Leopold von Ranke's

Sämmtliche Werke.

Siebenundvierzigster Band.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1880.

Leopold von Ranke's

Sämmtliche Werke.

Siebenundvierzigster Band.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1880.

Hardenberg

und die

Geschichte des preußischen Staates

von

1793—1813.

Von

Leopold von Ranke.

Zweite Auflage
der in dem Werke „Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg" den eigenhändigen Memoiren Hardenberg's beigegebenen historischen Darstellung des Herausgebers.

Zweiter Band.

Mit einer Notiz über die Memoiren des Grafen von Haugwitz.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1880.

Inhaltsverzeichniß.

Drittes Buch.

Zeiten der Neutralität (1796–1806).

Zweiter Abschnitt: Der preußische Staat während der zweiten Coalition und des Emporkommens Bonaparte's.

Seite 1–226.

Viertes Buch.

Niederlage Preußens und Beginn seiner Wiederaufrichtung (1806—1813).

Erster Abschnitt: Die Schlacht von Jena und ihre Folgen.

Drittes Buch.

Zeiten der Neutralität (1796—1806).

Zweiter Abschnitt.

Der preußische Staat während der zweiten Coalition und des Emporkommens Bonaparte's.

Erstes Capitel.

Anfänge der zweiten Coalition.

Der Verfasser fühlt an dieser Stelle nochmals die Verlegenheit, welche aus der Combination der allgemeinen Begebenheiten und der partikularen Ereignisse und Entschlüsse für die Darstellung entspringt. Die Begebenheiten, welche die Welt erschüttern, darf er nur in Erinnerung bringen, um bei den Einwirkungen stehen zu bleiben, die sie auf Preußen gehabt haben.

In dem Sommmer des Jahres 1797 hing die Entscheidung über die europäischen Angelegenheiten, wie einst im October 1795, von dem Gegensatz ab, der sich in Frankreich zwischen den Gemäßigten, welche eine Pacification wollten, und den Jakobinern, die, mit den Führern der Militärmacht in der Hauptsache einverstanden, die Fortsetzung des Krieges anstrebten, herausstellte. Die ersten hatten unter der neuen Constitution eine sehr bedeutende Stellung gewonnen; sie herrschten eigentlich in beiden Räthen, dem der Alten und dem der Fünfhundert, vor und machten dem Directorium gegenüber die constitutionellen Grundsätze geltend, kraft deren dies selbst von der Mehrheit der Räthe abhängig sei. In dem Directorium war eine diesem Anspruch zuneigende Minderheit; die Mehrheit, die aus Lareveillère, Barras und Rewbell bestand, hielt an der Autonomie der executiven Gewalt fest; sie stützte sich dabei auf die Jakobiner und das Kriegsheer. In den Armeen ließ man keine Journale mehr zu, da die Tageblätter fast sämmtlich gegen das Directorium Partei ergriffen hatten. Solange nun der Streit unentschieden war, ließ sich wohl auf den Frieden hoffen. Jene Triumvirn meinten, beide Friedensschlüsse, den mit Oesterreich sowohl, der noch nicht abgeschlossen war, als den englischen, über welchen soeben wieder verhandelt wurde, zu Stande bringen zu müssen, um

die Armeen zu ihrer Sicherheit im Inneren nach Frankreich zurückziehen zu können. In diesem Falle würde eine Auseinandersetzung mit Oesterreich erfolgt sein, bei der man auf die Fortdauer des Friedens hätte rechnen können. Noch mehr aber hatte die Verhandlung mit England zu bedeuten, deren glücklicher Erfolg den Frieden der Welt überhaupt wiederhergestellt hätte. William Pitt war, wie er sagt, als Mensch und Christ für den Frieden [1]). Lord Malmesbury wurde nach Lille geschickt; und es hatte den Anschein, als ob auch die Franzosen auf eine Abkunft eingehen würden.

In England war man in der That jetzt soweit gekommen, die Reunion der belgischen Provinzen mit Frankreich und die batavische Republik anerkennen zu wollen. Pitt setzte diese Ansicht im Gegensatz mit Grenville durch. Die Unterhandlungen waren ernstlich und trotz aller Zögerungen nicht ohne Aussicht. Man kam einander in den wichtigsten Fragen über das Cap der guten Hoffnung und Trinidad sehr nahe: England war bereit, das erste unter gewissen Bedingungen den Holländern zu lassen, Frankreich, für die Abtretung des zweiten den Madrider Hof zu influenciren; die Franzosen behielten sich nur Rücksprache mit ihren beiden Verbündeten vor. Darin lag noch einmal die Möglichkeit, daß die französische Republik und ihre Eroberungen anerkannt und dennoch das alte Europa aufrecht erhalten würde. Allein Alles scheiterte durch den Zusammenstoß der beiden miteinander kämpfenden Parteien in Frankreich.

Bonaparte war nicht in Allem und Jedem mit den drei Directoren einverstanden; aber er theilte ihre Tendenz, den Anforderungen der Conseils, die überdies kein Geld bewilligen wollten, zu widerstreben; in der gemäßigten Partei sah er nur die Vorkämpfer des Royalismus. Er schickte den republikanisch eifrigsten seiner Generale, Augereau, um die drei Directoren zu unterstützen. Die Absicht der Gemäßigten wäre gewesen, die Nationalgarde wieder zu organisiren; dahin aber ließ es das Directorium nicht kommen. Eines revolutionären Schlachttages, wie im October 1795, bedurfte es diesmal nicht; eine Maßregel genügte, die man als einen Staatsstreich bezeichnen kann. Am 18. Fructidor (4. September 1797) zogen die Truppen in den sogenannten constitutionellen Bezirk ein, der ihnen gesetzlich verschlossen war, solange die legislative Gewalt nicht eingewilligt hatte, — lediglich auf den Befehl des

---

1) Stanhope Taylor, Correspondence of William Pitt, Earl of Chatham III, 58.

Directoriums, das durch diesen Schritt sich mit einem Male in den Besitz der vollen Staatsgewalt setzte. Absetzungen und Deportationen kamen hierauf an die Tagesordnung; und im Sinne der neu organisirten Gewalt wurde nun auch über die auswärtigen Verhältnisse entschieden. Man kann den 18. Fructidor als die Fortsetzung des 13. Vendémiaire betrachten oder vielmehr als den zweiten Act in dem damals ergriffenen System der Feindseligkeit gegen Europa. An eine glückliche Vollziehung des Friedensschlusses mit England war nicht mehr zu denken. Die neuen Bevollmächtigten, die nach Lille geschickt wurden, nahmen die Frage nicht da auf, bis wohin sie gelangt war; jenes zweimonatliche Stillschweigen, welches angeblich zur Verständigung mit den Verbündeten hatte dienen sollen, schien die bisherigen Verhandlungen gleichsam in Vergessenheit gebracht zu haben. Der englische Bevollmächtigte erklärte, daß er nach diesen Eröffnungen keine Hoffnung auf die Pacification mehr hegen könne; sie seien nur dazu angethan, den entgegengesetzten Eindruck auf ihn zu machen. Der präcise Streitpunkt lag darin, daß die Franzosen anfragten, ob der englische Gesandte Vollmacht habe, auf die Herausgabe aller von England occupirten maritimen Besitzungen Frankreichs und seiner Alliirten einzugehen; wenn er diese Vollmacht nicht habe, sollte ihm angekündigt werden, daß er Frankreich binnen vierundzwanzig Stunden verlassen müsse. Malmesbury antwortete, er habe nur Vollmacht, auf der Grundlage von Compensationen zu unterhandeln, und verließ Lille unverzüglich (17. September 1797)[1]. Auch am Hofe von St.-James urtheilte man, daß nach allem, was vorgekommen, die Eröffnungen der neuen Bevollmächtigten eine so wenig als möglich friedliche Direction bei der französischen Regierung voraussetzen ließen; bei der Wiederaufnahme des Krieges, die nun nothwendig sei, werde der König zwar immer die Möglichkeit eines Friedens im Auge haben, aber die Würde seiner Krone und die Interessen seines Volkes mit unerschütterlicher Festigkeit behaupten. Der Bruch mit England wirkte auf den Abschluß des Friedens von Campo-Formio zurück, der, wiewohl er keine definitiven haltbaren Bestimmungen enthielt, dennoch dem continentalen Kriege fürs erste ein Ende machte, so daß die Republik alle Kräfte gegen England anwenden konnte.

Wenn Frankreich in dieser Zeit wieder die Prärogative besaß,

---

1) Malmesbury, Diaries and correspondence III, 547 f.

wie einst unter Ludwig XIV., den Impuls zu allem zu geben, was die Welt beschäftigte, so wurde seine Action jetzt durch die Wirkung der demokratischen Ideen, die es vertrat, verdoppelt. In Italien gelangte die revolutionär-demokratische Tendenz, von den Armeen unterstützt und sie unterstützend, in den noch unabhängigen Landschaften, selbst in Rom zur Herrschaft. Auch die neu eingerichtete Republik Holland empfing nun dem demokratischen Princip, das in Frankreich selbst vorherrschte, gemäßere Einrichtungen. Nirgends wirkten Demokratie und Militärgewalt mehr zusammen, als in der Schweiz; das natürliche Bollwerk der Neutralität wurde von Frankreich in Besitz genommen. Eine überwältigende Einwirkung hofften nun auch die Franzosen auf England auszuüben; aber obgleich die Engländer von dem den Franzosen so gut wie unterworfenen Holland und dem mit denselben verbündeten Spanien keine Hülfleistung hatten, so war doch ihre maritime Ueberlegenheit zweifellos: den Stier bei den Hörnern zu packen, wie einst Choiseul versucht hatte, und zwar mit sehr unzureichenden Kräften, war Bonaparte, dem auch hier die Entscheidung zufiel, nicht gemeint: er wollte, sagte er, das Schicksal der Republik nicht auf diesen Einen Wurf im Würfelspiel des Krieges wagen. Immer erfüllt von Gedanken, welche die Welt umfaßten, hatte er vielmehr einen ganz anderen Plan entworfen. Ein Korse von Herkunft, der französischen Partei von Hause aus angehörig, in natürlichem Gegensatz mit den Engländern, wünschte er nichts mehr, als die Franzosen zur Herrschaft über das Mittelmeer zu erheben. Die venetianischen Besitzungen im Oriente sollten ihm den Weg zum Umsturz der Türkei bahnen oder diese Macht doch verhindern, seinen anderweiten Eroberungsansichten in den Weg zu treten. Er hoffte, wie Malta, so auch Aegypten zu erobern und sich durch den Orient den Weg nach Indien zu bahnen, wo einst Dupleix mit den einheimischen Fürsten in Verbindung getreten war. Die von dem Christenthum losgerissene revolutionäre Idee coincidirte hiebei mit der politischen insofern, als sie keine Feindseligkeit gegen den Islam einschloß; vielmehr konnte man durch die Verbindung mit den Mohammedanern ihren Gegensatz gegen die englische Herrschaft gewaltig erneuern. Ideen, die etwas Wildphantastisches haben, aber doch praktisch ausführbar erschienen; sie knüpfen an Alexander den Großen und die älteste Weltgeschichte an, sollten aber zugleich dem Moment dienen: nicht sowohl an eine Eroberung Indiens wurde gedacht, als an einen Umsturz der von den Engländern daselbst aufgerichteten Herrschaft. Es ist ein

gigantisches Unternehmen; doch wird es von Berechnung beherrscht. Auf diese Weise meinten die Franzosen den Engländern die beste Stütze ihrer Macht zu entreißen und ihr Uebergewicht auf der gesammten alten Hemisphäre zu begründen.

In dieser Combination, welche Orient und Occident umfaßte, lag nun aber auch die Nothwendigkeit, daß die Weltkräfte, die von diesem Vorhaben berührt wurden, sich mit aller Macht dagegensetzten. Wir kommen hier auf die Verhältnisse von Deutschland und Italien zurück. Der österreichische Diplomat, der den Frieden von Campo-Formio geschlossen hatte, war auch der erste, der die Unhaltbarkeit und unter den veränderten Umständen die Unerträglichkeit desselben erkannte. Ludwig Cobenzl war durch das Verhalten der Franzosen in Rastadt, welches mit den bei dem Abschluß des Friedens gemachten Zusagen so ganz in Widerspruch war, tief verletzt. Er wollte endlich wissen, woran er sich halten könne. Man veranstaltete, daß er mit François de Neuchateau, einem der in Folge des 18. Fructidor eingetretenen Directoren, der aber seitdem nach der constitutionellen Ordnung der Dinge wieder ausgeschieden war, in Seltz zusammenkam (Juni 1798). Den äußeren Anlaß gab ein Insult der Tricolore, der zu Wien an dem Palais des französischen Gesandten, damals Bernadotte, stattgehabt hatte. Bei weitem wichtiger aber waren die Verhandlungen über die politischen Verhältnisse überhaupt. Cobenzl wünschte noch immer Ausschließung Preußens von den Unterhandlungen zu Rastadt. François de Neuchateau erwiderte, daß eine solche nicht stattfinden könne, nachdem das ganze linke Rheinufer abgetreten worden, also auch Preußen gegründete Ansprüche auf Entschädigung erlangt habe. Dies war aber gegen den Wunsch Oesterreichs geschehen; es widersprach den geheimen Artikeln des Vertrages von Campo-Formio. Dagegen kam nun Cobenzl auf die Idee, das ganze Gewicht der österreichischen Entschädigung auf Italien zu wälzen [1]). Er forderte hier eine Erweiterung der österreichischen Grenzen bis an den Oglio und nochmals die Ueberlassung der Legationen: eben die Punkte, die ihm General Bonaparte nicht hatte gewähren wollen. Er brachte alle die Gewaltsamkeiten in Erinnerung, zu denen die Franzosen soeben in Rom und in der Schweiz geschritten waren. Er hatte ganz Recht,

1) François de Neuchateau sagte: „Sie suchen Alles nach Italien zu verlegen, damit der König von Preußen keine Erwerbung macht.“ Hüffer, Der Rastadter Congreß und die zweite Coalition I, S. 292.

wenn er meinte, daß Oesterreich, indem es in Deutschland mit seinen, im letzten Tractat formulirten Ansprüchen durchzudringen keine Hoffnung mehr hatte, durch die Stellung, die Frankreich nahm, auch in Italien in eine unhaltbare Lage versetzt werde. Aus den Berichten Cobenzls nimmt man ab [1]), daß er Vollmacht hatte, von österreichischer Seite für jene Beleidigung der Nationalfarben Satisfaction anzubieten. Aber er unterließ das, weil ihm immer das allgemeine Verhältniß im Sinne lag. Er behielt beständig die Idee im Auge, die Territorialmacht Oesterreichs so zu erweitern, daß die alte Bedeutung der Dynastie in der Welt aufrechterhalten werden könne. Aus der Unmöglichkeit, die Differenz auszugleichen, entsprang dort in Seltz die Unvermeidlichkeit eines neuen Krieges. Cobenzl sagte: wenn man Oesterreich das Messer an die Kehle setze, so werde es sich in die Arme von England werfen. François de Neuchateau ließ vernehmen: der Ausbruch eines neuen Krieges werde den Untergang aller Aristokraten in Europa herbeiführen. So schieden sie voneinander. In den Conferenzen, welche die Vollendung des Friedens zum Zweck hatten, durchdrang sich Cobenzl mit der Ueberzeugung, daß die Wiederaufnahme des Krieges für Oesterreich nothwendig sei.

Schon längst war darüber mit Rußland verhandelt worden. Aber das österreichische Ministerium hatte sich immer dilatorisch geäußert; es hatte gemeint, daß man sich erst allseitig vorbereiten müsse, um dann einen entscheidenden Schlag zu führen. Weder mit England noch auch mit Rußland waren bindende Verträge für einen neuen Krieg geschlossen [2]). Cobenzl faßte die Ansicht, daß jeder weitere Verzug verderblich werden könne.

---

1) J'aurais pu à la vérité, en signant une promesse de rechercher et de punir les coupables de l'événement du 13 avril, empêcher la rupture des négociations. Mais il n'est malheureusement que trop prouvé que je n'aurais rien gagné par là du côté de l'Italie. Une fois en possession de cette déclaration le Plénipotentiaire français n'aurait pas moins continué à renvoyer au congrès de Rastatt tout ce qui concerne nos équivalents, à nous disputer les stipulations les plus claires du traité de Campo Formio et à nous contester tout droit d'opposition à ce que la France a entrepris à Rome et en Suisse. Cobenzls Bericht vom 7. Juli, Mendelssohn-Bartholdy in Sybel's historischer Zeitschrift, Bd. 23, S. 52. — Vergl. Hüffer, Der Rastadter Congreß und die zweite Coalition I S. 272 mit. Einen Auszug aus der Instruction Cobenzls theilt Hüffer a. a. O. S. 308 ff.

2) Vergl. die Auszüge aus den Depeschen des russischen Gesandten in

In den Aufzeichnungen Cobenzl's, in der Form von Instructionen, die er für sich selbst schrieb, aber vom Kaiser bestätigen ließ [1]), tritt der Gedanke hervor, daß Oesterreich überhaupt auf keinen dauernden Frieden mit den Franzosen zählen dürfe: denn sobald als Frankreich die Entwürfe, mit denen es umgehe, ausgeführt habe, werde es Oesterreich unfehlbar angreifen [2]). Die alte Frage, welche dieser Mächte in Italien vorwalten solle, auf die auch Cobenzl den größten Werth legte, wäre dann sofort zu Ungunsten Oesterreichs entschieden worden. Cobenzls Meinung war, durch Vollziehung der Bündnisse mit Rußland und England dieser Eventualität zuvorzukommen. Zugleich hielt er an dem Gedanken fest, die Ideen, die den letzten Thugut'schen, durch Reuß in Berlin mitgetheilten Entwürfen zu Grunde lagen, zur Ausführung zu bringen, namentlich das hierarchische Element im deutschen Reiche, auf welches sich das Ansehen des Kaiserthums gründete, möglichst zu conserviren [3]). Darüber, daß Rußland die Verbindung mit Oesterreich festhalten werde, hegte er keinen Zweifel.

Für die damaligen Weltverhältnisse war ein entscheidendes Ereigniß, daß Kaiser Paul I. zu dem Entschluß gelangt war, die Hülfe, die seine Vorgängerin versprochen, er aber verzögert hatte, in der That zu leisten. Kaiser Paul war mit der Absicht auf den Thron gestiegen, nur eben die inneren und äußeren Interessen des Reiches zur Richtschnur seines Thuns und Lassens zu nehmen. Zuweilen hielt er dafür, daß dies am besten geschehe, wenn er die großen Kämpfe in Europa ihrem eigenen Gang überlasse. Aber eine Fortentwicklung der Macht, wie Frankreich sie jetzt beabsichtigte, war doch auch für Rußland unerträglich. Aus aufgefangenen Briefen nahm er ab, daß die intimste Verbindung der französischen

---

Wien, Rasumowsky, bei Martens, Recueil des traités et conventions conclus par la Russie. II, S. 360 ff.

1) Vom 24. Juli 1798 bei Vivenot, Zur Geschichte des Rastadter Congresses, S. 213.

2) il n'est pas douteux que la monarchie autrichienne doit s'attendre à une levée de bouclier bien plus dangereuse pour elle que la guerre qui aurait lieu dans le moment présent.

3) dans le cas où la guerre recommencerait avec l'Autriche seule, ces indemnités seront réglées de la manière la plus défavorable pour les intérêts de S. M., tout ne serait réparti qu'en faveur des protestants et au détriment des princes ecclésiastiques; que par conséquent l'autorité et l'influence du chef de l'Empire deviendraient presque nulles.

Regierung mit den Polen bestehe; das Directorium erkannte die Verdienste derselben um die französische Revolution an und erinnerte sie, sich nur ruhig zu verhalten, bis die Zeit der Rache gekommen sei [1]). Von der Herstellung des alten Königreichs, wofür man Preußen und Oesterreich zu gewinnen hoffte, ist nochmals die Rede gewesen. Um so nothwendiger war es für den Kaiser, einer Verbindung der beiden Mächte, namentlich Oesterreichs mit Frankreich, zuvorzukommen. Ueberdies aber: das Mittelmeer, Aegypten, die Türkei dem Uebergewicht von Frankreich zu überlassen, hätte der Weltstellung Rußlands auf immer Eintrag gethan; Paul konnte das in seiner Eigenschaft als Czar nicht dulden; auch seine persönlichen Sympathieen waren dagegen. Er war durch seine Herkunft, seine Erziehung, seine Lectüre in ein inneres Verhältniß zu den Ideen der romanisch-germanischen Welt getreten. In seiner Jugend hatte er Vertôt gelesen und war für die Heldenthaten der Johanniter, die noch ihren alten Sitz in Malta inne hatten, mit Bewunderung erfüllt worden. Daß nun Napoleon Bonaparte bei seiner Fahrt nach Aegypten Malta überraschte und in Besitz nahm (12. Juni 1798), machte auf ihn einen höchst widerwärtigen Eindruck. Die unter seiner Aegide vor kurzem gebildete Abtheilung des Malteser-Ordens fühlte sich veranlaßt und hielt sich für berechtigt, das Großmeisterthum desselben dem Kaiser Paul zu übertragen. Er dachte daran, dem Orden auch eine Abtheilung aus griechisch-gläubigen Mitgliedern hinzuzufügen und denselben zu einer Institution für die Ausbildung des gesammten europäischen Adels im antirevolutionären Sinne zu gestalten. Und wer wollte leugnen, daß es für ihn auch Reiz hatte, im Mittelmeere die große Position von Malta in Besitz zu nehmen? Gegen die orientalischen Pläne des Generals Bonaparte ward er selbst durch eine Art von Eifersucht gereizt; den Einfluß, den dieser durch den Angriff erwarb, meinte er durch Vertheidigung zu paralysiren und zum Vortheil von Rußland zu benutzen. Dabei nahm er dann den Kampf gegen die Revolution in großem Style auf. Er war ein Enthusiast der Legitimität, so daß er es für unmöglich hielt, die alten Zustände Europa's zu retten, ohne Zurückführung der bourbonischen Dynastie,

---

1) Aus einem Berichte von Panin den $\frac{\text{29. Januar 1798}}{\text{9. Februar 1798}}$ bei Miliutin I, S. 51. In dem Schreiben des Directoriums heißt es: nous n'oublierons jamais les services que vous avez rendus à notre révolution; suspendez pour quelque temps votre vengeance. Miliutin I, S. 341.

der er in seinem Reiche eine Zuflucht gewährt hatte. Sein Gesichtspunkt war immer auf die großen Gegensätze gerichtet, auf welche Rußland zu Lande und zur See stieß; seine Antipathieen galten nicht den Franzosen an sich; er war kein Anhänger des englischen Uebergewichts zur See, sehr bereit jedoch, im Verein mit England gegen das revolutionäre Frankreich in den Kampf zu treten. Wenn er die ungeheuere Macht ansah, welche in seine Hand gelegt war, so fühlte er sich gleichsam dazu verpflichtet. Von den Vorstellungen, die in seiner Familie, namentlich von dem Bruder der Kaiserin, dem Prinzen Ferdinand von Würtemberg, an ihn gerichtet wurden, war keine wirksamer, als die: daß er seine Kriegsmacht nicht zu einem vorübergehenden Vortheil verwenden, sondern zu einem großen Zweck gebrauchen müsse. In dieser Stimmung trafen ihn die neuen Anträge von Oesterreich.

Von jenen fruchtlosen Conferenzen zu Seltz hinweg eilte Cobenzl zuerst nach Wien, dann über Dresden und Berlin nach St.-Petersburg. An den beiden deutschen Höfen konnte er nichts erreichen, zumal da er seine antipreußische Richtung niemals aus den Augen verlor. Aber in Petersburg war Alles vorbereitet, ihm in seinen Plänen entgegenzukommen. Es kam wirklich zu einer Allianz zwischen Oesterreich, das nur den Fehler von Campo-Formio wieder gutzumachen wünschte, und dem feurigen Paul, der die revolutionäre Welt zu vernichten und dem Continent eine der monarchisch christlichen Idee analoge Verfassung zu geben gedachte. Eine mächtige Unterstützung fanden seine Bestrebungen in dem Siege der Engländer über die französische Flotte bei Abukir (2. August 1798). Man könnte die Schlacht von Abukir mit jener von Lepanto vergleichen, durch welche das Uebergewicht der romanischen Nationen über die Türken im Mittelmeere begründet wurde; durch den Sieg von Abukir gelangte dasselbe in die Hand der Engländer. Damit scheiterten nicht allein die ursprünglichen, auf die Herrschaft im Mittelmeere gerichteten Absichten Bonaparte's; er wurde zugleich in Aegypten isolirt.

Schon drang der König von Neapel, mit Rußland und England verbündet, siegreich in den von den Franzosen occupirten Kirchenstaat ein. Aber der erste Enthusiasmus war nicht geeignet, gegen die revolutionären Streitkräfte Stand zu halten. Der Kirchenstaat fiel in die Hände der Franzosen zurück; König Ferdinand selbst mußte nach Sicilien flüchten. Die Volksbewegung jedoch war damit in den neapolitanischen Provinzen nicht erstickt,

geschweige denn in dem übrigen Italien. Indeß erschienen die österreichischen Waffen wieder im Felde; sie begegneten in Oberitalien, in der Schweiz und an der Donau den Franzosen in theilweise glücklichen Anstrengungen und erhielten dann durch den Zuzug der Russen die Oberhand. Eine neue Phase der Weltverhältnisse trat damit ein: der überfluthenden revolutionären Macht geschah zunächst Einhalt; den legitimistischen Principien eröffnete sich die Aussicht, nicht allein das Gleichgewicht herzustellen, sondern das Uebergewicht auf ihre Seite zu bringen.

Eine der größten Fragen war, wie sich Preußen zu diesem Wechsel verhalten würde.

Zweites Capitel.

Erste Regierungsjahre Friedrich Wilhelms III. Auflösung der Coalition.

Wie hoch man auch die allgemeinen Verhältnisse und ihre innere Nothwendigkeit anschlagen mag, so hat doch in dem monarchischen Staat eben das monarchische Element, d. h. die Natur und Sinnesweise eines Fürsten, einen Alles bestimmenden Einfluß. Friedrich II. hatte nur einen großen Gedanken verfolgt, den der Selbständigkeit seines Staates inmitten der großen Mächte, denen er ebenbürtig sein wollte. Friedrich Wilhelm II., seinem Vorgänger in Eigenschaften nicht vergleichbar, nahm doch einen eingreifenderen Antheil an den Verhältnissen und Bewegungen der Welt. Seine Allianz mit England zu Gunsten des Hauses Oranien, sein Widerstand gegen die russisch-österreichischen Entwürfe im Orient geben den ersten Jahren seiner Regierung ihren Charakter. Er lebte beständig in großen Impulsen, die ihn zu raschen, nicht immer gleichförmigen Entschlüssen trieben. In seiner Politik war ein persönliches Moment, das von der Nothwendigkeit des Staates nicht durchaus abhing. Seine anfängliche Sympathie für die Polen verwandelte sich, als er sich nicht nach Verdienst von ihnen gewürdigt sah, in Gleichgültigkeit und selbst in Antipathie. Den Vertrag von Reichenbach hat er dem Hause Oesterreich auferlegt, gleich darauf aber, selbst im Widerspruch mit seinen Ministern, eine Allianz mit Kaiser Leopold geschlossen, welche eine neue Aera eröffnete. In dieser Allianz erlebte er den großen Augenblick, in welchem er das altfranzösische Königthum durch sein Kriegsheer herzustellen berufen zu sein glauben konnte: seine Seele dürstete danach. Aber es war zugleich der Umschlag seines Glückes: er mußte innewerden, daß es nicht das Amt von Preußen war, die alte staatliche Ordnung Europa's aufrechtzuerhalten. Auch fortan nahm er Theil an dem Kriege der Coalition gegen das revolutionäre Frankreich, immer

jedoch mit dem Vorbehalt, das Ansehen, das er in Folge des noch von Friedrich II. eingeleiteten Fürstenbundes in Deutschland erworben hatte — denn auch er war nie ohne Eifersucht gegen Oesterreich —, zu vermehren und zugleich die Stellung, die er in Polen einnahm, zu befestigen und zu erweitern, was dann wieder in sein Verhältniß zu Rußland eingriff. Schon waren die Hülfsquellen seines Staates nahezu erschöpft; doch glaubte er noch einmal durch englische Subsidien in den Stand gesetzt zu werden, in dem Kriege gegen die französische Republik, wenn nicht die Führung, so doch eine der ersten Rollen übernehmen zu können. Die plötzliche Zurückziehung dieser Subsidien, die er lediglich den Engländern schuld gab, setzte seinem germanischen Ehrgeiz Grenzen und erfüllte seine Seele mit einer Indignation, die er nie überwunden hat, so daß er, so schwer es ihm auch wurde, endlich doch darauf einging, mit dem revolutionären Frankreich in ein friedliches und selbst freundschaftliches Verhältniß zu treten. Er schritt ungern dazu; aber er that es dann doch unter dem Eindruck der Unmöglichkeit, sich auf eine andere Weise den übrigen großen Mächten gegenüber zu behaupten.

In dem historischen Connex der Entwicklung des preußischen Staates bildet die Regierung Friedrich Wilhelms II. ein sehr wesentliches Moment. Seine Erwerbungen in Polen sind zum größten Theil wieder verloren gegangen; aber einmal haben sie doch dazu gedient, die Continuität des Staates im Nordosten, nach der die brandenburgischen Fürsten seit Waldemar vergeblich gestrebt hatten, vollständiger noch, als es dem Vorgänger gelungen war, herzustellen; und bei der späteren Reconstruction des Staates haben sie beigetragen, den Maßstab der Macht festzustellen. Friedrich Wilhelm hat den gleichsam abhanden gekommenen Gedanken einer engen Verbindung des preußischen Staates mit Deutschland zu vollem Ausdruck gebracht und diese durch Neutralität und Demarcation zu einer Art von friedlichem Protectorat ausgebildet. Es haben sich ein paar Documente gefunden [1]), aus denen man abnimmt, mit welcher Energie Friedrich Wilhelm II. noch in seinen letzten Lebensjahren diese Stellung behauptete. Das eine enthält seine Aeußerungen in Bezug auf Zumuthungen, die ihm von russischer Seite kamen. Kaiserin Katharina hatte Anstoß daran genommen, daß Preußen mit Frankreich in freundschaftlicher Verbindung stand, während die Oesterreicher, am Rhein geschlagen, sich zurückzogen, um die Erblande zu

1) Sie sind in den Aufzeichnungen des Grafen Haugwitz mitgetheilt.

vertheidigen; sie forderte Preußen auf, die Waffen für Oesterreich zu ergreifen, und machte selbst die Fortdauer ihres guten Einvernehmens mit dem Könige davon abhängig. Friedrich Wilhelm war sehr entrüstet über den hohen Ton, in dem man mit ihm rede. Er hatte schon oft ausgesprochen, daß er der Coalition von Herzen beistimme; wenn er von derselben zurückgetreten sei, so habe er als Vater seines Volkes nicht anders handeln können. Die Lage des Landes, seine Ehre habe es gebieterisch gefordert; er habe dabei seine Pflicht als König von Preußen erfüllt. Da er besorgen mußte, von den Russen feindlich behandelt zu werden, so hat er wohl dem Gedanken Raum gegeben, sich an seine alten Verbündeten, die Osmanen, zu wenden und deren Beistand gegen die Russen in Anspruch zu nehmen [1]). Nur durch einen Zufall geschah es, daß der Antrag nicht nach Constantinopel gelangte. Mit dem Tode der Kaiserin veränderte sich alsdann seine Stellung. In dem neuen Kaiser, Paul, sah Friedrich Wilhelm II. einen persönlichen Freund. Die Briefe, die sie miteinander wechselten, zeugen von herzlicher Freundschaft auf beiden Seiten. Im Jahre 1797 machten dann die Franzosen große Anstrengungen, um den König zu einer förmlichen Allianz fortzureißen, und zeigten sich sehr verstimmt darüber, daß ihnen das nicht gelang. Am preußischen Hofe meinte man, ihre Absicht gehe dahin, ohne Rücksicht auf die Neutralität Preußens den Engländern dadurch den Krieg zu machen, daß sie Hannover und die Hansastädte, vor Allem Hamburg, in ihren Besitz brächten. Der König schrieb darüber an den Herzog von Braunschweig, der den Oberbefehl über die zur Behauptung der Neutralität aufgestellten Truppen führte, und trug ihm auf, alle nöthigen Vorkehrungen zu treffen, um ein Unternehmen dieser Art zu verhindern, jedoch solche, durch welche die Franzosen nicht gereizt würden; dem französischen Enthusiasmus müsse man von deutscher Seite Circumspection entgegensetzen. In dieser neutralen Stellung, die ihm überall hin eine große Autorität verschaffte, lebte und webte er; seine ganze Politik hing

1) Enfin le roi revint à l'idée de donner l'éveil à la Porte. Les lettres de Lucchesini l'engagèrent à presser le départ du courrier pour Constantinople. Il m'écrivit à ce sujet du 6 septembre (1796): Les nouvelles de Lucchesini touchant les démarches des Russes ne me paraissent guère fondées. Mais je reviens au courrier pour Knobelsdorff, et je désire qu'il s'expédié bientôt. C'était ma première idée dès que j'appris l'envoi du courrier Russe et les propos du sr. Kolitscheff. Aus den Aufzeichnungen des Grafen Haugwitz.

davon ab. In dem Inneren herrschte er nicht mit jener durchgreifenden Autorität, die man unter seinem großen Vorgänger gewohnt gewesen war; dazu war er weder von Natur geeignet, noch durch die Umstände vorbereitet; er ließ dem eigenen Ermessen der Behörden mehr freie Hand. Die Räder der Maschine griffen unter ihm nicht mehr so genau ineinander. Auch das Militär ward nicht mehr in der unbedingten Unterordnung von ehedem gehalten: auf dem Kriegstheater, von welchem der König fern war, gelangten die Generale selbst zu einem gewissen politischen Einfluß. Friedrich Wilhelm II. zog die Zügel der Gewalt nicht mehr so straff an; gleichwohl verlor er sie doch nie aus den Händen. Man würde irren, wenn man ihn für unthätig oder auch nur für unfleißig halten wollte. Eine große Anzahl von Cabinetsordres liegt vor, in denen er für die vielverschlungenen politischen Geschäfte seine Direction aussprach. Die Minister haben späterhin die geistvollen Bemerkungen vermißt, mit denen er ihre Eingaben begleitete. Er hatte einen angeborenen Sinn für Erleichterungen des bürgerlichen Lebens, für die deutsche Literatur und die Kunst; die volle Sympathie seines Volkes jedoch, die ihm Anfangs zu Theil wurde, konnte er auf die Länge nicht behaupten. Daß der König wieder in die Kirche ging, wurde mit allgemeiner Theilnahme begrüßt; aber seine Religionsedicte, die man überdies einem fremden Einfluß zuschrieb, wollte Niemand billigen. Die Unregelmäßigkeiten seines Privatlebens und die mystische Richtung auf das Geheimnißvolle, der er sich hingab, wirkten zu einem für sein persönliches Ansehen nachtheiligen Eindruck zusammen.

Aus dem letzten Feldzug in Polen hatte er den Keim einer Krankhaftigkeit mitgebracht, die im Jahre 1797 Jedermann auffiel. Man sah jetzt die große starke Gestalt hinschwinden; es wurde ihm schwer, Athem zu holen; seine Stimme wurde beinahe unverständlich. Zurückgezogen in das Marmorpalais, sah er nur noch zuweilen seine Familie, seine Minister.

Haugwitz war, wie er zu erzählen liebte, in diesen Tagen bei dem Sterbenden. Friedrich Wilhelm II. ging im Gespräche seine Regierungsjahre durch, wobei er auch der Fehler nicht vergaß, die er begangen habe. „Den Krieg" (gegen Frankreich), sagte er, „hätte ich niemals unternehmen sollen. Wären Sie nur damals bei mir gewesen! Glücklicherweise sind wir mit einem blauen Auge davongekommen." Mit Genugthuung erwähnte er das System der Neutralität, an welchem man festhalten müsse. „Verlassen Sie meinen

Sohn nicht; geben Sie mir die Hand darauf.“ Er erhob dann seine angeschwollene Hand, die auf dem Tische ausgestreckt dalag [1]).

Am 16. November 1797 sah man die fünf Flügel des brandenburger Thores plötzlich zugehen; auch die anderen Thore der Hauptstadt wurden geschlossen: denn am Morgen dieses Tages war Friedrich Wilhelm II. gestorben. Unverzüglich leistete das Regiment Gensd'armes Friedrich Wilhelm III. den Eid. Mit der Leiche des Verstorbenen, die am Tage darauf nach Berlin in den Dom gebracht wurde, stieg Bischoffwerder in die Gruft.

An dem jungen Könige hatte man bisher nur eine ausgesprochene Vorliebe für das Militärwesen in allen seinen Einzelheiten bemerkt und einen gleichsam natürlichen Abscheu gegen alle Ausschweifungen. Das Glück wurde ihm zu Theil, in einer liebenswürdigen gebildeten Gemahlin, die gleichsam das Ideal der Weiblichkeit erfüllte, von dem er beseelt war, eine einverstandene Lebensgefährtin zu finden. Sittliche Reinheit, Einfachheit des Gemüthes und der Seele, Wohlwollen für Jederman begleiteten ihn auf den Thron. An den Staatsgeschäften hatte er bisher keinen Antheil genommen; er wußte davon nicht mehr, als was er durch das Gerücht erfuhr. Von seiner Umgebung vernimmt man, er hätte die Krone gern entbehrt, um seinen Vater noch länger zu haben [2]). Und niemals hat sich die Ingenuität der Bescheidenheit wahrhafter gezeigt, als bei den Worten, mit denen er unter die Staatsminister trat. „Sie haben Ihren besten Freund verloren; wollen Sie mich annehmen?“ Er gab ihnen die Hand. Der junge Fürst unterzog sich den Arbeiten der Regierung mit der bei den preußischen Regenten herkömmlichen Pünktlichkeit. Er zeigte von Anfang an das Talent, bei den Eingaben, die ihm zugingen, das Wesentliche von dem Unwesentlichen zu unterscheiden, Feinheit der Beobachtung, vor Allem bedachtsame Zurückhaltung. Sein Vertrauen wurde nicht leicht erworben; aber das einmal gefaßte zog er dann auch nicht zurück. In der Direction, die er den inneren Geschäften gab, sprach sich sein eigenster Sinn aus. Er wollte den Unordnungen ein Ende machen, die in den letzten Jahren seines Vaters eingerissen waren. Er hielt es namentlich für seine Pflicht, die

---

1) Diese Umstände hat mir Graf Haugwitz im Dezember 1830 in Venedig erzählt. Ich nehme sie auf, da ich keinen Grund habe, an ihrer Wahrhaftigkeit zu zweifeln.

2) Neunundsechzig Jahre am preußischen Hofe. Aus den Erinnerungen der Oberhofmeisterin Sophie Marie Gräfin von Voß. 208.

Schulden desselben zu tilgen, selbst aus eigenen Mitteln: denn er war haushälterisch von Natur; er hat sich und seiner Familie zu diesem Zwecke Entbehrungen auferlegt [1]). Für anzustrebende Verbesserungen bewährte er einen offenen Sinn; doch wartete er Zeit und Gelegenheit dazu sorgsam ab. Plötzlichen und weitaussehenden Neuerungen war er eher abhold; eine ruhige Fortentwickelung des Staates wäre ihm das Liebste gewesen. Die Impulse, die seinen Vater in die deutschen und allgemeinen Angelegenheiten einzugreifen bestimmt hatten, lagen ihm fern. Er wollte an dem System festhalten, welches ihm von demselben hinterlassen war, an dem System des Friedens und der Neutralität. Haugwitz erzählt einmal, gleich im Beginne der Regierung habe er, von dem König dazu aufgefordert, diesem selbst und dem anwesenden Herzog von Braunschweig das bisher befolgte System auseinandergesetzt. Der junge König sei davon sehr befriedigt gewesen und habe ausgerufen: das solle fortan sein eigenes System sein; er wolle dasselbe genau beobachten. Die Frage war nur, ob das möglich sein würde; denn alle Elemente des allgemeinen Lebens waren in Gährung und in einem inneren und äußeren Kampf begriffen. Ein eigenthümlicher Anblick, in die Mitte der einander bekämpfenden Weltkräfte diesen friedliebenden, von ehrgeizigen Entwürfen entfernten Fürsten eintreten zu sehen, welcher an der Neutralität festhalten wollte, die doch nur das Product eines welthistorischen Momentes war.

Die Schwierigkeiten, in die er gerathen sollte, zeigten sich gleichsam symbolisch bei der Huldigung in Berlin (6. Juli 1798). Die Ritterschaft, die selbst die Assecuration ihrer Privilegien, die ihr zu Theil wurde, für unnöthig hielt, weil ihr Recht, ihr ursprünglich angehörig, keiner neuen Verleihung bedürfe, war in dem weißen Saale versammelt, um die Huldigung zu leisten: die kurmärkische in der Mitte, die altmärkische zur Rechten, die neumärkische zur Linken, Alle in ihrem ständischen Ornat, Alle gepudert, in der Mitte der kurmärkische Domdechant von Brandenburg in seinem violetten Talar. In dieser Versammlung, in welcher nur die althergebrachten, gleichsam altväterischen Vorstellungen herrschten, sah man plötzlich eine fremdartige Figur erscheinen, mit schwarzem ungepudertem Kopf

1) In späterer Zeit hat dies Baron Brockhausen dem französischen Ministerium in Erinnerung gebracht. Brockhausen an Champagny, den 30. October 1807: A peine monté sur le trône, il a pris la résolution d'acquitter les dettes de son père. Il n' a pas hésité à se soumettre lui et sa famille aux économies les plus sévères.

und einer großen dreifarbigen Schärpe; es war der Gesandte der französischen Republik, Sieyes, von dem man in Berlin hauptsächlich das wußte, daß er für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt hatte: der Anblick des Regiciden brachte in der zur Huldigung vereinten altständischen Versammlung eine widerwärtige Sensation hervor [1]).

In Sieyes erschien die revolutionäre Idee gleichsam verkörpert. Man darf vielleicht sagen, daß die ganze Frage der Zukunft darin lag, wie die Republik, die jetzt von Preußen anerkannt war, und dessen eigene altständische Gewohnheiten sich gegeneinander verhalten würden.

Gleich in dem Anfang seiner Regierung wurde dem Könige die bedeutungsvolle Frage vorgelegt, wie er sich in dem weltumfassenden Kampfe, der sich soeben vorbereitete, verhalten, ob er überhaupt Partei nehmen, und auf welche Seite er sich schlagen werde. Die Franzosen wünschten den König für sich zu gewinnen. Dazu vor Allem war die Mission von Sieyes bestimmt. Bei seinen Vorstellungen ging Sieyes hauptsächlich davon aus, daß es der französischen Republik und dem Könige von Preußen zukomme, vereinigt ein haltbares Gleichgewicht in Europa herzustellen.

Sein erster Antrag zielte auf ein einseitiges Abkommen mit Preußen über den Reichsfrieden. Aber dazu wollte sich die preußische Regierung nicht verstehen: denn sie würde dadurch mit dem Kaiser als Reichsoberhaupt haben brechen müssen, was dann die Feindseligkeit von Rußland, welches in der italienischen Frage für Oesterreich war, zur Folge gehabt haben würde. Ueberhaupt klagte Sieyes über die Kälte, mit der er aufgenommen sei, über den geringen Erfolg seiner Eingaben [2]).

Doch hatte er einen Bundesgenossen von größtem Gewicht, von dem er vielleicht selbst nichts wußte, in dem Prinzen Heinrich, der auf die Beziehungen Preußens zu Frankreich, wie wir wissen, schon einmal entscheidenden Einfluß ausgeübt hatte. Von diesem

---

1) Vergl. die Aufzeichnungen von Marwitz. Aus dem Nachlaß von Marwitz I, 99.

2) Er beklagt sich über die kalte Aufnahme seiner Vorschläge in Berlin in einem Moment, où les intérêts les plus chers à l'Europe auraient pu être fixés de la manière la plus avantageuse entre deux puissances évidemment destinées à marcher ensemble pour rétablir l'équilibre rompu par tous les différends et déchirements qui ont affligé le continent depuis huit ans.

Prinzen liegt ein Gutachten vor, das er vor Ausbruch des Krieges dem König eingereicht hat. Er behauptet, Oesterreich sowohl wie Rußland habe Preußen zur Theilnahme an der neuen Coalition aufgefordert, und lobt die Weisheit des Königs, daß er diesen Antrag zurückgewiesen habe. Denn was würde daraus haben erfolgen können? Oesterreich würde eine vortheilhafte Abkunft getroffen, Preußen an Frankreich keinen weiteren Rückhalt gefunden haben. Nur hätte der König weniger Nachdruck auf seine Neutralität legen sollen: das würde Rußland und Oesterreich geneigter gemacht haben, den Frieden zu beobachten. Wenn nun der Krieg ausbreche, so werde Frankreich Alles thun, um den König zu einer Allianz zu vermögen. Mit Oesterreich würde Frankreich augenblicklich Frieden schließen können, wenn es demselben Baiern überlassen wollte — wie wir denn anderweitig erfahren, daß Oesterreich von Rußland die Einwilligung zu einer einstweiligen Besetzung von Baiern gefordert hat —; allein der König, der eines Rückhalts bedürfe, der nirgends anders gefunden werden könne, als bei Frankreich, würde diesen verlieren und isolirt dastehen. Die Hülfe, die ihm Rußland leisten könne, anzunehmen, würde peinlich sein. Auch wenn der Krieg nicht ausbreche, müsse sich Preußen an Frankreich halten, selbst mehr, als seit dem Frieden von Basel geschehen sei, in Verbindung mit den deutschen Fürsten, die sich an Preußen anschließen wollen. Bei einer Allianz mit Frankreich bestehe die einzige Gefahr darin, daß Rußland den Krieg an Preußen erkläre. Aber es lasse sich erwarten, daß, wenn Preußen und die deutschen Fürsten mit Frankreich vereinigt seien, Rußland selbst friedlich gestimmt würde.

Ein Krieg gegen Rußland wäre um vieles leichter, als ein Krieg gegen Frankreich: näher den preußischen Grenzen, gegen eine Macht, die seit ihren Kämpfen mit den Türken keine militärischen Fortschritte gemacht habe. Wenn man den Ausgang des Krieges ruhig abwarte, so würde man alle Consideration verlieren[1]). Der Prinz spricht sich gegen die in den Conferenzen von Berlin vorgekommene Erklärung des Königs aus, auf alle Entschädigung Verzicht leisten zu wollen: denn damit würde derselbe zugleich die ungeheueren Summen verloren geben, die sein Vater auf den Krieg gegen Frankreich verwendet habe. Wolle der König seinem Staate das entreißen, was demselben zukomme? Der König habe ein Recht

1) La neutralité ne serait plus admissible si le feu de la guerre menace de nouveau d'embraser l'Europe.

auf Vergrößerung in Deutschland, die bei weitem wichtiger für ihn sei, als die Erwerbungen in Polen. Frankreich werde sie ihm zugestehen, wenn er sich mit demselben verbinde. Nicht allein die preußische, sondern auch die deutsche Angelegenheit faßt Prinz Heinrich hiebei ins Auge. Die Staaten auf dem rechten Rheinufer würden unhaltbar sein, wenn die jetzige Verfassung fortdauere. Einem Könige von Preußen komme es zu, dem ein Ende zu machen, und zwar im gegenwärtigen Augenblick durch die Erwerbung der ihm gebührenden und von Frankreich versprochenen Entschädigung. Einer wirklichen Verbindung zwischen Frankreich, Preußen und den deutschen Fürsten könne Oesterreich nicht widerstehen. Gegenüber der Einwendung, daß das revolutionäre Frankreich alle legitimen Gewalten aufzulösen und Republiken an ihre Stelle zu bringen suche, bemerkt der Prinz, das habe seine Wahrheit in Bezug auf kleine, nicht aber auf große Staaten: denn diese, zu großen Republiken umgeformt, würden für Frankreich selbst gefährlich werden. Nicht auf die Meinung komme es an, sondern auf die Macht.

Ein Gutachten, weniger bedeutend vielleicht durch die Rathschläge, die es giebt, als durch die über die Lage des Moments hinausreichenden Gesichtspunkte, die es aufstellt. Daß es aber Berücksichtigung finden würde, wie das mit früheren Rathschlägen bei Friedrich Wilhelm II. der Fall gewesen war, ließ sich nicht erwarten. Graf Haugwitz antwortete dem Prinzen: der Plan des Königs, die Neutralität festzuhalten, sei unwiderruflich gefaßt und schon der ganzen Welt angekündigt: man könne von demselben nicht zurückweichen. Der König habe ihm gesagt: er möge nicht versuchen, ihn auf einen anderen Weg führen zu wollen; das würde vergebliche Mühe sein.

Von jeher ist man der Meinung gewesen, Preußen hätte sich in dem Augenblick, als die zweite Coalition zu Stande kam, derselben anschließen sollen. Faßt man die damaligen Verhältnisse ins Auge, so läßt sich das in Zweifel ziehen: denn die Interessen, welche die drei großen Mächte verfochten, waren in der Hauptsache deren eigene: die Seeherrschaft für England, die Entfernung des französischen Einflusses aus Italien für Oesterreich, für Rußland die Erhaltung des bestehenden Zustandes im Orient. Alle die Erwägungen, welche zu dem Frieden von Basel geführt hatten, mußten von einer Verbindung mit der Coalition zurückhalten. Ein neues Moment aber trat ein, als die raschen Erfolge der verbündeten Waffen eine Umgestaltung der Dinge in Europa erwarten

ließen. Preußen fuhr auch dann fort, sich einer Theilnahme zu enthalten. Viel zu voreilig erschienen dem Könige die Erwartungen eines vollständigen Triumphes über die revolutionäre Macht, welche in der Welt und selbst in seinem eigenen Ministerium gefaßt wurden. Allein es gab doch Momente, durch welche auch das eigene preußische Interesse nahe berührt wurde. Man hielt dafür, an dem Niederrhein und in Bezug auf Holland lasse sich eine bessere Stellung gewinnen, als die damalige war. Ohne Bedeutung für das Ganze zu haben, verdienen doch die Erwägungen und Entschlüsse Friedrich Wilhelms III. Erwähnung.

Eine bewaffnete Intervention zur endlichen Herstellung des Friedens lag nicht außer dem Gesichtskreise. Aber auf eine allgemeine Restauration, wie sie besonders Kaiser Paul I. im Sinne hatte, wollte Friedrich Wilhelm III. auch dann nicht eingehen; die Bourbonen auf den französischen Thron zurückführen zu wollen, lag ihm fern [1]). Die Vorschläge der preußischen Minister bewegten sich innerhalb des eigenthümlich preußischen Gesichtskreises: sie beschränkten sich auf die Wiederherstellung der Unabhängigkeit der Republik der Vereinigten Niederlande und die Räumung des Gebietes zwischen Maas, Mosel, Rhein, so daß von den Uebergriffen der französischen Macht nichts weiter zu fürchten sei. Haugwitz war diesmal sehr eifrig bei der Sache; denn ein so günstiger Augenblick werde nicht wiederkommen, nicht etwa um die Macht von Frankreich umzustürzen, aber um gegen die Uebergriffe der Franzosen eine feste Position zu nehmen. Die Cooperation sollte nur auf diesen nächsten Zweck beschränkt werden und, wenn derselbe erreicht sei, aufhören.

Auf einer Reise, die der König in Begleitung seiner Gemahlin in den ersten Sommermonaten des Jahres 1799 nach den westlichen Provinzen unternahm, gelangte er nach Petershagen, wo der Herzog von Braunschweig sein Hauptquartier hatte. Auch Haugwitz traf daselbst ein. In Petershagen fand am 2. Juni 1799 eine Conferenz statt, an welcher der König, der Herzog von Braunschweig, der General-Adjutant Köckritz und Haugwitz theilnahmen.

---

1) La raison secrète qui faisait déclarer au roi que l'objet du concert une fois rempli il se bornerait à une simple défensive, était la connaissance qu'il avait du projet de l'Empereur de Russie de rétablir en France le gouvernement des Bourbons; projet que le roi pouvait alors regarder comme étranger aux intérêts de la monarchie prussienne et dont par ce motif il ne voulait pas se mêler.

Man kam dort überein, daß die Befreiung Hollands sowie des linken Ufers des Niederrheins eine Hauptbestimmung des künftigen allgemeinen Friedens bilden müsse. Der König würde darauf antragen, sobald als die Verbündeten die Positionen, die man vor dem Frieden zu Campo-Formio innegehabt hatte, wieder eingenommen haben würden; er wolle dann Frankreich auffordern, jene Bedingungen zu gewähren, zugleich aber ein Kriegsheer ins Feld stellen, um sie nöthigenfalls zu erzwingen, unter Voraussetzung englischer Subsidien. Zu etwas Weiterem wollte er sich nicht verpflichten. Er blieb bei seinem unmittelbaren und nächsten Interesse stehen, das er in Verbindung mit der Coalition durchzuführen gedachte, immer mit der möglichsten Präcaution dagegen, daß es den Coalisirten, besonders dem bösen Willen von Oesterreich, nicht gelingen solle, ihn vor der Zeit mit Frankreich zu entzweien[1]). Die Linie der Politik, auf der er sich bewegen wollte, schwebte ihm sehr deutlich vor. Aber noch war er in seiner Seele überaus zaghaft, wie das bei jedem ersten großen Schritt, zu dem ein junger Mann sich entschließen soll, natürlich ist; nachdem die Nacht dazwischen gekommen, meinte er fast zu weit gegangen zu sein. Die Instruction, welche nach dem Wortlaut der Conferenz abgefaßt war, trug er Bedenken durch seine Unterschrift zu sanctioniren. Bei seinem Aufenthalt in Cassel, der dann folgte, bemerkte man, daß er an den Festlichkeiten wenig theilnahm; er schien von den großen Fragen, mit denen man umging, präoccupirt zu sein. Trotz des Wunsches, die Russen am Rhein mitwirken zu sehen, wollte doch der König an den Bestimmungen der Neutralität festhalten, ihnen den Durchzug durch seine Staaten nicht gestatten; sie sollten ihren Weg durch Böhmen nehmen.

Die Gesandten Rußlands und Englands gingen auf die ihnen gemachten dilatorischen Vorschläge, wiewohl nicht ohne Widerstreben, dennoch ein. Haugwitz legte ihnen, nach seiner Rückkunft nach Potsdam, am 8. Juli 1797 den Entwurf zu einer Convention vor, in welchem die Cooperation von Preußen auf den Moment verschoben wird, daß die Russen Ehrenbreitenstein und

1) Wie entschieden das innere Gefühl des Königs gegen eine Theilnahme an der Coalition war, ergiebt sich aus den von Köckritz damals aufgezeichneten Aeußerungen, welche von Sybel, Geschichte der Revolutionszeit, V, S. 262, mitgetheilt worden sind. Friedrich Wilhelm III hoffte sogar einmal, die Franzosen würden Holland herausgeben, um nicht den Beitritt Preußens zur Coalition zu veranlassen.

Mainz bereits umzingeln und belagern würden, so daß der linke Flügel der zur Action bestimmten preußischen Armee gedeckt wäre. Wenn dann die Befreiung Hollands und der benachbarten Grenzlande vollzogen sei, würde der König in die Defensive zurücktreten, ohne an einer Entscheidung der inneren Angelegenheiten von Frankreich Theil zu nehmen [1]).

Der Antrag war den Coalisirten nicht zuverlässig genug; dem Könige ging er schon zu weit; er konnte es nicht über sich gewinnen, einen Krieg, der dem Glücke seines Volkes gefährlich zu werden drohe, in bestimmte Aussicht zu nehmen. Die entscheidenden Entschlüsse wollte er immer den Umständen gemäß sich vorbehalten [2]).

Wenn die Häsitationen des Königs zwischen Krieg und Frieden fortdauerten, so hatte wohl auch ein inneres französisches Ereigniß einigen Einfluß darauf.

Es war die Modification des Directoriums, die am 30. Prairial (18. Juni) erfolgte, durch den Austritt von Lareveillère-Lepaux und Merlin de Douai. Das Wesentliche ist: die Dictatur, welche in Folge des 18. Fructidors dem Directorium zugefallen war, fand in den beiden Räthen eine so starke, aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzte Opposition, daß sich die genannten Mitglieder, die an der Prärogative des Directoriums festhielten, dem allgemeinen Sturme gegenüber nicht zu behaupten vermochten. Lareveillère leistete hartnäckigen Widerstand, weil er meinte, das Heil und die Fortdauer der Republik hänge davon ab. Die Initiative war besonders von dem Rathe der Fünfhundert ausgegangen, der das Uebergewicht über die Prärogative des Directoriums davontrug, wobei ihm selbst eine Partei unter den Directoren beistand.

Dadurch aber entzündete sich wieder der Streit unter den Fractionen. Die Jakobiner erhoben sich aufs neue; sie beherrschten die nun freigewordene Presse und bildeten eine zahlreiche Partei in den Räthen aber eine andere, welche als die der Moderirten und der Politiker erschien, behielt doch das Uebergewicht in den beiden Räthen; wie im Directorium. An ihrer Spitze stand Sieyes,

1) Sans être censé lié par la présente convention à s'immiscer ultérieurement dans les affaires intérieures de la France.

2) Schreiben des Königs vom 17. Juli: J'embrasse le système, qui en reculant l'explosion, m'offre du moins l'avantage d'attendre les événements et de ne passer aux mesures que quand moi-même je le jugerai à propos.

dem man Sympathieen mit den nordischen Mächten, namentlich mit Preußen, von wo er vor kurzem zurückgekommen war, zuschrieb.

Das Berliner Cabinet meinte darin eine Rückkehr zu den Grundsätzen der Ordnung und des Friedens zu erblicken; es faßte die Hoffnung, durch Negotiationen mit der nunmehrigen Regierung Bestimmungen zu erlangen, wie sie für ein festes und haltbares Verhältniß nothwendig waren. Den Annäherungen an die Coalition fügte man jetzt, ohne Besorgniß, darüber mit ihr zu zerfallen, eine Unterhandlung mit den Franzosen hinzu. Haugwitz eröffnete dieselbe durch eine Conferenz mit dem französischen Residenten Otto, den er an die Ungerechtigkeit der Besetzung und Verwaltung der überrheinischen preußischen Provinzen erinnerte; er bemerkte: solange Frankreich Holland und die benachbarten Grenzlande in Besitz habe, werde Preußen immer zu einem ihm selbst unangenehmen System der Vertheidigung genöthigt sein; es sei besser, die französische Republik gebe dieselbe durch Negotiationen als in Folge einer Waffenentscheidung auf.

Haugwitz verhehlte die Hoffnung nicht, daß die Unabhängigkeit der Republik Holland zur Herstellung des Stathouderats führen werde. Die Antwort des Directoriums (28. August) war in beiderlei Hinsicht, in Bezug auf Holland, das ja immer seine Unabhängigkeit besitze, und in Bezug auf die preußischen Landestheile, ablehnend. Das machte doch so viel Eindruck in Berlin, daß der König die Absicht kundgab, seine Provinzen selbst besetzen zu lassen und die russisch-englische Expedition, die sich eben damals nach Holland richtete, zu unterstützen. Nicht eigentlich auf einen Beitritt zu der Coalition war es hiebei abgesehen; Preußen dachte nur seine eigenthümliche Machtstellung zu wahren, welche Sicherung der Grenzgebiete am Niederrhein und Herstellung der Unabhängigkeit Hollands erforderte.

In kurzem aber erlebte man einen vollständigen Umschwung der Verhältnisse. Paul I., der nur immer sein Ziel einer allgemeinen Restauration vor Augen hatte, schlug einen Congreß vor, der zu Petersburg gehalten werden und alle betheiligten Fürsten vereinigen sollte, um sowohl über die Bedingungen, unter denen man Frieden zu schließen, als über die Zwecke, die man bei der Fortsetzung des Krieges im Auge zu behalten gedenke, Vereinbarung zu treffen. In Wien aber lehnte man diesen Vorschlag ab: denn dabei würden auch die Interessen der minder mächtigen Fürsten vertreten werden, während es doch nur den drei Hauptmächten zu-

komme, entscheidende Verfügungen zu treffen, denen sich die anderen unterwerfen müßten. Der österreichische Minister Thugut machte kein Hehl daraus, daß die besonderen Absichten von Oesterreich auf feste Begründung seiner Macht in Italien gerichtet seien: denn man müsse den Franzosen den Uebergang nach Italien schwerer machen, als es bei der Schwäche von Sardinien der Fall sei. Thugut wollte Sardinien nicht geradezu auflösen, aber ihm die von Mailand abgerissenen Provinzen wieder entwinden und sodann die Uebergänge der Alpen in österreichische Hände bringen. Ueberdies aber leitete er aus den früheren Verträgen mit Rußland das Recht zu einer weiteren Compensation her, zu der er die drei Legationen des Kirchenstaates bestimmte, die zugleich die erforderliche Verbindung mit Toscana herstellen würden. Die Zukunft des Papstthums bildete einen Gegenstand der Discussion zwischen beiden Mächten. Kaiser Paul forderte, daß man bei dem hohen Alter und der Schwäche Pius' VI. unverzüglich auf die Wiederbesetzung des päpstlichen Stuhles Bedacht nehmen möge. In Oesterreich aber war man nicht gemeint, der russischen Politik Einfluß auf diese große Angelegenheit zu gestatten. Man sprach nur aus, daß, wenn der Fall eintrete, man dafür Sorge tragen müsse, die Tiara einem der gemäßigten Cardinäle zu verschaffen: ein entschlossener Eiferer, der vielleicht auf die Restaurationspläne Pauls I. eingegangen wäre, würde dem Hofe zu Wien unerwünscht gewesen sein. Mit dem allen stimmte der russische Gesandte in Wien, Rasumowsky, eigentlich überein; er versicherte: Oesterreich werde auch Rußland dagegen Zugeständnisse, wie es sie wünsche, machen; die Verbindung der beiden Reiche würde dann eine unauflösliche sein [1]).

Wie weit war das alles von den Ideen entfernt, mit denen Paul I., wie er sagte, zum Besten der Menschheit den Krieg unternommen hatte; er meinte, durch solche Intentionen werde eine neue Potenz zur Unterdrückung der Nachbarn gegründet werden [2]). Da der Gesandte meldete, wenn Rußland dem österreichischen

1) Rasumowsky's Bericht vom 28./29. August 1798 bei Miliutin III., 439 flg.

2) Rescript Pauls I. an Rasumowsky vom 31. Juli 1799: pour avoir pris la résolution d'anéantir le gouvernement français actuel, il n'a jamais voulu souffrir qu'un autre prenne sa place et ne devienne à son tour la terreur des Princes pui l'avoisinent, en envahissant leurs États, bei Martens II, S. 366, bei dem sich manche wichtige Ergänzungen zu Miliutin finden, — möchten sie nur besser chronologisch geordnet sein!

Hofe widerstrebe, so würde dieser von der Coalition überhaupt zurücktreten, so wurde in Paul I. der Verdacht rege, als denke Oesterreich einen neuen Vertrag, wie der von Campo-Formio gewesen war, mit Frankreich zu schließen, selbst ohne russische Einwilligung. Dazu kam ein unter den Heerführern der beiden Armeen, welche gegen Frankreich zusammenwirken sollten, ausbrechendes Mißverständniß. Souworow hat sich oft über die Eingriffe des Hofkriegsrathes in seine Heerführung beklagt, da ihm doch eine absolute Autorität verheißen worden sei. Die Russen hielten dafür, daß sie bei dem weiteren Vordringen in der Schweiz von Oesterreich verlassen und selbst verrathen werden würden. Im October 1799 meinte Kaiser Paul schon ein neues Bündniß schließen zu müssen, welches Europa vor den Folgen einer eventuellen Allianz zwischen Frankreich und Oesterreich schützen könne. Er glaubte das durch Verständniß mit dem englischen Hofe, dem er über die österreichischen Pläne, wie er sie ansah, Mittheilung machte, und auf den er damals noch ein vollkommenes Vertrauen setzte, erreichen zu können. Noch war jene Unternehmung nach Holland im Gange, durch die man den Erbstatthalter herzustellen, ihn selbst zum Meister aller siebzehn niederländischen Provinzen zu machen gedachte. Abermals jedoch bewährte sich die Ueberlegenheit der französischen Kriegführung; der Anführer der Verbündeten, Herzog von York, mußte sich zu einer Capitulation entschließen. Hierauf aber begannen die Bande zwischen Rußland und England sich zu lösen. Den Russen schien es doch, als ob die Engländer nicht alle den Eifer, der nothwendig gewesen wäre, an den Tag gelegt hätten: es befriedige sie, daß sie bei diesem Unternehmen Meister der batavischen Flotte geworden seien.

Dazu kamen dann andere Mißverständnisse in Italien, deren wir doch auch gedenken müssen, um das Gewebe der allgemeinen Verwickelung zu überblicken. Die russisch-türkische Flotte, die sich der ionischen Inseln bemächtigt hatte, war dazu bestimmt, mit der englischen gegen Frankreich und Spanien zusammenzuwirken. Zu diesem Zwecke machte sich denn der russische Admiral Uschakow nach Sicilien auf, wo sich damals Ferdinand IV. von Neapel aufhielt. Aber die Türken trennten sich hier eigenmächtig von den Russen; und auch von den Engländern wurde die Cooperation der Russen nicht gern gesehen. Es war ihnen nichts daran gelegen, daß die Russen an der Eroberung von Malta Antheil genommen hätten. In dem Tagebuche der russischen Flotte heißt es ausdrück-

lich [1]), Nelson habe das vermieden. Und als nun die Rede davon war, die Franzosen aus dem Kirchenstaate zu vertreiben und sich in Civita-Vecchia zu dieser Absicht zu vereinigen, so mußten die Russen erleben, daß die Engländer noch vor ihrer Ankunft eine Capitulation mit den Franzosen abschlossen, die Bedingungen gewährte, welche die Russen nie acceptirt hätten. Die Russen nahmen an der Wiederbesetzung von Rom, an der Beruhigung Neapels und des Kirchenstaates entscheidenden Antheil. Allein sie an diesen Küsten festen Fuß fassen zu lassen, waren die Engländer nicht gemeint und ebensowenig die Oesterreicher. Russen und Türken hatten gemeinschaftlich die Belagerung von Ancona unternommen, zugleich mit einem italienischen Aufgebot, welches die größte Hingebung bewies. Der Führer desselben hat wohl gesagt: er kämpfe dabei für eine künftige italienische Republik. Die Belagerung ist wegen des Zusammentreffens so verschiedenartiger Elemente, die dabei alle zum Ausdruck gelangten, und einiger Handlungen der Tapferkeit von beiden Seiten sehr bemerkenswerth. Schon war sie in ziemlich gutem Fortgang, als die Oesterreicher anlangten, welche ohne Mitwirkung der beiden anderen Betheiligten den französischen General zur Capitulation nöthigten. Sie zogen dann allein in die Festung ein und wollten selbst die Flaggen weder der Türken noch auch der Russen, die an dem Molo aufgepflanzt wurden, dulden; nur die österreichische sollte daselbst wehen. Darin sah nun Kaiser Paul eine schwere nationale und persönliche Beleidigung. Auch von England konnte er niemals hoffen, daß es die Entscheidung über seine maritimen Eroberungen von jenem Congreß in Petersburg abhängig machen werde. Noch wurde jedoch darüber Rath gepflogen, ob nicht doch mit der Hülfe russischer Truppen, die indessen nach den normannischen Inseln gebracht worden waren, eine Unternehmung in dem nördlichen Frankreich und selbst gegen Paris ins Werk gesetzt werden solle. Allein indessen war auf der anderen Seite das große Ereigniß eingetreten, welches allen Dingen eine neue Gestalt gab.

---

1) Miliutin V, 99.

Drittes Capitel.

Friede von Luneville.

Indem die Coalition in sich selbst zerfiel, consolidirte sich die Revolution, die allerdings durch fernere Siege der Verbündeten gefährdet worden wäre, aufs neue, eben im Sinne dieses Kampfes. Es war die Gefahr des revolutionären Staates, welche aus zwei Momenten hervorging, dem Uebergewicht der Verbündeten und den inneren Entzweiungen der Republik, was in Napoleon Bonaparte den Gedanken erweckte, aus Aegypten zurückzukehren und die Autorität in Frankreich selbst in seine Hand zu nehmen. Die Handlung war ein Act vollkommener Selbständigkeit: es war ihm genug, Aegypten in einem haltbar scheinenden Zustande zurückzulassen. Ohne alle Autorisation, gleich als sei keine Regierung über ihm, von seinen ergebensten Waffenbrüdern begleitet, bestieg er das Schiff, das ihn nach der südfranzösischen Küste tragen sollte (24. August 1799). Unterweges las er zuweilen in der Bibel, zuweilen in dem Koran; er sah die Religionen gleichsam unter sich, er glaubte vor Allem an sein eigenes Gestirn.

Nicht gerade dringend war die äußere Gefahr, als er zurückkam: die Franzosen hatten ihr Uebergewicht in der Schweiz durch die Schlacht bei Zürich, ihre Herrschaft über Holland durch den Zusammenstoß am Helder wiederhergestellt; allein um so schwerer empfanden sie die Vortheile, welche Oesterreich und Rußland in Italien erfochten hatten; an den Küsten des Mittelmeeres erneuerte sich die Besorgniß, die der erste Zug Bonaparte's in Italien zerstreut hatte. In Paris, wohin er sich unverzüglich begab, hätte man ihn vor ein Kriegsgericht stellen sollen: aber der Ruhm, der ihn umgab, der Enthusiasmus, den seine Rückkehr erweckt hatte, ließen dazu nicht einmal den Gedanken fassen. Unter allen den einander bekämpfenden Elementen, den Parteihäuptern selbst, die um die

Oberhand rangen, trat er selbständig auf; er nahm eine Stellung ein, die ihn aller Verantwortung überhob. Worin anders liegt aber die Souveränetät, als in dieser freien Selbstbestimmung? Es gehörte dazu, daß die Autorität, die er gleichsam schon besaß, ihm in den Formen, welche die Constitution allenfalls zuließ, indem man diese selbst auseinanderwarf, zugesprochen wurde. Auf der Stelle näherten sich ihm alle die, welche sich in der Opposition gegen die Regierung befanden, ohne gerade vielen Eindruck bei ihm zu machen. Seine Thätigkeit lehnte sich an die Regierung selbst an, die er ihren Gegnern vorzog, in der Absicht, sie zu stürzen. Zur Seite standen ihm die Truppen, die sich ihm anschlossen und ungeduldig waren, einer Civilregierung unterworfen zu sein. Einen festen Anhaltspunkt gewährte ihm der Gegensatz der Fractionen, die am 30. Prairial zu freierer Bewegung gekommen waren und unaufhörlich miteinander kämpften. Die Jakobiner forderten die Constitution des Jahres 1793 zurück; der General wollte sich ihrer bedienen, war aber weit entfernt, ihnen das Uebergewicht verschaffen zu wollen: denn sie hatten anarchische Tendenzen; er aber forderte vor Allem Gehorsam. Ihnen gegenüber hatten sich die Politiker und Moderirten behauptet: sie bildeten die Mehrheit in den Räthen; sie hatten in Sieyes ein Oberhaupt, nicht von unbedingter Autorität, aber doch von einem dominirenden Einfluß. Mit diesen trat Napoleon Bonaparte in eine Verbindung, die dahin zielte, der directorialen Regierung eine größere Einheit zu geben. Wie das Directorium einst den Ausschüssen gefolgt war, weil diese bei dem steten Schwanken der Parteien keine feste Politik verfolgen konnten, so gab man das Nämliche jetzt den Directoren selbst schuld. Jedermann empfand das: es war das Gemeingefühl der Nation. „Wohin“, sagte Bonaparte, „haben sie Frankreich gebracht? Ich habe es siegreich und mit den Millionen von Italien verlassen; ich finde es arm und geschlagen wieder“; als man Zweifel über die Haltung der Bevölkerung äußerte, sagte er: „Ich gehe mit der Nation.“ In ihm erschien der nationale revolutionäre Gedanke mit einer unwiderstehlichen Energie und dem Zauber des Ruhmes; zugleich aber wußte er die Verhältnisse und die Personen mit einer Voraussicht und Verschlagenheit zu behandeln, als gelte es die Durchführung eines kriegerischen Strategems.

Indem er die Translation des legislativen Körpers nach St.-Cloud bewirkte, brachte er zugleich die Entscheidung in seine Hand. Dort zu St.-Cloud erklärte er im Rathe der Alten: er

werde Freiheit und Gleichheit aufrechterhalten; man fragte ihn, ob auch die Constitution; er antwortete: die Constitution sei vernichtet. Im Rathe der Fünfhundert kam man so weit, ihn außer dem Gesetz erklären zu wollen; er war schon längst außer dem Gesetz, d. h. über demselben: er trieb sie durch seine Grenadiere auseinander. Was soll man dazu sagen? Bei den inneren Verwirrungen und den äußeren Verlusten konnten die Franzosen sich nicht mehr regieren, noch auch die erworbene Stellung behaupten; sie bedurften eines Herrn und Meisters und fanden ihn. Doch ergriff Bonaparte einige scheinbar legale Anknüpfungen, um die Annahme einer Consular-Verfassung aussprechen zu lassen. Factisch war er von selbst der erste Consul.

Nach der ersten Sitzung der drei Consuln bekannte der eine von ihnen, Sieyes, daß Frankreich einen Herrn und Meister gefunden habe: Bonaparte könne und wolle Alles allein thun. Nach kurzer Zeit wurde der General zum ersten Consul auf zehn Jahre ernannt.

Aus dem Zusammenwirken der constitutionellen Agitationen, der politischen Verhältnisse und der militärischen Autorität erhob sich in Frankreich ein neuer Principat von revolutionärem Charakter, militärisch, aber in sich selbst unbeschränkt.

Der erste Consul schloß sich mehr als die früheren Gewalthaber den Traditionen der alten Regierung an. Die vornehmste Maßregel, durch welche er die Finanzen wiederherstellte, nahm er aus der alten Einrichtung der Generalpacht herüber; sein erster Minister, Talleyrand, besaß die Formen der früheren Diplomatie in einer gewissen Vollendung; die wichtigsten Gesandtschaften besetzte er aus der Minorität des Adels von 1789. Sein Auftreten war überhaupt das eines geborenen Fürsten, der zur Regierung kommt.

Wir wissen: nicht eigentlich der Coalition fand er sich gegenüber, sie war bereits zerfallen. Der Feinde, die ihm entgegenstanden, waren nur zwei: England und Oesterreich. Er bot dem einen und dem anderen Frieden an. Die Antwort der Engländer war: die Staatsveränderung in Frankreich flöße ihnen noch kein Vertrauen ein; noch immer dachten sie an eine Wiederherstellung der Bourbonen. Den Kaiser von Oesterreich forderte Bonaparte zu Unterhandlungen auf den Grund des Friedens von Campo-Formio auf. Der Wiener Hof wollte jedoch nur auf den Grund des jetzigen Status quo unterhandeln, wodurch er Meister von

Italien geblieben[1]). Der durch die Verluste der Republik herbeigerufene General konnte aber nicht gemeint sein, diese zu sanctioniren.

Im Frühjahre 1800 brach der Krieg der Franzosen gegen Oesterreich wieder in vollen Flammen aus. In Deutschland leisteten die Oesterreicher den französischen Angriffen auch ohne fremde Hülfe nachhaltigen Widerstand. Nur mit großen Anstrengungen wurden sie genöthigt, aus ihren Stellungen bei Ulm zu weichen. Moreau überschritt die Donau: er nahm eine Position an der Isar; aber dann entschloß er sich doch zu einem Waffenstillstande, zu Parsdorf (15. Juli).

Bei weitem großartiger und entscheidend war der Krieg, den Bonaparte auf den alten Schauplätzen seines Ruhmes in Oberitalien erneuerte. Bei Marengo behielt er nach mancherlei Schwankungen des Würfelspiels der Schlacht endlich das Feld. Er brachte die französische Macht mit einem Male wieder auf den Standpunkt von 1797 empor. In ihm kam das Princip der erobernden Revolution stärker, als jemals früher, zur Erscheinung; doch war die Feindseligkeit, die sich demselben entgegensetzte, nicht mehr so entschieden, wie bei dem ersten Anlauf der verbundenen Mächte.

Noch auf dem Schlachtfelde von Marengo hatte Bonaparte dem kaiserlichen Hofe Anträge gemacht, die zu Friedenspräliminarien führten, durch welche die Herstellung des Vertrages von Campo-Formio eingeleitet wurde. Schließlich aber wurden dieselben doch von dem Wiener Hofe verworfen. Die erneuerte Allianz mit England verschaffte dem Kaiser Franz das Mittel, die unerschöpflichen Streitkräfte seines Reiches nochmals anzuspannen und ins Feld zu führen. Aufs neue ward ein Congreß in Vorschlag gebracht, auf welchem man den allgemeinen Frieden zu schließen suchen werde. Schon ward Luneville dafür bestimmt; doch waren die Dinge nicht soweit gediehen, daß man einen nochmaligen Gang der Waffen nicht hätte erwarten dürfen.

England und Oesterreich standen auch fortan dem ersten Consul gegenüber. Aber Rußland steckte das Schwert in die Scheide. Die Auflösung der Coalition bahnte insofern eine neue Wendung der europäischen Geschicke an, als der diametrale Gegensatz zwischen den verbündeten Mächten und der französischen Republik, der bis jetzt den Gesichtskreis erfüllte, wenigstens auf dem Continent zurücktrat.

---

1) Die Correspondenz zwischen Talleyrand und Thugut bei du Casse, Histoire des négociations diplomatiques. II, 6.

Es konnte keine politische Veränderung geben, von welcher Preußen wesentlicher berührt worden wäre. Friedrich Wilhelm III. gerieth dadurch in eine Stellung, die mit der seines Vaters gleichartig, doch von derselben wieder sehr verschieden war; denn während Friedrich Wilhelm II. von Rußland nur immer zu Feindseligkeiten gegen Frankreich angetrieben worden war, trat nun von derselben Seite her eine entgegengesetzte Einwirkung ein: statt von der Coalition fortgezogen zu werden, sah Preußen auf einmal einen mächtigen Bundesgenossen für den Frieden und die Vermittelung an seiner Seite. Und wenn die österreichische Politik auch in Bezug auf Preußen bisher von Rußland unterstützt wurde, so erschien dieses jetzt in heftigem Antagonismus gegen Oesterreich.

Die Entzweiung zwischen Rußland und Oesterreich hatte die unmittelbare Folge, daß Rußland und Preußen ihre besonderen Verbindungen erneuerten. Gleich bei dem Regierungsantritt Pauls I. war in Berlin die Absicht gefaßt worden, eine Mediation zwischen Frankreich und Rußland zu versuchen. In diesem Sinne arbeitete Graf Brühl, der damals nach Petersburg geschickt wurde. Der Versuch aber scheiterte daran, daß der geheime Tractat vom 5. August 1796 Kaiser Paul I. von der preußischen Regierung mitgetheilt wurde. Das preußische Cabinet hatte gehofft, ihn durch das Vertrauen, das es ihm bewies, zu gewinnen; aber der Inhalt der vertraulichen Mittheilung brachte die entgegengesetztee Wirkung hervor. Paul I. gerieth in eine lebhafte legitimistische Aufwallung, die dann dazu beigetragen haben mag, daß er zu der Verbindung mit Oesterreich die Hand bot, welche zum zweiten Coalitionskriege führte. Nun aber hatte sich gezeigt, daß Oesterreich die Ideen der Restauration, welche Paul I. mit Enthusiasmus ergriffen hatte, eben so wenig zu dem Leitstern seiner Politik machte als Preußen, daß es vielmehr den Gedanken des Uebergewichtes in Italien ohne alle Rücksicht auf Legitimität oder Revolution verfolgte, so daß Paul I. den preußischen Eröffnungen wieder sein Ohr lieh. Preußen, das seine Neutralität nicht ohne Schwanken, aber doch thatsächlich festgehalten hatte, konnte dann wirklich auf den Gedanken der Mediation zurückkommen, der, wenn Rußland beitrat, eine großartige Einwirkung auf die künftigen Geschicke der Welt auszuüben versprach. Neutralität und Mediation waren die Grundgedanken der preußischen Politik.

Preußen hatte bisher vergebens auf die Erneuerung der Allianz, die im Jahre 1792 mit Rußland abgeschlossen war, an=

getragen: im Jahre 1800 war es Kaiser Paul, der sie anbot. Die seit der letzten Theilung Polens eingetretene unmittelbare Grenzberührung machte sie für Preußen doppelt wünschenswerth. König Friedrich Wilhelm III. sprach sich lebhaft dafür aus; er gab die Ueberzeugung kund, daß diese Allianz überhaupt das wichtigste aller politischen Verhältnisse sei, in denen Preußen stehe. Er urtheilte: der gewöhnliche Einwand gegen alle Allianzen, daß der ruhige Staat durch den unruhigen Bundesgenossen fortgerissen werde, finde hier nicht statt, da die geographische Lage von Rußland die Streitigkeiten desselben beschränke. Ueber die Hauptartikel könne kein Zweifel entstehen; er setzte fest, daß darin von Frankreich nicht die Rede sein sollte. Auch die geheimen Artikel, z. B. über die Garantie von Oldenburg und Delmenhorst und die gegenseitige Hülfe, böten keine Schwierigkeit dar. Im April 1800 brachte der russische Geschäftsträger Krüdener ein Project für die Erneuerung der Allianz ein, welches sich von der letzten des Jahres 1792 namentlich dadurch unterschied, daß es einige damals ausgelassene Artikel von 1772 wieder einfügte. Haugwitz machte einen Gegenentwurf, welcher die Grundlage des neuen Tractates geworden ist. Ein einziger Artikel, der sich auf die Remonte der preußischen Kavallerie aus der Ukraine bezog, wurde von dem Kaiser aus dem Tractat gestrichen, sein Inhalt jedoch durch eine besondere Erklärung im Wesentlichen bestätigt. Der Tractat wurde am 28. Juli 1800, nicht lange nach der Schlacht von Marengo, unterzeichnet und im September desselben Jahres durch einen besonderen Artikel über die an die Höfe von Schweden, Sachsen, Hannover, Hessen, sowie an die Türkei zu erlassende Einladung zum Beitritt erweitert.

Für Preußen bildete es an und für sich ein großes Ereigniß, daß es inmitten der drohenden und schwankenden Zeitverhältnisse sich einer Allianz, in welcher Friedrich der Große lange Zeit hindurch den Eckstein seiner Politik gesehen hatte, wieder versicherte. Zugleich sollte dieser Vertrag zum Angelpunkt einer Vereinigung des östlichen Europa werden, im Sinne der Ruhe und Pacification. Auch das nördliche Deutschland wurde darin aufgenommen. Wenn die Russen den Vorschlag machten, für den Frieden des südlichen Deutschlands ihrerseits zu sorgen, so nahm man das an dem preußischen Hofe doch nicht an. Der König erwiderte: das werde eher zur Ausdehnung des Krieges, als zum Frieden führen, während er an den Grundsätzen der Neutralität, wie sie einmal bestand, festzuhalten entschlossen war.

Dem ersten Consul mußte es an sich willkommen sein, wenn Preußen, das vor kurzem im Begriff gewesen war, sich an dem Kriege zu betheiligen, nunmehr eine vermittelnde Stellung einnahm. Im gesandtschaftlichen Verkehr brachte Talleyrand die Idee der Mediation ernstlich zur Sprache; er forderte Preußen auf, den Kaiser Paul von der Unersättlichkeit des Hauses Oesterreich zu unterrichten. Das war nun nicht nöthig; vielmehr wurde man in Berlin durch den russischen Gesandten selbst von den umfassenden Erwerbungsplänen, mit denen sich Thugut getragen hatte, in Kenntniß gesetzt[1]).

Von Napoleon Bonaparte, der den Frieden von Campo-Formio geschlossen hatte, durch welchen die Abtretung des linken Rheinufers festgesetzt, aber zugleich Preußen von jeder Entschädigung ausgeschlossen wurde, hätte man erwarten können, er werde an den Bestimmungen desselben, namentlich auch an den geheimen Artikeln, festhalten. Allein die Umstände waren indeß sehr verändert. Unmöglich konnte er noch gesonnen sein, einen Theil Baierns an Oesterreich zu überlassen; und die Verbindung Preußens mit Rußland sowie dessen eigene Stellung machten es für ihn doppelt rathsam, das Berliner Cabinet darüber zu beruhigen.

Es war der erste Schritt der Annäherung Napoleon Bonaparte's an Preußen, daß er demselben die Versicherung gab, mit Oesterreich nur unter Bedingungen Frieden zu schließen, welche Preußen annehmen könne, was bei einer einfachen Erneuerung des Friedens von Campo-Formio nicht der Fall gewesen wäre. Er forderte aber dafür einige Gegendienste, von denen der wichtigste darin bestand, daß Preußen die Entfernung der russischen Truppen von den normannischen Inseln, von wo sie Frankreich unmittelbar bedrohten, bewirken solle. Paul I. setzte dem keine Schwierigkeiten entgegen; er erklärte sich zur Entfernung seiner Truppen von Jersey und Guernsey bereit, jedoch nur aus Rücksicht auf Preußen.

Er dachte damals mit Preußen eine Convention zu schließen,

---

1) Auf einen Zweifel an der Realität der österreichischen Prätentionen, welchen Haugwitz äußerte, versicherte Krüdener, man kenne sie aus den Mittheilungen Englands auf das bestimmteste: l'Autriche avait déclaré à l'Angleterre que les provinces désignées étaient l'indemnité pour ses pertes et pour les frais des campagnes précédentes et qu'il lui fallait un surcroît de dédommagement pour la campagne de 1800 et les suivantes s'il y avait lieu.

durch welche die Regelung der allgemeinen Verhältnisse angebahnt werden sollte. Er schlug dazu folgende Punkte vor: Pacification von Deutschland mit der Erhaltung der Integrität des Reiches, wenn irgend möglich Vermeidung aller Säcularisationen; gegenseitige Garantie gegen die ehrgeizigen Absichten Oesterreichs, das man nicht stürzen, aber in Schranken halten wolle. Sollte vollends Oesterreich sich mit Frankreich verbinden, um Deutschland zu berauben und sich in Italien zu vergrößern, so sollte eine Offensiv-Allianz von Preußen und Rußland dagegen geschlossen werden. Dieser offensiven Richtung gegen Oesterreich pflichtete man in Berlin doch nicht bei.

In Bezug auf den ersten Artikel dagegen hatte Preußen selbst die Initiative ergriffen. Es hatte durch Beurnonville erklären lassen, daß es auf nichts eingehen könne, was den Verlust des linken Rheinufers für das deutsche Reich, namentlich seines Bollwerkes Mainz, herbeiführen werde.

Die vereinte Action Rußlands und Preußens ging also dahin, im Gegensatz mit Oesterreich, welches in dem Frieden von Campo-Formio die Abtretung des linken Rheinufers im Allgemeinen zugegeben hatte, die Behauptung desselben durchzusetzen. Hiedurch aber stießen die beiden Mächte mit dem eigensten Interesse von Frankreich zusammen. Der erste Consul erwiderte: daß er von der Erwerbung des linken Rheinufers nicht abstehen könne, da sie von der französischen Republik angenommen worden sei. In diesem Verlangen, den Rhein zur Grenze von Frankreich zu machen, lag, wie wir wissen, das eigentliche Moment der Feindseligkeiten der französischen Republik gegen das deutsche Reich. Bonaparte konnte davon nicht zurücktreten. In dieser Hinsicht war seine Politik mit der Politik der Republik identisch. Er war der Repräsentant der auf die Erweiterung der Grenzen gerichteten Intention der Franzosen: er konnte sich nicht von derselben trennen.

Das Verhältniß zu Frankreich war aber nicht das einzige, was die beiden Mächte in Betracht zogen. Fast noch mehr wurden sie durch das Verhältniß zu Oesterreich beschäftigt. Es kam in Erwägung, welche Schranken für Oesterreich festzusetzen seien, zur Sicherheit von Preußen, wie ferner das deutsche Reich, das Haus Pfalz und die italienischen Fürsten aufrechterhalten werden könnten. Ueber Allem schwebte wieder die alte Besorgniß, daß es zwischen Frankreich und Oesterreich zu einer Abkunft kommen könne, die den beiden anderen Mächten nachtheilig sein dürfte.

Der preußische Gesandte, der im August 1800 nach Petersburg geschickt wurde, erhielt den Auftrag: in Erinnerung zu bringen, daß auf der anderen Seite das französische Interesse ebenso gut einer übermächtigen Vergrößerung von Oesterreich entgegenlaufe, wie das der beiden Höfe. Würde die österreichische Begehrlichkeit zurückgedrängt, so würde man nichts mehr zu fürchten haben, weder für das Haus Baiern in Deutschland, noch für die italienischen Fürstenthümer. Um diesen Zweck zu erreichen, würde eine Pacification zwischen Frankreich und Rußland, um deren Vermittelung der König ersucht worden sei, sich überaus nützlich erweisen[1]).

Am Petersburger Hofe war man ebenfalls überzeugt, daß man keine Zeit verlieren dürfe, um einer verderblichen Uebereinkunft zwischen Oesterreich und Frankreich zuvorzukommen. Kaiser Paul erklärte sich bereit, auf die von Preußen vorgeschlagene Pacification mit Frankreich einzugehen; seine Bedingungen waren: Erhaltung Baierns, Herstellung Sardiniens, Sicherheit Neapels. Die Integrität des Reiches werde man aufrechterhalten, es wäre denn, daß das Reichsoberhaupt selbst davon abstünde. Sollte sich Oesterreich auf Kosten des Reiches vergrößern, so würde Preußen von Rußland unterstützt werden, um das Gleichgewicht zu behaupten: doch solle das nur in der äußersten Noth geschehen. Dergestalt nahmen Preußen und Rußland eine sehr bedeutende Stellung ein, insofern sie auf die allgemeine Pacification einen ihren Interessen entsprechenden Einfluß auszuüben suchten und sehr im Stande dazu waren. Den weiteren Uebergriffen der einen und der anderen der kriegführenden Mächte schien ein unüberwindlicher Damm entgegengesetzt zu sein. Kaiser Paul sprach von der Aufstellung zweier Heere, die in Verbindung mit den preußischen Waffen das Gleichgewicht wahren sollten.

Indem nun aber Preußen das Ziel seiner Politik zu erreichen glaubte, mußte es wahrnehmen, daß das Einverständniß mit Rußland keineswegs ein so vollkommenes war, als man gemeint hatte. Auf Friedrich Wilhelm III. machte es einen gewissen Eindruck, daß die Zurücksendung der russischen Kriegsgefangenen, zu der er selbst gerathen hatte, ohne seine Dazwischenkunft ausgeführt wurde.

---

1) La convoitise de l'Autriche une fois réprimée dans de justes bornes, il y aura beaucoup moins à craindre pour le sort de l'Allemagne, pour le patrimoine de l'Électeur Palatin et pour les possessions des princes d'Italie.

Noch bei weitem schwerer fiel eine andere Transaction ins Gewicht, durch welche Friedrich Wilhelm aus seiner Neutralitätspolitik herausgetrieben und sogar auf eine oder die andere Weise wieder in den Krieg verwickelt zu werden fürchtete.

Von der intimsten Vereinigung mit England war der Czar — denn er liebte die Extreme — zur heftigsten Feindseligkeit gegen diese Macht übergegangen.

Am 28. August 1800 legten die russischen Minister den Gesandten von Dänemark, Schweden und Preußen den Entwurf zu einer Erneuerung der bewaffneten Neutralität des Jahres 1780 vor. Dem Kaiser kam es, wie er durch Krübener in Berlin aussprechen ließ, nicht auf die allgemeine Accession zu diesen Maßregeln an, sondern darauf, daß die Flaggen der verbündeten Mächte in den ihnen angehörigen Häfen respectirt würden. Eine zwischen Dänemark und England ausgebrochene Streitigkeit über die Wegnahme der Fregatte Freya war wieder beigelegt; aber Dänemark fürchtete, daß bei der Verschiedenheit der Principien der Streit jeden Augenblick wieder ausbrechen könne; man müsse England durch die Erneuerung der Neutralität zwingen, gerechtere Grundsätze anzunehmen[1]).

Wenn Preußen sich bereit finden ließ, auf eine solche Convention einzugehen, so hatte das an sich doch so viel nicht zu bedeuten, da es ohne alle Seemacht war.

Von großer eventueller Wichtigkeit aber war die Convention, die gegen Ende des Jahres 1800 zwischen Rußland, Schweden und Dänemark getroffen wurde, nach welcher man sich im Frühjahr zu einer gemeinschaftlichen Action gegen England vereinigen wollte. Die Zahl der Linienschiffe und Fregatten, welche jede Macht in See zu stellen habe, wurde festgesetzt. Die Ostsee soll als geschlossenes Meer betrachtet und dafür erklärt werden. Von Seiten Englands kam es über den Vertrag mit Preußen nur zu einer Correspondenz, dagegen zu gereizten Explicationen mit Rußland, Dänemark und Schweden.

Es leuchtet ein, wie sehr erwünscht die nordische Verwickelung

1) Le but de la neutralité doit être de porter la Grande-Bretagne par des représentations communes et vigoureuses à entrer en négociation pour concilier les principes dont la différence force les gouvernements neutres à s'armer pour la défense de leurs droits et pour suppléer par cet accord des principes au défaut d'un code maritime généralement reconnu.

dem ersten Consul sein mußte. Die Aufwallungen Kaiser Pauls I. kamen ihm, wie gegen Oesterreich, so auch gegen England mächtig zu statten. Der erste Consul ließ durch Bourgoing in Dänemark ankündigen, daß er bereit sei, sich den gegen die englische Usurpation der Seeherrschaft vorgeschlagenen Maßregeln anzuschließen, überdies auch Spanien und andere Mächte dazu herbeizuziehen. In Dänemark lehnte man das ab: denn die Convention beziehe sich nur auf das Recht der Neutralen; Frankreich möge das bei seinem Friedensschluß mit England zur Anerkennung bringen. Dieser Zurückweisung zum Trotz wirkte doch die nordische Convention sichtlich auf die allgemeinen Verhältnisse ein; auch auf die Negociationen mit Oesterreich, indem man voraussetzte, daß Oesterreich in seiner Hartnäckigkeit von England bestärkt werde.

Unter diesen Umständen ließ Kaiser Paul I. in Folge einer unmittelbaren Annäherung Bonaparte's die Bedingungen angeben, auf die er Frieden mit Frankreich schließen werde. Es waren vor Allem Räumung von Malta, das den Johannitern, deren Großmeister der Kaiser sei, zurückgegeben werden müsse, ferner Herstellung der Königreiche von Neapel und Sardinien sowie der Gebiete von Baiern und Würtemberg. Diese Anträge wurden dem preußischen Hofe mitgetheilt; der russische Gesandte Sprengporten, der sie nach Paris überbrachte, nahm seinen Weg über Berlin.

Auf den ersten Consul machten diese Vorschläge großen Eindruck; denn im Wesentlichen entsprachen sie seinem Hauptinteresse gegen Oesterreich. Er gab nun auch seinerseits zu erkennen, auf welchen Grundlagen eine Verständigung zwischen Frankreich und Rußland stattfinden könne. Es waren vornehmlich folgende: Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich, ferner Garantie von Baiern und Würtemberg, sodann Erhaltung Neapels und innerhalb gewisser Grenzen des Kirchenstaates, Herstellung Sardiniens mit Ausnahme von Savoyen und Novarese. Ueber die Entschädigung der durch die Abtretung des linken Rheinufers in Nachtheil gerathenen Fürsten sollte eine Abkunft zwischen Frankreich, Preußen und Rußland geschlossen werden. So kam die große Frage über die Abtretung des linken Rheinufers und die durch dieselbe erforderlich werdende Veränderung in Deutschland in unmittelbare und dringende Erörterung.

Paul I. ging darauf ein, weil seine Antipathie damals gegen England und gegen Oesterreich gerichtet war, nicht gegen Frankreich; er wollte den Feindseligkeiten mit Frankreich ein Ende machen.

Sollte nun Preußen, welches die Freundschaft zwischen Rußland und Frankreich vermittelt hatte, sich dieser Uebereinkunft widersetzen? Es würde dadurch zur Erneuerung des Friedens von Campo-Formio, der doch im Gegensatz gegen Preußen geschlossen worden war, Veranlassung gegeben haben. In einem Schreiben vom 19. November 1800 spricht Haugwitz seine Meinung über die von Bonaparte gestellten Bedingungen aus. Die Abtretung des linken Rheinufers nimmt er an, obwohl sich, wie er sagt, seine Feder sträube, einen so ungeheueren Verlust des deutschen Reiches zu sanctioniren[1]; aber er behauptet: die Schuld davon falle auf Oesterreich; die beiden Monarchen hätten alles gethan, was sich dagegen habe thun lassen. Die Bedingungen ablehnen, würde heißen, den Krieg unter den ungünstigsten Umständen wiederaufnehmen wollen. Er machte dem Wiener Hofe zum Vorwurfe, daß er die vornehmsten Bollwerke des Reiches in französische Hände überlassen habe, zuerst Mainz, dann Ulm, Philippsburg, Ingolstadt. Wenn nun jenes große Zugeständniß nicht länger verweigert werden könne, so müsse man um so mehr darauf Bedacht nehmen, das Uebergewicht der Franzosen in Deutschland nicht weiter um sich greifen zu lassen. Haugwitz dringt auf folgende Punkte: 1. Räumung des übrigen deutschen Gebietes durch die französischen Truppen, 2. Evacuation von Holland unter Garantie der drei Mächte, 3. Unabhängigkeit der Schweiz, 4. Erhaltung Sardiniens mit Entschädigung für Savoyen und Novarese.

Daß nun der erste Consul auf diese, seine ganze Stellung umfassenden Bedingungen eingehen werde, ließ sich nicht erwarten; auch kamen sie zunächst nicht zur Erörterung. Bonaparte nahm einzig darauf Bedacht, die Abtretung des linken Rheinufers zu Stande zu bringen. Das größte Gewicht legte er auf die Forderungen, welche Oesterreich für die Herstellung des Friedens mache: durch die Gewährung derselben würde die österreichische Monarchie zu einer monströsen Vergrößerung gelangen; Frankreich habe von dieser nichts zu fürchten; aber höchst gefährlich würde sie für Preußen sein. Dennoch würde der allgemeine Wunsch der französischen Nation nach Frieden die Regierung nöthigen, auf die österreichischen Bedingungen einzugehen, wenn nicht die Abtretung des linken Rhein-

---

1) La plume se refuse à l'aveu fatal qui doit consacrer l'immense perte.

ufers von Preußen garantirt werde, sowie die neue Einrichtung Deutschlands von französischer Seite garantirt werden solle.

Auf diese Weise ist die große deutsche Frage entschieden worden, nicht in Folge der Kriegsereignisse allein: es ist geschehen in Folge der Entzweiung zwischen Rußland und Oesterreich und der Verbindung, in welche Preußen damals mit Rußland trat. Preußen acceptirte die beiden Grundlagen, die schon zu Rastadt festgesetzt waren: Abtretung des linken Rheinufers und Entschädigung durch Säcularisation.

Es kam nun noch darauf an, inwiefern Oesterreich dahin gebracht werden konnte, diesen Bedingungen beizutreten. Der Waffenstillstand dauerte noch, als Cobenzl, der zu Luneville mit allen möglichen Ehrenbezeigungen empfangen war, sich nach Paris begab, um die Unterhandlungen einzuleiten. Die Forderungen Oesterreichs waren in der That noch sehr hoch gespannt [1]): wenn die ihm in dem Frieden von Campo-Formio zugestandenen Vergrößerungen nicht in Ausführung gebracht würden, verlangte es Entschädigungen in Deutschland, die sich über die baierischen oder schwäbischen Gebiete ausdehnen sollten. Und das war nun die durch die Waffenerfolge und den Gang der Unterhandlungen herbeigeführte Stellung des ersten Consuls, daß er in diesen Angelegenheiten, denen Frankreich eigentlich fremd war, doch zu entscheiden hatte. Da er auf die österreichischen Forderungen nicht eingehen wollte, so wurde die Verhandlung nach Luneville zurückverlegt, wo sich Joseph Bonaparte, der Bruder Napoleons, mit Cobenzl zusammenfand. Vor Allem mußten zwei vorläufige Fragen entschieden werden: ob Cobenzl ohne Theilnahme Englands, und ob er nur für den König von Ungarn und Böhmen oder zugleich für den Kaiser als Oberhaupt des Reiches zu verhandeln Vollmacht habe [2]). Cobenzl antwortete: daß er ohne die Anwesenheit eines englischen Bevollmächtigten nicht verhandeln könne; ob er zugleich für Kaiser und Reich verhandeln dürfe, darüber wollte er erst die Weisungen seines Hofes einholen. Hierauf faßte Bonaparte einen seiner Stellung und Sinnesweise entsprechenden Entschluß.

Da die Unterhandlungen keinerlei Aussicht darboten, so mußte

---

1) Die Instruction für Cobenzl bei Vivenot, Vertraute Briefe Thuguts II, S. 466 ff.

2) Die Instruction für Joseph Bonaparte vom 25. October 1800 bei du Casse, Histoire des négociations diplomatiques. II, 45.

noch einmal ein Waffengang versucht werden. Die Entscheidung erfolgte durch die Schlacht von Hohenlinden, in welcher die Baiern zur Seite der Oesterreicher fochten. Das deutsche Heer erlitt eine vollständige Niederlage (3. Dezember 1800). Oesterreich mußte es für ein Glück halten, daß ein neuer Waffenstillstand geschlossen wurde, der die drückendsten Bedingungen auf der deutschen Seite in sich schloß: der Preis derselben war die Sicherung Oesterreichs auf der italienischen. Cobenzl ließ nunmehr verlauten, daß er ohne Theilnahme Englands unterhandeln werde; nach einigem Zögern erklärte er sich ermächtigt, für seinen Herrn zugleich in dessen Eigenschaft als Oberhaupt des deutschen Reiches zu unterhandeln[1]: Erklärungen, welche der Zweck des eben vollzogenen Waffenganges von französischer Seite gewesen waren.

Daß Oesterreich zu Grunde gerichtet werden sollte, war keineswegs der Sinn von Rußland und Preußen; sie hielten an der Existenz Oesterreichs als großer Macht fest: sie wollten demselben nur kein Uebergewicht über ihre eigene zugestehen. Die Lage der Dinge war so, daß Bonaparte den Frieden dictiren konnte. In dieser Beziehung waltete gleichsam ein Einverständniß zwischen Frankreich, Rußland und Preußen ob, von welchem dann die Unterhandlungen beherrscht wurden. Noch einmal machte Cobenzl einen Versuch, den ersten Consul zu einem Frieden mehr im Sinne von Oesterreich zu vermögen; die beiden anderen Mächte bezeichnete er als schlechtgesinnte, mit denen man nichts zu theilen haben dürfe. Aber weder für Italien noch für Deutschland konnte er etwas erreichen. Dort im Gebiet seiner eigenen Eroberung bewilligte Napoleon Bonaparte nur die Etschgrenze. Ueber die zweite Hauptfrage, welche Deutschland anging, war er bereits mit Preußen einverstanden. Das Princip der Säcularisation war von dem Reiche schon angenommen. Auch Kaiser Franz konnte nichts dagegen haben, da seine nächsten Verwandten, der Großherzog von Toscana und der Herzog von Modena, für ihre italienischen Gebiete, die ihnen Frankreich entrissen, in Deutschland entschädigt werden sollten. Am 9. Februar 1801 mußte Cobenzl den Frieden unterzeichnen.

Im sechsten Artikel wird die vollständige Abtretung des linken Rheinufers ohne jene zum Nachtheil Preußens eingeschalteten Clauseln

---

1) Cobenzls Erklärungen vom 26. Dezember 1800 und vom 25. Januar 1801 bei du Casse II, S. 188. 268.

des Tractates von Campo=Formio angenommen, so daß der Thalweg des Rheines fortan die Grenze zwischen dem deutschen Reiche und der französischen Republik bilden soll; die erblichen Fürsten, die dabei in Nachtheil gerathen, sollen auf dem rechten Rheinufer entschädigt werden. Die Reichsverfassung soll bestehen. Sehr wesentlich ist, daß die Entschädigungen ausdrücklich nur den weltlichen Fürsten zugewandt werden; der geistlichen wird dabei nicht gedacht [1]). Darin lag, daß nicht etwa die hierarchische Verfassung, wie der Wiener Hof es wünschte, im Reiche auf die eine oder die andere Weise aufrechterhalten werden konnte [2]). Es war die entscheidende Rückwirkung der Abtretung des linken Rheinufers auf das innere Deutschland. Oesterreich hatte die Abtretung schon in Leoben vorläufig angenommen, in Campo=Formio aber durch einige Bestimmungen, die in seinem Interesse lagen, zu beschränken gesucht. In Rastadt war die Sache doch nicht geradehin zu seinen Gunsten entschieden worden. Vergeblich hatte es versucht, in den Conferenzen zu Berlin die Beibehaltung der hierarchischen Verfassung annehmlich zu machen. Dann war der Krieg aufs neue ausgebrochen, der die größten Hoffnungen auf beiden Seiten erweckte; aber durch den Abfall von Rußland und die Siege Bonaparte's hatte Alles eine andere Gestalt gewonnen. Bonaparte, der in Campo=Formio auf der Seite von Oesterreich gestanden, trat in Luneville auf die entgegengesetzte; Rußland und Preußen willigten in die Abtretung der Rheinlande, weil sie sonst eine Vergrößerung Oesterreichs zu fürchten hatten, die ihnen widerwärtig, vielleicht gefährlich gewesen sein würde; sie nahmen die Abtretung unter der Voraussetzung an, daß die Entschädigung nur eben den weltlichen, nicht den geistlichen Fürsten zu Theil werden sollte [3]).

---

1) Im 7. Artikel heißt es: il est convenu entre sa Majesté l'Empereur et Roi, tant en son nom qu'au nom de l'Empire Germanique, et la République française, qu'en conformité des principes formellement établis au Congrès de Rastadt l'Empire sera tenu de donner aux Princes héréditaires qui se trouvent dépossédés à la rive gauche du Rhin dédommagement qui sera pris dans le sein dudit empire.

2) Bedeutend für die Frage ist eine Note Talleyrands vom 24. Januar 1801, in welcher es heißt: L'Autriche nous propose d'abandonner les princes dépossédés et le système des sécularisations. Ce serait discréditer à jamais la France et l'Empire, ce serait fortifier encore le parti ecclesiastique et y assurer la toute puissance de l'Autriche. Du Casse II, S. 240.

3) La Russie et la Prusse manifestent un intérêt égal à ce que

Den Festsetzungen des Friedens gemäß betrifft der Verlust das Reich in seiner Gesammtheit. Dieses soll die Entschädigung aus den Reichsgebieten gewähren. Der äußere Verlust ist vollständig und unbedingt; die daraus resultirenden inneren Veränderungen aber sind weiterer Deliberation vorbehalten. Der Kaiser nimmt diese Festsetzungen als Reichsoberhaupt an und zwar zugleich im Namen des Reichstages. In der That ließ die Ratification des Reiches nicht auf sich warten: sie erfolgte bereits, unter Beistimmung Brandenburgs, am 7. März 1801.

Durch den Frieden von Luneville vollendete Napoleon Bonaparte die Usurpation der höchsten Gewalt, die ihm in Frankreich gelungen war; er hatte dieser selbst durch die inneren Einrichtungen, die er traf, durch seine Administration überhaupt, eine feste Basis gegeben. Daß sich aus der Revolution, wenngleich auf ihren Grundlagen, aber doch selbständig die Monarchie erhob, war an und für sich ein großes und weltbeherrschendes Ereigniß. Man könnte Napoleon Bonaparte mit Ludwig XIV. vergleichen, dessen Stärke darauf beruhte, daß er die Elemente der altfranzösischen Verfassung in einer kräftigen Hand vereinigte und zu Einem Willen condensirte. So wußte Bonaparte die revolutionären Elemente, in wiefern sie zu einer einheitlichen Gewalt zusammenwirkten, zu Einem Willen zu condensiren. Er beherrschte und repräsentirte sie zugleich; darin lag die vornehmste Springfeder seiner Einwirkung auf Europa. Auf dem Continent trat er bereits als die entscheidende Potenz hervor; er hatte durch das Glück seiner Waffen das verlorene Uebergewicht von Frankreich erneuert. Wir wissen, wie sehr er dabei durch die Scission zwischen Rußland und Oesterreich unterstützt wurde. Bei der Benutzung derselben zeigte er eben so viel politisches Talent, wie militärisches auf dem Schlachtfelde und administratives in der inneren Verwaltung. Binnen anderthalb Jahren hatte er sich eine beherrschende Stellung in Europa verschafft: die Geschicke von Deutschland und Italien lagen in seiner Hand.

Wenn in dem Frieden von Luneville nicht alle Fragen entschieden wurden, so kann man das nicht als einen Fehler betrachten:

---

l'Empereur ne soit pas trop puissant en Italie et à ce que les princes héréditaires dépossédés à la rive gauche du Rhin obtiennent une indemnité en Allemagne. Talleyrand in der erwähnten Note vom 24. Januar. Du Casse II, S. 241.

wahrscheinlich war es wohlbedacht. Eben darin lag die Zukunft des neuen Herrschers, daß noch so Vieles zu entscheiden übrig blieb, was dann nicht ohne seine unmittelbare Einwirkung geschehen sollte.

Italien und Deutschland, geistliche und weltliche Verfassung, bildeten den Schauplatz einer durchgreifenden Thätigkeit für seine Macht und seinen Ehrgeiz.

Viertes Capitel.

Territoriale Umwandelung Deutschlands.

Dahin war es nun mit dem deutschen Reiche gekommen, daß sein Bestehen und seine Umgestaltung in dem großen Complex der Verwickelungen doch nur eine secundäre Angelegenheit ausmachte: für die deutschen Mächte und die deutsche Nation freilich die wichtigste von allen. Die vornehmste der vorliegenden Fragen war, bis zu welcher Ausdehnung das Princip der Säcularisation in Anwendung kommen würde. In dem Frieden von Luneville war es noch nicht in aller Form angenommen; aber durch die ausdrückliche Beziehung auf den Beschluß von Rastadt wurde es anerkannt, nur noch mit dem Vorbehalt einer deutschen Gesammtverfassung überhaupt.

Wenn man den Gang der deutschen Geschichte seit König Pipin und dem heiligen Bonifacius erwägt, so lag beinahe das Hauptmoment desselben in der Errichtung und dem Emporkommen der geistlichen Fürstenthümer. Die Bischöfe nahmen Antheil an der höchsten weltlichen Gewalt, was der Idee derselben insofern entsprach, als das Kaiserthum zugleich eine geistliche Autorität in sich trug. Durch die Entzweiungen zwischen Kaisern und Päpsten geschah es, daß die geistlichen Fürsten sich an den Stuhl zu Rom anschlossen und dadurch zugleich ein dem Reiche an sich fremdes Element in die Verwaltung der höchsten Autorität brachten. In dem Reformationszeitalter wurde nun der Versuch gemacht, das Reich in den ungeschmälerten Besitz dieser Autorität wiederherzustellen. Bei dem Uebergange aus dem 16. ins 17. Jahrhundert war die Absicht, nicht etwa die geistlichen Fürstenthümer aufzulösen, aber sie von dem römischen Hofe zu emancipiren: sie sollten ebenso gut protestantischen wie katholischen Fürsten eröffnet sein. Dagegen erfolgte nun die gewaltsamste Reaction in den Zeiten des dreißig-

jährigen Krieges, die vor Allem darauf beruhte, daß das Kaiserthum mit den geistlichen Fürsten, inwiefern sie sich dem Papste anschlossen, gemeinschaftliche Sache machte. Ein Augenblick ist eingetreten, wo man zu dem Ziele, welches eine Exstirpation des Protestantismus enthielt, gelangen zu können glaubte. Aber der Erfolg war ein entgegengesetzter: ein ansehnlicher Theil der geistlichen Fürstenthümer mußte aufgegeben und dem Protestantismus überlassen werden. Dessenungeachtet behauptete sich die hierarchische Verfassung; sie blieb auch im 17. und 18. Jahrhundert eine der vornehmsten Stützen des Kaiserthums, welches jedoch, von dem Wechsel der Ereignisse betroffen, auch wieder andere Wege verfolgte. Wenn dann die emporkommende Macht Preußens sich hauptsächlich darauf begründete, daß es die Selbständigkeit der Reichsstände durch seine Waffenmacht vertrat, so schloß es doch die geistlichen Stände von ihrem Antheil an derselben nicht aus. Der Fürstenbund zielte auf eine allgemeine ständische Vereinigung, eingeschlossen die geistlichen Fürsten, im Gegensatze gegen die einseitige Verwaltung des Kaiserthums. Daher kam es denn, daß das Haus Oesterreich an dem Bestehen derselben weniger Antheil nahm als bisher. In dem josephinischen Zeitalter ist ein großartiger Plan zu einer allgemeinen Säcularisation gefaßt worden, durch welchen man den Vortheil, welchen Preußen aus seiner ständischen Haltung zog, zu vernichten und Oesterreich selbst zu verstärken gedachte. Man hat behauptet, der Plan habe bei jener Zusammenkunft Josephs mit Katharina II. in Cherson vorgelegen. Aber auch abgesehen hievon, sind Inhalt und Tendenz der Vorschläge von hoher Bedeutung und verdienen es wohl, ins Gedächniß zurückgerufen zu werden.

Alles ging von den großen niederländischen Projecten des Kaisers aus. Ein neues Erzherzogthum Burgund sollte aus den österreichischen und einem Theile der vereinigten Niederlande gebildet werden, welchem überdies der größte Theil der Gebiete von Trier und Cöln zufallen sollte. Die Provinzen Holland, Geldern, Gröningen und Utrecht sollten ein neues erbliches Königthum für das Haus Oranien constituiren. Beide, Oranien und Burgund, sollten Sitz und Stimme am Reichstage haben. In dem Reiche dachte man die Kreisverfassung aufzuheben, von den alten Institutionen nur das Reichskammergericht, welches von den Kurfürsten besetzt werden sollte, und vor Allem die Erzkanzlerwürde beizubehalten. Dem Erzbischof von Mainz, der diese auch fortan be-

kleiden würde, waren Würzburg und einige andere geistliche Gebiete zugedacht. Man hatte im Sinne — denn Joseph II. stand gut mit Frankreich —, demselben die Säcularisation von Straßburg zuzugestehen. In dem Norden Deutschlands sollten einige neue Herzogthümer gebildet werden: ein Herzogthum Westfalen durch die Einziehung des Ueberrestes von Cöln, von Münster und von Paderborn zu Gunsten von Kurbrandenburg, ein Herzogthum Franken aus Bamberg, Eichstädt, Freisingen zu Gunsten Baierns, welchem die Exspectanz auf die fränkischen Markgrafschaften zugedacht war. Für Würtemberg waren Augsburg, Constanz, Kempten und St.-Gallen bestimmt; es sollte zu einem Herzogthum Schwaben erweitert und zur kurfürstlichen Würde erhoben werden. Oesterreich selbst behielt sich Salzburg, Berchtesgaden, Passau, Trient vor. Sachsen sollte mit Walkenried und einigen Städten, Hessen-Cassel durch Fulda, Corvey und die Stadt Erfurt befriedigt werden; Oldenburg sollte das Bisthum Lübeck auf immer erhalten.

Das ganze alte Deutschland wäre dergestalt mit einem Schlage verschwunden und hätte einer dynastischen Combination Platz gemacht. Und mit diesen Entwürfen verband man zugleich die Idee der Mediatisirung. Der Adel sollte zum Gehorsam gegen die Gebieter der Landschaften, in denen er ansässig sei, angewiesen werden [1]). Man darf diese Entwürfe als eine Reaction gegen die durch den Fürstenbund erworbene umfassende Stellung Preußens im Reiche betrachten; denn nicht eine Gunst war es, wenn man ihm Westfalen überlassen wollte: es sollte dagegen Schlesien wieder verlieren.

Wenn jetzt aufs neue von Säcularisationen die Rede war, so geschah das jedoch unter einer ganz anderen Constellation. Die Träger der Idee waren durchaus andere. Es war vor Allem das revolutionirte Frankreich, welches mit Oesterreich einen Kampf auf Leben und Tod ausfocht und in seinem Inneren Säcularisationen der umfassendsten Art ausgeführt hatte. Die Hauptstadt der abendländischen Welt in geistlicher Beziehung war in die Hände der revolutionären Macht gefallen. In den Conflicten der Republik mit dem deutschen Reiche war der Grundsatz bereits angenommen und von Oesterreich selbst genehmigt worden, nach dem Vorbilde

1) In der Schrift von Vreede „Hoe de Gevaren van Nederland al te wenden?“ wird dies Document mitgetheilt als „Projet de partage dont il a été question, lors du voyage de Sa Majesté Impériale en Russie. (September 1787.)

des Beschlusses von Rastadt mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß die Reichsverfassung dabei aufrechterhalten werden sollte.

An dem Reichstage zu Regensburg, wo man den Luneviller Frieden ohne Verzug annahm, war man doch über den Sinn desselben keineswegs einverstanden. Nach der Auslegung, welche die geistlichen Fürsten demselben gaben, sollte, wie der Verlust, so auch die Entschädigung dafür als eine Angelegenheit des Reiches in seiner Gesammtheit betrachtet werden. Die geistlichen Territorien würden zu der Entschädigung eben nur so weit herbeigezogen werden können, als es die aus der Abtretung des linken Rheinufers erwachsenen Ansprüche des weltlichen Fürstenthums unbedingt nothwendig machten; übrigens würde die deutsche Hierarchie in ihrem Bestande verblieben sein. In diesem Sinne sprach sich Oesterreich, dem die Einleitung des Geschäftes von Reichswegen überlassen war, durch seinen Gesandten in Berlin aus. Auch Oesterreich konnte, wie bemerkt, die Säcularisation nicht geradehin verwerfen; es mußte sie in einem sehr bedeutenden Umfange annehmen. Sein Hauptaugenmerk war die Ausstattung des Großherzogs von Toscana mit Salzburg und Passau. Stadion versicherte, daß man dabei nur eben eine Entschädigung desselben beabsichtige, was denn der allgemeine Grundsatz sein müsse: die Entschädigung müsse nirgends über den Verlust hinausgehen; sie würde sich dann durchführen lassen, ohne daß die deutsche Hierarchie geradehin zerstört werde. Es waren dieselben Ideen, welche in den Berliner Conferenzen während der Zeit des Congresses zu Rastadt zum Vorschein gekommen waren. Preußen forderte eine Indemnisation der weltlichen Fürsten durch Säcularisationen ohne weitere Rücksicht auf das Bestehen der Hierarchie. Als die vornehmste Handlung des Grafen Haugwitz dürfte man ansehen, daß er sich von dem geistlichen Fürstenthum unbedingt lossagte. Seine Religiosität war nicht ohne rosenkreuzerischen Anflug: für die Existenz der geistlichen Fürstenthümer hatte er nicht die mindeste Sympathie. Seine Aufmerksamkeit war, so gut wie ausschließend, auf das Wachsthum der preußischen Macht und ihren Gegensatz gegen Oesterreich gerichtet. Schon der Vertrag vom 5. August 1796 schloß die Idee einer allgemeinen Säcularisation ein. Dahin führte dann die Verflechtung der Angelegenheiten überhaupt mit einer Art von Nothwendigkeit; denn es zeigte sich bald, daß der Großherzog von Toscana mit Salzburg und Passau noch nicht völlig entschädigt sein würde. Man nahm in Oesterreich doch wieder zu diesem Zwecke einen Theil von Baiern

in Anspruch. Sollte aber Baiern einen Verlust erleiden? Der Gedanke wurde gefaßt, dasselbe durch eine große Säcularisation und durch Mediatisirung von Reichsstädten zu entschädigen, wodurch dann der Bestand der bisherigen Verfassung sehr beeinträchtigt worden wäre. Auf der anderen Seite trat aber auch die Nothwendigkeit ein, das Haus Oranien durch deutsche Gebiete zu entschädigen, wie das schon durch den Frieden zu Campo-Formio festgesetzt worden war [1]). Durch Erneuerung dieser Stipulation [2]) und die Losreißung Toscana's von Oesterreich hat der erste Consul in die deutschen Verhältnisse nochmals entscheidend eingegriffen. Es wäre unmöglich gewesen, mit den Entschädigungen des Erbstatthalters und des Großherzogs zu Stande zu kommen und zugleich den übrigen Anforderungen gerecht zu werden, solange die geistlichen Stände in Deutschland bestehen blieben oder besondere Rücksicht fanden. Aber zwischen Oesterreich und Preußen war hierüber kein Verständniß zu treffen. Auch in die Reichsdeputation, die zur Erledigung der streitigen Punkte gebildet wurde, waren zwei geistliche Mitglieder aufgenommen. Die Ermächtigung, die dieser von dem Reichstage verliehen wurde, drückt sich über den vornehmsten Punkt noch sehr zweifelhaft aus: die Säcularisationen sollten mit der „beschränkenden Vorsicht" vorgenommen werden, die „zur Erhaltung der Reichsconstitution in jeder Hinsicht" erforderlich wäre [3]).

Der Kaiser nahm das Gutachten an und behielt sich bei den Berathungen die reichsoberhauptliche Initiative besonders vor. Schwerlich ließ sich aus diesen Berathungen ein anderes Resultat erwarten, als die Erhaltung wenigstens der geistlichen Kurstaaten,

---

1) Im 8. geheimen Artikel heißt es: Il sera donné une indemnité territoriale au Prince de Nassau-Dietz, ci-devant Stathouder de Hollande.

2) Déclaration explicative de l'article 18 du traité de paix d'Amiens, le 27 mars 1802: il est entendu que l'indemnité stipulée en faveur de la Maison de Nassau ne pourra sous aucune rapport et d'aucune manière être à la charge de la Republique Batave, le gouvernement français se portant à cet effet garant envers ladite République.

3) In dem Reichsgutachten wird sehr ausdrücklich die Note vom 4. April 1798 als „Directiv-Norm" bezeichnet, in welcher „die Maßregeln und beschränkenden Vorsichten gefordert werden, welche zur Erhaltung der Constitution des deutschen Reiches in jeder Hinsicht, auch zur Wiederherstellung und Befestigung des darauf gegründeten Wohles der Stände, Reichsangehörigen und Unterthanen wesentlich erforderlich seien."

auf deren Zusammenwirken mit den weltlichen die Reichsverfassung hauptsächlich gegründet war.

Immer neue Streitigkeiten tauchten auf, eine der wichtigsten bei der Wahl eines Erzherzogs zum Erzbischof von Cöln, Bischof von Münster. Es kam darüber zu Explicationen zwischen den beiden Höfen, bei denen der österreichische trotz des gemäßigten Tones, den er anschlug, doch die Nothwendigkeit des Bestehens der drei geistlichen Kurfürsten hervorhob. Auf dieser Grundlage konnte Preußen keinen Pact mit Oesterreich schließen. Der Kern der Frage liegt darin, inwiefern die bisherige Reichsverfassung mit hierarchischen Elementen auch fortan bestehen solle oder nicht. Man war übereingekommen, die Säcularisation eintreten zu lassen; aber man hatte sie nicht als ein constituirendes Princip ergriffen, was eine revolutionäre Intention kundgegeben hätte. Daß keine geistlichen Fürsten mehr bestehen sollten, war nicht ausgesprochen; aber ob auch fortan die Verfassung des Reiches auf dem hierarchischen Element beruhen sollte, wie in allen den letzten Jahrhunderten, war doch auch nicht bestimmt. Man konnte das Reich als solches bestehen lassen, aber die Gesammtverfassung auf das weltliche Fürstenthum gründen. Oesterreich und die hohe Geistlichkeit waren für das eine, Preußen und das weltliche Fürstenthum für das andere. Es war, wenn wir so sagen dürfen, die durch keine Unterhandlung auszutragende Frage, an welcher das alte deutsche Reich zu Grunde gegangen ist. Die entgegengesetzten Auffassungen blieben bei dem Wortlaut der Tractate beide möglich; sie entsprachen der Natur der beiden vorwaltenden Staaten: Oesterreich konnte die eine, Preußen die andere nicht aufgeben.

Es war nun nicht anders, als daß nochmals die beiden zunächst betheiligten europäischen Mächte in die deutschen Zwistigkeiten hineingezogen wurden. Von Frankreich wurde Preußen aufgefordert, sich nicht an die pedantischen Formen des Reiches zu kehren, sondern energisch die Initiative[1]) zu ergreifen: dann sei es der Unterstützung Frankreichs sicher.

Das erste entscheidende Wort enthielt ein Uebereinkommen zwischen dem russischen Gesandten und dem preußischen Minister, in welchem man festsetzte, daß die geistlichen Stände nur alsdann bestehen könnten, wenn der Ueberschuß der Indemnisation dazu hinreiche, ihnen eine würdige Existenz zu sichern. Vor allen sollen

1) Häusser, Deutsche Geschichte II, 364.

die in Verlust gerathenen weltlichen Fürsten entschädigt werden. Man verbarg sich nicht, daß damit ein Umsturz der bisherigen Reichsverfassung überhaupt unvermeidlich sei. Der Beschluß war: dem Reiche eine andere Verfassung zu geben, die der alten so nahe wie möglich komme, aber doch für einen Jeden Ruhe und Sicherheit verbürge, also dem neuen Zustand entsprechen, ihn gleichsam garantiren sollte. Der Beistand von Rußland verschaffte den preußischen Ansichten das Uebergewicht.

Es ist der Moment, in welchem die tausendjährige Verfassung Deutschlands zusammenbrach und die Aussicht auf eine neu zu errichtende den veränderten Zuständen gemäß in den Gesichtskreis trat. Sie gründete sich auf die Unabhängigkeit des weltlichen Fürstenthums, welches nun einen Anlauf nahm, sich definitiv zu constituiren. Wir haben hier nicht den Fortgang dieser großen Auseinandersetzung in ihren Einzelheiten darzulegen. Wir begleiten das dabei von Preußen beobachtete Verhalten, welches noch von anderen gewichtigen Rücksichten seiner Gesammtlage bestimmt wurde.

In demselben tritt Hardenberg, den wir gleichsam aus den Augen verloren haben, wieder eingreifender auf. Er war bisher mit der Verwaltung der fränkischen Markgrafschaften beschäftigt. Mit dieser Stellung hängt dann sein Vorschlag zusammen, die Entschädigung, welche Preußen für seine Verluste zu fordern hatte, lieber in Schwaben und Franken zu suchen, als in Westfalen.

Der alte Freund Hardenbergs, Heynitz, war hiebei gegen ihn. Aber Haugwitz trat auf Seiten Hardenbergs; er empfahl die Annexion von Bamberg, Würzburg, Eichstädt und einiger anderen Städte; er verbarg sich die Schwierigkeiten nicht, die sich dem entgegensetzten; aber er gab zugleich an, wie sie zu heben seien.

Der erste Consul, sagt er, werde wahrscheinlich eine Vergrößerung Preußens im südlichen Deutschland nicht gern sehen, zumal dadurch die Entschädigung des Hauses Oranien auf Westfalen zurückfallen müsse. Aber, fügt er hinzu, Oranien lasse sich anderweit in der Nähe seiner erblichen Besitzthümer befriedigen, und auf die fränkischen Erwerbungen sei man ja französischerseits eventuell schon eingegangen. Allerdings werde Oesterreich den größten Widerstand leisten; allein wenn Preußen sich mit Rußland und Frankreich vereine, so werde Oesterreich dagegen nichts ausrichten. Zur Verbindung der preußischen Staaten würde die Erwerbung des Bisthums Hildesheim gehören. In Bezug auf die in Besitz zu nehmenden Reichsstädte werde Preußen nicht die einzige deutsche Macht bleiben,

die sich daran betheilige. Der König entschied sich für diesen Entwurf, sprach aber noch den Wunsch aus, Osnabrück, Eichsfeld und Erfurt zu erwerben; er unterrichtete Lucchesini, der jetzt die Gesandtschaft in Paris übernommen hatte, von diesen Plane. Vor Allem trug man nur Sorge, den russischen Hof für denselben zu gewinnen. Man machte darauf aufmerksam, daß die Vergrößerungen in Franken dazu dienen würden, Oesterreichs Einfluß auf den Süden von Deutschland zu beschränken und es in Böhmen einzuschließen. Noch wichtiger ist eine andere Behauptung, die nur bei der engen Intimität mit Rußland, welche damals herrschte, gemacht werden konnte, nämlich die, daß sich auf einen festen Frieden mit Frankreich doch nicht zählen lasse; der König müsse darauf denken, sich in seiner linken Flanke zu verstärken, um seine deutschen Mitstände gegen Frankreich besser vertheidigen zu können[1]). Um den Vorwurf allzugroßer Begehrlichkeit abzulehnen, brachte man in Erinnerung, daß die abzutretenden linksrheinischen Provinzen, sehr wohl geordnet, ein sicheres Einkommen gewährten, die neu zu erwerbenden, schlecht verwaltet und zugleich mit der Pflicht, die geistlichen Fürsten zu erhalten, beladen, nur geringe Erträge liefern würden. Wir erfahren, daß der König sehr ungern auf die Abtretung einging und hauptsächlich durch die Betrachtung dazu bewogen worden ist, daß jene Gebiete ihm persönlich keine Huldigung geleistet hatten[2]). Bei den Entschädigungen war der Gesichtspunkt, daß Preußen und Oesterreich im Gleichgewichte stehen und Preußen verstärkt werden müsse, um seinen Verbündeten nützlich zu sein.

Man wurde damals von der Nachricht erschreckt, daß Oesterreich zur Entschädigung des Großherzogs von Toscana die beiden fränkischen Bisthümer bestimmt habe, und da nun in Paris einmal das Wort gefallen war, Preußen werde gut daran thun, wenn es sich unmittelbar in Besitz dessen setze, was es in Anspruch nehme, sandte man den Oberst Lecoq nach St.-Petersburg, um Kaiser Paul von der preußischen Absicht zu unterrichten, die beiden fränkischen Bisthümer wirklich in Besitz zu nehmen. Der

1) Il a choisi de préférence ces acquisitions qui pourront lui servir un jour à reprendre en main avec d'autant plus de succès la défense de ses coétats.

2) Mittheilung von Haugwitz an Stadion, August 1801, in der Abhandlung von Beer, Zur Geschichte der österreichischen Politik in den Jahren 1801 und 1802. Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 52, S. 501.

russische Hof war damit nicht recht einverstanden; er hatte schon einen anderen Entschädigungsplan entworfen und nach Paris gelangen lassen, nach welchem die fränkischen Bisthümer an Würtemberg und Baiern fallen sollten. Würtemberg sollte überdies Berg und eine große Ausstattung in Westfalen erhalten. In Berlin war man doch darüber sehr betroffen. Man sprach den Wunsch aus, daß die neuen Instructionen in Paris nicht mitgetheilt würden. Wirklich ließ sich der russische Gesandte Kolitscheff — es ist derselbe, der einmal an Stelle Rasumowsky's, der als zu gut österreichisch betrachtet wurde, in Wien beglaubigt worden war — dahin bringen, die so eben eingegangenen Instructionen so lange unbenutzt zu lassen, bis sie durch neue bestätigt würden. Denn dahin war es durch die Entzweiung zwischen Oesterreich und Preußen gekommen, daß die Entscheidung hauptsächlich von dem Einverständnisse Rußlands und Frankreichs untereinander und mit Preußen abhängig wurde. Aber dadurch kamen dann wieder die allgemeinen Angelegenheiten von Europa in unmittelbaren Contact mit der deutschen Frage. Franzosen und Russen hatten jetzt ein gemeinschaftliches Interesse gegen die Engländer. Die Franzosen machten sich damals Hoffnung, daß Rußland, mit England zerfallen, ihnen gestatten werde, sich in Aegypten einzurichten und die Befreiung Indiens von der englischen Oberherrschaft nochmals zu versuchen.

In einer anderen, Preußen unmittelbar berührenden Beziehung traten die Russen gleichsam in die Stelle der Franzosen.

Paul I., der die preußischen Absichten auf die fränkischen Bisthümer wenigstens nicht unterstützte, hatte einen anderen Gedanken gefaßt, der für den preußischen Staat von eminentem Vortheil zu werden versprach. Wenn bisher Hannover um der eng dynastischen Verbindung willen, in der es mit der Krone England stand, von Preußen aus bedroht worden war, so brachte die Feindschaft, in welche Kaiser Paul sich gegen dieselbe geworfen hatte, jetzt eine ähnliche Tendenz von Seiten Rußlands hervor. Am 23. Februar 1801 gab der Vertraute des Kaisers, Rostopschin, dem preußischen Gesandten Lusi die Nachricht, daß er durch eigenhändiges Schreiben seines Souveräns beauftragt worden sei, dem preußischen Cabinet die Besetzung von Hannover vorzuschlagen, als ein Mittel, sich gegen die Gewaltthätigkeiten des Londoner Hofes sicherzustellen. Zugleich sollte sich der König von Preußen mit Rußland über die Forderung der Rückgabe Malta's an den

Orden vereinigen, ohne welche Rußland keinen Frieden mit England schließen werde.

Wenn wir uns in jene Zeit zurückversetzen, wo alles Bestehende zusammenzubrechen drohte und Jedermann die Hand nach neuen Erwerbungen ausstreckte, so erscheint die preußische Politik in einem Zusammenhang ihrer Entwürfe, der mehr andeutet, als eine schnöde Begehrlichkeit, und wenigstens vorübergehend bedeutende Gesichtspunkte verräth. Indem Preußen Franken zu annectiren gedachte, was ihm eine große Stellung im Süden gegeben hätte, faßte es zugleich die Absicht, eine ähnliche für den Norden zu erwerben. Dadurch wäre eine nach allen Seiten hin selbständige Weltstellung den übrigen Mächten gegenüber gewonnen worden: gegen Oesterreich, um Baiern zu schützen, gegen Frankreich, um eine Wiederholung seiner Uebergriffe zu hindern, endlich auch gegen England, um die Grundsätze der bewaffneten Neutralität zu behaupten. Auf die Allianz von Rußland würde man allezeit haben rechnen können. Die Consolidation in Franken und die Besetzung Hannovers wirkten zusammen. Die Idee der Demarcationslinie und die der Neutralität von Deutschland empfingen dadurch eine neue Erweiterung und Befestigung. Die preußischen Truppen rückten, 24,000 Mann stark, im Anfang des April in Hannover ein, so daß die Communicationen zwischen dem englischen Hof und dem hannoverschen Kurlande unterbrochen wurden. Der vornehmste Grund, den man anführte, war, daß Preußen den Russen nicht gestatten dürfe, sich in Hannover einzunisten, und daß es eine Occupation des Landes durch die Franzosen verhindern müsse. Die englischen Minister hatten eigentlich nichts hiegegen, und Preußen behauptete, nur in friedlichem und freundschaftlichem Sinne zur Besetzung des Landes geschritten zu sein, dessen Bewahrung vor den Unruhen des Krieges dem Könige von England selbst am Herzen liegen müsse. Auch den Franzosen gegenüber schien es erwünscht: denn auch von ihrer Seite hatte man an die Besetzung dieses Landes gedacht; die Truppenabtheilungen wurden genannt, die zum Einmarsch in Hannover bestimmt gewesen seien. Der erste Consul war sehr unzufrieden darüber, daß man ihm von preußischer Seite zuvorkam. Denn von jeher war es die Absicht der Franzosen, den Krieg gegen England durch Besitznahme von Hannover, das sie als einen continentalen Theil von England ansahen, zu führen. Preußen wollte zugleich Franken als ein Bollwerk gegen Oesterreich und selbst gegen Frankreich in Besitz nehmen und von Hannover jede auswärtige Ein-

wirkung abhalten. Aber große Positionen, wie diese, werden nur durch große eigene Anstrengung und Kriegserfolge errungen. Hier war der Mangel, daß man, zwar gelehnt auf die eigene Kraft und zugleich auf die Verbindung mit Rußland, Alles auf diplomatischem Wege zu erreichen hoffte.

Dem Freunde Preußens, Paul I., war nur ein kurzes Regiment beschieden: er hat den größten Einfluß auf die Welt gehabt. Seine Theilnahme an der zweiten Coalition gab dieser ihren Charakter; seine Entzweiung mit Oesterreich zerstörte ihre Wirkungen. Was für Kaiser Paul verderblich wurde, war vor Allem sein Antagonismus gegen England. Ein Jahrzehnt früher, bei dem bevorstehenden Angriffe auf Rußland, bei welchem Preußen die Hauptrolle spielen sollte, war das englische Ministerium vor der Abneigung der Nation gegen einen Bruch mit Rußland zurückgewichen. Rußland war nicht angegriffen worden. Die enge innere Verbindung Englands und Rußlands hatte jetzt die entgegengesetzte, aber gleichartige Folge, daß die Regungen des Kaisers gegen England die lebhafteste Antipathie hervorriefen. Zu der englisch-gesinnten Partei gesellten sich die Anhänger Katharina's II., welche, von Paul I. verfolgt, für ihr Leben zittern mußten. Am 23. März 1801 ist Paul I. ermordet worden, worauf sich die ganze politische Constellation veränderte.

Zwei Tage nach dem Tode des Kaisers machte die neue russische Regierung friedliche Eröffnungen an England. Es versteht sich, daß von jener Ueberlassung Hannovers an Preußen nicht mehr die Rede sein konnte. Noch an demselben Tage, an welchem Paul ermordet wurde, hatte das preußische Cabinet an die Engländer eine nicht eben freundschaftlich lautende Note erlassen, worin es erklärte: der Staat befinde sich in der Nothwendigkeit, die Mündungen der Weser und Elbe zu besetzen. Zunächst geschah das jedoch auf eine Weise, daß der Handel mit England nicht geradehin unterbrochen wurde. Ein eigentliches Mißverständniß mit England wurde dadurch nicht herbeigeführt. Der Besetzung von Hannover wurde in den Unterhandlungen kaum gedacht; der englische Minister bezeichnete sie als eine für England fremde Angelegenheit.

Auch auf Franken wirkte die in Rußland eingetretene Staatsveränderung zurück. So ganz sicher war man schon der Beistimmung des Kaisers Paul nicht gewesen. Die neue russische Regierung erklärte am 6. Mai: vor Allem müsse man die Meinung

des ersten Consuls erfahren, so daß eine Besitznahme, die eventuell gegen Frankreich gerichtet sein konnte, von der Einwilligung der französischen Regierung abhängig gemacht wurde.

Oesterreich, mit dem Napoleon Bonaparte wieder in freundschaftlichem Verhältnisse stand, war, wie sich denken läßt, eifrig dagegen. In Paris, wohin nun die Verhandlungen verlegt wurden, machte sich aufs neue der Einfluß von Ludwig Cobenzl, der dahin gegangen war und mit Joseph Bonaparte in enger Verbindung stand, bemerkbar. Das Landhaus des letzteren, Morfontaine, wird als der Sitz mannichfaltiger Intriguen bezeichnet. Cobenzl verhandelte hauptsächlich über die Sache des Großherzogs von Toscana. In Folge einer Abkunft mit Spanien verwandelte Bonaparte das Großherzogthum in ein Königreich Etrurien, womit er den Prinzen Ludwig von Parma, welcher Schwiegersohn des Königs von Spanien war, ausstattete. Alle Anträge, welche Cobenzl auf eine Entschädigung des Großherzogs in Italien, etwa durch die Legationen, machte, wurden zurückgewiesen [1]; es blieb dabei, daß der Großherzog durch Salzburg, Berchtesgaden, Passau und, inwiefern das nicht zureiche, durch einen Theil baierischen Gebietes entschädigt werden sollte. Das kurpfälzische Haus, welches unter allen Umständen erhalten werden müsse, sollte auf Franken angewiesen werden.

Wohin das auch führen mochte, Frankreich und Oesterreich waren darüber einig, daß die von Preußen in Franken beanspruchte Ausstattung demselben nicht gewährt werden dürfe. Bereits am 24. April wurde Lucchesini vom ersten Consul aufgefordert, einen anderen Plan einzureichen. Hannover wurde nun von französischer Seite für Preußen als Compensation angeboten. Wie weit aber war das von den ursprünglichen, von Frankreich ehedem schon genehmigten Plänen entfernt! Lucchesini machte auf den Unterschied aufmerksam, der zwischen den Erbländern eines mächtigen Königs und den geistlichen Fürstenthümern, wo kein Nachfolger sei, stattfinde. Haugwitz fügte hinzu, daß der Vorschlag dem Grundsatze, die Entschädigungen durch Säcularisationen zu bewirken, entgegenlaufe. Die Franzosen bestanden auf die Nothwendigkeit, Hannover miteinzubegreifen, weil sich sonst für den Großherzog von

1) Beer, Zur Geschichte der österreichischen Politik. Archiv für österreichische Geschichte. Bd. 52, S. 482. Vergl.: Zehn Jahre österreichischer Politik, S. 23 und S. 31.

Toscana keine Entschädigung finden lasse, oder aber das pfälzische Haus nicht behauptet werden würde. Mit Entschiedenheit zu widerstreben, hatte Haugwitz nicht den Muth. Er ließ sich zu der Erklärung bewegen, daß Preußen Hannover annehmen werde, unter der Bedingung jedoch, daß England in dem Frieden mit Frankreich seine Einwilligung dazu gebe: wenn das nicht geschehe, werde die Entschädigung in Franken vorbehalten. Eine Transaction, welche die Ueberlegenheit der Franzosen evident beweist und für Preußen nicht anders als nachtheilig werden konnte; denn in Franken wurde dem österreichischen und französischen Interesse Raum gegeben. In Hannover trat an die Stelle einer einstweiligen Besetzung eine Art von Besitznahme, die in die schwersten Händel mit dem Könige von England verwickeln mußte. Ueberhaupt veränderte sich jetzt die Lage der Dinge. Preußen bestand, weil es schon so lange der Einkünfte aus seinen linksrheinischen Provinzen entbehre, auf eine unmittelbare Besitznahme dessen, was ihm als Entschädigung zukomme, mit der Verpflichtung, es wieder herauszugeben, wenn anders darüber verfügt werde. Welch ein Unterschied war es doch, den Umfang des Staates auf seine großen politischen Obliegenheiten zu gründen, wozu Paul I. die Hand geboten hatte, oder nur eben Entschädigung für erlittene Verluste zu erlangen, wozu sich Preußen unter französischer Einwirkung entschloß! Aber so wollten es jetzt die auf dem Continent vorherrschenden Gewalten.

Der erste Consul hatte den unschätzbaren Vortheil, mit einer jeden von den drei Mächten besondere Verhandlungen pflegen und ihr seine Gesichtspunkte annehmlich machen zu können. Auf Oesterreich übte er durch dessen Beziehungen zu Italien den größten Einfluß aus; mit dem russischen Gesandten wurden eingehende Unterhandlungen über eine allgemeine Pacification gepflogen, deren wir weiter gedenken werden; die Verabredungen über Deutschland bildeten einen Theil derselben. Aus diesen Berathungen ist der Beschluß hervorgegangen, Würtemberg und Baden zu Kurfürstenthümern zu erheben. Für Baiern war der erste Consul schon selbst verpflichtet. Gegen Abtretung der überrheinischen Provinzen sagte er ihm Entschädigungen zu, die, möglichst wohlgelegen, die Verluste der letzten Kriege aufwiegen könnten. Erneuerten Zumuthungen Oesterreichs begegnete er mit der Erklärung, Baiern dürfe kein Dorf verlieren. Wohin seine Absichten in Bezug auf den deutschen Norden gingen, sieht man aus seinem Vorschlag, die westfälischen Ge=

biete, die der Säcularisation unterlägen, an die Herzoge von Mecklenburg zu übertragen, die dagegen ihre alten Fürstenthümer an Preußen aufgeben würden: wie Baiern gegen Oesterreich, so würde ihm dann diese neue Gründung gegen Preußen gedient haben. Aber König Friedrich Wilhelm III. wollte ohne die Einwilligung der Herzoge in nichts eingehen, und diese verweigerten dieselbe mit Entschiedenheit. Oft wiederholte Bonaparte, daß er mit Preußen in freundschaftliche Verhältnisse zu treten gedenke; in den Verhandlungen kamen jedoch Momente bitterer Verstimmung vor. Der König beklagte sich in den Tuilerien, daß man ihm weder Franken noch auch Westfalen gönne. Es war der Moment, in welchem der geheime Vertrag vom 5. August 1796 — der erste Consul konnte sich der allgemeinen Verpflichtung, die darin lag, nicht entziehen — einen reellen Werth bekam. Preußen hatte einen tractatenmäßigen Anspruch auf die Vermittlung Frankreichs, um zu einer genügenden Entschädigung zu gelangen. Am 23. Mai 1802 kam es zu einem Vertrage zwischen Frankreich und Preußen, ohne unmittelbare Betheiligung Rußlands, das aber später beistimmte. Preußen erhielt Paderborn, Hildesheim, einen Theil von Münster, Eichsfeld, Erfurt, die Abteien Elten, Essen und Werden. Eine bloße Entschädigung war das nicht; es schloß eine für die deutschen Verhältnisse nicht unbedeutende Vergrößerung ein: sie betrug 400,000 Unterthanen. Das Princip der Säcularisation, auf welches der preußische Staat seit dem großen Kurfürsten gegründet war, kam ihm nochmals zugute. Die Ausstattung des Hauses Oranien mit Fulda, Corvey und anderen Besitzungen sollte ihm dereinst ebenfalls zufallen. Der Vertrag ist besonders dadurch bedeutend, daß er die norddeutschen Erwerbungen Preußens in Verbindung mit denen des Hauses Oranien festsetzt und die sofortige Besitznahme derselben gutheißt, wogegen Preußen in alles einwilligt, was der erste Consul in Italien unternommen hat. An und für sich hatten diese Angelegenheiten nichts miteinander zu schaffen: ihr Zusammenhang liegt darin, daß der erste Consul sie beide umfaßte und Zugeständnisse in Italien zur Bedingung einer erträglichen Abkunft in Deutschland machte. Er besaß bereits die überwiegende Autorität in den alten Reichsgebieten diesseit und jenseit der Alpen.

Ein Act dieser Autorität war es, daß die Ansprüche des preußischen Hofes auf die fränkischen Bisthümer abgelehnt wurden und Baiern auf dieselben angewiesen ward: den Tag nach Abschluß des

preußischen Vertrages wurden die Bisthümer dem Kurfürsten von Baiern zugesprochen. Für die Stellung des preußischen Staates eine unendlich wichtige Bestimmung. Die ganze Direction, welche derselbe bisher zur Gründung einer selbständigen Macht in Oberdeutschland genommen, wurde damit zurückgedrängt, jene große Position zugleich gegen Oesterreich und Frankreich, die man zu erlangen gehofft hatte, aufgegeben; dagegen wurde der norddeutsche Charakter des brandenburg-preußischen Staates bestätigt und verstärkt.

Die besonderen Transactionen wurden nun auch maßgebend für die deutsche Reichsverfassung. Von den geistlichen Kurfürstenthümern wurde nur eines, das mainzische, gerettet, aber auf eine neue territoriale Grundlage basirt: es sollte die Direction der allgemeinen Reichsgeschäfte auch fortan führen. An die Stelle der beiden anderen geistlichen traten zwei neue weltliche Kurfürstenthümer, Würtemberg und Baden, die beide aus den Spolien der Reichsstädte und Abteien zu einem ansehnlichen Bestand erhoben wurden, ähnlich wie die beiden Hessen. Das Reich sollte dergestalt auch fortan bestehen.

Der zwischen den Mächten und den wichtigsten weltlichen Reichsständen vereinbarte Plan wurde nun der Reichsdeputation vorgelegt und im Allgemeinen und Ganzen angenommen, unter Vorbehalt der Erledigung von Reclamationen, die sich erwarten ließen. Der Kaiser erklärte sich dagegen; aber die Drohung selbst mit einer bewaffneten Intervention von französischer Seite und die Berücksichtigung einiger besonderen österreichischen Ansprüche, die aus der Entschädigung Toscanas und Modenas entsprangen, bewogen ihn, zu accediren. Hierauf kam zwischen der Reichsdeputation, dem kaiserlichen Bevollmächtigten und den vermittelnden Ministern eine neue Redaction, die vierte des ursprünglichen Entwurfes, zu Stande; sie bildete den Reichsdeputations-Hauptschluß, der am 25. Februar 1803 der Reichsversammlung übergeben und von derselben angenommen wurde; im April erhielt er Gesetzeskraft. Der Reichstag hatte an demselben doch nur einen formellen Antheil; alle wesentlichen Bestimmungen waren zwischen den vermittelnden Mächten und den betheiligten weltlichen Fürsten festgesetzt worden: es war mehr eine europäisch-deutsche als eine deutsche Transaction.

Der erste Blick zeigt, welch einen Zuwachs an Macht der erste Consul dadurch erhielt. Er hatte Preußen dahin gebracht, sich mit

einer für seine Ansprüche in der That nicht ausreichenden Entschädigung zu begnügen; er nöthigte jetzt Oesterreich, die Festsetzungen anzunehmen, die er mit den anderen Mächten getroffen hatte. In Italien gewann seine Macht eine neue Befestigung, indem auch Oesterreich sich dazu verstand, die von ihm getroffenen Einrichtungen anzuerkennen. In Deutschland erwarb er sich durch seine Fürsorge für Baiern einen Bundesgenossen, der ihm bei den folgenden Verwickelungen von dem größten Werthe sein mußte.

Für Preußen selbst war es eine der wichtigsten Angelegenheiten, sich mit dem vergrößerten und verstärkten Baiern auseinanderzusetzen. Hiebei tritt Hardenberg wieder hervor. Die Absicht des Ministers war, wie wir wissen, immer dahin gegangen, Franken zu einem der vornehmsten Stützpunkte der preußischen Monarchie zu erheben: Hessen, Sachsen, Baiern sollten sich um Franken gruppiren, um ein Gegengewicht gegen Oesterreich zu bilden. Im Jahre 1800 hatte Hardenberg noch an der Hoffnung festgehalten, Bamberg und Würzburg in die Hände des Hauses Oranien übergehen zu sehen. Auf das tiefste betraf ihn, daß die Bisthümer nun doch für Pfalzbaiern bestimmt wurden. Nicht allein wurden seine, auf die Größe Preußens abzielenden Pläne dadurch vernichtet; er sah sich in alledem eingeengt und bedroht, was er in den Fürstenthümern unternommen hatte. In Berlin, wohin er sich im October 1801 begab, stellte er vor: unter solchen Bedingungen würde Franken zu einer Last für die Monarchie werden und dazu dienen, sie zu compromittiren; der Kurfürst von Baiern würde Herr des Mainstromes und der großen Handelsstraße werden und alle Ansprüche seines Hauses geltend machen: die wenig zusammenhängenden fränkischen Besitzungen müßten, einem mächtigen Baiern zur Seite, vollends ihren Werth verlieren. Die guten Gesinnungen des damaligen Kurfürsten würden, so sagt Hardenberg, wenig bedeuten bei dem feindseligen Geist, der seine Regierung gegen Preußen beseele. Die fränkischen Markgrafthümer würden der Spielball der Politik werden. Um Franken einigermaßen behaupten zu können, hielt er den Besitz von Nürnberg, Windheim, Schweinfurt, Rothenburg für nothwendig. Durch Austausch mit Baiern sollte dem Territorium, welches die nördlichen Districte von Franken umfassen würde, während die südlichen an Baiern fielen, ein allenfalls haltbarer Bestand gesichert werden. Namentlich müsse der Main und die große Straße von Nürnberg nach Frankfurt in preußischen Händen bleiben.

Der Plan schien vortheilhaft und erreichbar; aber König

Friedrich Wilhelm III. konnte nicht zur Genehmigung desselben bewogen werden, weil er treue Unterthanen, von denen er so viele Beweise der Hingebung erhalten hatte, nicht gegen andere vertauschen mochte. Auch einen zweiten, bei weitem weniger umfassenden Plan, welchen Hardenberg zu dem Zwecke entwarf, um den Fürstenthümern ein gesichertes Dasein zu verschaffen, wies der König zurück, weil auch dieser auf Austauschungen beruhte, die er mißbilligte: denn in alle dem Wechsel von Compensationen hielt König Friedrich Wilhelm III. noch immer an der legitimistischen Idee fest — legitimistisch vom Standpunkte des Fürsten —: daß eine innere Verbindung zwischen ihm und seinen Unterthanen bestehe. Wie er sich aber auch sträubte, auf solche Vorschläge einzugehen, so war es doch nicht vollkommen zu vermeiden. Es blieb zuletzt nichts übrig, als ein Austausch der in dem baierischen Territorium enclavirten preußischen Gebietstheile, um zu einem einigermaßen genügenden Resultat zu gelangen. Hardenberg entwarf demgemäß einen dritten Plan, der zum definitiven Vertrage vom 30. Juni 1803 geführt hat.

Fünftes Capitel.

Friede von Amiens und dessen Bruch.

Der Vortheil, den Preußen aus dem Vertrage zog, war ein territorialer, kein politischer; denn in dem Einfluß auf das deutsche Reich bestand in alter Zeit und auch wieder in der neuesten seine Macht. Eine große Stellung entsprang aus der Hegemonie Preußens in den deutschen Angelegenheiten, dem Kaiserthum, mit dem man gleichwohl verbunden blieb, gegenüber. Mit dem Ruin des alten Reiches war diese Stellung fürs erste vernichtet. Man hatte einem Einfluß Raum gegeben, der sich nun über einen großen Theil der deutschen Gebiete erstreckte und alle Tage weiter um sich griff. Frankreich hatte nicht allein das linke Rheinufer in seine Hand gebracht; durch die Nothwendigkeit der Entschädigungen, die daraus entsprangen, kam es zu einem beherrschenden Einfluß über das deutsche Fürstenthum, welche ihm gleichsam seine verstärkte Existenz verdankte. Welche Selbständigkeit konnten die kleineren Staaten in Anspruch nehmen, deren territoriale Abgrenzung von der Gunst oder Ungunst der Tuilerien abhing? Und auch die beiden größeren Staaten verdankten die Stellung, die sie einnahmen, der zwischen ihnen häufig schwankenden Gunst oder Ungunst des ersten Consuls. Wie ließ sich da an eine Vereinigung aller, unter welcher Form auch immer, und an die stolze Selbständigkeit denken, die einst im deutschen Reiche machtvoll repräsentirt worden war! Man konnte vielleicht hoffen — in dem preußischen Cabinet hat man wirklich diese Hoffnung gehegt —, bei der Fortdauer des Friedens sich innerlich zu consolidiren. In der That trat im Jahre 1802 und 1803 ein Moment der Ruhe ein. Die Katastrophe des Kaisers Paul übte einen entscheidenden Einfluß auf alle großen Angelegenheiten aus, wie es ja nicht anders sein konnte, da er sie alle umfaßte. England wurde dadurch eines gefährlichen Feindes entledigt, Frank-

reich eines Verbündeten beraubt, der ihm in dem Kampfe gegen England noch sehr nützlich hätte werden können. Den Franzosen wurde die Aussicht, ihren Krieg mit England in demselben großen Style auszuführen, wie sie ihn begonnen hatten, vollends entrissen. Man darf vielleicht behaupten, daß die erste Epoche der Revolutionskriege damit zu Ende ging; denn ihren Charakter hatten dieselben durch die immer fortgehende maritime Feindseligkeit zwischen England und Frankreich empfangen. Die Franzosen waren im Nachtheil, als Bonaparte den Gedanken faßte, die Engländer durch eine orientalische Unternehmung zu Grunde zu richten. Mit diesem Plane war der Mann des Jahrhunderts doch völlig gescheitert. Aegypten war unhaltbar; er mußte sich entschließen, es der Türkei zurückzugeben. Eine große Expedition, die er im Frühjahr 1801 beabsichtigte, konnte er nicht ins Werk setzen.

Da nun auch der Gegensatz vernichtet wurde, welchen England in der nordischen Allianz gegen seine Seemacht fand, so blieb für den ersten Consul nichts übrig, als das maritime Uebergewicht von England anzuerkennen. Die beiderseitigen Interessen ergeben sich aus der Anfrage, welche bereits im Juni 1801 an die englische Regierung gerichtet wurde: ob diese, wenn ihre in Ostindien getroffenen Einrichtungen und Besitznahmen anerkannt würden, einzuwilligen geneigt sei, daß im Mittelmeer und in Amerika der Zustand wiederhergestellt werde, der vor dem Kriege bestanden habe. Die Engländer acceptirten das erste: sie sollten Ceylon behalten, das sie von den Holländern erobert hatten; in Amerika bestanden sie darauf, daß ihnen Trinidad verbleiben müsse, welches sie den Spaniern entrissen hatten. Eben darin lag der große Erfolg des Krieges, daß nicht allein Frankreich, sondern auch die Verbündeten desselben zur See überwältigt worden waren; ein Uebergewicht, welches nun auf immer fixirt werden sollte. Die Hauptfrage betraf das Mittelmeer. England war bereit, Mahon zurückzugeben; aber es weigerte sich, Malta den Franzosen einzuräumen. Man kam überein, daß es dem Johanniter-Orden wiedergegeben werden solle, der sich fortan den ursprünglichen Pflichten der Krankenpflege zu widmen habe. Die Malteser sollten für dieselbe eine internationale Bestimmung erhalten. Die Befestigungen der Insel sollten geschleift werden. Auf dieser Grundlage kam es bereits am 1. October 1801 zum Abschluß der Präliminarien, die dann den allgemeinen Frieden ankündigten, da die Hauptdifferenz damit ausgeglichen zu werden schien. Die Franzosen gaben Aegypten auf;

die Türkei sollte in ihrer Integrität erhalten werden; die sieben Inseln sollten eine unabhängige Republik bilden; die Franzosen verpflichteten sich, Neapel und den Kirchenstaat zu räumen. Der großen anderweiten Besitzergreifungen der Franzosen ist dabei nur insofern gedacht worden, als die Engländer ein Recht darauf gründeten, auch ihrerseits sich zu vergrößern.

Mit dieser Transaction und der großen Aussicht auf den allgemeinen Frieden, den sie eröffnete, hing nun auch die Verhandlung zusammen, die damals zwischen Frankreich und Rußland gepflogen wurde — denn in offenbarem Widerstreit mit England würde Rußland nicht darauf eingegangen sein — und die zu den weltumfassenden Verträgen vom 8. und 11. October 1801 führte. Das Bedürfniß der Verständigung zwischen Frankreich und Rußland beruhte auf der allgemeinsten Beziehung der großen Politik, darauf nämlich: daß Rußland noch immer die Sache der Bourbons gegen die aus der Revolution hervorgegangenen Gewalten von Frankreich führte, Frankreich aber die Sache der Polen. Beide Reiche fürchteten die Regung der Emigranten: Rußland die der polnischen, Frankreich die der französischen. Man erstaunt, daß nach allen Veränderungen und Niederlagen die französische Emigration noch ein Gegenstand der Besorgniß für eine so stark organisirte Regierung, wie die des Consulates war, bildete. Es waren auch nicht mehr die Condé und Artois von ehedem und der ausgewanderte französische Adel in ihrem Gefolge, was dem ersten Consul Besorgniß erweckte, sondern nur die Existenz einer Anerkennung des nächsten Erben aus dem alten Hause Bourbon. Wollte man den Moment angeben, in welchem der Gedanke Bonaparte's, sich selbst zu einem erblichen Fürstenthum, dem französischen Kaiserthum, zu erheben, zu Tage kam, so lag er in diesem Artikel seines Vertrages [1]: denn ungeheuer war es doch, was er dagegen fallen ließ, die Einwirkung auf Polen zum Nachtheil von Rußland, wenigstens für den Moment. Die antirussische Tendenz zu Gunsten Polens, die seit 1793 grundsätzlich festgehalten worden war, wurde von dem ersten Consul aufgegeben. Eine principielle Opposition zwischen Rußland und Frankreich existirte hierauf nicht mehr. Dem Vertrage vom 8. October 1801, in welchem dies

1) Im dritten Artikel des Vertrages vom 8. October heißt es: tout sujet de l'une des puissances qui, en séjournant dans les États de l'autre, attenterait à sa sûreté, sera de suite éloigné dudit pays et transporté hors des frontières, sans pouvoir, en aucun cas, réclamer la protection de son gouvernement.

ausgesprochen wurde, folgte bereits am 11. ein anderer mit geheimen Stipulationen, die sich auf die vorliegenden Interessen bezogen. Wir haben derselben, inwiefern sie auf die Neugestaltung des deutschen Reiches Einfluß hatten, bereits kurz erwähnt. Nicht minder wichtig aber waren die Verabredungen, welche das südliche Europa betrafen. Rußland versprach seine guten Dienste zur Pacification Frankreichs und der Türkei. Die sieben Inseln, welche einst zu Venedig gehört hatten, wurden für unabhängig erklärt. Fremde Truppen sollte es darin fortan nicht geben. Dem Könige von Neapel, der als der Verbündete Kaiser Alexanders bezeichnet ward, wurde die Integrität seiner Staaten von Frankreich zugestanden; er sollte fortan eine neutrale Macht bilden. Rußland versprach seine guten Dienste, damit diese Neutralität von England und der Türkei anerkannt würde. Zur Räumung des Königreiches Neapel waren einige transitorische Bestimmungen getroffen, im Zusammenhang mit der Vollziehung der Evacuation Aegyptens durch die Franzosen. Für Sardinien wurde eine freundschaftliche Abkunft in Aussicht gestellt, Berücksichtigung seiner Interessen, inwieweit das mit dem bestehenden Zustande verträglich sei. Man dachte den allgemeinen Frieden zu Stande zu bringen unter dem Gesichtspunkte, daß ein gerechtes Gleichgewicht in den verschiedenen Erdtheilen hergestellt und die Freiheit der Meere conservirt werde. Auch aus diesen Worten geht hervor, wie sehr Alles auf dem Verhältnisse zu England beruhte; es war eine Idee Bonaparte's, eine unmittelbare commerzielle Verbindung zwischen dem südlichen Frankreich und Rußland herzustellen durch das schwarze Meer. Auch zögerten die Engländer nicht, einen Friedensbevollmächtigten nach Frankreich zu schicken. Anfang Januar 1802 wurden die Conferenzen in Amiens eröffnet. Nachdem die Präliminarien angenommen waren, gab es nur noch eine Frage von Bedeutung, die Bestimmung über Malta. Die Schwierigkeit lag besonders darin, daß die Insel dem Orden wieder eingeräumt werden sollte. Aber Bonaparte fürchtete, daß dabei die Emigranten Berücksichtigung finden würden. Aus diesem Grunde hauptsächlich wurde festgesetzt, daß es weder von englischer noch französischer Seite eine Zunge geben solle, also auch kein Franzose zum Großmeisterthum befördert werden könne[1]).

---

1) en conséquence d'un des articles, où il est dit que les Français ni les Anglais n'auront de langue, on ne pourra prendre pour grand maître aucun natif Français. Cette réserve est spécialement pour les

Denn der Gedanke hatte sich geregt, diese Würde, die durch den Tod Pauls I. vacant geworden sei, sogar an einen Bourbon zu übertragen. Der erste Consul erklärte, daß die Emigranten Franzosen seien, dem Princip gemäß, das einst bei der Emigration selbst aufgestellt worden war. Wenn nun der König von Neapel 2000 Mann zu der Besetzung Malta's herbeisenden sollte, so bestand der erste Consul auf den ausdrücklichen Zusatz, daß der König nur Eingeborene seiner Staaten dazu verwenden dürfe. Er gab immer die Besorgniß, daß Malta in die Hände der Emigranten falle, kund. Die Absicht, die Insel in ein großes Hospitaliter-Institut zu verwandeln, fand bei den Engländern keinen Beifall; um der Unabhängigkeit der Insel sicher zu sein, verlangten sie bessere Präcautionen, die dann in einer Reihe von Artikeln festgesetzt wurden, ein Arsenal, wie man gesagt hat, für künftige Feindseligkeit. Der Abschluß des Friedens auf dem Stadthause von Amiens (27. März 1802) war so feierlich wie möglich; denn man wollte damit der Welt imponiren; — jedoch ließ sich schon in jenem Momente nicht erwarten, daß er bestehen würde. Nicht als ob die Uebereinkunft in sich etwas Unmögliches enthalten hätte; aber indeß war ein Ereigniß eingetreten, welches die friedliche Abkunft, die man hatte gründen wollen, wieder unterbrach.

Die cisalpinische Republik hatte, indem sie den Namen einer italienischen annahm, den ersten Consul von Frankreich zu ihrem Präsidenten erklärt (26. Januar 1802). Bonaparte hat gesagt: die innere Anarchie und der Einfluß von Oesterreich habe diesen Schritt veranlaßt. Wie dem auch immer sei, er schuf eine Verbindung der beiden Republiken, an deren Spitze er stand, welche die Unhaltbarkeit des so eben gegründeten Zustandes auf das deutlichste aussprach: denn man rechnete bisher noch auf die Möglichkeit einer unabhängigen Entwickelung der italienischen Republiken und Fürstenthümer; aber durch diesen Act wurde die Gesammtmacht Italiens und Frankreichs in eine Hand vereinigt. Bonaparte hatte damals einen Infant von Spanien, noch ein Kind, zum Könige von Etrurien erhoben. Die subalpinischen Provinzen wurden durch die neue Ordnung der Dinge ohne alle weitere Entschädigung des Königs von Sardinien in die Republik einbegriffen.

Bourbons, puisque l'on dit qu'il entre dans les vues de l'Angleterre de placer un Bourbon grand maître. Napoléon à Joseph, 21 mars 1802 in: Mémoires et Correspondance du roi Joseph. I, S. 223.

Vor Aller Augen erhob sich der französischen Republik zur Seite, die alle Tage mehr die Gestalt eines Reiches annahm, eine italienische Macht, die mit der ersten fast ununterscheidbar vereinigt wurde. Wenn die übrigen Mächte fürs erste keinen Widerspruch erhoben, so geschah das, weil sie zu schwach oder mit den Franzosen in diesem Augenblicke zu eng verbunden waren. In England bildete es eine der vornehmsten Schwierigkeiten bei dem Abschluß des Friedens; in den letzten Stadien der Verhandlung ist davon die Rede gewesen. England erklärte sich bereit, das Königreich Etrurien, die italienische und die vor kurzem ins Leben gerufene ligurische Republik anzuerkennen, wenn dem Könige von Sardinien eine Entschädigung, sei sie auch noch so gering, zu Theil werde. Darauf antwortete der erste Consul: an der Anerkennung der italienischen und der ligurischen Republik wie des Königreiches Etrurien liege ihm nichts [1]); er wolle dieselbe nicht durch Concessionen an den König von Sardinien verkaufen. In diesem wichtigen Punkte war also kein Einvernehmen erzielt. Und nimmermehr könnte man sagen, daß dies ohne Einfluß gewesen sei. Der erste Consul behauptete: da es an der Einwilligung Englands in den in Oberitalien eingerichteten Zustand mangele, so sei überhaupt der Friede auf dem Continent nicht gesichert; man dürfe sich über die militärische Haltung, die er beobachte, nicht wundern. Nicht minder wirkte es, daß die französischen Emigranten eben so viele Protection in England nach dem Frieden fanden, wie vor demselben. Bonaparte klagte: man gewähre dort einer Anzahl rebellischer Bischöfe Unterstützung, nicht minder auch Häuptlingen unmoralischer Haltung wie Georges; man habe seine Gesandten zugleich mit Männern, welche mit den altbourbonischen Ordenszeichen erschienen seien, zu Gastmählern eingeladen; der Graf Artois habe bei der Revue eines Regimentes den Orden einer Monarchie getragen, die man in England nicht mehr anerkenne. Noch vor Ende des Jahres erklärte er, es gewinne das Ansehen, als sei man mehr im Waffenstillstande mit England als im wirklichen Frieden. Er war in Besorgniß vor den überseeischen Intriguen; in einer Anzahl italienischer Hafenplätze, Ancona, Genua, Neapel, Livorno, meinte er die widrigen Einwirkungen englischer Agenten wahrzunehmen. In große Aufregung

1) Thiers, Histoire du consulat et de l'empire III, 327. Quant à la reconnaissance de la République italienne, de la République ligurienne et du royaume d'Étrurie, Napoléon déclara qu'il s'en passerait, et qu'il ne l'achèterait par aucune concession faite au roi de Piémont.

versetzten ihn die feindseligen Artikel der englischen Journale; er mußte erfahren, daß denselben durch diplomatische Verhandlung nicht beizukommen war. Gerade an diesem Punkte zeigte sich der Gegensatz der Gesetzgebung der beiden Länder; die Anforderungen, die man französischerseits zur Zügelung der Presse stellte, konnten nicht anders als die Aufregung in England steigern. Der Friede von Amiens wurde gerade in dem wichtigsten Punkte, den er betraf, niemals ausgeführt. Die Garantie der über Malta getroffenen Festsetzung kam niemals zu Stande [1]); namentlich nahm Rußland Anstand, seine Einwilligung dazu zu geben. Die Engländer, die nichts versäumt hatten, um sie zu Stande zu bringen, schrieben das der Einwirkung des französischen Ministeriums zu. So geschah das Entgegengesetzte: indem man die Räumung von Malta erwartete, ließ die englische Regierung ihren dortigen Truppen den Befehl zugehen, daselbst zu bleiben. Schon hatte der Friede überhaupt in der Nation offene Mißbilligung erfahren. Man zog in Betracht, daß die Plätze, die man den Franzosen zurückgegeben habe, ebenso viele Angriffspunkte auf die britischen Besitzungen zu bilden fähig seien. Malta, an das sich die Oberherrschaft der Engländer in dem Mittelmeere knüpfte, wollten sie nicht einer neuen Besitznahme durch die Franzosen aussetzen. In die Contestationen hierüber traf die Mediationsacte (19. Februar 1803), durch welche die Schweiz zwar in sich selbst pacifizirt, aber zugleich von Bonaparte abhängig wurde: ein Eingriff in die Unabhängigkeit der europäischen Staaten, der die größte Aufregung in England verursachte. Der erste Consul rechtfertigte sein Verfahren damit, daß er die Schweiz nicht wie einst Jersey zum Mittelpunkt antifranzösischer Umtriebe werden lassen wollte. Von Malta, sagte er, die Engländer daselbst zu sehen, sei ihm so widerwärtig, als wenn sie in der Vorstadt St.-Antoine wären. Alles ließ sich zu einem neuen Kampfe an, für welchen ein Schreiben Talleyrands an den französischen Geschäftsträger in England gleichsam ein Programm von weitestem Umfang enthält.

Mancherlei Gründe werden darin angeführt, weshalb Frank-

1) In dem § 6 des Artikels 10 des Vertrages war bestimmt worden: L'indépendance des îles de Malta, de Gozo et de Comino, ainsi que le présent arrangement sont mis sous la protection et la garantie de la France, de la Grande-Bretagne, de l'Autriche, de la Russie, de la Prusse, de l'Espagne, und weiter in § 8: les Puissances désignées seront invitées à accéder aux présentes stipulations.

reich die Feindseligkeit von England nicht zu fürchten brauche: sie sind nicht sehr einleuchtender Art; aber sie enthalten einen großen Gedanken. Man würde, sagt Talleyrand, die französische Küste blokiren; allein in demselben Augenblicke würde England selbst blokirt sein: die Küsten von Norddeutschland, Flandern, von Portugal, Italien bis nach Otranto würden von französischen Truppen besetzt werden; die Länder, von denen man Frankreich Schuld gebe, es übe über dieselben eine Herrschaft aus, würden in französische Provinzen verwandelt werden. Man darf wohl sagen: der Friede von Amiens ist eigentlich niemals recht zu Stande gekommen; denn einige der wichtigsten Differenzen blieben ungeschlichtet, und kaum war er scheinbar geschlossen, so ward er auch schon wieder gebrochen. In dem Moment des Bruches trat dann das Continentalsystem in bestimmte Aussicht, zugleich aber auch der unmittelbare Kampf, der im Jahre 1798 vermieden worden war. Talleyrand sagt: der erste Consul werde alle Transportschiffe von Flandern und Holland an der Küste vereinigen unter seiner persönlichen Aufsicht, um 100,000 Mann nach England zu werfen. Das Imperium Galliarum, mit dem man Europa erschrecke, werde dadurch zu Stande kommen. Aber noch mehr. Wo wolle England Verbündete finden? Gewiß nicht bei Preußen und bei Baiern, welche die Vortheile, die ihnen bei der Entschädigung zu Theil geworden, der französischen Einmischung zu verdanken haben, noch auch bei Oesterreich, das durch die Dienste, die es England geleistet, sich selbst erschöpft habe. Wenn der Krieg auf dem Continent beginne, so werde Frankreich, durch England gezwungen, den Continent erobern[1]). Diese Projecte umfassen die Welt; die englisch-französische Zwistigkeit wird zugleich eine continentale: so wurde sie bei den ersten Entwürfen aufgefaßt. Im März 1803 konnte Niemand mehr zweifeln, daß der Ausbruch des Krieges bevorstehe Bonaparte selbst kündigte es unter anderen auch Preußen an, welches davon ganz besonders betroffen wurde. Haugwitz hat gesagt, er habe wohl gewußt, daß zwischen Rom und Carthago kein Friede bestehen werde, aber gemeint, der Ausbruch des Krieges werde sich so lange verziehen, daß indeß die Ruhe in Deutschland und auf dem Continent gesichert sei. Gerade in Norddeutschland selbst sollte

---

1) Auszug der Depesche Talleyrands an Otto vom 1. Brumaire bei Thiers IV, 187.

aber der Ausbruch des Krieges am unmittelbarsten empfunden werden.

Man erwartete, daß alle Anstrengungen der Franzosen auf die Seemacht gerichtet, die so oft Großbritannien gedrohte Invasion wirklich versucht werden würde. Und dahin ging, wie wir soeben sahen, die Absicht. Zugleich aber ergriff doch auch Bonaparte den Gedanken seiner Vorgänger auf dem französischen Throne, namentlich Ludwigs XV., England auch auf deutschem Boden durch Besitznahme von Hannover zu bekämpfen und dem Könige von Großbritannien, Georg III., sein deutsches Fürstenthum Hannover zu entreißen. Wenn ein solches Vorhaben aber einst den Anlaß gegeben hatte, daß Preußen mit Hannover und England gemeinschaftliche Sache machte, so konnte man das in diesem Augenblick nicht erwarten; denn über eine der wichtigsten Fragen, das Recht der bewaffneten Neutralität zur See, war Preußen selbst mit England in Streit begriffen. Was schon unter Georg II. zu einer politischen Thatsache geworden war, daß das englische Ministerium für die hannöverschen Interessen des Königs wenig und nur ungern eintrat, das setzte sich unter Georg III., der sich ja im ersten Augenblicke als nationaler König bezeichnete, noch entschiedener fort. Georg III. ließ sein Kurfürstenthum durch seine hannöverschen Minister verwalten und war nicht unzufrieden damit, wenn diese zuweilen sich den englischen Ministern opponirten. In Hannover sonderten sich die continentalen Interessen des Königs Georg von den maritimen Englands. Wir berichteten, wie die erste Besetzung Hannovers durch Preußen nicht gegen den Sinn der englischen Minister war, welche dadurch zur See und in dem allgemeinen Kampfe um so mehr freie Hand behielten. Friedrich Wilhelm III. hatte durch seine einstweilige Besetzung den Dank von England zu verdienen gemeint. Noch im October 1801 zogen sich die preußischen Truppen zurück, in einem Zeitpunkt, in dem Alles eine Wendung zum Frieden nahm. Man darf nicht verkennen, daß Preußen durch den Frieden von Lüneville in eine Position gerieth, die auf seine politische Stellung nachtheilig einwirkte. Die Demarcationslinie und die Neutralität, auf welche das bisherige System der preußischen Politik gegründet war, wurden dadurch unnütz: wenn die Versicherung, die französischen und holländischen Grenzen gegen eine Einwirkung von Deutschland her zu schützen, alle ihre Bedeutung verlor, so hörte damit auch das Recht Preußens auf,

Hannover gegen Frankreich in Schutz zu nehmen; es konnte davon um so weniger die Rede sein, da das Reich, welches ein Recht dazu gehabt hätte, in Abhängigkeit von Frankreich und in einer inneren Erschütterung begriffen war. Dagegen bildete für den ersten Consul die Besetzung Hannovers zugleich das Mittel, Deutschlands und des Continents überhaupt Meister zu werden. Den schon früher geäußerten Gedanken, den gesammten Continent England entgegenzustellen, ergriff er mit Nachdruck und Consequenz. Der preußische Hof, dem Bonaparte seine Absicht, Hannover in Besitz zu nehmen, ohne Rückhalt mittheilte, gerieth dadurch in unbeschreibliche Verlegenheit.

Darüber kann kein Zweifel obwalten, daß Preußen aus Rücksicht auf seine eigene Lage und auf Norddeutschland überhaupt die Besitznahme Hannovers nimmermehr hätte geschehen lassen sollen. Haugwitz meinte, Bonaparte werde nie zu der Besetzung Hannovers schreiten, ohne sich mit Preußen darüber verständigt zu haben. Der Gedanke lag nahe und ward in der That gefaßt, daß Preußen Hannover nochmals besetzen müsse. Darüber ist dann auch in England angefragt worden: der englische Minister Hawkesbury zuckte nur die Achseln und erklärte, daß Großbritannien und Hannover sehr verschiedene Besitzungen des Königs Georg seien. Alles spricht dafür, daß die englische Regierung der Besetzung durch Preußen sich eben so wenig jetzt entgegengesetzt haben würde, wie einige Jahre zuvor. Diese Gesinnung wurde freilich, wie man mit Bestimmtheit weiß, von dem hannöverschen Minister, der bei der Person Georgs III. fungirte, nicht getheilt; er hat sogar die Ansicht ausgesprochen[1]: eine Occupation von französischer Seite würde nur vorübergehend sein, während die preußische leicht in eine bleibende verwandelt werden könnte. Es gab jedoch in Hannover selbst auch eine entgegengesetzte Meinung, und Preußen würde wahrscheinlich zur Occupation geschritten sein, wenn die Umstände ebenso gestanden hätten, wie das erste Mal. Damals war Alles auf russischen Antrieb geschehen, und auch jetzt fragte man bei Rußland an. Aber Kaiser Alexander, noch in gutem Vernehmen mit Bonaparte und an sich bei weitem friedfertiger gesinnt, als sein Vater, rechnete noch darauf, daß sich der Friede zwischen Frankreich

1) Havemann, Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg. III, 710.

und England werde herstellen lassen, und nahm an der bewaffneten Neutralität, welche Preußen zu verfechten fortfuhr, geringen Antheil; da er selbst mit der Mediation zwischen den beiden großen Mächten beschäftigt war, glaubte er die Besetzung Hannovers durch preußische Truppen nicht billigen zu können, weil dabei der Ausbruch des Krieges, den er noch zu verhüten strebte, vorausgesetzt wurde[1]; er widerrieth dem Könige Friedrich Wilhelm III. eine Maßregel, durch die er seinem Ruhme Eintrag thun könne[2]. Das will wohl sagen, daß der König damit Vergrößerungsabsichten verrathen würde, die man ihm verargen könne, nachdem der Zustand Deutschlands überhaupt geordnet sei. Und in dem Könige selbst hatte die erste Besetzung, bei der man ihm eigensüchtige Absichten zuschrieb, eine unangenehme Erinnerung zurückgelassen. Er habe, sagte er, davon nur Undank und Verleumdung geerntet; er gab eine persönliche Abneigung gegen eine neue Besetzung kund. Indem aber die Mächte deliberirten, rückten die Franzosen, von Holland kommend, in der zweiten Hälfte des Mai 1803 ins Hannöversche ein, ohne Widerstand zu finden. Die Convention von Suhlingen, kraft welcher Hannover den Franzosen überlassen und die Truppen über die Elbe zurückgezogen wurden, erinnert an die von Kloster Zeven; aber der Unterschied war, daß jetzt keine Allianz zwischen Preußen und England bestand, und Friedrich Wilhelm III. Bedenken trug, Hannover für England gegen Frankreich zu vertheidigen. So geschah es, daß Hannover in die Hände der Franzosen gerieth.

Sehr empfindlich wurde man besonders dadurch berührt, daß die Franzosen Cuxhaven und Ritzebüttel besetzten, worauf dann die Engländer mit einer Sperrung der Ausflüsse der Elbe und Weser antworteten, sodaß der hanseatische und der preußische Handel die schädlichste Störung erfuhren. Daß Hannover von König Georg III. weder durch Truppen noch durch Allianzen vertheidigt wurde, war der größte Nachtheil für Preußen selbst, welches durch die Besitznahme eines so umfassenden Gebietes von Norddeutschland von Seiten der Franzosen in eine fast unhaltbare Stellung gerieth. Wie viel besser hatten die alten Welfen und die alten Brandenburger zusammengehalten, allen ihren Zwistigkeiten zum Trotz! Man

1) Ompteda, Die Ueberwältigung Hannovers durch die Franzosen. S. 73.
2) Jaloux de sa gloire, il lui déconseillait la mesure. Denkwürdigkeiten II, S. 18.

wollte damals in Wien sogar eine gewisse Schadenfreude über dies Ereigniß, welches dem preußischen Ansehen höchst nachtheilig war, bemerken [1]).

Die Haltung, welche Bonaparte gegen Preußen einnahm, war keineswegs eine feindselige: die Besetzung Hannovers, ohne Uebereinkunft mit Preußen, entschuldigte er wohl nicht ohne Wahrheit damit, daß er die Verstimmung Preußens erkannt und den Widerspruch dieser Macht nicht habe reizen wollen.

---

1) Bericht des Grafen Finkenstein vom 18. Juni 1803 bei Häusser, Deutsche Geschichte II, S. 467. — Von Fournier, Gentz und Cobenzl, Geschichte der österreichischen Diplomatie in den Jahren 1801—1805 S. 77 wird ein Brief von Ludwig Cobenzl an Colloredo (vom 6. Juni 1803) citirt, in welchem merkwürdigerweise die oben angeführte Aeußerung des hannoverschen Ministers in London wörtlich wiederholt wird.

Sechstes Capitel.

Neugestaltung der preußischen Neutralität.

Vergegenwärtigen wir uns nochmals die Veränderung der Gesammtlage des preußischen Staates, die durch die französische Occupation von Hannover eintrat.

Dem Vordringen der Franzosen in beiden Niederlanden und am Rheine hatte Preußen vor einigen Jahren die Neutralität und Demarcation entgegengesetzt und dadurch, daß es bei aller Freundschaft mit den Franzosen doch deren weitere Invasion abwehrte, ein hohes Ansehen erworben. Unter der Aegide Preußens entstand ein System, durch welches das nördliche Deutschland nicht allein gesichert, sondern auch in sich selbst mehr, als bisher vereinigt wurde. Aus den Contingenten der norddeutschen Staaten wurde eine bewaffnete Macht gebildet, an deren Spitze der Herzog von Braunschweig stand; welche in der Mitte der Armeen, die miteinander schlugen, doch ein nicht geringes Gewicht besaß und die Autorität der preußischen Krone aufrecht erhielt.

Zugleich bewirkte der fortdauernde Kampf der übrigen Mächte, daß der norddeutsche Handel und damit der Wohlstand der preußischen Bevölkerung einen großen Aufschwung nahm. Es war ein System, welches Polen, die Küsten der Ostsee, vornehmlich auch die der Nordsee umfaßte und dazu beitrug, fremde Gebiete zu einer gewissen Einheit mit dem preußischen Staatswesen zu verknüpfen. Wenn man in den Conflicten der zweiten Coalition einen Augenblick versucht gewesen war, thätigen Antheil zu nehmen, so war die Absicht dabei, die genommene Stellung besonders durch die Befreiung und Herbeiziehung Hollands zu sichern; in die Entscheidung der großen europäischen Fragen einzugreifen, war man nicht gesonnen, und die Gefahr, sich in Feindseligkeiten zu verwickeln, die man nicht übersehen könne, schreckte selbst vor jenem sehr beschränkten Beginnen zurück. Man blieb bei dem System des Friedens und der Neutralität stehen, wie es einmal eingerichtet

war. Möglich aber war das nur so lange, als zwischen den kriegführenden Mächten ein gewisses Gleichgewicht erhalten wurde und ein Friede zwischen ihnen in Aussicht blieb.

Ganz anders mußte sich Alles gestalten, da die Friedensunterhandlungen zu Amiens sich zuletzt erfolglos erwiesen und der Kampf zwischen England und Frankreich mehr, als bisher in den Vordergrund trat und als die Hauptsache erschien; auch die freundschaftlichen Beziehungen, die eine Zeitlang zwischen Alexander und Bonaparte obwalteten, lösten sich auf. Da trat nun die soeben erörterte Besitznahme Hannovers durch die Franzosen ein. Es war ein Akt der Feindseligkeit gegen England, von dem aber Deutschland und zunächst Preußen am meisten betroffen wurden. Jene alten Vereinbarungen, die gegen Frankreich gerichtet gewesen waren, hatten in Folge der Abkunft von Lüneville, die den allgemeinen Frieden hoffen ließ, ihre Geltung verloren; aber in demselben Augenblick übten die Franzosen unter anderem Schein den größten Gewaltschritt gegen Preußen aus, der überhaupt denkbar war: sie nahmen ein ausgedehntes Gebiet in Norddeutschland in militärischen Besitz. Der maritime Krieg zwischen den beiden Mächten wirkte zugleich auf Handel und Verkehr zurück: das ganze, seit zehn Jahren beobachtete System wurde in seiner Grundlage erschüttert.

Eine Zeitlang meinte man nun mit Frankreich sichernde Verträge abschließen zu können, wozu Bonaparte den nächsten Anlaß gab, indem er Preußen seine Allianz anbot. Gewiß war das keine Heuchelei. Er hat den Grund selbst angegeben, welcher darin lag, daß England möglicherweise doch sich nochmals mit Oesterreich coalisire: dagegen wollte er mit Preußen gegen Oesterreich und England verbündet sein. Ob nun aber Preußen darauf eingehen solle, war eine Sache der ernstesten Erwägung.

Wenn der Cabinetsrath Lombard nach Brüssel geschickt wurde, wo sich Bonaparte damals aufhielt, so war der Zweck dieser Sendung, von dem Machthaber selbst, nicht von einem seiner Minister zu erfahren, inwiefern es demselben mit seiner Anerkennung von Frieden und Freundschaft Ernst sei. Es war nicht gerade eine beabsichtigte Täuschung, wenn Bonaparte Alles anwandte, um Lombard von seinen friedlichen und für Preußen freundschaftlichen Intentionen zu überzeugen, was ihm dann nur allzuwohl gelang. Seine Absicht war von der großen Lage der Politik eingegeben; sie bildete einen Theil des für den Krieg mit England entworfenen Systems, bei welchem sich Bonaparte über alle Verträge und Con-

venienzen hinwegsetzte. So hatte er Hannover eingenommen ohne alle Rücksicht auf das deutsche Reich, zu dem es gehörte; so hatte er die Garantie, welche der Friede von Lüneville für die Unabhängigkeit der benachbarten Republiken, der italienischen sowohl wie der Schweiz und Hollands festsetzte, eigenmächtig aus den Augen gesetzt. Er hatte eine Waffe in den Händen, durch die er sich aller Rücksicht überhoben fühlte. Indem er sich gegen England rüstete, bildete er in dem Lager von Boulogne die Armee militärisch aus, so daß sie zwar England bedrohte, aber den continentalen Mächten unmittelbar furchtbar wurde. In Preußen sahen Viele die allgemeine Gefahr dieser gewaltsamen Stellung wohl ein [1]; doch gab es auch Andere, die Hoffnungen daran knüpften.

Ein Memoire Lucchesini's liegt uns vor, worin die hieraus für Preußen entstehende Frage in einem zwar unparteiischen Sinne, der aber doch zu Frankreich hinneigt, besprochen wird, mit Anmerkungen Hardenberg's, der die entgegengesetzte Richtung verfolgte, so daß dieses Actenstück eine gewisse Wichtigkeit erlangt [2]. Lucchesini geht davon aus, daß der Widerwille der Franzosen gegen das Bündniß mit Oesterreich von 1756 in Frankreich die Idee einer Allianz mit Preußen populär gemacht habe: diesem Gedanken habe Bonaparte, obwohl spät, Raum gegeben; und kein Zweifel, daß Oesterreich auch jetzt noch der Rival und Feind von Preußen sei — durch die letzten Vorgänge in Regensburg werde das bewiesen — während in der Annahme des Princips der Säcularisationen eine dem preußischen Staate durch Frankreich gemachte Concession liege. Der natürliche Verbündete von Oesterreich sei England; es habe immer gewünscht, demselben die Niederlande wieder zu verschaffen und das Stathouderat in Holland zu eigenem Vortheil herzustellen. Von den Russen dürfe Preußen keine weitere Förderung erwarten, es wäre denn, daß sie zu Unternehmungen gegen das osmanische Reich schreiten sollten: eben dies aber habe Preußen zu fürchten. Ohnehin mache es die weit überwiegende Macht der beiden Kaiserhöfe für Preußen zur Nothwendigkeit, auf Vergrößerungen zu denken, wenn es die Rolle einer Großmacht, die eigentlich über seine Kräfte gehe, durchführen wolle. Die Allianz, welche das mächtige Oberhaupt der französischen Nation dem preußischen Staate darbiete, sei allein fähig, demselben neue Gelegenheiten zu den Erwerbungen zu geben, deren es be-

1) Aus dem Nachlasse von Marwitz. I. S. 128.
2) Paris, 17 août 1803. Denkwürdigkeiten V, S. 111—132.

dürfe. Schon habe man auf französischer Seite dem Kurfürsten von Baiern den Antrag gemacht, sich einer Verbindung zwischen Preußen und Frankreich anzuschließen. Nach der Mission Lombard's könne der König nicht vermeiden, eine definitive Erklärung über den ihm gemachten Antrag zu geben. Gegen Annahme desselben spreche vor Allem das Verhältniß zu Rußland: denn die Besitznahme von Otranto und Tarent, zu der man französischerseits geschritten sei, weil England Malta zurückbehalte, laufe den Verträgen zwischen Rußland und Frankreich entgegen. Auch bemerke man in Rußland, daß eine Allianz Preußens mit Frankreich zugleich gegen Rußland gerichtet sein würde. In Frankreich fürchte man, entgegengesetzten Erklärungen zum Trotz, daß der Wiener Hof die Ideen Thugut's wiederaufnehmen, daß man Oesterreichs nicht sicher sein werde, wenn man ihm nicht die Suprematie in Italien aufopfere. Würde nun Preußen sich mit Frankreich verbünden, so würde Oesterreich Bedenken tragen, sich für England zu erklären und den Frieden des Continents zu stören. Wie Baiern, so würde auch Würtemberg, Baden, Hessen-Cassel sich mit Preußen und Frankreich zu diesem Zweck verbinden. Wohl erkenne man in St.-Cloud, daß Preußen an dem Streite zwischen Frankreich und England kein directes Interesse habe; aber man setze doch ein solches in Bezug auf die maritime Neutralität voraus. Daher schreibe sich die Weigerung, in den dem Handel schädlichen Maßregeln eine Milderung eintreten zu lassen. Der erste Consul hoffe vielmehr, es dahin zu bringen, daß auch der Sund den Engländern geschlossen werde und erwarte zu diesem Zweck die Unterstützung Preußens bei Dänemark und Rußland [1]).

Indem Lucchesini die Handlungen des ersten Consuls erwägt, ohne sie eben alle zu billigen, zieht er doch den Schluß, daß derselbe geneigt sei, die Vergrößerung der preußischen Monarchie zu wünschen. Sollte es nochmals zu einem Krieg kommen, so biete die Verbindung der beiden größten und berühmtesten Armeen der Welt eine unermeßliche Aussicht dar.

Vor einem Bruche mit Rußland schrickt auch Lucchesini zurück. Er erinnert sich der Rücksichten, die der große Friedrich immer auf die Freundschaft Rußlands genommen habe, und wünscht, daß

---

1) Tâcher d'employer l'influence de la Prusse à Pétersbourg et son appui à Copenhague pour contrecarrer dans les deux cabinets les vues et les intérêts de l'Angleterre et parvenir même, s'il était possible, à cette clôture du Sund dont le premier Consul se montre si avide.

man auch fortan diesem Beispiel folge; aber er denkt, daß die vorgeschlagene Abkunft auch eine Reconciliation Frankreichs mit Rußland in den angedeuteten Mißverständnissen zur Folge haben werde. Gehe Preußen auf die Allianz nicht ein, so werde es sich die ganze Abneigung des ersten Consuls zuziehen. Dieser habe Lombard unumwunden gesagt: Preußen werde die Consideration verlieren, welche Frankreich im Falle einer Verbindung demselben zu verschaffen gesonnen sei; schon sehe man aus mancherlei Vorgängen, daß er sich Oesterreich nähere.

Das Memoire Lucchesini's hat insofern Werth, als es die aus dem neuen Bruche Frankreichs mit England hervorgegangenen Combinationen des ersten Consuls darstellt. Diese umfaßten Europa: alle späteren Geschicke des Continents beruhen darauf.

Einer anderen Meinung als Lucchesini war, wie berührt, Hardenberg, der jetzt wieder mehr zu den Geschäften herbeigezogen wurde; er begleitete die Denkschrift Lucchesini's mit Bemerkungen, die eine so große Tragweite nicht haben, aber den preußischen Standpunkt festhalten. Er stellt in Abrede, daß der preußische Staat dem ersten Consul bei den territorialen Festsetzungen etwas zu verdanken habe; sie seien mehr dazu angethan, Preußen in Verlegenheit zu bringen, als es zu verstärken: Bonaparte sei bei den letzten Auseinandersetzungen, wenngleich er den Grundsatz der Säcularisation annahm, doch nicht eben auf preußischer Seite gewesen. Hardenberg meint, man hätte sich, ehe die Dinge entschieden waren, zu einer Allianz mit Frankreich entschließen sollen. Europa habe dem preußischen Cabinet zu viel Ehre erwiesen, wenn es demselben ein Einverständniß mit dem ersten Consul zuschrieb. Jetzt würde es zu einem solchen, selbst bei einem Eingehen auf dessen Pläne, zu spät sein.

Daß man durch das Interesse der bewaffneten Neutralität und des Handels sich in eine Differenz mit England verwickeln lasse, mißbilligt Hardenberg: denn man sei in England keineswegs dem continentalen Handel feindlich gesinnt, und bedrohe wenigstens nicht die Unabhängigkeit Anderer, wie Frankreich. Ohne Unabhängigkeit habe Preußen auch keinen Handel. Hardenberg widerstrebte einem Bruch mit England und hatte das äußerste Mißtrauen gegen Bonaparte: wenn man sich mit ihm verbände, müsse man wenigstens sich zugleich rüsten, um ihm im Nothfalle widerstehen zu können[1];

---

1) En se prémunissant contre les infractions et en préparant à s'y opposer au cas de besoin.

die wahre Präcaution sei: sich vergrößern, sich verstärken, Macht, vor Allem Macht.

Die Idee einer Allianz mit Frankreich rief, wie man sieht, noch einmal das Gefühl der Unabhängigkeit und das Bestreben hervor, sie vollständig zu behaupten. Man hatte in Deutschland nicht alle Hoffnung auf die Widerstandsfähigkeit des Reiches aufgegeben, so beschränkt auch das Reichsoberhaupt war. Man urtheilte, der Föderalismus sei keine schlechte Verfassung für die innere Ruhe und Ausbildung; man könne dabei der Aristokratie und der Anarchie widerstehen; die Reichsstädte könnten glückliche Republiken sein. Schriften wurden verfaßt und Zusammenkünfte gehalten, in denen diese Gedanken näher präcisirt wurden.

Eben in dem ersten Consul erblickte Hardenberg den gefährlichsten Gegner. Indem Hardenberg das föderalistische System annahm, schwebte ihm die Möglichkeit vor, unter dem Schutze der beiden großen Mächte dem deutschen Reiche eine den Umständen angemessene Verfassung zu verschaffen, die auf einem Föderativsystem beruhen müsse, wobei jedem Fürsten und Besitzer sein Eigenthum und sein äußerer Glanz gelassen, dagegen alles, was die gemeinschaftliche Vertheidigung und die äußeren Verhältnisse angeht, lediglich den beiden Häuptern des Bundes nach den Gesetzen und dem Zweck desselben, aber mit den nöthigen Mitteln und der erforderlichen Befugniß zur Vollstreckung übertragen werden müßte.

Es war die größte deutsche Frage, welche hiebei wieder emportauchte: ob nämlich dem Einfluß von Frankreich, welches die alte Idee, den germanischen Körper zu beherrschen, stärker als jemals gefaßt hatte, Thor und Thür eröffnet werden, oder ob es noch gelingen könne, eine Vereinigung der Reichsstände mit den beiden deutschen Hauptmächten zu Stande zu bringen und Deutschland dadurch aufrechtzuerhalten. In ihrem vollen Umfang ist dieselbe jedoch nicht in Erwägung gezogen worden.

Vor allem Anderen blieben Unterhandlungen zwischen Preußen und Frankreich im Gange, deren Zweck es war, die Ausdehnung des französisch-englischen Krieges nach den deutschen und nordischen Gebieten zu verhindern.

Ueber die norddeutschen Angelegenheiten verstand man sich, wenigstens annähernd. Hannover sollte zwar in den Händen von Frankreich bleiben; doch erklärte der erste Consul, es nur behufs einer Compensation für den künftigen Frieden zu behalten.

Er versprach, Cuxhaven und Ritzebüttel zu räumen; nur solle

sich auf Weser und Elbe kein englisches Fahrzeug blicken lassen. Wenn Preußen darauf bestand, daß Frankreich die in Lüneville festgesetzte Grenze nicht überschreite, so hatte das zunächst nicht so viel zu bedeuten, weil es die Besetzung von Hannover durch die Franzosen, wenigstens mit einer beschränkten Macht, zugab. Dagegen aber stellte Bonaparte die Forderung, daß Preußen den Zustand von Italien, wie er in diesem Augenblicke nach neuen französischen Besitzergreifungen geworden war, anerkennen sollte. Preußen hatte die von Bonaparte in Cisalpinien, Toscana und Genua vorgenommenen Veränderungen anerkannt, weil sie auch von Rußland genehmigt wurden. Die politische Stellung König Friedrich Wilhelms III. hatte ihre Bedingung darin, daß Rußland und Frankreich einverstanden waren. Nach einiger Zeit aber, seit den Irrungen zwischen England und Frankreich, die dem Bruche des Friedens von Amiens vorangingen, waren auch Mißverständnisse zwischen Rußland und Frankreich ausgebrochen.

Wie der erste Consul durch seine Absicht, England überall, wo er es finde, anzugreifen, veranlaßt worden war, sich Hannovers und der Ausflüsse der Weser und der Elbe zu bemächtigen, so ward er dadurch auch bewogen, seine Gewaltherrschaft über die Abruzzen und Calabrien auszudehnen: denn sonst, meinte er, würde er dort die Einwirkung der Engländer von Malta her zu befürchten haben. Aber diese Besitznahme stand, wie schon Lucchesini bemerkt hatte, in Widerspruch mit den letzten Verträgen Rußlands, welches Neapel in seinen Schutz nahm. Der Zweideutigkeit, die in dem Artikel des Vertrages, welcher Sardinien betraf, enthalten war, wollte Rußland nicht länger stattgeben, nachdem Bonaparte den Engländern alle und jede Rücksicht auf Sardinien verweigert hatte. Es forderte nicht allein die Integrität Neapels, sondern auch die Herstellung der Unabhängigkeit Sardiniens. Der Kanzler Woronzow erklärte, selbst im Widerspruch mit einer Aeußerung des Kaisers: daß die Angelegenheiten der Republik der sieben Inseln eigentlich die Sache Rußlands seien. Russische Truppen und Schiffe wurden daselbst gehalten. Dagegen beanspruchte der erste Consul die Herrschaft über die Küste von Neapel und Sicilien.

Ein wichtiges Moment bildeten die Verhältnisse zur Pforte, welche nach und nach Partei für Frankreich nahm, von dem sie soeben mit Feindseligkeiten heimgesucht war, die ihr den Untergang hätten bringen können.

Wir müssen diese Verhältnisse, weil sie der Entlegenheit zum

Trotz doch in den Gesichtskreis der preußischen Politik wesentlich eingreifen, mit einem Wort erwähnen.

Dem ersten Consul gelang es, einen besonderen Frieden mit der Pforte abzuschließen (25. Juni 1802), während man gemeint hatte, der türkische Friede solle bloß einen Theil der allgemeinen Pacification bilden. England zeigte hierüber eine Verstimmung, die zu seinem Mißverhältniß gegen Frankreich beitrug. In dem Frieden garantirten sich die beiden Mächte, Frankreich und die Türkei, ihre gegenseitigen Besitzungen. Die Pforte ging darauf ein, weil sie, obwohl Frankreichs keineswegs sicher, doch von den beiden anderen Mächten noch widerwärtigere Einwirkungen fürchtete.

Nachdem der König von Preußen bisher die Rolle eines Vermittlers zwischen Frankreich und der Pforte zur Genugthuung beider Theile erfüllt, wurde er jetzt von Bonaparte aufgefordert, die Integrität der Pforte ebenfalls zu garantiren. Darin schien für den preußischen Hof eine Demonstration gegen die Mächte, von denen die Türkei bedroht werden konnte, England, Oesterreich, besonders aber gegen Rußland zu liegen: er weigerte sich, diese Garantie zu übernehmen.

Die inneren und äußeren Verhältnisse des ottomanischen Reiches griffen hier ineinander. Die Engländer nahmen sich der Mameluken in Aegypten an, welche man in Constantinopel zu vernichten wünschte. Die Russen standen mit den Griechen des Archipelagus in lebhafter, commercieller Verbindung. Großes Aufsehen erregte es, daß Sebastopol zu einem Kriegshafen erklärt und eine militärische Verbindung zwischen der Krim und den ionischen Inseln, wo die russische Flotte fortwährend verweilte, ins Werk gesetzt wurde. Der französische Gesandte in Constantinopel machte den preußischen darauf aufmerksam, daß der wachsende Einfluß Rußlands leicht zu einer territorialen Machterweiterung desselben führen könne. Man hielt Alexander für geneigt, wie er ja ausdrücklich erklärt hatte, er werde in die Fußtapfen Katharina's II. treten, dies auch in Bezug auf die Türkei und auf die Idee eines orientalisch-russischen Reiches zu versuchen. Die von Rußland ergriffene Haltung wurde dem preußischen Gesandten als drohend für die Integrität des türkischen Reiches bezeichnet [1]). Wenn nun Preußen aufgefordert wurde, diese Integrität zu garantiren, so war dabei keineswegs von einer bloßen Formalität die Rede: man muthete ihm zu, sich

1) Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches VII, 354. 358.

auch in den entscheidenden Punkten der allgemeinen Politik für Frankreich zu erklären. Wie die Sachen factisch standen, so wäre das eine Demonstration gegen Rußland gewesen, welche außerhalb des Horizontes des preußischen Cabinets lag. Fern davon, sich hierauf einzulassen, wendete Haugwitz seine Aufmerksamkeit nur auf die Regelung der Verhältnisse in Norddeutschland, die durch die Anwesenheit der Franzosen in Hannover in eine nicht geringe Spannung gerathen waren. Er wollte, wie er sagt, verhindern, daß infolge dieser Besitzergreifung die Wohlfahrt Preußens und die Sicherheit seiner Nachbarn gefährdet würde. In dieser Absicht hatte Lombard in Brüssel die Evacuation vom Cuxhaven und die Herstellung der Freiheit der Schifffahrt an den Mündungen der deutschen Flüsse in Antrag gebracht. Der erste Consul hatte dies zurückgewiesen: er forderte eine engere Allianz mit Preußen zu dem Zwecke, um in seinen Unternehmungen gegen England freie Hand auf dem Continent zu erhalten. Graf Haugwitz meinte, nicht darauf eingehen zu können, ohne die Theilnahme von Rußland. Seinem Sinne würde eine Verbindung mit Rußland auf der einen, mit Frankreich auf der anderen Seite entsprochen haben; dann würde man in den Stand gekommen sein, allen künftigen Usurpationen Bonaparte's eine Schranke zu ziehen. Rußland aber lehnte dies ab[1]). Preußen blieb nun auf besondere Verhandlungen mit Frankreich angewiesen. Es machte dann den Vorschlag, seine Garantie, unter der Voraussetzung, daß die französischen Truppen aus Deutschland herausgezogen würden, auf die Erhaltung des Friedens im deutschen Reiche zu beschränken. Der erste Consul wollte von einer auf Deutschland beschränkten Garantie Nichts wissen: denn eine solche würde nur Oesterreich sichern für den Fall, daß dies ihn angreife. Er sprach darüber ein paar Stunden mit Lucchesini: er verlangte eine allgemeine Garantie von Preußen, bei der es dann nicht darauf ankomme, ob sie Allianz heiße oder nicht; Frankreich werde sich begnügen, 6000 Mann in Hannover zu halten, um einst bei dem Frieden Rückgabe von Hannover als Compensation anzubieten. Im Gespräch mit Lucchesini hatte er noch weitere Eröffnungen gemacht, auf deren Grund Preußen eine Convention vorschlug, nach welcher es sich zu einer allgemeinen Garantie verstand, Frankreich aber ver=

1) Denkschrift des Grafen Haugwitz, von König Friedrich Wilhelm III. am 23. Februar 1804 an Kaiser Alexander übersandt. Denkwürdigkeiten V, S. 132.

sprechen sollte, über die Grenzen, wie sie zu Lüneville festgesetzt waren, nicht hinauszugehen; werde eine von den beiden Mächten im Laufe des gegenwärtigen Krieges von einer dritten angegriffen, so werde die eine der anderen Hülfe leisten: Frankreich werde seine Truppen in Hannover auf 6000 Mann beschränken, Cuxhaven und die Flußmündungen räumen. In Preußen glaubte man mit diesem Antrage den äußersten Schritt zu einem Verständniß gethan zu haben und erwartete um so mehr eine Annahme desselben, da früher alles das von Bonaparte selbst in Vorschlag gebracht worden war. Die Antwort zeigte, daß man sich vollkommen getäuscht hatte. Jetzt nahm Bonaparte nichts weiter an, als die Räumung Cuxhavens durch seine Truppen, erneuerte aber dagegen den Antrag auf eine Allianz, von der Oesterreich zunächst bedroht worden sein würde: dann verlangte er die sofortige Ausführung der Territorial-Bestimmungen, die Oesterreich noch nicht anerkannt hatte. Preußen antwortete: daß es durch Stipulationen dieser Art sich in einen Krieg verwickeln würde, den es zu vermeiden wünsche, zumal da Frankreich selbst zu der Haltung von Oesterreich ein Jahr lang geschwiegen habe und, um gegen dieselbe vorzuschreiten, die Theilnahme des anderen Mediators nöthig wäre. Der erste Consul gab keinen Schritt breit nach. In die Garantieen sollten auch die militärischen Occupationen inbegriffen sein, welche seit dem Bruche mit England in Italien vorgenommen worden waren. Für den Norden behielt sich der erste Consul vor, 25,000 Mann in Hannover zu halten, die im Nothfall auf 50,000 vermehrt werden sollten.

Es läßt sich kaum denken, daß er auf die Annahme dieser Bedingungen zählte, durch welche sich Preußen seiner Politik im Ganzen und nach allen Seiten hin angeschlossen haben würde: nach dem südlichen Europa und nach dem Orient hin sowie in Bezug auf seinen einseitigen Antheil an der Durchführung der deutschen Territorial-Veränderung, durch die es zugleich von einer verstärkten Macht in Hannover bedroht worden wäre. Den Ursprung der Entzweiungen zwischen Frankreich und Preußen muß man, da die früheren beseitigt worden waren, in diesen Zumuthungen suchen. Man darf wohl dabei nicht voraussetzen, daß die Haltung, welche Bonaparte annahm, dem Sinn der französischen Nation entsprochen hätte. Sie hatte den ersten Consul mit allen ihren Kräften unterstützt, um sich an dem Canal mit einer Macht aufzustellen, wie sie noch nie beisammen gewesen sein mag. Gewiß ist es ein Irrthum, ihre Anstrengungen dem Einflusse der Regierung zuzuschreiben, welche

nur eine persönliche Sache zu verfechten getrachtet habe. Der Enthusiasmus war vielmehr natürlich und wohlbegründet; die soeben wiederhergestellten Bischöfe feuerten dazu an; beide Parteien, die revolutionäre und klerikale, vereinigten sich in dieser großen Tendenz. Es war ein Wetteifer freiwilliger Anerbietungen und Leistungen zum Kriege gegen England. Als es nun aber so weit gekommen war, daß Bonaparte eine halbe Million Soldaten um seine Fahnen sah, bei denen er eine militärische Einübung in seinem Sinne durchzuführen die Zeit hatte, so fühlte er sich als der Meister von Europa.

Anfangs hatte er geglaubt, fremder Hülfe zu bedürfen; jetzt meinte er ihrer entbehren zu können. Seine Unterhandlungen waren drohend und litten keinen Widerspruch. Man hat gedacht und gesagt, Preußen hätte sich dieser Uebermacht anschließen sollen, um die Herrschaft der Welt mit ihr zu theilen. Aber es würde dann nicht allein gegen England, sondern zugleich gegen Rußland und Oesterreich sich verpflichtet haben. Ein kecker Abenteurer würde vielleicht darauf haben eingehen können, immer mit dem Entschluß, bei guter Gelegenheit zurückzutreten, aber nicht ein König, am wenigsten ein solcher, wie Friedrich Wilhelm III. war. Der hatte sich mit dem System der Neutralität und des Friedens identificirt. Er war entfernt davon, in Deutschland um sich greifen, sich mit Oesterreich entzweien zu wollen oder gar mit Rußland; mit Kaiser Alexander fühlte er sich durch persönliche Freundschaft verbunden. So wenig man auch über seine Zusammenkunft mit dem russischen Kaiser, die im Juni 1802 in Memel stattfand, durch authentische Mittheilungen erfahren hat, so leidet es doch keinen Zweifel, daß selbst ein persönliches Verhältniß gegenseitigen Vertrauens, das den Charakter der Freundschaft trug, zwischen ihnen begründet worden ist: ungewöhnlich zwischen unabhängigen Herrschern [1]).

In diesem Augenblick beruhte Alles auf einem gleichartigen Verhältniß zu Frankreich. Die zwischen Frankreich und Preußen getroffenen Verabredungen über die preußische Entschädigung wurden damals von Alexander angenommen, der selbst an dem in Deutschland ergriffenen System Antheil hatte. Man hatte in Berlin von

1) In den Aufzeichnungen von Haugwitz wird das dem König als hohes Verdienst angerechnet: Ami chaud, ami sincère, mais avant tout père de son peuple, ne fut-ce pas à Memel et au moment qu'il pressait Alexandre contre son cœur, qu'il signa son traité avec Bonaparte sans en faire d'ailleurs un secret à l'empereur?

der Fortdauer des Verständnisses der drei Mächte geträumt. Wie ganz anders aber standen die Verhältnisse nunmehr! Frankreich machte dem preußischen Cabinet Vorschläge, die gegen Rußland gemeint waren, sowie gegen Oesterreich, und die zugleich dem System des Gleichgewichts, das der König ergriffen hatte, vollkommen entgegenliefen. Doch fühlte sich Friedrich Wilhelm III. auch nicht stark genug, um die Unterhandlungen abzubrechen; er hielt wenigstens für gut, ehe das geschah, sich der Beistimmung des Kaisers von Rußland zu versichern.

Alexander hatte ihm einst gesagt, im Nothfalle werde er immer auf ihn, den Kaiser, zählen können. Der König schrieb ihm jetzt, er bitte um seinen guten Rath, mit dem Wunsche, daß er nie um mehr als einen solchen zu bitten veranlaßt sein möge: diesen Fall sah er jedoch kommen, wie die Worte selbst andeuten [1]). Die Franzosen aus Hannover zu vertreiben, würde jetzt ein Unternehmen sein, welches noch größeres Unglück hervorrufen dürfte. Wenn aber Bonaparte, getäuscht in seiner Hoffnung, die preußische Politik unbedingt an die seine zu fesseln, sich dafür an der preußischen Monarchie direct oder indirect zu rächen suche, wie weit könne er, der König, in einem solchen Falle auf die Hülfe von Rußland und der Verbündeten desselben zählen. Er würde über die Geschicke Preußens ruhig sein, wenn er sie mit den russischen verbunden wisse [2]): auf ein Wort aus dem Munde des Kaisers werde er mehr bauen, als auf feierliche Tractate.

Der Kaiser antwortete hierauf am 16. März. Er verschweigt in seinem Schreiben nicht, daß er die bisherige Politik Preußens nicht billige; einen eigentlichen Rath zu geben, vermeidet er; der Fall sei ein solcher, in welchem Jeder nur selbst sich rathen könne. Er bemerkt jedoch: die Ehre und das wahre Interesse des preußischen Staates stehe auf der einen Seite, auf der anderen der Vorwurf, den es sich werde machen müssen, die Universal-Monarchie eines Mannes, der ihrer so wenig würdig sei, befördert zu haben, und der unvermeidliche Ruin der preußischen Monarchie selbst. Eine unbedingte Zusage der Hülfleistung spricht er nicht aus; aber er

---

1) Schreiben vom 21. Februar 1804. V. M. m'a assuré plus d'une fois que je la retrouverais toujours dans le besoin. Je lui demande aujourd'hui ses conseils, en désirant vivement que je ne sois pas un jour dans le cas de lui demander davantage.

2) Je serai tranquille sur les destinées de la Prusse dès que la Russie y associera les siennes.

sagt, wenn er sehe, daß der König für die Unabhängigkeit und die Sache Europa's eintrete, so werde er sich augenblicklich auf die Seite von Preußen stellen: in einem so hochherzigen Kampfe werde Rußland Preußen nicht allein lassen [1]).

Hierauf faßte man in Berlin den entscheidenden Entschluß, die bisherigen Verhandlungen mit Frankreich fallen zu lassen und sich mit einem allgemeinen freundschaftlichen Verhältniß zu begnügen. Das geschah durch eine förmliche Erklärung an den französischen Gesandten Laforest (3. April 1804).

Lucchesini wurde getadelt, daß er die französischen Vorschläge auch nur angenommen habe.

Der König betonte mit Nachdruck die Erwartung, die er durch seine bisherige Haltung und die früheren Erklärungen Bonaparte's selbst zu hegen berechtigt sei, daß Frankreich seine Truppen in Hannover nicht vermehren und die benachbarten, bei dem gegenwärtigen Kriege nicht betheiligten Fürsten nicht beunruhigen werde [2]), wogegen der König sein Wort verpfände, keinem Plane Gehör geben zu wollen, durch welchen Frankreich beunruhigt werden könne [3]).

So endigten die Unterhandlungen über eine preußisch-französische Allianz. Die Absicht Bonaparte's dabei trat ganz offenbar hervor: er wollte die Allianz für immer und ohne alle Beschränkung zu dem Zwecke, den er eben verfolgte. Wenn Preußen sie ablehnte, so lag dabei nicht allein die Rücksicht auf Rußland zu Grunde, sondern zugleich auf Oesterreich, auf das deutsche Reich überhaupt und besonders auf die eigenen preußischen Lande. Der König erklärte, er würde es bei seinen Unterthanen nicht verantworten können, wenn er darauf einginge.

Schon unterm 8. April wurde diese Verhandlung mit dem französischen Gesandten, welche einen vollkommenen Bruch der bisherigen Unterhandlungen in sich schließe, nach Rußland mitgetheilt.

---

1) Si je vois V. M. engagée pour la défense de l'indépendance et du bien de toute l'Europe, j'assure bien qu' elle me retrouvera à l'instant à ses côtés, et que la Prusse n'aura pas à craindre que la Russie la laisse seule dans une lutte aussi noble.

2) Je compte de la manière la plus positive d'abord sur ce que l'armée de Hanovre ne sera pas augmentée et ensuite que, suivant la promesse faite dès les premiers moments de l'occupation, aucun des États d'Empire étranger à la querelle n'en verra les suites peser sur lui.

3) J'engage ma parole au Premier Consul de ne jamais prêter l'oreille à aucun plan dont la France pût s'inquiéter. An Lucchesini, 3. April 1804.

Wenn man die Worte erwägt, so war die Antwort Alexanders auf die Anfrage des Königs zugleich eine ausweichende: denn nur dann ließ er seine Hülfe erwarten, wenn Preußen in den Kampf für die Unabhängigkeit bereits eingetreten sei. Der König machte bemerklich, wie gefährlich ihm eine feindselige Stellung gegen den ersten Consul werden könne, der, in sein eigenes Unrecht sich verwickelnd, immer weiter gehe. Drohende Demonstrationen würden ihn veranlassen, seine Armee in Hannover zu vermehren. Die preußischen Gegenmaßregeln würden dann verstärkt werden müssen. Eine Drohung werde die andere, ein Vorwand den anderen hervorrufen: man könne leicht auf diesem Wege in offenen Krieg gerathen. Eine ruhige, feste Haltung sei das einzige, was Preußen zukomme, zumal da Bonaparte durch seine Versprechungen — auch die zu Brüssel gegebenen werden angeführt — bereits gebunden sei. Er werde sich zweimal besinnen, ehe er mit Preußen breche, sobald es mit Rußland verbunden sei. Sollte er es dennoch wagen, so werde der König ruhig bleiben: sicher der Unterstützung seines hochherzigen Verbündeten, werde er nicht an dem Erfolge der gerechtesten aller gerechten Sachen zweifeln. Ohne Aufsehen zu erregen, treffe er bereits Maßregeln, welche ihn in Stand setzen, die Ereignisse festen Fußes abzuwarten. Mit diesen Vorbereitungen fahre man in der Stille fort [1]).

Wenn in dem Briefe Alexanders die Absicht durchblickt, den König in eine große Coalition zu verflechten, so vermeidet dieser Fürst, darauf einzugehen. Er betont nur mit einigem Nachdruck, daß er auch bei seinen bisherigen Verhandlungen die allgemeine Lage von Europa immer im Auge gehabt habe. Er hält den Standpunkt fest, daß er um der besonderen preußischen und norddeutschen Verhältnisse willen in Entzweiung mit Frankreich gerathen könne; er bleibt dabei, in diesem Falle auf die Hülfeleistung von Rußland zu zählen.

In diesem Augenblicke trat Hardenberg in die Verwaltung der

1) Tout en évitant un éclat qui ne servirait qu' à donner de l'ombrage, Je fais prendre sous main des mesures provisoires qui me mettront en état d'attendre de pied ferme les événements, les préparatifs se continuant toujours dans le silence, et aucune précaution n'est oubliée. Brief an Goltz vom 8. April 1804. In diese Epoche fällt die Enthebung Scharnhorst's von seinem Dienst in der Artillerie und seine Versetzung in den Generalstab als Oberst und dritter General-Quartiermeister-Lieutenant (21. Mai 1804).

auswärtigen Geschäfte von Preußen ein. Er hatte schon einmal im August und September 1803 den Grafen Haugwitz vertreten. Auch jetzt war seine Stellung fürs erste noch interimistischer Natur. Haugwitz hatte lange Zeit ohne Besoldung gedient und sich dabei um seine Güter in Schlesien wenig bekümmert. Um die Ordnung in seinen Vermögensverhältnissen herzustellen und zugleich ein schlesisches Bad zu besuchen, bat er um einen Urlaub, dessen Dauer sich nicht absehen ließ. Wir haben eine Denkschrift von Haugwitz in Händen, in der er den höchst bedenklichen Zustand seiner Gesundhei schildert; er sieht der Destruction seines Körpers entgegen [1]). Die Vertretung für ihn, welche Hardenberg übernahm, doch nicht ohne Widerstreben, wurde von dem König bestätigt, der selbst die mißlichen Umstände betonte, die ihm den Entschluß, in die Wünsche des Grafen zu willigen, schwer gemacht hatten, aber zugleich sein unbedingtes Vertrauen in Hardenberg's Diensteifer ausdrückte [2]). Die beiden Minister, noch immer Freunde, sahen einander noch einmal auf dem Landgute Hardenberg's, Tempelberg, in der Absicht, sich über die Lage der Geschäfte still und ungestört zu besprechen.

Das beherrschende Verhältniß lag darin, daß sich Preußen von der engen Allianz mit Frankreich lossagte und dagegen nachdrücklicher als bisher eine Anlehnung an Rußland suchte. Der Brief an Goltz, der die so eben erwähnten Erklärungen des Königs enthielt und noch von Haugwitz herrührt, ist gleichsam ein Programm für die künftige Politik und kündigt eine Entfremdung von Frankreich an, die nothwendig immer wachsen mußte. Dabei blieb aber Hardenberg nicht stehen. Es ist wie ein Verhängniß, daß in dieser bedeutungsvollen Krisis Preußens das Ministerium von einer Hand in die andere, zwar interimistisch, aber doch ungetheilt überging. Wie die öffentliche Meinung überhaupt, so war auch Hardenberg von dem System der Neutralität, das man bisher befolgt hatte, nicht ganz befriedigt. Der emporsteigenden Autorität eines einzigen Gewalthabers in Frankreich gegenüber hielt er eine engere Verbindung mit Rußland für nothwendig. Der erste entscheidende Act

1) Je ne trouve plus le sommeil. Des douleurs aiguës me cherchent par tout le corps, elles semblent ronger mes os, les racines de mes cheveux, ils tombent par flocons. Enfin mon physique s'approche de sa destruction. Mémoire remis à S. E. Mr. le baron de Hardenberg avant mon départ pour la Silésie et en lui remettent la porte-feuille des affaires étrangères le — avril 1804.

2) Schreiben des Königs vom 2. April 1804 in den Denkwürdigkeiten II. S. 31.

der interimistischen Verwaltung von Hardenberg war, das Einverständniß zwischen Preußen und Rußland durch gegenseitige Declarationen für die Zukunft zu fixiren [1]).

Der Kaiser spricht sich einverstanden damit aus [2]), daß man den aus der Anwesenheit der Franzosen in Hannover entspringenden Inconvenienzen zum Trotz dieselbe dennoch dulde, solange sie sich innerhalb der Linie halten, die sie jetzt einnehmen, und nicht neue Uebergriffe versuchen gegen Landschaften, die dem gegenwärtigen Kriege fremd blieben; die Thätigkeit und Rücksichtslosigkeit aber, mit welcher die Franzosen ihre Entwürfe ausführen, mache es nothwendig, auf alle ihre Bewegungen ein wachsames Auge zu haben. Sollten die französischen Truppen vermehrt werden, so würde man ohne Zeitverlust Vorkehrungen treffen, um die kleineren Staaten, die sich selbst nicht vertheidigen können, in Schutz zu nehmen; der Casus Foederis werde eintreten, sobald die in Hannover anwesenden französischen Truppen sich gewaltsame Eingriffe [3]) in ein benachbartes Land erlauben würden. Der König soll die Operationen unverweilt anfangen; Rußland halte sich bereit, ihm gegen jeden Angriff zu Hülfe zu kommen. Jede der beiden Mächte solle 40,000 Mann ins Feld stellen und sich verpflichten, die Waffen nicht einseitig niederzulegen und keine Abkunft ohne gegenseitiges Einverständniß zu treffen. Man würde Dänemark, Sachsen und andere norddeutsche Fürsten in diese Vereinigung ziehen und, wenn man zum Ziele gelangt ist, über die Maßregeln Beschluß fassen, durch

---

1) Wenn Hardenberg in seinem eigenhändigen Memoire (Denkwürdigkeiten II. S. 57. vergl. S. 44.) sich als ein Verdienst anrechnet, daß er die Declarationen zu Stande gebracht habe, so hat man ihn deshalb tadeln zu müssen geglaubt, entweder weil dieselben schon aus dem früheren Briefwechsel zwischen Friedrich Wilhelm und Alexander hervorgegangen, oder auch, weil sie von Rußland dem preußischen Hofe gleichsam aufgedrungen seien. Darauf aber läßt sich erwidern, daß die Worte des Briefwechsels sich noch sehr im Allgemeinen halten, und andererseits, daß die Declarationen einander doch keinesweges ganz entsprechen. Auf das eine und das andere hat Hardenberg selbst aufmerksam gemacht. Der Antheil Hardenberg's an den Declarationen, den man in Abrede stellt, ist ihm von Haugwitz zum bittersten Vorwurf gemacht. Vergl. die Notiz über dessen Memoiren.

2) Die Declaration des Kaisers ist vom 3. Mai 1804.

3) empiètements.

welche die Entfernung aller fremden Truppen aus Deutschland bewirkt werden könne [1]).

Dem entsprach nun die Declaration, mit welcher der König am 24. Mai die russische erwiderte. Friedrich Wilhelm III. wiederholt darin, daß er sich, um den Frieden zu erhalten, in die fernere Besetzung Hannovers und der Flußmündungen, so nachtheilig dieselbe auch wäre, fügen wolle; sollte aber Frankreich zu neuen Usurpationen schreiten, so sei er entschlossen, sich dem mit Gewalt der Waffen zu widersetzen. Mit halben Mitteln werde man nichts erreichen; er werde dann mit einem der ungeheueren Uebermacht der Franzosen proportionirten Heere ins Feld rücken. Er rechne aber auch auf die Ausführung des alten Tractates zwischen Rußland und Preußen, kraft dessen die beiden Staaten einander mit aller ihrer Macht beizustehen sich verpflichtet hatten. Es leuchte ein, daß jene Hülfe von 40—50,000 Mann nicht genüge, so wenig wie eine Aufstellung einer gleichen Anzahl von seiner Seite. Wegen der großen Entfernung der Russen wünschte er, daß zwar die Cavallerie zu Lande anrücke, Infanterie und Geschütz aber zur See transportirt werde. Den Casus Foederis will er dann noch näher bestimmt wissen: nicht auf französische Durchzüge durch kleine Gebiete, wie etwa Ahremberg, könne es dabei ankommen. Der Casus Foederis werde eintreten, wenn Frankreich ein deutsches Gebiet auf dem rechten Weserufer überziehe, namentlich die Hansestädte, Mecklenburg und das Gebiet des Königs von Dänemark, von dem man hoffen dürfe, daß er alsdann mit beiden Mächten gemeinschaftliche Sache machen werde. Der nächste Zweck soll sein: den deutschen Norden von fremden Truppen zu reinigen und Bedacht darauf zu nehmen, Deutschland von dem unzuträglichen Zustande, dem es jetzt unterliege, zu befreien.

Die beiden Declarationen constituiren noch keine förmliche Allianz: Preußen forderte mehr, als Rußland gewähren wollte; aber schon die Zugeständnisse, die Rußland gemacht hatte, sind von der größten Bedeutung: sie gewährten einen starken Rückhalt gegen Frankreich. Von einer Feindseligkeit des ersten Consuls war in diesem Augenblicke nichts zu fürchten; er hatte die seinem Gesandten gemachten Vorstellungen nicht verworfen, vielmehr thatsächlich an-

---

4) Nous Nous réservous de Nous entendre avec Sa Majesté Prussienne sur les mesures ultérieures à prendre afin de purger entièrement le sol de l'Empire germanique de la présence des troupes étrangères.

genommen. Es waren die Zeiten, in denen sich Rußland gewaltig gegen ihn regte. Bonaparte mußte eine neue Coalition fürchten; der größte Gewinn war es für ihn, wenn Preußen ihn versicherte, daß es auf keinen allgemeinen Plan, der gegen ihn gerichtet sei, einzugehen gedenke. Eine solche Zusage war es wohl werth, daß er sich anheischig machte, in Norddeutschland nicht weiter zu schreiten, als er schon geschritten war. Wie die Sachen einmal standen, konnte er auf die Räumung der Flußmündungen nicht wohl eingehen. Auch Preußen bestand nicht darauf. Diesem lag Alles daran, den inneren Zustand von Norddeutschland, wie er war, zu behaupten, und nur insofern dieser bedroht wurde, war es mit Rußland verbündet. Es war mit Frankreich nicht in Allianz getreten; aber auch eine Gegenallianz hatte es nicht eigentlich getroffen. Entschlossen, sich für künftige Fälle in Verfassung zu setzen, war es doch nicht gemeint, den gegenwärtigen Zustand durch Feindseligkeiten, welcher Art auch immer, zu stören oder stören zu lassen. Darauf allein zielten seine Verabredungen mit Rußland.

Siebentes Capitel.

Napoleonisches Kaiserthum. Gewaltschritte in Deutschland.

Zwischen Rußland und Frankreich waltete ein immer steigendes Zerwürfniß ob. Der erste Consul wollte nicht dulden, daß Rußland alte Emigranten in seinem Dienste habe. Die Anwesenheit von Antraigues als russischem Bevollmächtigten in Dresden bildete für ihn einen Gegenstand von Beschwerden, da derselbe gegen die französische Regierung Libelle schreibe. Einem Beamten der russischen Gesandtschaft in Paris, der schon bei Katharina II. in Dienst gestanden hatte, schrieb man zu, daß er in der Hauptstadt gegen Bonaparte arbeite. Darüber kam es zu heftigen Scenen zwischen Bonaparte und dem russischen Gesandten Markow, der sich überhaupt die Unzufriedenheit des ersten Consuls zugezogen hatte. Markow wurde auf das Verlangen desselben abberufen, ein Verlangen, das dem Kaiser Alexander selbst nicht eben unwillkommen war: Markow schied aus dem Dienste.

So weit war es nun gekommen, daß der revolutionäre Staat von Frankreich auf dem Continent als ein gleichberechtigter angesehen wurde; man stand mit ihm in lebendigem diplomatischen Verkehr.

Die in Frankreich emporgekommene Macht hatte sich das Verdienst um Europa erworben, das stete Aufwogen der revolutionären Tendenzen zu bändigen und eine monarchische Gewalt in Frankreich aufzurichten. Denn durch und durch monarchisch war das Regiment des ersten Consuls: er hatte wie die militärischen, so die geistlichen, die administrativen wie die richterlichen Angelegenheiten nach seinem Dafürhalten neu geordnet. Europa hatte nichts dagegen einzuwenden. Eben deshalb war Kaiser Paul mit Bonaparte in Verbindung getreten, weil er es verstehe, die revolutionären Stürme im Innern niederzuhalten. Gewiß: er bändigte die Re-

volution, aber er repräsentirte sie auch; die systematischen Gegner der Revolution verfolgten ihn um so heftiger mit ihrem Hasse, weil er dem revolutionären Staate ein größeres Gewicht gab, als je die königliche Regierung gehabt hatte. Mordversuche wurden gegen ihn unternommen, deren Gelingen doch wieder für die Herstellung der bourbonischen Monarchie eine Möglichkeit eröffnet haben würde. Gerade dadurch aber wurde seine Macht im Innern verdoppelt; denn am Tage lag, daß alle revolutionären Interessen, die soeben consolidirt worden waren, durch die Ermordung des ersten Consuls gefährdet worden wären. Seine Macht war nicht aus der revolutionären Idee oder aus der Entwickelung der revolutionären Gewalten hervorgegangen; er hatte die oberste Stelle eigenmächtig in Besitz genommen, aber alsdann die revolutionären Interessen, in wiefern sie der höchsten Gewalt dienen konnten, zu den seinen gemacht, und diese hatten sich ihm unbedingt angeschlossen, da sie durch ihn aufrechterhalten wurden. Das war die Stellung dieses Mannes, daß ein großes Princip, das ihn nicht entbehren konnte, mit seinem Dasein identificirt wurde. Die Feindseligkeiten, die man gegen ihn versuchte, wurden zugleich als Feindseligkeiten gegen die Nation betrachtet. Daher kam es, daß die verwegensten Attentate, die er sich gegen das europäische Völkerrecht erlaubte, von der Nation, wenn nicht mit Beifall, doch ohne Mißfallen aufgenommen wurden. Er selbst war entschlossen, den Moment zur Begründung einer Gewalt auf immer, einer Dynastie, zu benutzen. Sein Ehrgeiz, an dem Beispiel des Alterthums genährt, ergriff dies Ziel mit Bewußtsein in dem günstigen und dazu auffordernden Momente.

Keine Rücksicht des Völkerrechtes hielt ihn ab, den einzigen lebensfähigen Sproß aus dem Hause Condé, der eine Zukunft zu haben schien, und an den die Royalisten große Erwartungen knüpften, Louis Antoine Henri, Herzog von Enghien, auf deutschem Gebiet in Ettenheim, wo er als Privatmann lebte, aufgreifen, nach seiner Hauptstadt fortführen und erschießen zu lassen: keine Entschuldigung kann das jemals rechtfertigen. Es war gleichsam der Act seiner Naturgewalt. Warum hat man ihn, sagte Bonaparte, am Rande des Abgrundes schlafen lassen? Dieser Abgrund war seine eigene Gewalt. Europa erfuhr, daß die in Frankreich gebildete Monarchie doch ihrerseits wieder den Schrecken der Revolution in sich selber trug. Indem Alles zusammenfuhr — denn an vielen Stellen hatte man wirklich geglaubt, daß das alte Europa

mit einer Autorität, wie die des Consulates war, in befreundetem Verhältniß stehen könne —, zwei Monate nach Enghiens Ermordung ward Napoleon Bonaparte zum französischen Kaiser proclamirt. Es war ein autonomer Act, wie alle die anderen, durch welche er schrittweise emporgekommen ist; die von ihm selbst herrührende revolutionäre Organisation stimmte ihm bei. Welch eine ganz andere Monarchie in Frankreich, als die, durch welche einst Kaunitz den Frieden in Europa zu sichern geglaubt hatte!

Napoleon Bonaparte gehörte einer corsischen Familie an, die sich an das revolutionäre Frankreich hielt; sie hatte darüber Corsika verlassen müssen; ihre Besitzungen wurden verwüstet. Wie Joseph, der ältere Bruder Napoleons, berichtet, hatte dieser gleich beim Beginn der revolutionären Kämpfe die Ueberzeugung, daß Frankreich darüber mit den europäischen Mächten zerfallen und für die Anhänger der Revolution ein großer Schauplatz der Thätigkeit und des Ruhmes eröffnet werden würde [1]). Sein Herz schlug ihm, wenn er daran dachte, daß die Nachwelt einmal von ihm reden würde; nach Josephs Versicherung war er weniger ein Bewunderer Ossians als Rousseaus. Er theilte ursprünglich den Schwung der revolutionären Ideen in der Form der Republik. Aber seit dem 9. Thermidor, sagte er, sei die republikanische Bewegung im Sinken: erst seit dem 13. Vendémiaire, an dem er selbst eine so große Rolle spielte, habe sie wieder Kräfte bekommen [2]). Die republikanischen Institutionen, die man traf, zeigten sich jedoch ungenügend: die Ideen von 1789 konnten nur in militärisch-autokratischer Form gerettet werden. Das war die Position, welche Napoleon ergriff. Ohne ihn, so meinte er, würden die royalistischen Tendenzen der Bourgeoisie die Oberhand erhalten haben. Er bezwang dieselbe mit der Hülfe der Jakobiner, die er dann wieder niederhielt. Er glaubte, den Beruf zu haben, die socialen Ideen der Revolution in Europa zu behaupten und soweit als möglich auszubreiten. Ganz einseitig und bloß persönlich war also die Stellung nicht, die er einnahm. Er wollte den Krieg gegen England durchführen und das Uebergewicht der französischen Politik auf dem Continent feststellen.

1) si le mouvement donné se continue en France, elle aura contre elle l'Europe entière, elle ne pourra être défendue que par des hommes passionnés pour la gloire, qui consentiront à mourir aujourd'hui pour vivre éternellement. Fragment historique par le Roi Joseph in den Mémoires et Correspondance du roi Joseph publiés par du Casse I, S. 39.

2) Fragm. hist. S. 32, 70.

Allmählich aber bekam Alles eine dynastische und persönliche Färbung, da er eben in sich und seinem Kaiserthum die Incarnation der gleichwohl gebändigten Revolution erblickte. Die Autorität des Volkes erschien in dem Plebiscit, welches Napoleon als Kaiser anerkannte; das Kaiserthum wurde dadurch nicht etwa geschaffen; das Plebiscit hatte nur den Zweck, es den Vorstellungen und Ideen des Jahrhunderts gemäß zu sanctioniren; es war der Ausdruck der Beistimmung, mit der die Nation seine Laufbahn und seine Handlungen begleitete.

Von constitutionellen Garantieen war bei der Errichtung des Kaiserthums wenig die Rede. Die Souveränetät des Volkes, in deren Namen Ludwig XVI. den Tod gefunden hatte, wurde von Napoleon in dem Sinne anerkannt, daß alles, was der Fürst thue, ohne Ausnahme, für das Interesse, das Glück und den Ruhm des Volkes geschehen müsse. Soweit hätte wohl auch Friedrich II. das Princip anerkennen können. Die Summe der Veränderung lag darin, daß die revolutionäre Gewalt einen von zufälligen Ereignissen, von Leben und Tod unabhängigen Bestand erhielt. Das neue Kaiserthum wurde für erblich erklärt nach den Grundsätzen des salischen Rechtes, das schon bisher in Frankreich vorgewaltet hatte. Der Moment schien gekommen, wo nach der merovingischen, karolingischen und kapetingischen Dynastie eine vierte den Thron von Frankreich in Besitz nehmen sollte.

Nothwendig wirkte das auf die großen europäischen Verhältnisse zurück. Als Monarchieen betrachtet, konnten sich die großen Mächte mit der französischen verständigen. Allein ihr Grundprincip, kraft dessen der französische Thron an das Haus Bourbon hätte zurückgegeben werden müssen, erfuhr durch die Kaiserkrönung einen Gegensatz, der ein neues Ferment in die europäischen Verwickelungen warf.

In Preußen, wo das militärische Princip immer vorgeherrscht hatte und der Gedanke, die Bourbons herzustellen, zwar einmal gefaßt, aber seitdem mit aller Entschiedenheit beseitigt worden war, hatte man nicht viel dagegen einzuwenden. Man hatte seit vielen Jahren eine stabile Gewalt in Frankreich gewünscht. Friedrich Wilhelm III. war der erste große Fürst, der das Kaiserthum anerkannte.

Stärker, als irgendwo sonst, mußte man die Erhebung eines neuen Kaiserthums in Oesterreich empfinden. Denn das Kaiserthum, welches seit Jahrhunderten an die Deutschen gekommen war,

aber noch an das altrömische anknüpfte, wurde als der Mittelpunkt des Abendlandes, d. h. der romanischen und germanischen Nationen, betrachtet; es wurde als die vornehmste Würde, die dem Besitzer den höchsten Rang gab, angesehen.

Wenn nun ein neues Kaiserthum auftrat, so wurde das Verhältniß der beiden Cäsaren, von denen der eine die Revolution und der andere das altherkömmliche historische System repräsentirte, einer der wichtigsten Punkte des Zwiespaltes. Bonaparte erklärte, daß er keinen höheren Rang in Anspruch nehme, als seine Vorfahren auf dem französischen Throne. Die allgemeine Meinung war, daß er dennoch darnach trachte, sich der alten Kaiserwürde, die man die römische nannte, zu bemächtigen.

Oesterreich befand sich noch immer in dem legal überkommenen Besitze des alten Kaiserthums des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, dessen Idee mit den damaligen Zuständen der Welt in schneidendem Widerspruch stand. Vor Augen lag, daß die Macht des neuen Cäsars, wie sie auf der einen Seite mit der der alten Imperatoren eine größere innere Analogie hatte, so auf der anderen Seite mit den Zuständen der Welt, wie sie damals waren und täglich mehr wurden, besser zusammenstimmte.

Friedrich Gentz richtete eine Denkschrift an das österreichische Ministerium, um es von der Anerkennung dieser Veränderung abzuhalten [1]: denn wiewohl es wahr sei, daß dadurch das bisherige Oberhaupt der Republik keinen besonderen Machtzuwachs erhalte, so werde doch Niemand leugnen können, daß dem, was Bonaparte als Kaiser verfügen würde, ein noch größeres Gewicht zukomme, als seinen bisherigen Befehlen. Bis jetzt habe man die revolutionären Gewalten nur als vorübergehend betrachtet; durch das Kaiserthum aber werde eine solche auf immer begründet und ein Titel angenommen, an welchen sich alle Ideen der Größe und Majestät der legitimen Gewalt knüpfen. Besser wäre es noch gewesen, wenn Bonaparte an der Spitze der Armee sich zum Kaiser hätte ausrufen lassen; aber er habe es vorgezogen, die revolutionären Institutionen dazu zu benutzen. Ihn als Kaiser anerkennen, hieße die Revolution anerkennen; ohne die Revolution würde das Kaiserthum nicht entstanden, ohne das Kaiserthum die Re-

1) Mémoire sur la nécessité de ne pas reconnaître le titre impérial de Bonaparte, présenté le 6 juin 1804, in Mémoires et Lettres inédits du Chev. de Gentz publiés par Schlesier. S. 2 ff.

volution nicht vollendet worden sein. Die Revolution habe ihr blutiges Scepter dem Gewalthaber in die Hand gegeben: Gentz würde dafür sein, daß lieber der Krieg wiederaufgenommen, als diese Macht anerkannt würde.

Wie tief diese Gründe in der allgemeinen Auffassung der Vergangenheit und Gegenwart wurzeln, wie gewichtig sie überhaupt sind, so können wir doch mit Bestimmtheit sagen, daß sie auf das österreichische Ministerium nicht den geringsten Eindruck gemacht haben. Hier sah man vielmehr in der Erhebung Bonaparte's zur kaiserlichen Würde den Anlaß, einen Gedanken auszuführen, mit dem man sich schon lange trug. Man empfand es mit Besorgniß, daß die Würde eines römisch-deutschen Kaisers von einer Wahl abhänge, die möglicherweise auf einen anderen fallen könne. Man meinte: jetzt sei die Gelegenheit vorhanden, einem solchen Verlust von Titel und Rang zuvorzukommen. Franz II. müsse schon als Souverän der österreichischen Erblande den Titel „Kaiser" annehmen. Die Anerkennung eines österreichischen Kaiserthums von Seiten Napoleons war gleichsam der Preis der Anerkennung des neuen französischen Kaiserthums von Seiten Oesterreichs [1]). Nach einer Verhandlung, die keine große Schwierigkeit hatte, wurde diese Anerkennung im September 1804 ausgewechselt. In Wien machte es wenig Eindruck, daß man es als einen Schimpf bezeichnete, wenn der kecke Corse die Krone Karls des Großen ergreife.

Man konnte sich darüber nicht täuschen, daß Napoleon nicht allein Kaiser von Gallien sein wollte; er behauptete alles Ernstes, der Nachfolger Karls des Großen zu sein; er liebte es, in seinen Gesprächen sein Recht auf diese Prätention zu discutiren [2]). Die Erinnerungen an Karl den Großen wurden geflissentlich aufgesucht und genährt. Einen Beweis dafür gab das Schaugepränge, welches er in den alten Sitzen des Reiches, Mainz und Köln, entfaltete. Napoleon übte bereits auf dem Reichstage von Regensburg eine Alles beherrschende Wirksamkeit aus. Er erklärte unumwunden, daß

---

1) Cobenzl ajouta que le titre d'empereur germanique n'étant pas héréditaire mais électif, François II avait pris la détermination de profiter de la présente occasion pour prendre le titre d'empereur en sa qualité de souverain des domaines héréditaires d'Autriche. Martens, Recueil des traités et conventions conclus par la Russie II, 404.

2) Ses héros étaient Alexandre, César et surtout Charlemagne. La prétention d'être successeur de fait et de droit de celui-ci l'occupait singulièrement. Aufzeichnung des Fürsten Metternich bei Helfert, Marie Louise, S. 375.

er keine andere Macht, als die des Reichstages anerkenne, also nicht mehr die Ausübung der kaiserlichen Rechte und die Wirksamkeit der Reichsbehörden in Wien.

Wäre es aber nur bei diesen indirecten und durch die große Veränderung, die sich vollzogen hatte, einigermaßen gerechtfertigten Eingriffen geblieben! Aber man erlebte Gewaltschritte, welche bisher nie erhört waren. Einen Anlaß dazu gaben die Bewegungen in der Reichsritterschaft. Die Irrungen, welche sich im deutschen Reiche erhoben, weil die unmittelbare Reichsritterschaft sich den Maßregeln widersetzte, welche Baiern bei der Besitznahme der fränkischen Bisthümer im Gegensatz gegen die bisherige Unabhängigkeit des Adels ergriff, erweckten in Napoleon die Besorgniß, daß etwa ein geheimes Verständniß mit England zu Grunde liege, um ihm Unruhen an den Grenzen zu erregen. Es war aber alles die natürliche Folge der Dinge. Baiern repräsentirte in diesem Augenblick den modernen Staat. Die Reichsritterschaft fand in ihren Reclamationen eine Stütze bei Oesterreich, das die alten Principien festhielt. Von Einwirkungen englischer Agenten läßt sich doch keine Spur nachweisen.

Dagegen war es nicht ohne Grund, wenn Napoleon den englischen Gesandten an den Höfen von Baiern, Würtemberg und Hessen einen gewissen Zusammenhang mit der Opposition, die sich in Frankreich gegen seine Regierung regte, Schuld gab. Den Fäden, welche sie verknüpften, kam man in Frankreich schnell auf die Spur; sie wurden durch die Dazwischenkunft französischer Agenten entdeckt und erst dadurch zur Evidenz gebracht. Der Gesandte in München, Drake, dem man Schuld gab, die französische Armee desorganisiren zu wollen, ließ sich verführen, englisches Geld an die Agenten der französischen Polizei zu verschwenden. Der Gesandte in Stuttgart, Spencer-Smith, setzte sich mit der Emigration in Frankreich und in Holland in Verständniß. Der Gesandte in Cassel, Taylor, stand in Verbindung mit einer angeblichen cisrhenanischen Conföderation, welche die französische Regierung umstürzen wolle. Es bedurfte nur eines Wortes von Seiten des neuen Kaisers, um die Höfe von München und Stuttgart zur Entfernung der englischen Gesandten zu bestimmen: der eine und der andere entzogen sich weiteren Belästigungen durch die Flucht. Weniger entschieden erklärte sich der Kurfürst von Hessen, der noch Schuldforderungen an England hatte, so daß er jede offene Entzweiung vermied. Doch fühlte sich Taylor nicht sicher; er verließ Cassel dreimal, ehe er sich wieder zum bleibenden Aufenthalt daselbst entschloß.

Alle Gegenwirkungen auf dem Continente war Napoleon geneigt dem Einflusse der englischen Gesandten an den neutralen Höfen zuzuschreiben. Er knüpfte dabei an eine Aeußerung Hawkesbury's an, daß ein englischer Bevollmächtigter seine Pflicht erfülle, wenn er gegen das Gouvernement, bei dem er accreditirt sei, nichts unternehme; nach anderen Seiten habe er keine Verpflichtungen. Napoleon zog daraus den Schluß: den bei den neutralen Höfen accreditirten englischen Bevollmächtigten werde das Recht vorbehalten, gegen eine Macht, mit der diese Höfe in Frieden seien, doch zu agitiren, was aber eine Verletzung des heiligen Charakters des Gesandten in sich schließe; England wolle die europäischen Fürsten behandeln, wie die Nabobs in Indien. Seinerseits hielt sich Napoleon dadurch für berechtigt, die englischen Bevollmächtigten in den neutralen Gebieten, auf deren Neutralität auch er keine Rücksicht nahm, zu verfolgen und aufheben zu lassen.

So wurde der englische Gesandte beim niedersächsischen Kreise, Rumbold, in seinem Landhause bei Hamburg aufgehoben und als feindseliger Machinationen schuldig nach Paris geschafft. Dadurch wurde nun aber nicht allein der Kreis, das deutsche Gebiet überhaupt in seiner Unabhängigkeit verletzt, sondern auch der König von Preußen, in wiefern er an der Direction des niedersächsischen Kreises Theil nahm und Rumbold auch bei ihm accreditirt war. Nothwendig bewirkte das eine große Aufregung in Berlin; es erschien als eine Verletzung des Systemes der Neutralität, auf welchem die Würde und Sicherheit der Monarchie beruhten.

Der König hatte es bisher sein Bestreben sein lassen, den Frieden zwischen den großen Mächten zu erhalten. Wenn der Kaiser von Rußland den Reichstag von Regensburg aufforderte, mit ihm zugleich über die bei der Aufhebung des Herzogs von Enghien vorgekommene Verletzung des deutschen Territoriums Beschwerde zu erheben, so wendete Preußen, hierin mit Oesterreich einverstanden, Alles an, um eine Deliberation im Reichstage zu vermeiden. Die beiden Mächte vermittelten vielmehr, daß der Kurfürst von Baden, in dessen Gebiete die Verletzung vorgefallen war, den Reichstag anging, der Sache keine weitere Folge zu geben. Es war doch bereits so weit gekommen, daß Napoleon anfragte, ob Preußen gesonnen sei, den russischen Truppen den Durchzug durch sein Gebiet zu gestatten.

Indem der König erklärt, daß er an seinem System der Freundschaft für Frankreich und der Neutralität in dem gegen-

wärtigen Kriege festhalte, bringt er doch mit einem gewissen Nachdruck in Erinnerung, wie sehr er dagegen darauf zähle, daß auch Frankreich seine Truppen in Hannover nicht vermehre, noch den benachbarten Reichsständen beschwerlich falle: davon werde die Erhaltung des Friedens im Norden abhängen [1]).

Den Kaiser Alexander erinnerte der König in einem besonderen Schreiben an die Nothwendigkeit, in der man sei, den Frieden zu erhalten [2]). Er kommt dabei auf jene Aufhebung des Herzogs von Enghien zurück; und darüber, sagt er, könne es nur Eine Stimme geben; man könne dem Kaiser für die Schritte, die er gethan habe, nur danken. Aber bei aller Rücksicht auf ihn müsse man doch auch die gefährlichen Folgen in Betracht ziehen, wenn man Napoleon zu einer Genugthuung dafür nöthigen wollte: denn das sei nicht anders möglich, als mit den Waffen in der Hand. Jever und Oldenburg werden als in die Garantie der nordischen Staaten einbegriffen betrachtet; der König bemerkt jedoch den Unterschied zwischen einer wirklich feindseligen Verletzung des Territoriums und einer zufälligen, die sich nicht wieder gutmachen lasse.

Auch an Sachsen wurden Eröffnungen über dies politische System gemacht, in der Voraussicht, daß man der Theilnahme dieses Landes bedürfen könne. Sachsen erklärte sich damit einverstanden, da Alles bloß auf defensive Maßregeln gegen einen feindlichen Angriff hinauslief, für welchen Fall Sachsen aus seinem Systeme der Neutralität heraustreten werde. Rußland mahnte den König an, auf alles, was in Deutschland vorgehe, das wachsamste Auge zu haben, und nicht ohne Mühe gelang es dem preußischen Hofe, Jever und Oldenburg vor jedem französischen Eingriff zu schützen. Es ist in der That noch einmal von einer Vermittelung

1) Schreiben des Königs an Lucchesini vom 24. Mai 1804.

2) V. M. J. rend trop justice à ma façon de penser, pour ne pas avoir préjugé mon opinion à l'égard de la malheureuse affaire d'Ettenheim. Il ne peut exister qu'une voix là-dessus. La sollicitude de V. M. J. et le sentiment qui a guidé ses démarches, sont dignes de son caractère et exigent la plus vive reconnaissance. Mais je ne m'en flatte pas moins qu'ayant en vue le grand but du maintien de la tranquillité, et d'autres objets restant encore à débrouiller, elle ne désapprouvera pas qu'on tâche de concilier, avec le respect dû à sa dignité et à ses intentions, le désir d'empêcher des suites fâcheuses que cet incident aurait si on voulait forcer Bonaparte à des réparations tout à fait satisfaisantes, ce qui ne pourrait avoir lieu que les armes à la main.

zwischen Rußland und Frankreich die Rede gewesen; die beiden Höfe haben sie, wie man bei Hardenberg liest, in der That angenommen [1]). Aber indessen nahm doch das trübste Verhältniß überhand im Norden und Süden Deutschlands.

Die Lage Preußens war nicht gerade gefährdet, aber exponirt und unangenehm, als jene Wegführung Rumbolds erfolgte (25. October 1804). Hardenberg sah darin einen Einbruch in das norddeutsche Gebiet, den der König nicht dulden zu wollen den Entschluß kundgeben müsse.

Es war nicht die Verhaftung und Wegführung Rumbolds allein, wodurch Hardenberg zu seinen energischen Rathschlägen veranlaßt wurde, sondern die drohende Gesammtlage der Dinge. In einer Conferenz, der auch Lombard beiwohnte, führte er aus, daß sich auf die Freundschaftsversicherungen Napoleons kein Vertrauen setzen lasse; aus dem Verfahren desselben gegen seine Verbündeten sehe man, daß er nicht sie, sondern lediglich seine eigenen Interessen im Auge habe; durch seine Tractate suche er nur seine augenblicklichen Zwecke zu erreichen.

Kurz vorher hatte Hardenberg den Versuch gemacht, mit Napoleon eine Abkunft zu treffen, in Folge deren Hannover von Preußen als Depositum bis zum Frieden besetzt werden solle; allein er hatte damit nicht den mindesten Eingang gefunden. Die Franzosen, sagt er, seien bis in die Mitte der preußischen Staaten vorgedrungen, und immer weiter greife Napoleon um sich; sein eigener Bruder Joseph habe ihn aufmerksam gemacht, daß die Schritte, die er zur Unterjochung von Holland vornehme — Napoleon traf damals Vorkehrungen, um der batavischen Republik eine mehr monarchische Verfassung zu geben —, Preußen veranlassen würden, sich mit seinen Gegnern zu verbinden, aus Besorgniß, das Opfer immer erneuerter Nachgiebigkeit zu werden [2]). Eben vor einer solchen warnte Hardenberg den König: sie würde ihm selbst in der Meinung der Nation keinen Vortheil bringen; setze er sich dagegen zur Wehr, so würde er mit Armee und Nation der Fels werden können, an dem die Macht Napoleons scheitere. Man müsse Napoleon überzeugen, daß es mit allen Nachgiebigkeiten ein Ende habe, und ihm überhaupt erklären, daß man die Ruhe im nördlichen Deutschland aufrechterhalten wolle, wozu man auch gegen Andere

---

1) Denkwürdigkeiten II, S. 87.
2) Denkwürdigkeiten II, S. 91.

sich verbindlich gemacht habe. Hardenberg drang in den König, zu einer theilweisen Mobilmachung der Armee zu schreiten, um zu zeigen, daß er den offenen Krieg einer solchen Behandlung vorziehen werde.

Friedrich Wilhelm III. empfand sehr wohl die Verletzung seines Systems und der Achtung, die man ihm schuldig sei; aber für so wichtig hielt er den Vorfall doch nicht, daß er sein Neutralitätssystem, in dem er noch lebte und webte, hätte gefährden sollen, wie das die Folge einer militärischen Demonstration hätte sein müssen. Er sah in der Aufhebung Rumbolds mehr eine Beleidigung Englands. „Es widerstrebt mir," so schrieb er an Haugwitz, dessen Gutachten einzuholen er sich vorbehalten hatte, „aus einem Grunde dieser Art den Krieg auf dem Continent anzufangen, obgleich die Handlung an sich unverzeihlich und unwürdig ist." Und Alles betrachtet, darf man ihm wohl hierin nicht Unrecht geben: das einmal ergriffene politische System konnte den König, der noch ganz andere Vorbereitungen für nothwendig hielt, um einen Krieg hervorzurufen, doch wohl bestimmen, eine Kundgebung des äußersten Mißvergnügens zu vermeiden. Ohne geradezu den Krieg anzudrohen, forderte Friedrich Wilhelm III. den Kaiser Napoleon in den dringendsten Ausdrücken auf, Rumbold freizugeben.

Dieser Brief hatte einen Erfolg, der in Erstaunen setzte: Napoleon, der den Ruf der Unerbittlichkeit hatte, fühlte sich zur Freigebung Rumbolds bewogen; er ließ in dem Moniteur versichern, daß das nur auf den Wunsch des Königs von Preußen geschehe. Diesem schrieb er: er müsse die Sache für ein Unglück halten, das ihm selber zugestoßen sei, da sie dem Könige mißfalle. Es mache einen Theil seines Glückes aus, den König von Preußen zufriedenzustellen; die Eintracht zwischen Frankreich und Preußen sehe er als das Mittel an, Europa vor neuen Katastrophen zu schützen.

Das Cabinet des Königs war hierüber höchlich erfreut, weniger der Minister Hardenberg. Er verwarf den Entwurf zu einem Antwortschreiben des Königs, welchen Lombard aufgesetzt hatte, als zu unterwürfig und selbst kriechend. Darin hatte er gewiß Recht: er selbst setzte ein anderes auf, welches der Würde des Staates mehr entsprach, und dies unterzeichnete der König [1]).

1) Das Schreiben Napoleons an den König in der Correspondance X, 59 (Nr. 8170), das des Königs an Napoleon Denkwürdigkeiten II, 110.

Drittes Buch.

Zeiten der Neutralität (1796—1806).

Dritter Abschnitt.

Die Jahre 1805 und 1806.

Erstes Capitel.

Anfänge der dritten Coalition.

Die Lage des preußischen Staates war bei den verschiedenen Abwandlungen der Ereignisse doch im Ganzen und Großen immer dieselbe. In dem allgemeinen Kampfe, den die französische Revolution veranlaßte, hatte Preußen in dem ersten Feldzuge gleichsam die Führung gegen Frankreich übernommen, war aber nach einiger Zeit von einer wirklichen Theilnahme abgestanden. Denn wenn Frankreich völlig niedergeworfen worden wäre, so hätte sich Preußen vor der Uebermacht der drei coalisirten Mächte, namentlich seiner continentalen Nachbarn, beugen müssen. Darin lag der eigentliche Grund des Baseler Friedens. Preußen nahm dann Stellung zwischen den kriegführenden Mächten und bildete ein System der Neutralität aus. Der größte Theil von Deutschland schloß sich dem preußischen Systeme an, welches den Nationalwohlstand mächtig förderte und für die Fortentwickelung der deutschen Cultur, wie erwähnt, von hoher Wichtigkeit geworden ist. Wie damals, so verhielt es sich im Allgemeinen auch jetzt, jedoch mit dem großen Unterschiede, daß Preußen jetzt von Frankreich gefährdet war, nicht mehr von Rußland und Oesterreich, vielmehr für den Fall, daß es sich mit Frankreich entzweie, Anlehnung an Rußland suchte: denn die vornehmste reelle Gefahr, in der sich Preußen und der deutsche Norden befanden, rührte von der Occupation Hannovers her, welche man sich nicht hatte gefallen lassen, ohne Rußland consultirt zu haben. Auf Hannover nun hauptsächlich war das Augenmerk Friedrich Wilhelms III. gerichtet. Aber er ließ sich dadurch nicht in ein Zerwürfniß mit Frankreich verwickeln. Auch in der gefährdeten Lage, in der er war, hielt er doch das System der Neutralität und der Vermittelung folgerichtig fest, was ihm dadurch möglich wurde, daß der Krieg auf dem Continent noch immer vermieden blieb.

Eine große Verlegenheit für Preußen erwuchs aus der Verbindung zwischen England, Rußland und Schweden, die so eben zu Stande kam. In Folge gereizter Manifestationen von beiden Seiten erklärte König Gustav IV. von Schweden die diplomatischen Verbindungen mit Frankreich für abgebrochen. Um Schwedisch-Pommern, das durch die Franzosen von Hannover her bedroht zu werden schien, vor ihnen zu schützen, trat er in Allianz mit England, das ihm Subsidien versprach, namentlich zur Vertheidigung Stralsunds. In Berlin fühlte man sich hievon so gut wie unmittelbar betroffen: zum Kampf in Norddeutschland zwischen Schweden und Franzosen konnte man es nicht kommen lassen; die Folge davon wäre wahrscheinlich eine Occupation Schwedisch-Pommerns durch die Franzosen gewesen. Indem aber der König seinen Entschluß erklärte, Schwedisch-Pommern zu besetzen, mußte er erleben, daß sein Verfahren Mißbilligung bei Rußland hervorrief. Kaiser Alexander suchte ihn vielmehr zu einer Action der drei Mächte gegen Frankreich, die bereits im Gange war, herbeizuziehen.

Eines der merkwürdigsten Actenstücke für die Politik des preußischen Staates ist die Instruction, mit der General Zastrow am 12. April 1805 nach Petersburg geschickt wurde [1]. Der König wiederholt darin, daß nichts für ihn größeren Werth habe, als die Freundschaft des Kaisers. Aber wie der Kaiser seine Politik nach seiner continentalen und maritimen Stellung berechne, so geschehe das auch von preußischer Seite. Er gedenkt der Umstände, unter denen er die Occupation Hannovers durch die Franzosen nachgegeben hatte, nicht gerade mit Genugthuung. Nun aber, sagt er, sei durch die zwischen ihm und Rußland verabredete Declaration der Norden Deutschlands unter den Schutz von Preußen und Rußland gestellt. Auf dieser Basis beruhe das gute Vernehmen, in das er mit den Franzosen getreten sei; aber sie müsse nun auch beobachtet werden. Zu den Provinzen, deren Vertheidigung man sich versprochen, gehöre Schwedisch-Pommern. Eine feindliche Bewegung aus dieser Landschaft würde den Franzosen das Recht geben, dahin vorzudringen. Um dies zu verhindern, habe er ein Mittel ergriffen, welches den großen Mächten zustehe. Er hätte nicht den Irrthum wiederholen dürfen, der in Bezug auf Hannover

---

1) Die Instruction ist in den Denkwürdigkeiten Bd. V, S. 137 mitgetheilt.

begangen worden sei. Deshalb habe er den Schweden angekündigt: er werde, wenn ihr Verhältniß zu Frankreich die Ruhe des Nordens bedrohe, Schwedisch-Pommern besetzen lassen. Dagegen habe der Kaiser von Rußland erklärt, daß eine Feindseligkeit gegen Schweden ihn nöthigen würde, demselben zu Hülfe zu kommen. Eine solche Erklärung habe er von seinem Freunde, dem Kaiser, nicht erwartet. Pommern besetzen, heiße, es vertheidigen. In Paris hätte man ihm dies verübeln können; in Stockholm aber sollte man es ihm danken, in Petersburg ihm darin beistimmen. Aus den militärischen Vorkehrungen in Rußland müsse er schließen, daß man ihm geheime politische Absichten zuschreibe. Friedrich Wilhelm III. wiederholt mit der Aufrichtigkeit, welche Ueberzeugung erweckt, daß er keine weiteren Verbindungen habe. Er gedenkt dabei des ihm durch den russischen General Wintzingerode mitgetheilten Ansinnens, sich mit Oesterreich und Rußland zu vereinigen, um den Ehrgeiz der Franzosen im Zaume zu halten. Er weist dasselbe nicht zurück; aber er hebt doch die Schwierigkeit hervor, die es für Preußen seiner geographischen Lage wegen habe, darauf einzugehen. Die Zeit könne vielleicht kommen, wo man Alles an Alles setzen müsse; aber noch sei sie nicht eingetreten.

Zastrow kam aus Petersburg mit einem Schreiben des Kaisers zurück [1]), in welchem dieser die Versicherung wiederholte, daß er dem Könige gegen Frankreich zu Hülfe kommen werde, selbst mit einer größeren Macht, als der früher zugesagten. Zugleich aber wurde darin die Frage, auf welche der König am wenigsten eingegangen war, die einer eventuellen Verbindung der großen Mächte, in den Vordergrund gerückt. Schon längst war nämlich, ohne daß Preußen etwas davon erfuhr, zwischen Oesterreich und Rußland über die Bildung einer neuen Coalition verhandelt und abgeschlossen worden.

Als den eigentlichen Beginn derselben — denn was bis dahin vorgekommen, war doch wirkungslos verhallt — kann man die Weisung betrachten, die der Petersburger Hof am 6. October 1803 an seinen Geschäftsträger Anstett, damals Vertreter Rasumowsky's, erließ, mit der österreichischen Regierung über die Maßregeln, die man gegen den gemeinschaftlichen Feind zu nehmen habe, in Berathung zu treten. Der Vicekanzler Cobenzl antwortete: er sei überzeugt, daß nur das Einverständniß der beiden Kaiserhöfe Europa

---

1) Denkwürdigkeiten II, S. 161.

und namentlich Oesterreich retten könne. Aber so rasch vorzugehen, wie es Rußland wünschte, hatte man doch in Oesterreich keine Neigung. Auf eine neue Anmahnung, keine Zeit zu verlieren, antwortete Cobenzl: „Wir stehen vor der Mündung der Kanone; wir werden vernichtet sein, ehe ihr uns zu Hülfe kommt“ [1]).

Ueber die Ermordung des Herzogs von Enghien schlug Rußland den lautesten Ton der Entrüstung an. Aber wir sahen schon, wie wenig die beiden deutschen Mächte geneigt waren, eine Demonstration des deutschen Reiches zuzulassen, in deren Folge ein Krieg hätte ausbrechen können. Nicht minder energisch erklärte sich Rußland gegen das napoleonische und selbst gegen das österreichische Kaiserthum [2]). Aber diese principielle Differenz war doch keine entscheidende: denn den Pricipien wird eben nicht immer Rechnung getragen. Jener Meinungsverschiedenheit zum Trotze gingen die Unterhandlungen über eine Verbindung gegen Frankreich immer fort. Nicht durch kleine Zwistigkeiten wurde Oesterreich dazu bestimmt, sondern durch ein großes Interesse. Was der Nachahmer Karls des Großen in Deutschland ausführte, erschien nicht so bedeutend. Von der größten Tragweite aber war es, daß Napoleon sein Vorbild auch in Italien nachzuahmen und dies Land mit seinem Reiche zu vereinigen unternahm. Schon die Errichtung der italienischen Republik hatte in Wien beunruhigt; daß nun aber in der so oft von Oesterreich besessenen, verlorenen und wieder eroberten Lombardei ein Königreich mit dem Namen Italien gegründet werden sollte, schien für das Haus Habsburg unerträglich zu sein. Ueberdies bildete die Gesammtkraft von Frankreich und Italien, in Einer Hand vereinigt, eine Gefahr für alle unabhängigen Mächte. Auf diese besondere und allgemeine Befürchtung bezogen

---

1) Vous voyez que nous sommes à la bouche du canon et que nous serons anéantis avant que vous puissiez nous secourir. Bericht Rasumowsky's vom 22. März 1804 bei Martens, Recueil II, S. 401.

2) Im Sommer des Jahres 1804 waren bittere und gereizte Noten zwischen Frankreich und Rußland gewechselt worden. Der russische Gesandte hatte den französischen Hof verlassen, mit der Erklärung: daß es nur bei Napoleon stehe, ob er Krieg mit Rußland haben wolle oder nicht. Russische Note vom 28. August, bei Garden VIII, 266 fg. Sie findet sich auch in den Mémoires d'un homme d'Etat, II, 456 (Bruxelles 1839), aber mit Weglassung einiger Stellen, die bei Bignon Histoire de France depuis le 18 brumaire III, 400 citirt werden, so daß man an ihrer Authenticität nicht zweifeln kann.

sich die Unterhandlungen, die zwischen Rußland und Oesterreich gepflogen wurden. Sie hatten einen dreifachen Gegenstand: die Festsetzung einer combinirten Heeresmacht, die Bestimmung der bei günstigem Erfolg für Oesterreich zu machenden Erwerbungen, endlich die Summe der Subsidien, zu denen sich England verstehen sollte. Ueber den ersten Punkt verständigte man sich leicht. Man kam überein, daß ein Heer von viertehalbhunderttausend Mann, worunter 115,000 Russen, ins Feld gestellt werden sollte. In Bezug auf den zweiten Punkt zeigte sich Alexander nicht so streng, wie Paul I.; er stand davon ab, daß alle einzunehmenden Länder an ihre früheren Besitzer zurückgegeben werden sollten. Die Summen der englischen Subsidien wurden sowohl für die Rüstungen wie für jedes Kriegsjahr vereinbart. Rußland und Oesterreich verpflichteten sich zur gemeinschaftlichen Politik in Bezug auf Deutschland, die Türkei und vornehmlich auf Italien. Wenn die Franzosen sich in Neapel weiter ausbreiten, Calabrien oder die Hauptstadt besetzen sollten und Rußland dadurch genöthigt würde, dem Könige von Neapel kraft seiner Allianz mit demselben Hülfe zu leisten, so verspricht Oesterreich, die Operationen gegen den gemeinschaftlichen Feind anzufangen. Am 6. November 1804 wurde der Vertrag im tiefsten Geheimniß unterzeichnet und am 26. Dezember zu einem definitiven Abschluß gebracht.

Auf die diplomatischen Erörterungen, die zwischen Frankreich und Oesterreich gepflogen wurden, kommt nunmehr soviel nicht an. Alles beruhte darauf, ob England die Subsidien, welche Rußland und Oesterreich forderten, bewilligen würde. Darüber haben nun zwischen Rußland und England Verhandlungen stattgefunden, bei denen man über die nächsten Ziele der zwischen Oesterreich und Rußland getroffenen Vereinbarung noch weit hinausging. Der Gedanke wurde gefaßt, dem Fortschreiten des napoleonischen Reiches durch eine Verbindung der continentalen Mächte entgegenzutreten. Von der größten Wichtigkeit ist der zwischen Rußland und England verabredete Vertrag vom 11. April 1805, ein Vertrag, welcher als Grundlage der dritten Coalition und als eine der vornehmsten Transactionen, auf denen die neuere Geschichte Europa's überhaupt beruht, zu betrachten ist [1]). Es war gleichsam die Antwort auf die Proclamation des Kaiserthums in Frankreich und die Ausdehnung

---

1) Die geheimen Artikel des Vertrages vom 6. November 1804 und der Vertrag von 11. April 1805 (zwischen England und Rußland) sind zuerst von Martens, Recueil II, S. 407, 433, mitgetheilt worden.

der napoleonischen Herrschaft über Italien. Die beiden Mächte verabreden darin, eine allgemeine Ligue in Europa zu Stande zu bringen, welche, abgesehen von den englischen Steitkräften, 500,000 Mann ins Feld führen soll, um die französische Regierung zu nöthigen, den Frieden und das Gleichgewicht in Europa wiederherzustellen. Die Anforderungen, die man an Napoleon richten wollte, waren folgende: Räumung von Hannover und Norddeutschland, Unabhängigkeit Hollands und der Schweiz, Wiederherstellung Sardiniens, Sicherheit Neapels, Räumung Italiens. Man rechnete dabei auf eine Betheiligung Preußens mit 100,000 Mann. Wie aber, wenn dieser Staat nicht beitrat? Bemerkenswerth sind die in dieser Beziehung verabredeten Schritte. Nach dem Vertrage vom 6. November sollte eine russische Armee an den Grenzen von Preußen erscheinen, um die Hinneigung dieser Macht zu Frankreich durch eine drohende Aufstellung im Zaume zu halten. Nach dem neuen Vertrage vom 11. April wird man gegen die Mächte, welche den Maßregeln der Coalisirten durch eine zu enge Union mit Frankreich Hindernisse bereiten sollten, gemeinschaftliche Sache machen [1]). Die Vermuthung also bestand, daß Preußen sich an Frankreich anschließen könne, wovon es mit Gewalt der Waffen abgehalten werden müsse [2]).

---

1) Art. séparé VIII. S. M. l'Empereur de toutes les Russies et S. M. Britannique sont convenues de faire cause commune contre toute Puissance qui par l'emploi de ses forces ou par une union trop intime avec la France prétendrait élever des entraves essentielles au développement des mesures que les deux Hautes Puissances contractantes devront prendre pour atteindre le but qu' Elles se sont proposé par le présent concert.

2) Zu welchen Ungeheuerlichkeiten der Pläne und der Ideen der Moment, in welchem sich Rußland und Preußen zu entzweien schienen, Anlaß gab, zeigt ein Brief Czartoryski's an Rasumowsky vom Juli 1805, in welchem bereits von einer Herstellung Polens durch Rußland, aber auf Kosten Preußens, die Rede ist; Preußen sollte Polen und selbst Schlesien verlieren. Pour gagner l'affection des Polonais, on trouve que l'Empereur Alexandre devait prendre le titre de roi de Pologne, quitte à prévenir par des mesures efficaces le mauvais effet que pourrait produire ce titre dans les provinces autrichiennes. Pour ce qui concernait les intérêts de la Prusse, le ministre russe ne éroyait pas devoir les prendre en considération. „Je ne prévois pas"' ecrit le prince Czartoryski, „que l'Autriche voit jamais d'un mauvais œil que la Russie gagne sur la Prusse." D'après cela il n'y avait qu'à pourvoir au sort futur de la Galicie. „Cependant", continue le prince, „dans ce revirement aussi

Noch waren die Einzelheiten der Verabredung für Preußen in tiefes Geheimniß gehüllt, als ihm die Aufforderung zukam, die Sendung des russischen Bevollmächtigten, der die vereinbarten Forderungen an Napoleon vorlegen sollte, nach Paris zu vermitteln; noch hielt Hardenberg, wie einige seiner Vorstellungen an den König ausweisen, eine solche Vereinbarung für sehr möglich. Nowossiltzow erschien dazu selbst in Berlin; er sollte von Zastrow nach Paris begleitet werden. Aber indem man beabsichtigte, weitere Uebergriffe Napoleons zu verhüten, geschah in diesem Augenblick ein neuer. Seine Anwesenheit in Italien benutzte er, um Genua mit Frankreich zu reuniren (4. Juni). Er that es auf den Grund, daß das Volk von Genua es wünsche; seine Absicht war, die maritimen Streitkräfte Genua's unmittelbar zu seiner Verfügung zu haben.

Auf diese Nachricht wurde Nowossiltzow nach Petersburg zurückberufen, so daß auch die von Preußen in Aussicht gestellte Unterstützung dieser Mission zu Boden fiel. Zu derselben Zeit hatte sich der Wiener Hof nach langem Schwanken entschlossen, dem russisch-englischen Vertrage vom 11. April zu accediren. Der entscheidende Moment dafür war, daß Rußland damit drohte, die am Ende des vergangenen Jahres abgeschlossenen Verträge für ungültig zu erklären, wenn Oesterreich nicht der Liga mit England beitrete[1]. Wie hätte man sich in Wien vor den Gefahren, in die man sich durch den Beitritt stürzen würde, die Augen verschließen sollen? Aber dagegen faßte man die Hoffnung, daß durch die große Combination, welche sich darbot, eine Heeresmacht ins Feld gestellt werden würde — man hat sie wohl auf 600,000 Mann berechnet —, welcher der französische Kaiser unmöglich werde widerstehen können. Von dem Entschlusse Oesterreichs, an den allgemeinen Entwürfen Theil zu nehmen, drang keine Kunde nach Berlin. Aber es genügte schon, daß Hardenberg von der Verabredung zwischen England und Rußland

considérable (en Galicie), l'Autriche aurait de quoi se dédommager avec avantage; si elle prenait la Silésie et si elle s'arrondissait en Allemagne par l'annexion de la Bavière." „Mais," ajoute le prince comme conclusion à la note, „peut-être que toutes ces suppositions se trouvent être prématures et superflues si la Prusse vient à se ranger du côté des alliés." Martens, Recueil II, S. 478.

1) Ad. Beer, Oesterreich und Rußland in den Jahren 1804 und 1805, im Archiv für österreichische Geschichte. Bd. 53. H. 1, S. 176. Vergl.: Zehn Jahre österreichischer Politik 1801—1810, S. 102, und Fournier, Gentz und Cobenzl S. 166.

durch Nowossiltzow Kenntniß bekam. Dadurch wurde die große Frage, welche die preußische Politik beschäftigen mußte, in unmittelbare Evidenz gerückt.

Sollte man bei dem bevorstehenden Kriege der in ihrer Bildung begriffenen Coalition beitreten oder an der bisher behaupteten Neutralität festhalten? Frankreich hatte eine überwiegende und beunruhigende Stellung inne; aber auch die Zumuthungen von Rußland und England ließen für eine selbständige preußische Politik keinen Raum übrig, und da die Verbündeten auch eines Falles erwähnt hatten, in dem man Preußen sogar überwältigen wollte, so war für die Selbständigkeit des Staates von der einen Seite nicht viel weniger zu fürchten, als von der anderen. Eine Rücksicht trat hervor, welche für die Vereinbarung mit Oesterreich zu sprechen schien. Oesterreich selbst hatte eine Verbesserung der Reichsverfassung unter dem gemeinschaftlichen Einflusse der beiden Mächte in Antrag gebracht [1]). Und mit Freuden war Friedrich Wilhelm III. darauf eingegangen. Man wollte der chaotischen Verwirrung, die bei dem nächsten großen Ereigniß zu erwarten wäre, zuvorkommen und den äußeren Verlust durch intensive Verstärkung der Kräfte ersetzen. Der König hielt im Juni 1805 in Fürth eine Heerschau über seine fränkischen Truppen, bei welcher sich Erzherzog Anton und ein österreichischer Minister einstellten. Da ist denn aufs neue von der Sache die Rede gewesen. Aber der Minister war nicht instruirt und weder auf der einen, noch auf der anderen Seite ein rechter Eifer für diese hochwichtige Angelegenheit vorhanden [2]). Zu einem wirklichen Verständniß gelangte man nicht. Dagegen traten die Vorschläge Frankreichs immer dringender auf, je näher die wachsende Entzweiung dieser Macht mit Oesterreich den Krieg in Aussicht stellte.

Es gab damals ein Mißverständniß zwischen Preußen und Frankreich, indem Preußen, immer an der Neutralität festhaltend, sich nicht für verpflichtet hielt, einer etwaigen Landung der Engländer in Hannover Widerstand zu leisten, wie das Frankreich forderte. Aber Napoleon ließ sich durch diese Differenz nicht abhalten, der preußischen Regierung den Wunsch auszusprechen, daß den österreichischen Rüstungen eine Demonstration von preußischer Seite entgegengesetzt werde. Wenn Rußland die Theilnahme Preußens

---

1) Denkwürdigkeiten Bd. II, S. 132 ff. Vergl. die Depesche von Colloredo an Metternich vom 10. Januar 1805 bei Oncken, Oesterreich und Preußen im Befreiungskriege, II, S. 558 ff.

2) Denkwürdigkeiten Bd. II, S. 159.

an den allgemeinen Angelegenheiten hervorhob, so brachte Napoleon das Interesse dieses Staates als einer besonderen Macht zur Sprache.

Wir dürfen eine Denkschrift nicht übergehen [1]), die damals (8. August) von dem französischen Gesandten in Berlin, Laforêt, an Hardenberg mitgetheilt worden ist.

Napoleon geht davon aus, daß Friedrich Wilhelm III. der, um die gährenden Leidenschaften zu fesseln, erklärt habe, kein Theil von Norddeutschland solle zum Kriegsschauplatz dienen, die Schlingen erkennen werde, die man seiner Ehrlichkeit lege. In diesem Vertrauen habe er, der Kaiser, seine Truppen in Hannover vermindert; aber er müsse wahrnehmen, daß Preußen an seiner Garantie nicht festhalte; für sich selbst sollte er nichts mehr wünschen, als 40,000 Russen, Engländer und Schweden in Hannover eindringen zu sehen: er würde ihnen eine gute Lection geben. Eine halbe Garantie, wie sie Preußen anbiete, sei gar keine. Wenn Rußland den Krieg erkläre, so müsse Frankreich sich der Hauptstadt Pommerns bemächtigen. Wo bleibe da das Neutralitätssystem des Königs? Dagegen biete die Union mit Frankreich dem preußischen Staate sichere, zahlreiche und unmittelbare Vortheile ohne Gefahr. Preußen möge sich erinnern, daß es die Mittel der Vergrößerung nicht besitze, die seinen Nachbarn zu Gebote stehen. Oesterreich habe die belgischen Provinzen nicht sowohl verloren, als sich ihrer entledigt und dagegen eine großartige Stellung in Italien und der Pforte gegenüber gewonnen, deren Unterthanen in Folge der serbischen Bewegung sich leicht an Oesterreich anschließen würden; noch umfassender seien die seit der Einnahme der Krim von Rußland erworbenen Vortheile; es bedrohe in diesem Augenblicke Persien. Dagegen sei Preußen stationär geblieben und in Gefahr, seine Stellung in der Reihe der großen Mächte zu verlieren. Jede Vergrößerung werde ihm von seinen beiden Nachbarn, die zugleich seine Feinde seien, beneidet. Was aber die Anderen nicht wollen und vielleicht nicht können, das vermöge Frankreich, und es hänge nur von Preußen ab, daß der Kaiser es wolle. In dem Augenblicke, daß er sich beleidigt fühlen könnte, wolle er doch nichts als Freundschaft mit dem König und Erhaltung des Ranges von Preußen unter den Nationen. Die Gelegenheit sei einzig, da unter den obwaltenden Umständen die Verbindung zugleich als ein Mittel zum allgemeinen Frieden erscheine. Der Kaiser bietet den Besitz von Hannover dem Könige von Preußen unverzüglich an und

1) Die Denkschrift ist in den Denkwürdigkeiten, V, S. 145, mitgetheilt.

verpflichtet sich, die Cession desselben zu einer Bedingung des Friedens mit England zu machen. Es werde sich daraus ein gemeinschaftliches Interesse zwischen Frankreich und Preußen bilden. Man müsse die Engländer von Hannover entfernen, das ihnen sonst nur zur Beunruhigung des Continents dienen würde. Der Friede werde endlich die Frucht der gemeinsamen Anstrengungen Preußens und Frankreichs sein. Es würde genügen, wenn Preußen für alle künftigen Fälle den gegenwärtigen Zustand von Italien aufrechtzuerhalten sich anheischig mache. Der Tractat solle geheim bleiben; Europa müßte sich an eine factische Verbindung beider Länder gewöhnen. Da England alle seine Hoffnungen auf den continentalen Krieg gründe, Rußland und Oesterreich aber einen solchen nicht unternehmen werden, wenn Preußen als Alliirter von Frankreich auftritt, so würde der König den Ruhm haben, den Frieden zwischen Frankreich und England herzustellen. Die Abtretung Hannovers würde keine unüberwindlichen Schwierigkeiten darbieten: denn nicht der König Georg werde den Frieden schließen, sondern die englische Nation. Ein Staat, der nicht zunehme, nehme ab; dieser Satz habe niemals mehr Geltung gehabt, als im gegenwärtigen Jahrhundert.

Die Forderungen Napoleons waren sehr weit aussehend, der Augenblick dringend. Der Cabinetsrath Beyme versicherte: der Gegenstand sei der wichtigste, der je die Aufmerksamkeit des Königs beschäftigt habe. Zunächst suchte man nun die Beschwerde, welche Napoleon über die unzureichende Ausführung der Garantie machte, zu widerlegen. Das Verhältniß ist sehr eigenthümlicher Art; denn eigentlich war die Garantie des Friedens in Norddeutschland gegen eine drohende Invasion Napoleons selbst gerichtet. Der König bemerkte, daß sie sich nimmermehr auf den Schutz der Seeküste zwischen Elbe und Weser habe beziehen können, zu welchem er gar nicht fähig sei; sie sei nur darauf gerichtet, Frankreich gegen einen continentalen Angriff von Seiten Rußlands zu sichern. Aber den Krieg von den Küsten der Nordsee abzuhalten, hatte doch auch für Preußen das größte Interesse; um dazu im Stande zu sein, mußte es aber das Land Hannover in seinen Händen haben.

Aus diesem Grunde wünschte der König eine Discussion über die Vorschläge Napoleons, von denen der wichtigste eben Hannover betraf. Für die Abtretung der hannoverschen Lande an Preußen wollte er den gegenwärtigen Zustand von Italien garantiren, um auf diese Weise nicht nur den Ausbruch des Krieges zu verhindern, sondern den allgemeinen Frieden einzuleiten. Dazu aber gehöre

noch, daß die Unabhängigkeit der übrigen Staaten von Italien sowie die der Schweiz und der batavischen Republik garantirt würden.

In einem Schreiben des Königs an Lucchesini (vom 17. August 1805)[1]) werden diese Gedanken weiter ausgeführt. Eine Abkunft über Hannover sei erforderlich, um jeden feindlichen Anfall von russischer Seite zu vermeiden. Der Friede mit Oesterreich lasse sich hoffen, wenn diesem die Unabhängigkeit der noch nicht in Besitz genommenen Theile von Italien und die der Schweiz zugesichert werde. Der König sagte: wenn es ihm gelänge, die Anerkennung der Unabhängigkeit Hollands durchzusetzen, werde er sich ganz Europa verpflichten. Dabei sei seine wohlbegründete Voraussetzung, daß der Zustand des deutschen Reiches und die letzten Territorial-Festsetzungen bestehen bleiben[2]).

Wenn Beyme den Werth der Abtretung Hannovers in Zweifel gezogen hatte, weil das Land ruinirt sei, so bemerkte Hardenberg, daß darin eine Verwechselung des gegenwärtigen Zustandes und der Bedeutung des Landes überhaupt liege: die Acquisition sei sehr wichtig. In der Instruction an Lucchesini wiederholt er das. Die Ueberlieferung des Landes an die preußischen Truppen soll möglichst beschleunigt, jedoch die definitive Cession in einen geheimen Artikel verwiesen werden. Der Tractat selbst soll die erwähnten Garantieen enthalten.

Man begreift es, wenn der leitende preußische Minister, Hardenberg, nicht abgeneigt war, auf die Anträge Napoleons einzugehen, an die sich die Aussicht auf eine neue Vergrößerung des Staates knüpfte. Er war gereizt durch die ihm zur Kunde gekommenen Absichten der Verbündeten, Preußen zu zwingen, an ihrem Kriege gegen Frankreich Theil zu nehmen, während die Erbietungen Napoleons noch die Aussicht, den Frieden zu erhalten, übrig ließen. Niemand schlug die Erwerbung Hannovers höher an, als der geborene Hannoveraner Hardenberg; er meinte, daß sie

1) Denkwürdigkeiten. V, S. 161.

2) Nous pouvons espérer que la guerre n'éclate pas, si la cour de Vienne voit ses propres États, l'indépendance du reste de l'Italie compris dans la garantie dont Je me chargerais envers la France et celle de la Suisse assurés. Si je parviens à faire stipuler celle de la République batave, je croirai avoir mérité la reconnaissance de ce pays et de l'Europe entière. Je compte avec raison que l'intégrité de l'Empire germanique d'après la paix de Lunéville et les transactions de Ratisbonne reste intacte.

das Glück der Unterthanen begründen werde; der Anspruch der Dynastie lasse sich auf eine andere Weise befriedigen. Es scheint, als habe ihm der Gedanke vorgeschwebt, daß Preußen Böhmens und selbst Sachsens in diesem Conflicte Meister zu werden Aussicht habe. Er verbarg sich nicht, daß man darüber mit Rußland in Kampf und anfänglich selbst in Verlust gerathen könne; aber diese Besorgniß schreckte ihn nicht ab, auf die Uebereinkunft mit Frankreich einzugehen: denn auf welcher Seite sei nicht Gefahr?

Am 22. August fand zu Halberstadt eine Conferenz statt zwischen Hardenberg, dem Herzog von Braunschweig und Schulenburg, in welcher die Frage über die vorgeschlagene Allianz in Berathung gezogen wurde [1]). Die drei Herren waren für die Annahme der französischen Vorschläge, auch deswegen, da sie die Cession von Hannover enthielten. Der Hauptgrund war, daß ohne die Besetzung Hannovers Preußen bei jeder Differenz zwischen Frankreich und England compromittirt werden müsse. Man fügte hinzu, daß erst durch die Entfernung der Franzosen die niedersächsischen und westfälischen Lande des Königs gesichert und die mannichfaltigsten Inconvenienzen verhütet werden würden. Man hoffte selbst, England werde des Vortheils halber, der dem Lande daraus entspringe, nicht dagegen sein, sondern vielleicht die Blokade der Ems und der Weser aufheben. Gewiß werde die Garantie der italienischen Besitzungen Frankreichs in Rußland einen unangenehmen Eindruck machen; man glaubte jedoch, daß es um dieser Sache willen, die weder ein russisches noch ein englisches Interesse einschließe, den Krieg nicht beginnen werde, zumal wenn Oesterreich ruhig bleibe, wie zu erwarten sei. Für den Fall, daß der Krieg dennoch ausbräche, würde Rußland an Frankreich und Preußen Widerstand finden; man nahm bereits Bedacht, wie man sich dazu rüsten müsse. Beyme hatte aus Furcht vor Rußland zwei Modificationen in Vorschlag gebracht: die eine, daß die beantragte Garantie nur gegen Oesterreich gewährt, die andere, daß die Vollziehung des ganzen Tractates von einer wirklichen Landung der Russen in Schwedisch-Pommern abhängig gemacht werde. Die Conferenz verwarf diese Einwendungen. Den Fall eines Krieges mit Rußland faßte man wirklich ins Auge. Der Herzog von Braunschweig, der sich erbot, Hannover zu besetzen, sprach auch den Wunsch aus, in einem Kriege gegen Rußland nicht zu Hause gelassen zu werden.

---

1) Das Protokoll über die Conferenz zu Halberstadt findet sich in den Denkwürdigkeiten, V, S. 167.

Zweites Capitel.

Verhandlungen mit Frankreich.

Die europäischen Verhältnisse bieten einen höchst außerordentlichen Anblick dar: inmitten der continentalen Mächte die revolutionäre Gewalt eines französischen Kaisers, der, in Unternehmungen nach allen Seiten hin, jeden Augenblick weiter um sich greift. Wir irren wohl nicht, wenn wir den Anfang der neuen Verwickelungen in den italienischen Uebergriffen suchen; die Errichtung der italienischen Republik statt der cisalpinischen, die Unterdrückung des Königs von Sardinien allen anderen Versprechungen zum Trotz waren es doch eigentlich, was die Unterhandlungen in Amiens nur formell zu einem Frieden gelangen ließ, der in der That kein solcher war; denn eben wegen der Einrichtung von Italien konnten sich Frankreich und England nicht verständigen. Da Napoleon immer weiter schritt, so ist es zu begreifen, daß sowohl Rußland als Oesterreich sich an England anschlossen: die maritime Differenz zwischen England und Frankreich wurde das vornehmste Motiv, durch welches England in seinem Kampfe, der noch keinesweges ohne Gefahr war, die Unterstützung von Rußland und Oesterreich erlangte. Oesterreich sah in der Errichtung des Königreiches Italien eine eigene Gefahr; Rußland nahm sich der bedrohten Selbständigkeit von Neapel an; die beiden Mächte wollten die einseitigen Einwirkungen Frankreichs auf die Türkei nicht dulden.

So fand der alte Zustand, der auf der Idee des Gleichgewichtes beruhte, eine starke Repräsentation in den drei Mächten: England, Rußland und Oesterreich. Für sie war es die große Angelegenheit, die Unabhängigkeit des Ueberrestes von Italien sowie die der Schweiz und Hollands zu retten oder wiederherzustellen, den französischen Einfluß vom osmanischen Reiche auszuschließen und das deutsche Reich in dem Zustand, in welchem es sich verfassungsmäßig befand, zu behaupten. Es waren im Allgemeinen die conserva-

tiven Ideen, auf denen das alte Europa beruht hatte, welche die drei Mächte verfochten; in Napoleon erschien eine revolutionäre Gewalt, gegründet auf die Ideen von 1789, welche die Institute des alten Europa mit dem Untergang bedrohte. In der Mitte der gegeneinander anstrebenden Gewalten stand nun Preußen, keiner von den übrigen an Macht zu vergleichen, aber mit einem eigenthümlichen Interesse. Während die übrigen Mächte sich zu einem Kampfe auf Leben und Tod rüsteten, dachte Preußen, seine Neutralität nach beiden Seiten zu befestigen: es war durch seine geographische Position exponirt, aber auch berufen, den Frieden zu erhalten. An und für sich kann man eine solche Stellung nicht verwerfen: sie war mit der Idee der inneren Cultur und selbst der materiellen Wohlfahrt verbunden. Und auch der Friede hatte für Europa eine conservative Bedeutung, in wiefern der militärischen und revolutionären Gewalt Schranken gezogen wurden.

Das Verhältniß, welches die Epoche beherrschte, war die dynastische Verbindung Hannovers mit England. Hannover wurde der Gegenstand der französischen Uebergriffe; für sich selbst war es nicht in der Lage, an einer Vertheidigung Norddeutschlands gegen die Franzosen nachdrücklich theilzunehmen; denn in dem Uebergewicht Preußens, welches die Vertheidigung von Norddeutschland in die Hände nahm, sah es sogar eine Gefahr für sein besonderes Bestehen. Die Verwickelung des Momentes lag nun darin, daß Preußen, um den Frieden Norddeutschlands zu erhalten, den Besitz von Hannover nicht entbehren konnte, durch denselben aber in den Stand gesetzt wurde, eine große pacificatorische Stellung einzunehmen, namentlich da es die Versicherung von Rußland hatte, daß dasselbe den Frieden Norddeutschlands nicht stören wollte. Diesen Besitz bot Napoleon in der That an, und zwar mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß er beim künftigen Frieden England nöthigen wolle, auf Hannover Verzicht zu leisten. In dem Erbieten lag nun aber wieder die größte Schwierigkeit; denn Preußen gerieth dadurch in die Versuchung, an der Beraubung der europäischen Fürsten, die es verhindern wollte, selber theilzunehmen. Hardenberg meinte, daß sich Mittel finden würden, das welfische Haus anderweit zu entschädigen; es schien dem Berliner Cabinet immer noch möglich, mit der Annahme Hannovers Bedingungen zu verknüpfen, welche Europa vor den weiteren Uebergriffen Napoleons gesichert hätten. In einem solchen Bestreben aber stieß man mit den eigensten Ideen Napoleons zusammen. Er war jetzt nach Boulogne gegangen, um

die Rüstungen gegen England, seine Rüstungen überhaupt, persönlich zu leiten. Von dort nun schickte er seinen Hausmarschall Duroc nach Berlin, immer in der Absicht, die Bestimmungen über Hannover zu fixiren, aber zugleich die Bedingungen, die man preußischerseits daran knüpfte und die ihn beschränkt haben würden, zurückzuweisen. „Ich will", sagte er [1]), „die Unabhängigkeit der batavischen Republik und der Schweiz nicht gewähren; auch will ich" — denn von einer Trennung der französischen und der italienischen Krone war die Rede gewesen [2]) — „auf mein italienisches Königreich nicht verzichten". Alle seine Gedanken waren auf einen Krieg mit Oesterreich gerichtet. Er forderte Preußen auf, entweder eine Truppenbewegung gegen Böhmen ins Werk zu setzen, oder eine starke Declaration gegen Oesterreich zu erlassen; im Falle, daß seine Waffen glücklich seien, versprach er, von den Eroberungen, die man in Deutschland mache, nichts behalten zu wollen; auch Neapel wolle er nicht mit dem französischen oder italienischen Reiche vereinigen: daß er es bestehen lassen wolle, wie es war, sagt er nicht. Mit England brauche Preußen nicht zu brechen; auch sollte es sich nicht eigentlich in Krieg mit Oesterreich verwickeln, sondern dasselbe nur durch eine Truppenbewegung gegen Schlesien und Böhmen beunruhigen. Er beabsichtige, den österreichischen Feindseligkeiten zuvorzukommen; wenn ein russisches Heer erscheine, würden Preußen und Franzosen gegen Rußland zusammenstehen.

In einem besonderen Schreiben an Friedrich Wilhelm III. [3]) spricht sich Napoleon über die Präponderanz aus, welche Rußland durch die Theilung von Polen erlangt habe: Schweden bilde kein Gegengewicht gegen Rußland mehr, eben so wenig Ispahan oder Constantinopel. Da Oesterreich seine Rüstungen verdoppele, wodurch Baiern in die größte Gefahr gerathe, so dürfe der König keinen Augenblick versäumen, um durch eine Truppenzusammenziehung an der böhmischen Grenze Oesterreich zu bedrohen.

Eine diesen Zumuthungen entgegengesetzte Warnung hatte der König damals von Haugwitz, den er dem gemachten Vorbehalt

---

1) Napoléon au Général Duroc, Camp de Boulogne, 24 août 1805. Correspondance XI, 154 (Nr. 9126).

2) Lefèbvre, Histoire politique de l'Europe pendant le consulat et l'empire II, 106.

3) Napoléon au Roi de Prusse, Camp de Boulogne, 23 août 1805. Correspondance XI, 140 (Nr. 9116).

gemäß zu Rathe zog, empfangen [1]). In der Note Laforêts vom 8. August sah Haugwitz nur eine Wiederholung des schon oft gemachten Versuches, Preußen an die französische Politik zu fesseln. Er rieth dem Könige, bei dem System einer bewaffneten Neutralität fest zu verharren, zumal da er dieselbe dem Kaiser von Rußland zugesagt habe; man müsse nie vergessen, daß es in Rußland eine Partei gebe, welche Preußen hasse und die Ausdehnung des russischen Reiches bis an die Weichsel verlange; die Erwerbung Hannovers, so wünschenswerth sie sei, habe doch nicht so viel Werth, um darüber mit Rußland zu brechen.

Ohne Zweifel trafen diese Erinnerungen mit den eigenen Ideen Friedrich Wilhelms III. zusammen; sich mit Rußland zu entzweien, war er nicht im Entferntesten gesonnen. Alles kam darauf an, ob bei den ferneren Verhandlungen mit Frankreich sein ursprünglicher Gedanke, den Frieden zu behaupten, festgehalten werden könne oder nicht. In einer ganz anderen Richtung aber bewegten sich die Vorschläge, welche Duroc in Berlin machte.

In dem Eingang des von ihm vorgeschlagenen Vertrages, der auf alle Zeit den Samen der Zwietracht zwischen Frankreich und Preußen vertilgen sollte, wird besonders des Zustandes des deutschen Nordens gedacht, welcher seit fast einem Jahrhundert Anlaß zu Mißhelligkeiten gegeben habe, die man wegräumen müsse. Die Absicht ist, durch Erhaltung des continentalen Friedens den maritimen zu beschleunigen. Die beiden Mächte sollen sich verbünden, um jeden festländischen Angriff, der gegen eine von ihnen geschehe, mit gemeinschaftlichen Kräften abzuwehren. Sie werden über die Operationen, zu denen sie alle ihre offensiven und defensiven Streitkräfte zu vereinigen haben, übereinkommen, keine besondere Abkunft eingehen und über die Bedingungen des künftigen Friedens sich miteinander verständigen. Die Integrität des Königreiches Italien, die über Lucca und Piombino getroffenen Bestimmungen des Kaisers und besonders die von dem französischen Reiche jenseit der Alpen vorgenommenen Besitzergreifungen werden vom Könige von Preußen garantirt. Die beiden Mächte garantiren das ottomanische Reich, die vollständige Unabhängigkeit der sieben Inseln und die völlige Entfernung der Russen und Engländer vom Mittelmeer. Es wird nicht ganz ausgeschlossen, daß die Russen Corfu, die Engländer Malta behalten; dann will aber Frankreich Tarent und die

1) Ueber das Gutachten von Haugwitz vergl. Denkwürdigkeiten, Bd. II, 196.

gegenwärtig von den französischen Truppen occupirten Bezirke des Königreiches Neapel behaupten. Der König von Preußen wird in Wien, Petersburg und London aussprechen, daß er bei jedem Kriege, der den Zweck habe, die Grenze des Königreiches Italien oder die Besitzungen Frankreichs jenseit der Alpen einzuschränken, gemeinschaftliche Sache mit dem Kaiser der Franzosen machen werde. In Wien wird der König noch besonders erklären: wenn die österreichische Armee nicht in ihre Garnisonen in Böhmen und Ungarn zurückkehre, so daß Tirol wieder militärisch in den Zustand komme, in dem es vor einem Jahre gewesen, und wenn Oesterreich fortfahre, Baiern zu bedrohen, so werde Preußen Oesterreich als Urheber alles Unglückes, das den Continent betreffe, betrachten und mit Frankreich gemeinschaftlich dagegen angehen. Andererseits garantirte Napoleon dem Könige von Preußen seine Besitzungen in dem Umfange, der ihnen durch den Reichsreceß vom 25. Februar 1803 zugesprochen ist. Und, um alle Unruhe von dem nördlichen Deutschland fernzuhalten, überträgt der Kaiser alle Rechte, die er durch die Eroberung von Hannover erlangt hat, und alles, was dem Könige von England in Deutschland angehört, ohne Ausnahme auf den König von Preußen. Er verpflichtet sich, die Verzichtleistung des kurfürstlichen Hauses von Braunschweig-Lüneburg zu einer Conditio sine qua non bei dem künftigen Frieden mit England zu machen; er verspricht zugleich, alle die Schwierigkeiten zu heben, die hierüber im deutschen Reiche entstehen könnten. Dagegen soll der König von Preußen das Herzogthum Cleve dem Fürsten überlassen, den der Kaiser dazu bestimmen werde. Der Reichsdeputationshauptschluß wird zwar garantirt, aber nur zu Gunsten derer, welche dem gegenwärtigen Tractat beistimmen. Die beiden Mächte garantiren die Ausführung der Mediationsacte in der Schweiz und die Integrität der batavischen Republik.

In diesem Vertragsentwurf erscheinen die napoleonischen Gedanken, wie sie in diesem Augenblick waren, in ihrem vollen Umfang. Der Gesichtspunkt ist vor Allem auf die Behauptung der in Italien eingenommenen Stellung und auf die Herrschaft im Mittelmeer gerichtet. Von jeder Bedrohung durch Oesterreich soll Italien befreit werden; Baiern wird in besonderen Schutz von Frankreich genommen; die Zustände der Schweiz und der batavischen Republik werden bestätigt, sowie der territoriale Zustand, in dem sich Preußen befindet. Dagegen soll nun Preußen mit Frankreich gemeinschaftliche Sache gegen jeden Angriff einer continentalen Macht machen; der

Besitz von Hannover soll auf Preußen übergehen und in dem künftigen Frieden von England genehmigt werden.

Daß Napoleon es mit diesen Vorschlägen ernstlich gemeint hat, könnte man daraus schließen, daß er den Fall erwähnt, in welchem er Malta an England überlassen werde. In dem Laufe der Verhandlungen wurde wiederholt: wenn der Krieg ausbreche und zu einem glücklichen Erfolge führe, so werde Frankreich von den Eroberungen, die man in Deutschland mache, nichts behalten und Neapel nicht mit dem französischen Kaiserreiche vereinigen. Die Verbindung zwischen Preußen und Frankreich würde zugleich maßgebend für die Gestaltung der Dinge in Deutschland geworden sein.

Aber es bedarf keiner langen Ausführung, um zu beweisen, daß diese Anträge für Preußen unannehmbar waren; sie liefen dem System der Neutralität, das bei dieser Macht noch immer vorwaltete, entgegen. Der Fall war ungefähr wie vor einem Jahre bei dem Eintritt Hardenbergs in das Ministerium. Napoleon muthete dem König ein Schutz- und Trutzbündniß zu, das nur ihm selbst zum Vortheil gereichen konnte, da Frankreich allein einen Angriff zu befürchten hatte, Preußen aber nicht. Der Preis dafür war die Abtretung eines Gebietes, das Napoleon eben nur occupirt hatte, mit der fern liegenden Aussicht, den König von England zur Einwilligung zu nöthigen. So hoch man den Besitz von Hannover anschlug, so war derselbe doch diesen Preis nicht werth.

In der Erklärung des Königs an Duroc wird der landesväterliche Beweggrund angeführt, daß mit der Besitznahme eines zerrütteten Landes ein Krieg verbunden sein werde, der die jetzt blühenden preußischen Provinzen mit dem Ruin bedrohe; nur auf Frieden könne die preußische Politik gerichtet sein; noch sei dazu nicht alle Hoffnung verloren, wenn der Kaiser in Verbindung mit Preußen folgende Punkte garantiren wolle: Integrität der italienischen Staaten, der Schweiz, Hollands, des deutschen Reiches gemäß dem Frieden von Lüneville und dem Reichsreceß[1]). Man hielt für rathsam, bei Oesterreich anzufragen, ob es diesen Vorschlägen beitreten wolle. Die Antwort Oesterreichs war ablehnend: denn was man Unabhängigkeit der Nachbarstaaten von Frankreich nenne sei nichts weiter als Unterwerfung unter eine gebieterische Schutzherrlichkeit. Franz II. verhehlte nicht, daß er sich mit Rußland

1) Die Erklärung des Königs vom 4. September in den Denkwürdigkeiten, Bd. II, 209.

zu einem neuen Waffengange verbündet habe [1]). Die Eröffnung Preußens an Rußland schloß sich ganz an die gewechselten Declarationen an. Der König hatte sich damals entschlossen, sich in Kriegsbereitschaft zu setzen und eine partielle Mobilmachung der Armee zu verfügen. Er bemerkte, daß Frankreich noch nichts gethan habe, was ihn zu einer Kriegserklärung nöthige. Er wünsche nur seine Neutralität festzuhalten und bittet Kaiser Alexander, ihn hiebei zu unterstützen und die Ruhe des Nordens nicht zu stören [2]). Indem man in Frankreich eine intime Allianz mit Preußen zu schließen beabsichtigte, erinnerte der König von Preußen in Rußland, daß er auf dessen Hülfe rechne, wenn er mit Frankreich in Krieg gerathen sollte. Ein Gedanke von Hardenberg war, daß, da die französischen Truppen Hannover verließen, die Preußen auch ohne vorgängige Uebereinkunft mit Napoleon das Land besetzen sollten, was dieser deshalb dulden werde, weil dadurch ein Angriff auf Hannover von Rußland und Schweden her abgewehrt werde. Man sollte zugleich Travemünde und die mecklenburgischen Häfen besetzen, ohne vorherige Uebereinkunft mit Rußland; er meinte, auf diese Weise der Neutralität einen festen Rückhalt zu verschaffen [3]). Aber Hannover zu besetzen, erschien doch dem Cabinet als eine Provocation der Feindseligkeiten Napoleons; man verzweifelte nicht, die Zustimmung desselben auf diplomatischem Wege zu erlangen. Hardenberg stellte dem französischen Gesandten vor, daß der Krieg so gut wie ausgebrochen sei und der König leicht gezwungen werden könne, Partei gegen Napoleon zu ergreifen; würde er die Besetzung Hannovers bis zum Frieden an preußische Truppen überlassen, so würde man ihm dagegen zusichern, dafür zu sorgen, daß er vom Norden her nicht angegriffen werden könne. Man erstaunt beinahe, daß sich Hardenberg von diesen Eröffnungen einen Erfolg versprach. Laforêt erwiderte ihm: wenn der König wirklich in einen Krieg verwickelt zu werden fürchte, so möge er die Bundesgenossenschaft wählen, die ihm den größten Vortheil biete; eine Diversion von anglo-russischer Seite fürchte der Kaiser nicht; denn die Kräfte, die man gegen ihn zu einer solchen verwende, werde er nicht anderweit zu bekämpfen haben; und auf die Neutralität des

---

1) Vom 11. September 1805. Beer, Zehn Jahre österreichischer Politik. S. 166 ff.

2) Schreiben des Königs vom 5. September 1805.

3) Vergl. Denkwürdigkeiten, II, S. 211.

Königs, die ihm oft versprochen sei, verlasse er sich mit vollster Zuversicht [1]).

Nicht allein aber der Friede im Norden, sondern die Zukunft Deutschlands stand bei dem Beginn eines neuen Krieges in Frage: der Moment war unendlich wichtig, selbst wenn Preußen sich mit Frankreich nicht verband. Die große Aufgabe lag alsdann vor, Deutschland durch gemeinschaftliche Anstrengungen beider Mächte zu vertheidigen. In Wien fühlte man vor Allem, daß man dem Vordringen der Franzosen nur im Verein mit Preußen werde widerstehen können. Für alle Zeiten bedeutend ist ein Plan, von welchem Graf Merveldt, der damals (im September) nach Berlin geschickt wurde, dem preußischen Cabinet Mittheilung machte [2]).

Oesterreich erwartete, in Italien und von Italien her angegriffen zu werden; aber indem es dort zu widerstehen sich selbst die erforderlichen Kräfte zutraute, wünschte es in Deutschland, wohin sich doch auch der französische Angriff richten könne, im Einverständniß mit Preußen zu handeln. Preußen sollte die große Linie von Emden bis Mainz vor den Franzosen sichern. Die Besorgniß erscheint, daß sich die Franzosen vom Norden her durch das hannoversche Gebiet auf die Marken stürzen und Berlin in Besitz nehmen könnten, was die Desorganisation der preußischen Monarchie zur Folge haben müsse. Dem solle sich nun Preußen durch eine bei Magdeburg zu versammelnde Armee mit aller Kraft entgegensetzen. Oesterreich dachte den Lech zu behaupten, auch deshalb, weil die Position der Franzosen in der Schweiz von Schwaben her bedroht werden müsse; Schwaben selbst aber werde durch eine Aufstellung der Preußen bei Mainz gesichert werden. Noch weiter aber als zu bloß militärischen Veranstaltungen erhoben sich die Gesichtspunkte. Um die Streitkräfte von Deutschland gegen Frankreich zu vereinigen, so meinte man in Wien, müsse die Autonomie der deutschen Fürsten auf ihre Domanialbesitzungen beschränkt werden, und zwar unter dem vereinigten Vortritt der beiden Mächte: man dachte sich die Mainlinie als die Grenzscheide der Einwirkung derselben; jede müsse in ihrem Kreise eine dictatoriale Autorität ausüben. Ihre Verbindung untereinander dürfe nicht zu eng sein, weil das nur Schwierigkeiten veranlasse. Eigentlich lag darin zwar nicht

1) Die Note Hardenbergs an die französischen Geschäftsträger vom 6. September 1805 und deren Erwiderung in den Denkwürdigkeiten, Bd. II, S. 215.

2) Militärische Bemerkungen über den Entwurf eines Defensiv-Allianz-Tractates zwischen Oesterreich und Preußen.

eine definitive, aber eine vorläufige Theilung Deutschlands unter Preußen und Oesterreich, die sich dann gemeinschaftlich anstrengen sollten, Napoleon in seine früheren Grenzen zurückzutreiben: denn ohne Offensive lasse sich keine wahre Defensive denken. Zu dem Versuche, das Verlorene wiedergewinnen, könne nur die Gewißheit führen, daß man sonst dem verderblichsten Vernichtungskampf entgegengehe.

In Berlin war man noch entfernt hievon. Wohl sah man die Gefahr eines Krieges sich von allen Seiten aufdringen; aber man meinte ihn vielleicht noch zu beschwören oder wollte doch wenigstens keinen thätigen Antheil daran nehmen. Die deutschen Angelegenheiten waren es nicht, auf welche sich die Aufmerksamkeit richtete. Die obschwebenden Fragen waren von europäischer Natur; in denen aber kehrte Preußen zu dem Gedanken der Neutralität zurück: es wollte sich weder mit Frankreich, noch mit Rußland, noch auch mit Oesterreich verbinden, sondern auf seiner neutralen Stellung beharren. Die vornehmste Gefährdung derselben mußte man damals von Rußland erwarten. Man erfuhr, daß es schon die Tage bestimmt habe, an welchen es den Durchmarsch seiner Truppen, der ihm versagt wurde, mit Gewalt durchsetzen wollte. Am 19. September wurde in Berlin eine große Conferenz zwischen den höchsten Militärbehörden und Civilautoritäten gehalten, in der man sich vereinigte, alle Kräfte dazu anzuwenden, um die Neutralität, Würde und Selbständigkeit Preußens gegen Jedermann zu behaupten. Der Beschluß war sehr ausdrücklich gegen Rußland gerichtet, welches den Durchmarsch seiner Truppen durch das preußische Gebiet verlangte; man beschloß, dem nöthigenfalls mit Gewalt zu widerstehen und die zu diesem Zwecke nothwendigen militärischen Maßregeln vorzukehren; doch dürfe man dabei Rußland nicht provociren, noch ihm die Hoffnung einer Uebereinkunft benehmen; wenn die erforderlichen Truppen beisammen seien, so könne man die Cooperation auf eine Vermittelung beschränken [1]). Der Wortlaut zeigt, daß die Idee der Neutralität mehr gegen Rußland, als gegen Frankreich hervorgekehrt wurde.

In der Audienz, die der König dem Grafen Merveldt ertheilte, gab er besonders sein Mißvergnügen darüber zu erkennen, daß er von Rußland wie eine Macht zweiten Ranges behandelt werde; er sprach

---

1) Das Protokoll über die Conferenz zu Berlin ist in den Denkwürdigkeiten, V, S. 176, mitgetheilt.

darüber mit ungewöhnlichem Feuer; und auch der Herzog von Braunschweig bemerkte, man schade damit der guten Sache, da doch der König geneigt gewesen sei, der Coalition beizutreten, wenn er einen näheren Einblick in die Sache gewonnen habe. Auch mit Oesterreich war der König nicht zufrieden: denn dies nehme auf die Vertheidigung Norddeutschlands nicht die gehörige Rücksicht [1]). Pläne, wie der angedeutete, mußten dem Könige, wenn sie ihm wirklich vorgelegt worden sind, viel zu weitgehend erscheinen, als daß er darauf hätte eingehen können [2]).

1) Beer, Zehn Jahre österreichischer Politik. S. 169 ff.

2) Die Audienz Merveldts, bei welcher der König sich über das Verhalten Rußlands aussprach, fand am 22. September statt; sie folgte also erst der Conferenz vom 19. September und ist durch dieselbe motivirt.

Drittes Capitel.

Convention von Potsdam.

Einst in den Discussionen mit Duroc hatte der König erklärt, daß er Verpflichtungen gegen Rußland habe und, ehe er sie breche, abwarten müsse, daß ihm Rußland eine legitime Ursache zum Kriege gebe [1]). Und, wie wir wissen, der vornehmste Grund für die Mobilmachung der Armee lag darin, daß man Rußland abhalten wollte, den Neutralitätsvertrag zu verletzen. Die Stellung und der Credit des Landes beruhten auf der unbedingten Festhaltung der Neutralität inmitten der großen Mächte. Was nun von Rußland vermieden worden war, geschah von Frankreich, eben in dem Momente, in welchem Napoleon den Krieg gegen Oesterreich eröffnete. Verschiedene Staffetten brachten Nachrichten von dem erzwungenen Durchzuge der französischen Truppen durch Ansbach. Man vernahm, daß der Marschall Bernadotte sich mit dem ausdrücklichen Befehl des Kaisers entschuldigte, daß aber auch Durchzüge anderer Truppenabtheilungen durch das Fürstenthum im Werke seien. Es war am 6. October, daß diese Nachrichten eintrafen. Auf König Friedrich Wilhelm III. brachten sie einen Eindruck ohne Gleichen hervor. Er residirte damals in Sanssouci und hatte den russischen Bevollmächtigten Dolgorucky und Alopaeus daselbst Audienz gegeben. Mit aller Entschiedenheit hatte er ihnen erklärt, daß er eine Ueberschreitung der preußischen Grenzen als eine Verletzung der Neutralität ansehen und sich mit der Macht, die eine solche sich erlauben sollte, im Kriege betrachten werde. Hardenberg hatte die beiden Bevollmächtigten eingeführt; er befand sich noch in Sanssouci, als nach kaum beendigter Audienz eine Staffette von Ansbach eintraf. Die Nachrichten, welche sie brachte, änderten die ganze Stimmung des Königs. Was gegen Rußland gesagt worden war, mußte jetzt gegen Frankreich in An-

1) Lefèbre, Histoire politique de l'Europe pendant le consulat et l'empire II, 117.

wendung kommen. Einer der bemerkenswerthen Momente im Leben Friedrich Wilhelms III., daß er, ohne sich mit einem Minister berathen zu haben, das System der Neutralität, an welchem er bisher festgehalten hatte, als gebrochen ansah und sich entschloß, den Russen eben das zu bewilligen, was die Franzosen eigenmächtig unternommen hatten. Er ließ Hardenberg, der sich eben entfernt hatte, zurückrufen. Das Blatt, sagte er, habe sich gewendet: er werde jetzt die preußischen Grenzen dem Kaiser von Rußland öffnen; er beauftragte den Minister, den russischen Bevollmächtigten dieses anzukündigen; er selbst werde an Kaiser Alexander schreiben [1]). Die Entschließung des Königs entsprach der allgemeinen Stimmung. Alle Gemüther waren durch den nahen Wiederausbruch der Feindseligkeiten angeregt. Die vermittelnde Politik Preußens ging vielleicht über die Macht des Staates hinaus; aber sie war geeignet, ein Selbstgefühl hervorzurufen, gleich als hänge die Entscheidung der großen europäischen Angelegenheiten doch zuletzt davon ab, ob Preußen das Schwert ziehen werde oder nicht. Eine weit verbreitete Ueberzeugung war, daß mit Napoleon doch kein Pact zu schließen sei und das Princip des preußischen Staates den Anschluß desselben an die verbündeten Mächte fordere. Diese Meinung erhielt nun nach dem Eintreffen der ansbachischen Couriere die Oberhand. Das verletzte Selbstgefühl der Armee und des Volkes brach in dem Ausdruck heftiger Indignation hervor. Die Oberhäupter der militärischen und politischen Verwaltung traten unmittelbar nach dem Eintreffen der ersten Nachricht am 7. October zu einer Berathung darüber zusammen. Es waren der Herzog von Braunschweig, Möllendorff, Schulenburg und Hardenberg. Man vermißt Haugwitz; der aber war damals auf seinen eigenen Antrag mit einer Mission nach Oesterreich betraut worden, um einen letzten Versuch zu machen, Kaiser Franz II. für die Beobachtung des Friedens zu gewinnen [2]). Die Beschlüsse, welche in der Conferenz gefaßt wurden, gingen von der Ueberzeugung aus, daß die Neutralität in der That nicht mehr existire, da sie von Frankreich gewaltsam gebrochen werde.

---

1) Mit wünschenswerther Deutlichkeit erscheint dieser Moment in den Aufzeichnungen des Fürsten Metternich. (Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, herausgegeben von dem Fürsten Richard von Metternich-Winneburg. I, S. 47.) Man wird da über die ministeriellen Tracasserien, die bei Hardenberg vorherrschen, emporgehoben. Metternich empfing seine Nachricht an demselben Tage von Dolgorucky und Alopaeus.

2) Haugwitz hatte Berlin am 22. September verlassen und kehrte am 16. October dahin zurück.

Verletzungen der Souveränetät dürfe ein großer Staat überhaupt nicht dulden, am wenigsten von Frankreich, dessen Bedrückungssystem gegen nachgiebige Staaten Jedermann kenne. Als ein Motiv, die Beleidigung nicht hinzunehmen, erscheint die Betrachtung, daß Oesterreich und Rußland darin einen Beweis eines wirklichen Verständnisses mit Frankreich sehen und Preußen feindlich behandeln würden; man würde in die Lage kommen, den Fahnen Napoleons folgen zu müssen: bliebe er Sieger, so würde Abhängigkeit von ihm, im entgegengesetzten Falle die Abhängigkeit von seinen Feinden unvermeidlich sein. Es ist immer die Idee der Unabhängigkeit in der Mitte der großen Mächte, welche diese Rathschläge eingiebt. Die Neutralität, die bisher der Ausdruck dieses Bestrebens war, bei der sich Deutschland sicher fühlte, schien nicht aufrechterhalten werden zu können, weil kein kleinerer Staat sich dem größeren anschließen würde, der sich selbst nicht unverletzt behaupten könne. Noch hegte man die Hoffnung, daß eine starke Sprache Napoleon vermögen werde, billigen Vorschlägen zum allgemeinen Frieden Gehör zu geben, aus Besorgniß, sonst auch die Feindseligkeiten von Preußen auf sich zu laden: Hannover müsse man jetzt unter allen Umständen besetzen und die französischen Truppen hinausweisen, wie sie die preußischen in Franken zurückgedrängt hatten; den Franzosen soll man erklären, daß man von den Verbindlichkeiten frei sei, die man eingegangen, und nunmehr auch dem Durchmarsche der Russen kein Hinderniß entgegensetzen werde. Man wird Oesterreich, Rußland und England von dieser veränderten Lage benachrichtigen [1]).

Beschlüsse, die, aus der von den Franzosen erfahrenen Mißachtung entsprungen, doch zugleich die Entscheidung der Theilnahme an dem Kampfe der Coalition enthielten. Ob das ganz dasselbe war, dürfte eine logische Zergliederung vielleicht in Zweifel ziehen; aber bei der Natur der Menschen unter den obwaltenden Verhältnissen fiel jede Unterscheidung hinweg. Bereits machte sich Niemand eine Illusion darüber, daß durch den Fortschritt der napoleonischen Macht die Stellung Preußens gefährdet sei. Die Strömung der antifranzösischen Meinungen wurde die herrschende, als Napoleon die Neutralität, die bisher in seinem Interesse Rußland gegenüber behauptet worden war, selbst durchbrach. Der König wurde von den ministeriellen Beschlüssen in Kenntniß gesetzt; in dem Cabinet faßte

1) Protokoll über die Conferenz vom 7. October 1805 in den Denkwürdigkeiten II, S. 268—275.

man dann eine Vorlage ab, die bei der Conferenz des Königs mit den Ministern zu Grunde gelegt werden sollte. Sie enthielt folgende Punkte.

Nach der Verletzung seiner Neutralität betrachte der König jede Verbindlichkeit, die er gegen Frankreich übernommen habe, als aufgelöst; bei eitlen Versicherungen könne er sich nicht beruhigen: er werde seine Armee Stellungen nehmen lassen, durch welche die Monarchie ihrer Sicherheit gewiß werde. Sachsen und Hessen, an deren Grenzen sich die preußischen Truppen aus Franken und Westphalen zurückziehen sollten, werden aufgefordert, gemeinschaftliche Maßregeln zur Vertheidigung zu treffen. Die Truppen, die gegen Rußland nichts mehr zu thun finden, werden an die Stelle befördert, wo sie den Franzosen am besten Widerstand leisten können. Dem Kaiser von Rußland wird die Bereitwilligkeit Preußens erklärt, auf die von ihm eingeleitete bewaffnete Negociation einzugehen, sobald man sich über Tendenz und Bedingungen einverstanden habe. Die Absicht ist auf einen sicheren Frieden gerichtet, namentlich eine solche Bestimmung der Grenze, daß Preußen nicht mehr bei jedem neuen maritimen oder continentalen Kriege compromittirt werde. Den Besitz von Hannover, welchen Napoleon hatte hoffen lassen, gibt man keinesweges auf: denn eine genügende Bestimmung der Grenzen wäre ohne den Besitz dieses Landes unmöglich; man will sich denselben von den coalisirten Mächten ausbedingen; mit gutem Grunde konnte man sagen: nicht aus Ambition, sondern um sich zu sichern. Preußen fordert hiefür die Garantie von Rußland, welches die Einwilligung der anderen Mächte bewirken solle. Sobald man einig geworden ist, wird der König als Vermittler auftreten, die mit Rußland vereinbarten Vorschläge in seinem eigenen Namen machen und sich auf die Seite dessen stellen, der sie annimmt. Den Russen wird angekündigt, daß ihrem Durchzuge durch Mecklenburg und die preußischen Lande kein Hinderniß mehr entgegenstehe [1]). In diesem Sinne hat dann der König einen Brief an Kaiser Alexander geschrieben [2]).

Eine vollkommene Veränderung der politischen und der militärischen Haltung kam hiemit zur Erscheinung. Die Armee war bisher gegen Rußland gewendet und wendete sich jetzt gegen Frankreich, jedoch noch nicht, um den Krieg zu beginnen, sondern um die Action der Coalition zu verstärken. Nicht erst bei der Anwesenheit Alexanders in Berlin, die bald darauf erfolgte, gleich damals ging Friedrich Wilhelm III. auf den Gedanken ein, mit Rußland die Vorschläge zu

---

1) Denkwürdigkeiten, II, S. 275.

2) Das Schreiben des Königs an Kaiser Alexander vom 9. October 1805 bei M. Duncker, in den Preußischen Jahrbüchern XXXXII. S. 604.

vereinbaren, die man an Napoleon richten, und bei deren Verwerfung Preußen sich der Coalition anschließen werde. Der König hielt noch immer an der Idee der Vermittelung fest; er ist darauf gefaßt, mit Rußland gemeinschaftliche Sache zu machen, wenn ihre beiderseitigen Vorschläge verworfen werden. Bisher hatte er gleichsam in der Mitte der beiden Welten Stellung genommen; von der revolutionären Seite her verletzt, neigte er sich den conservativen Mächten zu. Daß dieses so rasch geschah, stimmt mit der Richtung überein, die der öffentliche Geist überhaupt nahm. Auch mit Oesterreich waren gute Verhältnisse angeknüpft. Wir gedachten der Entwürfe Merveldt's, welche auf eine Vereinigung der beiden deutschen Mächte und eine Art von Theilung ihres Uebergewichtes im deutschen Reiche hinzielten. Man war in Berlin nicht darauf eingegangen; aber Merveldt nahm die Ueberzeugung mit sich, daß der König eine Annäherung an Oesterreich wünsche; er fand dieselbe Gesinnung auch bei Hardenberg: denn man würde den Franzosen überlegen sein, wenn man sich zu vereinigen verstände.

Die Differenzen, in welche Oesterreich im Frühjahr 1805 mit Frankreich gerieth, beruhten nicht auf diesem Grunde; sie knüpften an die erwähnten Verständnisse mit Rußland an, die durch die Unterhandlungen Stadions in St.-Petersburg auf Grund des Vertrages von 1804 gepflogen wurden. Im Frühjahr 1805 schritt man in Oesterreich zu den längst verabredeten Rüstungen; inmitten derselben faßte Kaiser Franz wieder einiges Vertrauen zu sich und seinen Streitkräften. Jedoch waren Eifer und Zuversicht keinesweges allgemein. Erzherzog Karl, der sich in dem letzten Feldzuge zu einem namhaften Rang unter den europäischen Kriegsführern erhoben hatte und jetzt an der Spitze der ganzen Armee stand, war gegen die Unternehmung[1]; auch die meisten Generale waren dagegen. Wenn der Kaiser, um den Einfluß des Erzherzogs zu paralysiren, den General Mack zum General-Quartiermeister machte, so war doch dieser nicht für eine unverzügliche Waffenerhebung; er that alles Mögliche, sie vorzubereiten: denn darin lag sein Talent; aber sein Rath war es nicht, den Krieg zu beginnen[2]. Kaiser Franz hat in einer Audienz, welche er dem Grafen Haugwitz in Hetzendorf

1) Adolf Beer, Zehn Jahre österreichischer Politik. S. 93 und 102. Fournier, Gentz und Cobenzl. S. 153 ff.

2) Vergl. den Brief von Gentz an Joh. v. Müller vom 9. Juli 1805. Briefe an Johannes von Müller, herausgegeben von Maurer-Constant, I, S. 45, 57.

gab (2. October 1805), nicht in Abrede gestellt, daß der Krieg von ihm selbst herrühre; mit großer Bewegung sprach er aus, er fühle sich für jeden Tropfen Blutes seiner Unterthanen verantwortlich vor Gott; aber er habe auch die Pflicht gegen Gott, für seine Völker wachsame Sorge zu tragen: er könne nicht länger verschieben, zu den Waffen zu greifen. Als ein Motiv seiner Entschließungen bezeichnete er, daß er Rußland jetzt auf seiner Seite habe. — Wenn es besonders der Einfluß Alexanders war, der zum Kriege forttrieb, so rührte das von der Ueberzeugung her, daß Kaiser Napoleon das Unternehmen, dessen Vorbereitungen die Küsten mit Kriegslärm erfüllten, gar nicht ernstlich meine; er habe vielmehr nur die Absicht, eine große Armee zu sammeln, durch die er den Continent überwältigen könne. Wir urtheilen nicht über die Absichten Napoleons; aber der Erfolg war ein solcher, wie ihn Kaiser Alexander andeutete. Wäre nun aber, so muß man fragen, nicht eine friedliche Politik das beste Mittel gegen diese Eventualität gewesen? Indem Rußland Oesterreich und Preußen zum Kriege drängte, exponirte es sie der militärischen Uebermacht Napoleons. Der Grund war: man wollte sich dieser Uebermacht widersetzen, ehe sie noch vollendet und befestigt sei, und hegte die Zuversicht, daß die vereinte Kraft des Continents ein solches Resultat herbeizuführen im Stande sein werde. Besonders sollte das zögernde Preußen durch Drohungen und selbst durch Gewalt zum Beitritt genöthigt werden. Diese Drohungen waren es gewesen, welche die Mobilmachung der preußischen Armee, die gegen Rußland bestimmt war, hervorriefen. Die Russen hatten darauf von ihren Drohungen Abstand genommen; aber der König war von denselben sehr unangenehm berührt. Einer Zusammenkunft mit Alexander, welche in Vorschlag gekommen, wich er lieber aus. Daß er nun aber dennoch sein vornehmstes Vertrauen auf Rußland richtete, für den Fall, wenn er von Frankreich zu fürchten habe, liegt schon in jener Declaration vom Mai 1804, an der er mit Standhaftigkeit festhielt. Es geschah in Folge derselben, daß er sich jetzt, da er von Frankreich beleidigt war, an seinen Freund Alexander wendete und von diesem die Unterstützung erwartete, um zu der Erwerbung zu gelangen, die geographisch und politisch das wichtigste Object seiner Bestrebungen ausmachte. Gegen eine Zusage Rußlands in dieser Beziehung — denn sichere Marken für seine Monarchie zu gewinnen, wurde ein verdoppeltes Bedürfniß in dem Augenblick, da er gegen seinen Willen in den Krieg verwickelt zu werden fürchten mußte — versprach er, der bewaffneten Mediation,

von welcher Rußland redete, beizutreten: denn so bezeichnete Alexander noch immer seine Kriegsrüstungen, bei denen es nur auf Wiederherstellung der verschiedenen, von Napoleon überwältigten Unabhängigkeiten ankam. Man wollte dem französischen Kaiser Bedingungen setzen, durch welche den europäischen Staaten eine sichere Existenz gewährleistet würde. Und wie denn die Meisten die Unternehmung gegen England für sehr ernstlich gemeint hielten, so waren sie der Ansicht, dieselbe werde den Kaiser der Franzosen so beschäftigen, daß er für die Vorschläge, die man ihm mache, zugänglich werde. Bei den Irrungen von 1805 ist das Eigenthümliche, daß die verschiedenen Staaten für die Einrichtung eines allgemeinen europäischen Systems eintraten. Das Ziel, das Oesterreich zunächst verfolgte, war doch sehr beschränkt. Aber in Kämpfen so umfassender Art kommt es darauf nicht an. Napoleon kannte die Unschlüssigkeit und Schwäche seiner Feinde hinreichend, um sich nicht die geringste Concession abgewinnen zu lassen. Kaum wagt man, es auszusprechen, aber so verhält es sich doch wohl, daß alle jene Verhandlungen mit Preußen eben darauf berechnet waren, den Widerstand desselben zu eludiren; denn niemals traute Napoleon diesem Staate. Was sind das für Zugeständnisse, die er in Hannover machte? Sie dienen nur dazu, um Preußen von der Verbindung mit den beiden anderen Mächten abzuhalten, während die Absicht darauf gerichtet war, die Truppen aus Hannover hinwegzuziehen, und zwar auf einem Wege, der mit Verletzung der preußischen Neutralität dahin führte, der österreichischen Armee in den Rücken zu fallen. Es war Alles wohlüberlegt und zusammenhängend, die Verhandlung über Hannover, der Abzug der französischen Truppen, der Durchzug durch das Ansbachische. Wie konnte man sich nur einbilden, daß Napoleon die preußische Neutralität durch eine Demarcation auf immer befestigen werde? Er war der erste, der sie entschieden verletzte. Wenn er Oesterreich niederwarf, so brauchte er Preußen wenig mehr zu fürchten. Das weite, unerwartete Vorrücken Macks, das selbst in Wien Besorgniß erweckte, gab Napoleon die erwünschte Gelegenheit, seinen Plan rasch und glücklich auszuführen. Er sagte noch immer: der Krieg werde aufhören, wie ein Strohfeuer, wenn Preußen sich ihm anschließe; aber in diesem Augenblick setzte er den König in die Unmöglichkeit, das zu thun. Wir sahen, welche Bewegungen darüber am Hofe zu Berlin entstanden.

Die Lage war, im eigenen Sinne des Wortes, kritisch. Man war entschlossen, sich von Frankreich zu trennen, ohne doch sofort

den Krieg zu unternehmen; man näherte sich dem Kaiser von Rußland, mit Vorbehalt jedoch gewisser Bedingungen, die er im voraus gewähren müsse. Wir untersuchen nicht, ob diese Haltung behauptet werden konnte; aber gewiß ist, daß, um sie zu behaupten, die Einheit der Gesichtspunkte auf das strengste festgehalten und bei jedem Schritt als Norm betrachtet werden mußte.

Schon an sich war Friedrich Wilhelm III. mehr vorsichtig, als unternehmend, jeder zweifelhaften Allianz abhold, durch und durch friedliebend, immer gewohnt, Consultationen zu veranstalten, nach deren Ergebniß er seine Entschließungen faßte. Der Gang der Geschäftsführung war ein sehr mangelhafter; die ministeriellen Beschlüsse wurden erst in dem Cabinet geprüft und nach Befinden angenommen oder auch modificirt, so daß das Ministerium niemals sicher sein konnte, ob es mit seiner Meinung durchdringen werde oder nicht. In dem Cabinet machte sich häufig eine Gegenwirkung geltend; die Cabinetsräthe correspondirten mit den Gesandten. Ueberdies aber: das Ministerium, das die auswärtigen Geschäfte behandelte, war selbst zwiespältiger Natur. In der großen Frage über die Allianz mit Frankreich hatte der König auch die Meinung des entfernten Ministers Haugwitz eingeholt: sie lief der Meinung Hardenbergs entgegen. Dennoch war Haugwitz wieder herbeibeschieden und zu den Berathungen gezogen worden. Seine Meinung war, das alte System der Neutralität um jeden Preis zu behaupten; er hoffte auch noch jetzt den Frieden zu erhalten. Hardenberg ging auf die Veränderungen, welche aus den europäischen Verhältnissen entsprangen, leichter und zuversichtlicher ein. Wie wäre es möglich gewesen, große Angelegenheiten in dieser Weise mit Erfolg zu behandeln! Nicht aus Berathungen Mehrerer kann eine energische Politik hervorgehen; sie muß von Einem Kopf abhängen, der die verschiedenen Rücksichten, welche zu nehmen sind, in sich selbst erwägt und einem einheitlichen Gesichtspunkt unterordnet; er wird dann die Aufgabe haben, den höchsten Willen zu gewinnen und festzuhalten. Eben, indem das nothwendiger war, als je, verordnete der König eine gemeinschaftliche Behandlung der Geschäfte durch die beiden Cabinetsminister, und zwar auch in Beziehung auf ihre Verhandlungen mit den fremden Gesandten. Hardenberg brachte in Erinnerung, daß gerade für diese Thätigkeit die Repräsentation der ministeriellen Gewalt in Einer Person nothwendig sei, weil sonst die Aeußerungen des einen Ministers mit denen des anderen gleichsam confrontirt werden könnten; er beklagte sich über den Mangel an Vertrauen, der sich in der

königlichen Verfügung zu ihm selber ausspreche. Haugwitz stimmte damit überein, daß es das Beste sein würde, den bisherigen Gang zu beobachten. Der König versicherte Hardenberg, daß er sein Vertrauen besitze. Allein am Tage liegt, daß der Graf Haugwitz doch dem Freiherrn von Hardenberg coordinirt blieb und einer Meinung, welche nicht die des leitenden Ministers war, Gewicht verschaffte. So wünschte man es in der nächsten Umgebung des Königs; man forderte Haugwitz auf, denselben in der gefährlichen Lage, in der er sei, nicht zu verlassen.

In den Unbestimmtheiten der Situation und den Abweichungen der Meinungen bildete es einen wichtigen Moment, daß Kaiser Alexander selbst an dem preußischen Hofe am 25. October 1805 eintraf. Als der König und der Kaiser in das Opernhaus eintraten, wo die Armida gegeben wurde, wurden sie von dem Publicum mit einstimmigem und freudigem Enthusiasmus begrüßt, der dem französischen Gesandten nicht eben willkommen war[1]). Die Anwesenheit Alexanders entsprach den durch die französische Beleidigung aufgeregten Gefühlen. Man bemerkte, daß er Haugwitz mit auffallender Kälte behandelte; Hardenberg dagegen erfreute sich einer unverkennbaren Auszeichnung. Von den beiden Ministern könnte man den einen nicht für französisch, noch den anderen für russisch gesinnt halten: sie wechselten vielmehr zuweilen diese Rollen. Und in dem Schreiben, dessen wir gedachten, hatte Haugwitz die Partei von Rußland ergriffen; aber er hatte damit das Vertrauen des Kaisers nicht gewonnen: dieser rechnete nur auf Hardenberg.

An den Conferenzen, die nunmehr mit dem russischen Minister Czartoryski eröffnet wurden, bei denen auch zuweilen der Kaiser und der König gegenwärtig waren, nahmen die beiden preußischen Minister Theil. Ein großes politisches Ereigniß war, daß jener Vertrag vom 6. November 1804 den preußischen Ministern jetzt erst bekannt wurde. Von russischer Seite drang man auf den sofortigen Beitritt Preußens. Am 30. October traf auch Erzherzog Anton ein, mit einem Briefe des Kaisers Franz, der den König aufforderte, ihn zu unterstützen und dadurch zugleich seine eigene Unabhängigkeit und Ehre zu retten. Das war aber der Sinn Friedrich Wilhelms III. noch nicht. Er hielt dafür, daß sein bisheriges Verhältniß

---

1) Comte Metternich au Comte Colloredo, Berlin ce 29 octobre 1805. Oncken, Oesterreich und Preußen im Befreiungskriege. II, S. 585.

zu Napoleon durch die Verletzung seiner Neutralität aufgehoben sei; aber er blieb bei den Vorschlägen stehen, die er unmittelbar nach den Nachrichten von Ansbach dem Kaiser gemacht hatte. Nicht eine Theilnahme an dem neuen allgemeinen Kriege, sondern eine Mediation, durch welche ein solcher vielleicht noch vermieden werden konnte, betrachtete er als die für Preußen gebotene Politik.

Was alle Gemüther beschäftigte, war die Nachricht von der Capitulation, zu der eine ansehnliche österreichische Armee, die den Feldzug eröffnen sollte, am 20. October bei Ulm gezwungen worden war. Als eine förmliche Niederlage wurde dieselbe nicht angesehen; sie ist in der Voraussetzung geschlossen worden, daß Napoleon am Inn einen doppelt starken Widerstand finden werde; der Kaiser der Franzosen selbst bot den Frieden an. Hardenberg war der Meinung, daß eine unmittelbare Theilnahme Preußens an dem Kriege einen Ausschlag zu Gunsten Oesterreichs hervorrufen würde: denn man habe mehr als 50,000 Mann in Bereitschaft, die, durch die Hülfstruppen von Sachsen und Hessen verstärkt, den Franzosen gegenübergestellt werden könnten, während andere Truppen aus der Ferne herangezogen würden. Allein man wendete ein, daß die Armee noch nicht beisammen, ein großer Theil an der Weichsel befindlich sei. Es machte Eindruck, daß der Herzog von Braunschweig dieser Meinung war. Der Unterschied zwischen Magazinverpflegung und Requisitionssystem bildete dabei ein Moment. Auch diese Schwierigkeit, die aus den momentanen Stellungen der preußischen Armee hervorging, so daß eine unmittelbare Cooperation unthunlich erschien, trug dazu bei, daß man an dem Gedanken der Mediation festhielt, durch welche ein gewisser Zeitraum für die bessere militärische Aufstellung der preußischen Truppen gewonnen wurde. Hierauf begannen die Unterhandlungen; der österreichische Bevollmächtigte versichert: hätte man die Mediation nicht angenommen, so würde überhaupt nichts erreicht worden sein. Auch unter dieser Voraussetzung aber boten die Unterhandlungen mancherlei Schwierigkeiten dar, die besonders daher entstanden, daß die beiden preußischen Minister nicht einverstanden waren. Hardenberg neigte sich mehr der Intention der Verbündeten zu; Haugwitz hielt so viel wie möglich an dem alten Systeme fest. Er brachte zuweilen Correcturen der Vorschläge seines Collegen bei, welche aber zugleich den Sinn derselben änderten. Haugwitz hatte die vertrautere Umgebung des Königs auf seiner Seite; und dieser selbst war nicht ohne Bedenklichkeit, in die neuen Bahnen einzulenken. Es war am Abend

des 3. November, daß man zu einem Einverständniß gelangte, auf welches sich ein Tractat begründen ließ. Metternich und Czartoryski gaben einander das Wort, nicht von der Stelle zu gehen, ehe eine Ausfertigung vorliege, welche unterzeichnet werden könnte. Wahrscheinlich wurde dies auch durch die gesellschaftlichen Dispositionen, die über den Abend getroffen waren, möglich. Am 4. November früh um 3 Uhr ist der Vertrag von den Ministern unterzeichnet, eine halbe Stunde darauf ratificirt worden [1]. Die beiden Souveräne bekräftigten den Bund mit Handschlag und Umarmung. Hardenberg will jedoch in den Mienen des Königs gelesen haben, daß er kein vollkommenes Zutrauen zu der Sache hatte [2]. Dem anwesenden schlesischen Minister Grafen Hoym hat der König gesagt: „Ich habe unterzeichnet; aber mein Gemüth ist in der äußersten Unruhe, und ich zittere vor den Folgen" [3].

In dem Vertrage tritt der König nochmals als Mediator zwischen den kriegführenden Mächten auf; aber seine Mediation ist eine bewaffnete, deren Resultat entweder Herstellung des Friedens auf den von den Mächten vorgeschlagenen Grundlagen oder, wofern diese von Frankreich verworfen werden, die Theilnahme Preußens an dem Kriege gegen Frankreich sein werde. Der König wird einen Beweis seiner Moderation dadurch geben, daß er sich lediglich an die geschlossenen Tractate hält. Den Franzosen soll alles bleiben,

---

1) Ich hatte mich früher vergeblich bemüht, die Berichte Metternichs über diese Vorgänge zur Einsicht zu erhalten. Aus dem Staatsarchiv zu Wien erhielt ich die Antwort, daß die Depesche des Grafen Metternich vom 4. November, auf die es ankam, nicht vorhanden sei. Der Fürst hatte dieselbe seinem eigenen Privatarchiv einverleibt; aus diesem erst ist sie jetzt mitgetheilt worden. (Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, II, S. 75.) Es ist auffallend, daß bei der Abfassung des Tractats der österreichische Gesandte hinzugezogen ward, während doch nur der russische und der preußische in der Einleitung zu demselben genannt werden und sich unterzeichnet haben. So in dem uns vorliegenden preußischen Exemplar (vgl. Denkwürdigkeiten V, S. 570) und dem bei Martens II, S. 480, gedruckten russischen. Graf Metternich erklärt dies dadurch, daß er alle Streitigkeiten habe vermeiden wollen. Im Wiener Archiv findet sich noch folgende Notiz aus einem anderen Schreiben Metternichs: l'Empereur Alexandre proposera à notre auguste Maître de l'accompagner à Dresde pour une entrevue avec le Roi de Prusse, le dernier ayant refusé de se rendre pour cet effet à Prague.

2) Denkwürdigkeiten, II, S. 317.

3) Brief von Gentz an J. v. Müller in der von Maurer-Constant herausgegebenen Sammlung I, 153.

was ihnen durch den Frieden von Lüneville oder die Verträge, die demselben gefolgt sind, überlassen worden ist. Aber man besteht auf die Wiederherstellung eines unabhängigen Königreiches Sardinien, für dessen Entschädigung vier verschiedene Alternativen aufgestellt werden. Ebenso soll die Unabhängigkeit Hollands, der Schweiz, Neapels sowie des deutschen Reiches gesichert werden. Nach geschlossenem Frieden sollen die Franzosen die von ihnen occupirten Plätze räumen, und die genannten Länder sollen sämmtlich das Recht haben, ihre innere Verfassung für sich selbst zu ordnen, Festungen zu ihrer Sicherheit zu errichten, Allianzen zu schließen. Das Königreich Italien, welches unter dem Namen des Königreiches der Lombardei erscheint — denn den Namen Italien wollte man seiner nationalen Bedeutung wegen vermeiden —, sollte von der französischen Krone unabhängig sein und bleiben. Preußen, ebenso wie Rußland für die Sicherheit der ottomanischen Pforte interessirt, wird den Kaiser Napoleon auffordern, auf alle Maßregeln Verzicht zu leisten, die er gegen diese Macht wegen ihrer Verbindung mit Rußland ergreifen könnte.

Eine Pacification von größtem Umfang nahm man dergestalt in Aussicht, welche Holland, die Schweiz, Deutschland und Italien zugleich umfassen sollte. Den Franzosen wurde dabei ein großer Theil ihrer Eroberungen zugestanden; aber man wollte die Unabhängigkeit der kleinen Staaten und der größeren Reiche gegen ihre Uebergriffe sicherstellen. Der König von Preußen machte sich anheischig, einen Unterhändler in das Hauptquartier Napoleons zu schicken, um ihm diese Propositionen vorzulegen. Nach deren Annahme wird ein Waffenstillstand geschlossen werden, wobei in Deutschland Lech oder Isar, in Italien die Etsch die Grenzscheide der Armeen bilden sollen. Hierauf soll ein Congreß zum Abschluß des Friedens zusammentreten, der nicht bloß über einzelne Fragen, sondern über die allgemeinen Entscheidung treffen wird. Während der Negociationen wird die preußische Armee nach den Punkten vorrücken, von denen aus sie im Fall eines Bruches operiren solle. Sollte aber Frankreich die Vorschläge zurückweisen, so wird der König von Preußen 180,000 Mann ins Feld stellen und außerdem den Beitritt der Fürsten, die sich seinem System angeschlossen haben, veranlassen.

Wohl war es in dem Vertrag auf eine Abkunft mit Napoleon abgesehen; aber dieser wird doch bereits als der allgemeine Feind Europa's bezeichnet. Für seinen Beitritt hatte der König Bedingungen hinzugefügt, welche der finanziellen und geographischen

Lage seiner Staaten entsprachen; die eine war: Zahlung von englischen Subsidien, die nach dem Uebereinkommen mit den anderen Mächten berechnet werden sollten, von dem Tage an, an welchem das Vorrücken der Franzosen im ansbachschen Gebiet in Berlin bekannt wurde; die andere enthielt die Zusage, dem preußischen Staate gesichertere Grenzen zu verschaffen, als er sie jetzt habe. In einem geheimen Artikel wird die eben erwähnte Festsetzung über die Grenzen dahin bestimmt, daß die Erwerbung von Hannover dazu gehöre, und daß der Kaiser von Rußland bei dem Könige von England Alles thun werde, um ihn gegen gebührende Entschädigung zur Abtretung Hannovers zu bestimmen. Werden diese Bedingungen bewilligt, so wird Preußen die Waffen bis zu einem allgemeinen Frieden nicht aus der Hand legen; sollte dies nicht erreicht werden können, so habe Preußen keine andere Pflicht, als die: sechs Monate vor dem Abschluß zu erklären, daß es durch die Rücksicht auf seine Sicherheit und durch seine pecuniären Verhältnisse genöthigt werde, mit dem Feind ein Abkommen zu treffen.

Der Tractat hat einen zweifachen Charakter; er ist insofern von unendlicher Tragweite; er muß als die Grundlage der Coalition späterer Zeiten betrachtet werden, inwiefern auch diese ursprünglich dazu bestimmt war, das Kaiserreich bestehen zu lassen und es nur mit unübersteiglichen Marken zu umgeben. Preußen gesellte sich der Intention der beiden anderen Mächte bei. Aber es behielt sein besonderes Interesse, wie es eben vorlag, fest im Auge. Es wollte Hannover, das ihm von Napoleon sehr bestimmt zugesichert war, wenn es sich ihm anschließe, durch die Verbindung mit den übrigen Mächten nur um so gewisser behaupten; denn man rechnete darauf, daß das große Interesse Englands und des Continents dem Könige Georg III. diese Concession abgewinnen werde. Hardenberg hat ein besonderes Memoire über die mit diesem Fürsten zu treffende Uebereinkunft abgefaßt [1]).

Der Gedanke war, daß der König von England sein Gebiet am rechten Weserufer mit einigen Parzellen am linken abtreten, das linke Weserufer aber behalten (Hoya, Diepholz, Osnabrück) und durch die westphälischen Besitzungen Preußens (ausgenommen Ravensberg, Minden) entschädigt werden solle. Die kurfürstliche Würde sollte ihm verbleiben. Großen Werth legte man darauf, daß er Emden erhalten würde, einen für den englischen Handel überaus

1) Das Memoire Hardenbergs ist in den Denkwürdigkeiten V, S. 178 mitgetheilt.

wichtigen Hafenplatz. Das vornehmste Motiv bildete die militärische Situation: denn wie Hannover damals existirte, trennte es die preußischen Territorien voneinander; dagegen war es auch wieder durch preußische Besitzungen getrennt. Wohl wurde der Einwand erhoben, daß dadurch das Band zwischen dem Könige von England und seinen Unterthanen aufgelöst werde; man antwortete: dieselbe Rücksicht gelte für den König von Preußen; aber das Wohl der Unterthanen erheische dies Opfer.

Der Gesichtspunkt war, daß Hannover zur Vertheidigung gegen Frankreich in Stand kommen und alsdann auch seinerseits eine in gewissem Sinne formidable Ländermasse bilden sollte.

Die vornehmste Frage, an welche alles Andere anknüpfte, lag in der Stipulation über die Abtretung Hannovers an Preußen: denn nur für den Fall, daß diese ausgewirkt werde, hatte der König eine dauernde Verbindung mit der Coalition zugesagt. Es ist immer von großer Bedeutung, daß nicht allein Rußland, sondern auch Oesterreich diese Gebietserweiterung des preußischen Staates billigte und selbst verlangte. Kurz zuvor hatte Graf Metternich die Weisung bekommen, die alte natürliche Eifersucht gegen eine Vergrößerung Preußens bei Seite zu setzen. Aber welche Hoffnung konnte man sich machen, den König von England dahin zu bringen, in eine solche Abtretung, die seinen legitimistischen Gefühlen von Grund aus widersprach, einzuwilligen? Soeben war Lord Harrowby, der als ein Freund und Vertrauter Georgs III. betrachtet wurde, in Berlin eingetroffen; er sollte eingeladen werden, der Verbindung der drei anderen Mächte beizutreten. Er stimmte den Artikeln derselben, die man mit ihm durchging, mit geringen Abweichungen bei. Erst als es nicht länger verschoben werden konnte, beschloß man, ihm auch von dem geheimen Artikel, welcher Hannover betraf, Kunde zu geben. Alopaeus, der russische, und Metternich, der österreichische Gesandte, begaben sich in dieser Absicht — es war am 21. November — in seine Wohnung [1]).

Bei der ersten Eröffnung brachte Harrowby die unübersteiglichen Schwierigkeiten, auf welche ein solcher Vorschlag bei dem Könige von Großbritannien stoßen werde, zur Sprache: er dürfe einen solchen eigentlich gar nicht anhören. Da er aber nur von unübersteiglichen Schwierigkeiten, nicht gerade von der Unmöglichkeit, bei Georg III. etwas auszurichten, gesprochen hatte, so ent-

1) Vergl. Metternichs Bericht an Graf Colloredo vom 22. November 1805. Denkwürdigkeiten, Bd. V, S. 198.

wickelte ihm Graf Metternich die Vortheile, die durch Annahme desselben für den Kampf gegen Napoleon gewonnen werden würden: einmal sei sie nothwendig, um Preußen wirklich zu der Coalition herbeizuziehen; dann aber biete das zur Entschädigung bestimmte Ostfriesland, namentlich Emden, welches, wie man sage, zu einer unüberwindlichen Festung erhoben werden könne, die größte Aussicht dar, Holland gegen Frankreich sicherzustellen. Harrowby schien nicht unempfänglich für diese Idee. Aber er unterschied fortwährend seine doppelseitige Stellung, als Gesandter von England und als Bevollmächtigter des Kurfürsten von Hannover. Metternich machte die Bemerkung: was der letztere nicht habe hören dürfen, darauf gehe doch der erste ein; er sagte wohl, Oesterreich, Rußland und England selbst müßten sich vereinigen, um den Kurfürsten von Hannover von seinem Widerstand abzubringen. Das war die Lage der Dinge. Durch dieselbe wurde eine Coalition der Mächte gegen Napoleon geboten. Das Zustandekommen einer solchen aber fand in der Verbindung der großbritannischen Krone mit dem Kurfürstenthum Hannover eine Schwierigkeit, welche der englische Gesandte für unüberwindlich erklärte. Und doch war es gerade diese Union, welche die Besetzung Hannovers durch die Franzosen veranlaßt hatte.

Wie sollte es aber möglich sein, Interessen voneinander zu sondern, welche die Natur in Einer Person vereinigt hat? Auf dem Gefühle davon mögen die Häsitationen des Königs von Preußen beruht haben.

Und eine vielleicht nicht geringere Schwierigkeit stellte sich auf der anderen Seite vor Augen: wie konnte man glauben, mit dem siegreichen Eroberer einen Pact zu schließen, bei dem die Freiheit und Unabhängigkeit der europäischen Staaten hätte gesichert sein können? Napoleon selbst hat es einmal für ein thörichtes Unternehmen erklärt, ihn über den Rhein zurückwerfen und dann doch Frieden mit ihm schließen zu wollen: ein geborener Fürst könne große Positionen aufgeben und dennoch seinen Thron behaupten; ein Fürst, wie er, der nur durch Waffenthaten von der untersten Stufe bis zur obersten aufgestiegen und zu dem Throne gelangt sei, könne das nicht: denn er würde damit den Zauber verlieren, durch welchen er die Geister an sich fesselt. Hienach war nur von einem allgemeinen Kampfe, der Alles an Alles setzte, ein Erfolg zu erwarten. Dazu aber war man nirgends entschlossen. In Preußen blieb man dabei, das System der Mediation, in das man sich einmal hineingelebt hatte, auch unter den jetzigen Umständen zu behaupten und zu erweitern.

Bisher hatte man nur daran gedacht, das weitere Vordringen der Franzosen zu verhindern, in Franken durch Verbindung mit Sachsen, in Westphalen durch Verbindung mit Hessen; zwischen Werra und Saale sollte ein Armeecorps in Cantonnements aufgestellt werden. Das nahm nun alles in Folge des neuen Vertrages eine andere, großartigere Richtung. Der Herzog von Braunschweig entwarf einen allgemeinen Kriegsplan zur Unterstützung von Oesterreich. Seine Voraussetzung ist, daß Oesterreich das Land Tirol werde behaupten können, so daß für Wien zunächst nichts zu fürchten wäre. Man rechnete bereits damals auf die National-Milizen in Tirol, mit denen ein zahlreiches schlagfertiges Heer gebildet werden könne. Dadurch werde Südtirol und die linke Flanke der vereinigten österreichisch-russischen Armee am Inn gedeckt sowie die rechte der italienischen Armee an der Brenta. Es trage nichts aus, wenn die Armee vom Inn sich nach der Salza und Traun zurückziehe in der Absicht, einen entscheidenden Kampf so lange zu vermeiden, bis die Russen in größeren Massen ankämen und Preußen sich für die Allianz erklärte. Die russische Armee unter Buxhövden müsse so rasch wie möglich an die Donau herangezogen werden. Eben dahin müsse die zweite russische Armee unter Bennigsen durch Böhmen ihren Weg nehmen, um bei Regensburg einzurücken, was Ende Decembers oder Anfang Januars geschehen könne: vorher aber sollen Abtheilungen der Armee in Böhmen erscheinen, um die Aufmerksamkeit der Franzosen auf ihre linke Flanke zu richten. Zwei preußische Truppencorps sollen in Baireuth und an der Werra aufgestellt werden. Ein drittes, in Westphalen zusammengezogenes Corps soll mit der preußischen Armee unter Tolstoy sich vereinigen. Wenn die Unterhandlungen, die man beginnt, abgebrochen werden, so sollen die preußischen Truppen nach der Donau vordringen. Der Herzog erwägt, was Napoleon in einem solchen Falle thun werde; er sei überzeugt, daß man denselben nöthigen könne, über den Rhein zurückzukehren, während man zugleich Holland anzugreifen in Stand komme. Das Ziel soll sein, Napoleon über den Rhein zurückzuwerfen und alsdann einen festen und haltbaren Frieden zu schließen [1]). Diese Ideen lagen dem Tractat vom 3. November zu Grunde; durch die vereinten Anstrengungen der drei Mächte sollte der Zustand des Continents haltbar eingerichtet werden.

1) Vergl. die Denkschriften des Herzogs von Braunschweig. Denkwürdigkeiten II, S. 317 flg.

Viertes Capitel.

Zersprengung der dritten Coalition.

Ich weiß nicht, ob man mit Recht so viel von gemachten Fehlern, versäumten Gelegenheiten, eingetretenen Vernachlässigungen reden darf, wie es geschieht. Alles entwickelt sich über die Köpfe der Betheiligten hin mit einer Nothwendigkeit, welche etwas Unvermeidliches, wie ein Fatum in sich trägt. Daß der König, dessen politisches Verhalten in der Idee der Neutralität wurzelte, von derselben zurücktreten und sich unverzüglich den Verbündeten, die in der Sache, welche sie im Widerspruche mit ihm unternommen, bereits eine Niederlage erlitten hatten, anschließen würde, war doch in der That nicht zu erwarten. Er brachte die Alternative, auf der sein System beruhte, gegen den, welcher es verletze, auch seinerseits Partei zu nehmen, in Ausführung. Die Bedingungen, die er dem Kaiser der Franzosen einst, als von einer Allianz mit demselben die Rede war, gemacht hatte, stellte er nun im Verein mit den beiden anderen Mächten als den Preis auf, für welchen er auch fortan neutral bleiben wolle. Den Krieg sofort zu beginnen, dazu schien der Durchgang durch Ansbach kein hinreichendes Motiv, zumal da man denselben von französischer Seite mit einigen Scheingründen beschönigen konnte und gleichsam um Entschuldigung bat. Und durch die Accession zu dem österreichisch-russischen Vertrage vom November 1804 war fast die vornehmste der gefaßten Absichten nicht erreicht worden; man gewann dadurch keine Sicherheit für das unterdeß besetzte Hannover. Genug: der ganzen

Lage entsprach es, wenn Preußen den Krieg vorbereitete und mit einem solchen drohte, aber nicht zugleich das Schwert zog. Es ist wahr: eine unmittelbare unverzögerte Schilderhebung hätte eine große Aussicht eröffnet. Aber Hardenberg, der, wie wir sahen, für die Theilnahme am Kriege war, bemerkt doch, daß mit den damaligen Anführern und Veranstaltungen sich nichts Entscheidendes hätte erreichen lassen. Und unter den eifrigsten Gegnern Napoleons in dem russisch-österreichischen Hauptquartiere wurde die Meinung ausgesprochen, Preußen möge ja nicht unvorbereitet und allzurasch den Krieg unternehmen: denn von dieser Macht hänge jetzt das Schicksal des Continents ab, und eine Niederlage derselben würde dem alten Zustande von Europa ein Ende machen[1]). So faßte auch der Herzog von Braunschweig die Sache auf. Graf Haugwitz war bestimmt worden, Napoleon die Vorschläge der Verbündeten, denen Preußen beitrete, vorzulegen; man erwartete, Napoleon werde auf einen Waffenstillstand, behufs einer allgemeinen Verhandlung, eingehen. Dergestalt hielt sich die preußische Politik mit einer gewissen Folgerichtigkeit auf der Linie der Mediation, welche ausführbar erschien, da noch keine großen Kriegsentscheidungen gefallen waren. Zugleich aber verbarg man sich nicht, daß es darüber doch zu offenem Bruche mit Napoleon kommen könne. Der Herzog von Braunschweig war darauf gefaßt; aber unter allen Umständen, meinte er, müsse der Friedensbruch bis Mitte Decembers verzögert werden, weil erst bis zu dieser Zeit die nöthigen militärischen Vorkehrungen getroffen sein würden. Aus diesem Grunde gab der Herzog dem Grafen Haugwitz den Rath, den Beginn der Unterhandlungen unter schicklichen Vorwänden so weit hinauszuschieben, daß sie erst um diese Zeit zu einem Resultat führen könnten: wäre dann keine Einigung zu erreichen, so sollte Haugwitz Napoleon die Aussicht blicken lassen, daß sich Preußen noch mit ihm verständigen könne. Die Stellung, die man nahm, war eine keinesweges einfache und klare. Wenn die Mediation abgelehnt wurde,

1) Brief von Gentz an Joh. v. Müller, Wien, d. 8. November, in der Sammlung von Maurer-Constant I, S. 121. „Ich finde, daß wir alle sammt und sonders bei dem, was die preußischen Armeen jetzt unternehmen sollen, in einem solchen Grade interessirt sind, daß unser höchster und einziger Wunsch sein muß, es möge dort Alles nur mit Ruhe, mit Ueberlegung, mit Zeit und Klugheit geschehen: denn der Erfolg einer preußischen Unternehmung ist jetzt gerade der auf immer entscheidende Punkt in dem gemeinschaftlichen Schicksal von Europa.“

so wollte man zum Kriege schreiten; aber man war dazu eigentlich noch nicht unverzüglich im Stande. Man wollte drohen; allein die Ausführung dieser Drohung mußte man noch verzögern. Man klage Niemanden an: anders konnte es nach Lage der Umstände nicht sein; jedoch die ganze Haltung bekam dadurch von vornherein wieder etwas Zweifelhaftes.

Aus den Aeußerungen des Herzogs von Braunschweig dürfte man nicht schließen, daß er nicht für den Krieg gewesen wäre: er wollte nur den Ausbruch desselben so lange verzögern, bis man im Stande wäre, die Waffen mit aller Kraft zu ergreifen[1]. Der Krieg sollte erst dann unternommen werden, wenn man dazu vollständig vorbereitet sei, gleich als wäre es möglich gewesen oder als hätte es in der Willkür der verbündeten Mächte gelegen, den Zustand, wie er im Anfang des November war, zu behaupten und den Beginn eines entscheidenden Waffenganges bis zur Vollendung der preußischen Rüstungen zu verzögern. So wenig kannte man den Gegner, mit dem man es zu thun hatte. Napoleon hatte den Krieg gegen Oesterreich eröffnet, ehe es mit seinen Vorbereitungen zu Ende gekommen war: wie hätte er jetzt nicht eilen sollen, der Vollendung der preußischen Rüstung zuvorzukommen? Krieg und Politik wirkten zusammen, um ihn zur raschesten Durchführung seiner Unternehmung anzutreiben. Auf das glücklichste gelang sie ihm.

Tirol, auf welches der Herzog von Braunschweig so viel rechnete, wurde nicht behauptet. Von dem Oberbefehlshaber der italienischen Armee, die eine rückgängige Bewegung antrat, wurde die Räumung Tirols, wenn nicht befohlen, doch genehmigt. Die Armee am Inn zog sich ohne wohlbedachten Plan zurück. Auch Wien, auf dessen Conservation der Herzog von Braunschweig gezählt hatte, fiel jetzt in die Hände der Franzosen. Wenn Oesterreich in diesem Augenblicke Vorschläge zu einem Waffenstillstande machte, so war Napoleon bereits so sehr im Vortheil, daß er dafür die weitreichendsten Bedingungen aufstellte. Die fremden Truppen sollten nach Hause gehen, der Insurrection, d. h. der Bewaffnung der Ungarn, ein Ende gemacht, Tirol und das Venetianische den Franzosen eingeräumt werden. Wäre der Krieg lediglich ein österreichischer gewesen, so würde man an eine Unterhandlung auf diese

[1]) Denkschrift des Herzogs vom 5. November in den Denkwürdigkeiten II, S. 336.

Bedingungen haben denken können. Aber der Kampf war als ein allgemeiner der europäischen Mächte gedacht und eingeleitet worden. Wenn Kaiser Franz in einer ähnlichen Lage im Jahre 1797 bei dem Vordringen Napoleons gegen Wien sich vergeblich um russische Hülfe bemüht hatte, so war eine solche jetzt im vollen Anmarsch begriffen und bereits in der Nähe; und ein neues Vertrauen flößten ihm die Nachrichten ein, die er von dem Berliner Hof erhielt. Er erklärte (13. November), indem er sich entschloß, den Krieg fortzusetzen: er habe nicht in die Bedingungen willigen wollen, die der Herzstoß für seine Monarchie und ein Riß in die Verhältnisse mit allen befreundeten Staaten gewesen sein würden; er rechne noch auf die unversiegten Hülfsquellen, die er in der Treue und Kraft seiner Völker finden werde, und auf die ungeschwächte Macht seiner hohen Verbündeten, des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen.

Versetzt man sich in den Moment, so war hiedurch der ganze Gesichtskreis verändert. Der Krieg, den Napoleon gegen Oesterreich unternommen hatte, um seinen Krieg gegen England zu sichern — jene Truppenmacht, die er am Canal versammelte, war wie ein zweischneidiges Schwert —, verwandelte sich jetzt in einen allgemeinen continentalen. Jenes Manifest von Oesterreich, übrigens erfolglos, hatte doch die Wirkung, daß es die Vereinigung der drei Mächte als eine Thatsache herausstellte: denn vor der Uebereinkunft vom 3. November hätte Kaiser Franz Preußen nie als seinen Verbündeten bezeichnen können. Und soeben setzten sich die preußischen Truppen vom Osten gegen den Westen in Bewegung. Napoleon befand sich, selbst wenn er von jener Uebereinkunft keine genaue Notiz hatte, in der Nothwendigkeit, die Verbindung Preußens mit Oesterreich und Rußland nicht zu einer vollendeten Thatsache werden zu lassen. Und auf der preußischen Seite trat ein Moment ein, das ihm hiebei entgegenkam: die Verspätung der Rüstungen machte einen Aufschub der Feindseligkeiten unvermeidlich. Wie aber dann, wenn indessen die Sache, der man sich anschließen wollte, durch neue Ereignisse in eine veränderte Lage gerieth? Wer stand dafür, daß nicht Oesterreich, indem man heranzog, nochmals geschlagen und zu einer verderblichen Abkunft genöthigt wurde? Wollte man dann den ganzen Impuls der doppelt überlegenen französischen Macht gegen Preußen heranziehen? Die Instruction, die Graf Haugwitz für sich selber schrieb, die aber der König annahm, zeugt in den

ersten Worten von diesem inneren Widerspruch[1]). Sie lautete dahin, daß man den europäischen Frieden wiederherstellen und den Frieden für Preußen erhalten wolle. Das Eine und das Andere war nicht möglich, solange Napoleon das Uebergewicht im Felde hatte: denn dann war doch nimmermehr daran zu denken, daß er Bedingungen angenommen hätte, die ihm in den schon gefaßten Intentionen Schranken zogen.

Wenn Haugwitz nur langsam reiste, so lag sein Motiv in der erwähnten Weisung des Herzogs; er wollte nicht früher ankommen, als bis die Truppen eine für ihre Action geeignete Stellung genommen haben würden: denn daß Napoleon einen Stillstand, in welchem weitere Truppenbewegungen zugelassen worden wären, verweigern würde, ließ sich nicht bezweifeln. Für einen Bruch hatte der Herzog den 15. December festgesetzt, weil man vorher nicht im Stande sein würde, den Krieg mit Methode und Energie zu führen. Haugwitz fürchtete eigentlich, zu früh anzukommen; um den Krieg nicht sogleich ausbrechen zu lassen, dachte er, auf Negociationen mit Napoleon, in welchen dieser seine eigenen Vorschläge machen würde, einzugehen und das Resultat derselben dem Könige noch einmal persönlich vorzulegen: dann würde die von dem Herzog angegebene Zeit heranrücken. Wenn man annimmt, er habe nur eben die in Potsdam vereinbarten Propositionen in Antrag bringen wollen, nach deren Verwerfung der Krieg ausgebrochen wäre, so war das von Anfang an nicht seine ernstliche Absicht. Ihm schwebte nicht allein die allgemeine Pacification nach den Bedingungen, die man aufgestellt hatte, vor Augen, sondern zugleich die Erhaltung des Friedens für Preußen; er fürchtete sogar einen Augenblick, daß die Fortsetzung und der Lauf des Krieges den Kaiser Napoleon nach Schlesien führen könne, für dessen Vertheidigung nichs vorgekehrt sei[2]).

Vielen Eindruck machte es auf Haugwitz, daß er auf der Reise von den bereits begonnenen Unterhandlungen Oesterreichs mit Napoleon hörte.

Nowossiltzow erschien bei ihm, um ihn zur Eile anzutreiben;

1) Mémoire du Comte de Haugwitz pour lui servir d'instruction lors de son voyage à Vienne en novembre 1805. Denkwürdigkeiten V, S. 185.

2) In den österreichischen Archiven findet sich ein Brief von Haugwitz aus Prag, dessen Beer, Zehn Jahre österreichischer Politik, S. 199, gedenkt, — in welchem diese Befürchtung ausgesprochen ist; vergl. Max Duncker in den Preuß. Jahrbüchern, Bd. XXXXII, S. 616.

er sagte ihm dann, daß Oesterreich bereits Unterhandlungen eingeleitet habe und geneigt sei, einen Frieden abzuschließen, in welchem einige Concessionen in Italien gemacht werden könnten. Haugwitz nahm daraus ab, daß jene in Potsdam verabredeten Anforderungen und Declarationen nicht mehr statthaben könnten, und daß ihm nichts übrig bleibe, als die Vermittelung des Friedens zwischen Oesterreich und Frankreich, wenn derselbe noch nicht zu Stande gekommen sei; er glaubte wahrzunehmen, daß zwischen Oesterreich und Rußland keineswegs ein vollkommen gutes Verhältniß bestehe: die Schlacht, welche bevorstand, werde dazu führen, sie voneinander zu trennen.

Von diesen Besorgnissen voreingenommen, langte Haugwitz in dem Hauptquartier Napoleons zu Brünn an. Dessen militärische Lage war durchaus nicht ohne strategische Gefahr für ihn. Er hatte eine überlegene russische Armee, die sich bei Olmütz zusammengezogen, gegen sich; von den österreichischen Erzherzogen rückte der eine durch Böhmen gegen ihn vor, der andere bedrohte von Ungarn her seine rechte Flanke: er mußte fürchten, daß die Preußen in seiner Linken seinem Rückzug in den Weg treten würden.

In Berlin erwartete man eine Verzögerung der Entscheidung, bis der Augenblick eingetreten sei, wo die preußischen Truppen herangerückt sein würden, um an dem Kriege Theil zu nehmen. Dazu zu schreiten, war man in der That sehr entschlossen.

Eine nicht geringe Bedeutung kommt den Briefen zu, die damals zwischen Alexander und dem Könige von Preußen gewechselt worden sind[1]). Am 19. November gab der Kaiser Nachricht von der Situation, in der sich seine Armee befinde; er bezeichnet sie als eine kritische: denn die österreichische Armee existire nicht mehr; Napoleon sei der russischen auf den Fersen. Der staunenswürdigen Tapferkeit, welche die Russen bewiesen, zum Trotz habe doch Napoleon das Uebergewicht; er scheine ihn zu dem Aeußersten drängen zu wollen, bevor Graf Haugwitz eintreffe. Am 20. schickte der Kaiser einen seiner General-Lieutenants nach Berlin, um dem Könige noch genauere Auskunft über alles Vorgefallene zu geben: er werde sehen, daß die Russen nicht unwürdig seien, zur Seite der berühmten preußischen Armee zu kämpfen. Friedrich Wilhelm antwortete auf den ersten dieser Briefe am 23. November: er drückt

---

1) Die Briefe des Kaisers und des Königs sind in den Denkwürdigkeiten II, S. 347 ff. mitgetheilt.

das vollkommenste Vertrauen zu der großen Sache, die sie beide unternommen haben, aus. Er seinerseits hält an dem Plane fest, den er mit dem Kaiser verabredet habe; dieser selbst werde durch die Entfernung der preußischen Truppen bestimmt. Schon ihr Marsch werde hinreichen, den Russen eine Erleichterung zu verschaffen. Seine Hauptmacht werde sich nach Franken wenden, um in dem Moment, daß die Unterhandlungen scheitern sollten, mit dem Schwert in der Hand einzugreifen. Er versichert, daß er sich nur mit dem Kaiser, welchem er zur Tapferkeit seiner Truppen Glück wünscht, und mit dem großen Gegenstande, zu welchem sie sich vereinigt haben, beschäftige.

Fügen wir hinzu, daß auch Königin Louise diese großen Tendenzen theilte.

Bis zu dem Vorfall von Ansbach war sie, wie sie selbst gesagt hat, gegen Frankreich noch friedfertig gestimmt. Dieses Ereigniß aber machte sie anderen Sinnes; sie fühlte, daß dabei die Idee des unabhängigen Staates, in der sie lebte und webte — sie sah darin ihren Ehrgeiz für ihren Gemahl, ihre Familie und das Land —, bedroht und verletzt war: eine Rettung derselben erblickte sie nur in dem Kampfe gegen Napoleon im Verein mit den anderen großen Mächten. Alle ihre Aeußerungen athmen diesen Geist.

In einem zweiten Briefe versichert der König, daß die Unterhandlung von Haugwitz die Bewegung seiner Truppen nicht hindere; im Fall eines Unglücks stehe Schlesien den Russen offen.

Es ist kaum verständlich, daß Alexander auf diese bestimmten Versicherungen keine Rücksicht nahm. Sein vornehmstes Motiv lag darin, daß Napoleon eine Stellung so weit vorwärts genommen hatte, daß man die Hoffnung faßte, seiner Meister zu werden. Am 28. November schreibt er dem Könige: er habe bereits die Offensive begonnen.

Von Napoleons Seite war eine Unterhandlung eingeleitet, die zu einer Zusammenkunft mit dem Vertrauten Alexanders, Dolgorucky, führte; sie fand bei den Vorposten statt (30. November). Dolgorucky trug dann kein Bedenken, die Bedingungen des Friedens, wie sie den verbündeten Mächten vorschwebten, anzugeben: er gedachte vor Allem der Verzichtleistung auf Italien und auf Belgien. Im Gespräch kam überdies die Forderung vor, daß Napoleon Wien und das Donauufer räumen solle. Die Anwesenden fanden die Haltung Dolgorucky's bei diesem Zwiegespräche stolz und insolent, die Napoleons gereizt. Napoleon sah in den Anforderungen einen

Insult. Er forderte Dolgorucky auf, sich so geschwind wie möglich zu entfernen; man hörte ihn sagen: „Italien? Bin ich denn besiegt? In achtundvierzig Stunden werde ich ihnen eine Lection geben, an die sie denken sollen“ [1]).

Unter diesen Umständen traf Graf Haugwitz in Brünn ein. Er gehörte nicht zu denen, die den Krieg wünschten; die Zurücksetzung, die er von Alexander erfahren, war nicht ohne Einfluß auf seine Stimmung geblieben. Er hatte nur immer in dem System der Neutralität und den mit derselben verbundenen Schwankungen gelebt: die großen Ideen, die den Tractat vom 3. November eingegeben hatten, waren ihm fremd geblieben. Er hielt es von vornherein für unmöglich, damit durchzudringen. In der Audienz, die er bei Napoleon hatte, ließ er es nun sein Bemühen sein, keinen offenen Bruch mit demselben zu veranlassen [2]).

Napoleon schien vorauszusehen, daß der preußische Staatsmann widerwärtige Bedingungen vorlegen und ihn durch die Drohung der Waffengewalt zur Annahme derselben zwingen wolle.

Haugwitz, der nochmals von den Verhandlungen Oesterreichs mit Napoleon gehört hatte, hielt es für das Dringendste, einer Wendung der französischen Kriegsmacht gegen Preußen zuvorzukommen; er meinte, in dem Sinne des Königs zu handeln, wenn er nur von der Mediation zwischen den kriegführenden Mächten sprach, die derselbe übernommen habe. Napoleon machte die Einwendung, daß ja Preußen schon im Bunde mit den anderen Mächten stehe und also keine Mediation übernehmen könne; er hatte sein Augenmerk auf Holland gerichtet und ließ den König auffordern, nicht zuzugeben, daß dasselbe von Norddeutschland her angegriffen werde. Haugwitz wurde veranlaßt, die Verhandlung nach Wien zu verlegen, wohin er sich begab [3]).

Die Armeen standen einander zu nahe, als daß sich eine Schlacht hätte vermeiden lassen. Erwägt man, daß Napoleon die See verloren hatte und in seiner Stellung auf dem Continent durch die drei großen Mächte bedroht wurde, so erkennt man die Bedeutung der Schlacht, welche nun erfolgte. Es ist die Bataille

---

1) Ségur, Histoire et Mémoires II, S. 449.

2) „Ah“, sagte Napoleon, „man spricht mir immer von dem alten Grafen Haugwitz; aber ich sehe, Sie sind noch ein junger Mann.“

3) Bericht von Haugwitz vom 2. Dezember 1805. Denkwürdigkeiten V, S. 190.

von Austerlitz, eine der großen Schlachten, welche das Schicksal der Welt verändert haben: sie zerstörte die werdende Coalition und befestigte die Uebermacht Napoleons auf dem Continent. Der Gedanke des Gegensatzes der drei großen Mächte, welcher am 3. November gegen den französischen Kaiser gefaßt worden war, wurde durch den Sieg unausführbar; durch die Niederlage von Rußland und Oesterreich ward Preußen zugleich mitbetroffen.

In Berlin hatten die Meldungen des Grafen Haugwitz von Brünn einen sehr unangenehmen Eindruck hervorgebracht: die Zumuthungen Napoleons, daß ihn Preußen gegen einen Angriff auf Holland sicherstellen solle, wogegen er dessen Mediation annehmen werde, erschienen fast als eine Insolenz, weil er gegen eine Zusage, welche die Alliirten auf der Seite gelähmt hätte, wo er nicht der Stärkere war, doch keinen allgemeinen Waffenstillstand angeboten habe. Einen gewissen Eindruck hat die Nachricht von den Verhandlungen zwischen Oesterreich und Frankreich auch in Berlin gemacht; man meinte jedoch: Oesterreich werde im Ganzen festhalten und nur, auf einen Artikel des Tractats gestützt, in Bezug auf die Ausdehnung der an Napoleon zu machenden Forderungen nachzugeben geneigt sein. Die Meinung war, daß Haugwitz dann von Rußland und Oesterreich zugleich Instruction erhalten müsse, wie weit auch er gehen könne. Hierauf trafen die ersten Nachrichten von der Schlacht ein, die jedoch noch zu verworren und zu wenig authentisch waren, als daß man darüber von dem einmal eingeschlagenen methodischen Gange hätte abweichen wollen.

In einer Conferenz vom 9. Dezember ging ein Gutachten des Grafen von Schulenburg ein [1]), in welchem er auf das dringenste anrieth, an dem Tractat vom 3. November festzuhalten: der Tractat sei einmal geschlossen und trete nunmehr in Kraft, vier Wochen nach der Abreise von Haugwitz; die Verhandlung des letzteren; laufe demselben entgegen; der König sei verpflichtet, unverzüglich mit 180,000 Mann im Felde zu erscheinen; man müsse verfahren, als ob Mähren und Böhmen preußische Provinzen, die combinirten Armeen preußische Armeen seien; ein zweifelhaftes Verhalten würde alle Mächte gegen Preußen aufregen und den Kaiser Napoleon keineswegs gewinnen; derselbe werde den Tractat, den er ohne Zweifel kenne, dem preußischen Staate nicht vergeben, sobald er

1) Das Memorial des Grafen Schulenburg in den Denkwürdigkeiten V, S. 210.

nur hinreichende Kriegskräfte habe, um sie gegen Preußen ins Feld zu stellen; wollte er aber auch das Land mit einem Kriege verschonen, so würde es doch einer unbedingten Dependenz verfallen: denn alle Nachbarn würden sich an Frankreich schließen; sollte dann die Arroganz nicht mehr auszustehen sein, so würde Preußen es allein mit Frankreich zu thun haben.

Die Vorschläge Schulenburgs waren in diesem Augenblick vielleicht schon unausführbar; aber er faßte die großen Fragen, wie sie vorlagen und sich vorbereiteten, mit treffendem Geiste.

Doch wurden in der Conferenz auch andere Stimmen laut, die in dem Festhalten an dem Vertrage vom 3. November den Ruin Preußens erblickten und die schleunigste Abkunft mit Napoleon anriethen. So sprach sich besonders Massenbach aus, der als Stellvertreter des Fürsten Hohenlohe der Conferenz beiwohnte, der sehr antirussisch gesinnt war und immer nur Frieden mit Frankreich im Munde führte.

Der Beschluß war: an dem Vertrage festzuhalten, aber über die Operationen mit den beiden Verbündeten Uebereinkunft zu treffen[1]). In diesem Sinne schrieb der König an Kaiser Alexander. Er machte denselben aufmerksam, daß durch den Gang der Ereignisse eine successive Veränderung in der Bestimmung über die Bewegung der preußischen Truppen nothwendig geworden sei[2]). Er schickte ihm seinen General-Quartiermeister Phull, um über einen Operationsplan der drei Mächte Verabredung zu treffen.

Erst hierauf bekam man in Berlin eine ausführliche Nachricht über die Schlacht durch den Fürsten Dolgorucky und den Bruder des Kaisers Alexander. In dem Briefe Alexanders[3]) kommt die Andeutung vor, daß Alles dem üblen Willen von Oesterreich zuzuschreiben sei: der Kaiser beklagte sich über eine Behandlung, die er nie erwartet hätte. Auch ein österreichischer General traf ein, Stutterheim, der hinwider alle Schuld auf Alexander und die Russen warf. Man hatte russischerseits angekündigt, er werde die preußische Verwendung nachsuchen, um Napoleon zu besseren Bedingungen für Oesterreich zu bringen. Doch hat er sich dann wenigstens nicht im

---

1) Das Protokoll über die Conferenz vom 9. December in den Denkwürdigkeiten II, S. 357.

2) Berlin, le 10 décembre 1805. Denkwürdigkeiten II, S. 363.

3) Holitzsch, le 24 novembre (6 décembre) 1805. Denkwürdigkeiten II, S. 366.

Namen seines Hofes aussprechen wollen[1]). Die Ereignisse reichten hin, Preußen auf seine eigene Gefahr aufmerksam zu machen, die vor Allem darin bestand, daß Napoleon Hannover zurücknehmen und damit der Neutralität eine Ende machen werde. Hierüber ist zwischen Rußland und Preußen weiter unterhandelt worden. Kaiser Alexander genehmigte, daß seine beiden in der Nähe befindlichen Armeen von den Befehlen des Königs von Preußen abhängen sollten. Ueberhaupt aber war das System mit einem Male verändert. Die Bewegungen der preußischen Truppen wurden sistirt. Wenn man jene Zumuthung einer Garantie Hollands gegen feindliche Einfälle früher mit Indignation zurückgewiesen hatte, so war man jetzt geneigt, darauf einzugehen. Am 21. Dezember legte der russische Gesandte dem Minister Hardenberg die Frage vor: ob der König einer Reoccupation Hannovers durch die Franzosen sich widersetzen werde, selbst mit offener Gewalt. Hardenberg antwortete: der König sei dazu entschlossen; er werde den Franzosen den Weg dahin verlegen, zumal da er sehe, wie viel dem Kaiser Alexander an der Erhaltung des Friedens in Norddeutschland liege; um die Ruhe Europa's zu erhalten, sei das Beste, daß ein jeder ruhig bleibe und sich selbst in Vertheidigungszustand setze. Alopaeus erwiderte hierauf: das sei auch die Absicht des Kaisers; wenn er darauf gerechnet habe, daß Napoleon in Folge seiner ihm selbst durch Savary gemachten und dann dem Fürsten Liechtenstein wiederholten Versicherungen Oesterreich einen erträglichen Frieden bewilligen werde, so zeige sich jetzt, daß er Oesterreich aus der Reihe der unabhängigen Staaten streichen möchte; man dürfe nicht zugeben, daß er das Werk einer allgemeinen Unterjochung, mit dem er umgehe, zur Vollendung bringe; noch könne sich vieles ändern, besonders wenn

---

1) In der Weisung an Haugwitz, die Phull zu überbringen bestimmt war, heißt es: Le général Stutterheim a ajouté de bouche qu'il était ici pour voir ce que la Prusse ferait, que son souverain traînerait la négociation pour savoir mes déterminations, que si je voulais venir à son secours, il ne s'assujettirait pas à des conditions trop dures, mais que, si mes déterminations tardassent, on serait dans la nécessité de conclure. Il a fait voir même de loin la possibilité que Napoléon forçerait l'Autriche à devenir son alliée et a insisté sur une mesure prompt de ma part pour m'assurer d'abord de la médiation et pour donner le poids nécessaire à mes propositions. A la question de savoir s'il était autorisé par son souverain à toutes ces demandes, il a répondu que non. Denkwürdigkeiten II. S. 367.

man darauf rechnen dürfe, daß Preußen an dem Vertrage vom 3. November festzuhalten entschlossen sei. Hardenberg gestand zu, daß die Erniedrigung Oesterreichs ein allgemeines Unglück wäre; aber diese Monarchie sei bereits in einer so unglücklichen Lage, daß es unmöglich sein werde, sie zu retten; wolle der König nicht die Ruhe seines Volkes und zugleich die Unabhängigkeit des nördlichen Deutschlands aufs Spiel setzen, so dürfe er die französischen Truppen nicht gegen sich selber heranziehen. Ein Angriff auf Holland sei unausführbar, zumal da die englischen Truppen in Hannover nicht mobil seien und der König von Schweden beständige Schwierigkeiten mache. Auf Beihülfe der russischen Truppen könne man bei der weiten Entfernung nicht zählen; ein schwacher Verbündeter sei eher eine Last; und vor Allem, Stutterheim habe sogar von der Möglichkeit einer Verbindung Oesterreichs mit Frankreich geredet. Alopaeus fragte hierauf, ob in dem Falle, daß die Verhandlungen zwischen Frankreich und Oesterreich abgebrochen würden, der König geneigt sei, gemäß der Bestimmung des Tractats vom 3. November den Casus Foederis anzuerkennen. Hardenberg antwortete: der König werde von der Allianz mit Rußland keinen Schritt breit abweichen; aber der Vertrag vom 3. November, der nur eventuell gewesen sei, bedürfe nach allem, was vorgefallen, der allergrößten Modificationen.

Darin liegt doch, daß jener Vertrag, von welchem eine Wiederherstellung des europäischen Gleichgewichts erwartet worden war, als vernichtet betrachtet werden müsse, nachdem durch den Feldzug alle Erwartungen getäuscht waren. Die Gesichtspunkte Hardenbergs concentrirten sich auf die Behauptung der Unabhängigkeit Norddeutschlands. Und im Widerspruch mit der angenommenen Politik war es nicht, wenn Hardenberg dem Lord Harrowby erklärte, das Eindringen der Franzosen in Hannover werde als eine Feindseligkeit betrachtet werden.

Wenngleich in den Aufzeichnungeu Hardenbergs [1]) nicht deutlich davon die Rede ist, so ergiebt sich doch aus den Urkunden, die

1) Man bemerkt an dieser Stelle einen Widerspruch der Erzählung Hardenbergs mit den urkundlichen Aufzeichnungen, die er selbst seinen Denkwürdigkeiten beifügte. Nach der ersten sollte es scheinen, als hätte er an der Nothwendigkeit, den Tractat vom 3. November auszuführen, unerschütterlich festgehalten: eine solche wäre ihm sogar thunlich vorgekommen, nachdem die beiden russischen Corps unter den Oberbefehl des Königs von

er mittheilt, daß die preußische Politik mit vollem Bewußtsein von den Verpflichtungen abstrahirte, die sie durch den Vertrag vom 3. November übernommen hatte. Es wäre fast gegen Sinn und Vernunft gewesen, nach der erlittenen Niederlage von Oesterreich im Augenblicke, da dies nur nach einer Pacification mit Frankreich trachtete, für dasselbe die Waffen zu ergreifen, — nur ungenügend gerüstet, die Macht eines siegreichen Anführers gegen sich selber aufzurufen. Diese Idee gab man unter der Mitwirkung Hardenbergs auf. Man wollte an dem Schicksal Oesterreichs keinen weiteren Antheil nehmen, Norddeutschland sichern, Hannover gegen eine Reoccupation Frankreichs schützen, im Einverständniß mit Rußland und selbst mit England: das System des isolirten Staates und der norddeutschen Unabhängigkeit wollte man dabei festhalten. Eine hievon sehr verschiedene Richtung schlug indeß Graf Haugwitz bei den Unterhandlungen in Wien ein.

Er wurde von der Idee der Unbesiegbarkeit Napoleons unter dem unmittelbaren Eindruck der Ereignisse doppelt betroffen; besonders wirkte auf ihn, daß Oesterreich sich zum Nachtheil Preußens mit Frankreich pacificiren zu wollen schien. Daß Oesterreich seine bisherige Stellung nicht werde behaupten können, ward schon in Berlin nicht hoch genug angeschlagen. Ich meine: man zog nicht genug in Betracht, daß, wenn Oesterreich seine Positionen an der Donau verliere, Napoleon Meister von Süddeutschland werden und Preußen sich schwerlich lange gegen ihn behaupten würde.

Preußen gestellt worden waren. Nach den Mittheilungen dagegen, die der russische Gesandte am seinen Hof gelangen ließ (vergl. Denkwürdigkeiten II, S. 379), und deren Wahrhaftigkeit er selbst — denn sie wurden ihm vorgelegt, ehe sie abgingen — bestätigt, ist er es selbst gewesen, der die Unausführbarkeit des Tractates ausgesprochen hat, und zwar auf den Grund, daß von den russischen Corps das eine zu schwach sei und das andere zu entfernt. Die Erklärungen sind sehr wichtig und treffen den Kern der Sache. Später, bei der Abfassung der Denkwürdigkeiten, war dieser Vorgang dem Autor entschwunden. Er schrieb nun unter dem Eindruck, daß man energischer hätte handeln sollen, und sucht den Fehler, der auch sein eigener war, nur in Andern.

Fern muß es sein, ihm eine bewußte Unwahrhaftigkeit Schuld zu geben. Aber er war so sehr von seiner Erinnerung durchdrungen, daß er die Urkunden, die er beifügte, nicht einmal wieder las, überzeugt davon, daß sie mit dem, was ihm vorschwebte, übereinstimmen müßten. Seine Aufzeichnungen können nicht für eigentlich historisch gelten; sie sind mehr Entschuldigung. Die Urkunden, die er beifügt, sind unschätzbar; aus denen ersieht man den wahren Gang der Dinge.

Für Haugwitz existirte eine solche Betrachtungsweise nicht: er war nur besorgt, daß Frankreich allein, oder selbst mit Oesterreich verbündet, auf Preußen stürzen werde. Die Mediationsstellung, die er ursprünglich wirklich einnehmen zu wollen geschienen hatte, ließ er fallen: wie er dem österreichischen Gesandten Stadion, so maß dieser ihm die Schuld der Erfolglosigkeit aller Mediationsversuche bei.

Fünftes Capitel.

Unterhandlungen zu Schönbrunn und Paris.

Napoleon hatte eine große Schlacht gewonnen. Der deutsche Kaiser erschien in seinem Bivouak, um ihn um Frieden zu bitten. Wie Napoleon nach dieser Zusammenkunft seine Situation ansah, zeigt seine Aeußerung: der Friede sei geschlossen, man könne nach Paris zurückkehren; aber er werde auch fortan genöthigt sein, 400,000 Mann im Felde zu halten[1]); denn er wußte wohl, daß er mit diesem Einen Schlage die ihm gegenüberstehenden feindseligen Elemente keinesweges gedämpft habe. Die Russen zogen sich aus dem Kampfe zurück; aber sie gaben ihn nicht auf. Eine Idee ist aufgetaucht, Oesterreich anderwärts zu beschränken, aber dafür mit Moldau und Walachei auszustatten. Und gewiß hätte man damit Oesterreich und Rußland auf immer voneinander getrennt. Allein welches Mittel gab es, um die Türken zur Abtretung dieser Fürstenthümer zu vermögen? Sie würden sich wahrscheinlich ganz in die Arme von Rußland geworfen haben. Napoleon hielt an dem Gedanken fest, den die alte Regierung in ihrer besten Epoche entwickelt und den die Revolution aufgenommen hatte, der dahin ging: die Macht Oesterreichs in Deutschland sowie in Italien möglichst einzuschränken. In Deutschland setzte er nun diesem Hause in seinen Verbündeten, Baiern, Würtemberg, Baden, die er aus den Spolien desselben verstärkte, Gegner zur Seite, auf deren Treue er rechnen konnte, und die den Einfluß Oesterreichs auf ein sehr geringes Maß herabbrachten. Aus Italien wollte er das Haus Oesterreich vollends entfernen; er nahm gleichsam den Kampf des Hauses Valois gegen Burgund in Italien auf. Den Oesterreichern entriß er die ihnen überlassenen venetianischen Landschaften, den Bourbonen, die unter

1) Ségur, Histoire et Mémoires II, 480.

dem Schutze Oesterreichs standen, Neapel. In erster Linie fiel dann seine Aufmerksamkeit auf die Haltung des preußischen Staates. Mit seinen die Welt umfassenden Entwürfen beschäftigt und in ihrer Ausführung begriffen, begab er sich nun nach Wien, wo Haugwitz seiner wartete.

Ursprünglich hielt Haugwitz an der Idee der Mediation, nicht zwar in dem allumfassenden Sinne fest, aber an der Pacification zwischen Oesterreich und Frankreich. Allein diese wurde ohne alles Zuthun von Preußen in Gang gesetzt, und in Haugwitz regte sich sogar die Besorgniß, daß sie in einem dem preußischen Interesse entgegengesetzten Sinne erfolgen würde.

Soweit war es schon, als Napoleon nach Wien kam und Haugwitz am 13. Dezember seine erste Audienz hatte. Napoleon beschwerte sich, anscheinend mit zurückgehaltener Entrüstung, daß der König von Preußen, der ihn durch sein früheres Verhalten verpflichtet habe, jetzt mit seinen Feinden einen Vertrag eingegangen sei, kraft dessen er 180,000 Mann ins Feld gestellt, die von ihm abhängigen Fürsten und wo möglich ganz Europa in offenen Kampf gegen ihn fortgerissen haben würde. Dem Grafen Haugwitz machte er einen Vorwurf daraus, daß er diesen Vertrag unterschrieben habe. Haugwitz suchte denselben in dem günstigsten Lichte als einen Beweis der Friedensliebe von Preußen darzustellen. Napoleon kam auf seine Streitigkeiten mit Oesterreich zu sprechen. Mit den Friedensschlüssen von Campo-Formio und Lüneville habe es zufrieden sein können; jetzt habe er ihm eine Lection gegeben, die es nicht vergessen werde; es habe den Mincio gewollt; es werde jetzt seine italienischen Provinzen verlieren; auch Tirol und seine schwäbischen Besitzungen könne es nicht behalten. Der König von Preußen habe ihm durch den Tractat vom 3. November den Krieg erklärt. „Man beschwert sich," sagte Napoleon, „darüber, daß meine Truppen durch das Gebiet von Ansbach passirt sind. Ich habe darin Unrecht gethan; der Tadel darüber fällt auf mich allein, denn ich habe diesen Marsch anbefohlen. Ich rechnete dabei auf die Freundschaft von Preußen und die früher getroffenen Stipulationen. Wenn der Irrthum, den ich begangen habe, den Krieg veranlaßt, so muß ich, von meinen Truppen umgeben, wie ich bin, und stark durch die Hingebung meines Volkes, erklären, daß ich denselben nicht fürchte. Ich unterscheide die preußischen Truppen wohl von denen, die ich geschlagen habe; ich weiß, sie haben einige gute Generale, viele ausgezeichnete Offiziere. Der König wird sich ebenso an die Spitze

seines Heeres stellen, wie ich es thue. Wir werden dann sehen; bis hieher ist mir das Glück noch immer günstig gewesen." Napoleon ging im Zimmer auf und ab; Haugwitz erwartete, entlassen zu werden. „Graf Haugwitz," sagte endlich Napoleon, „Preußen hat mir den Handschuh hingeworfen; ich muß ihn aufheben. Sein Verhalten gegen meinen Gesandten hat mich in den Augen meiner Nation herabgewürdigt. Mein Herz ist verwundet; aber mein Kopf setzt sich dem entgegen. Ich frage, wohin ein Bruch mit Preußen führen könne. Preußen und Frankreich sind zu gegenseitiger Freundschaft gemacht." Am Nachmittag wurde Haugwitz aufs neue zum Kaiser beschieden. „Diesen Morgen," sagte Napoleon, „war ich der Meinung, daß der Krieg zwischen Preußen und Frankreich unvermeidlich sei; jetzt aber trage ich euch einen Vertrag an, der euch trefflich zu statten kommen wird. Ich werde ein Unterpfand der Freundschaft des Königs gewinnen; unsere Freundschaft wird auf immer befestigt sein." Der Antrag des Kaisers Franz sei, daß man ihn durch die Ueberlassung von Salzburg, das jetzt sein Bruder innehabe, für die erlittenen Verluste einigermaßen entschädige, diesen aber durch Einräumung von Hannover. Er zeigte dem Grafen ein Schreiben von Talleyrand, der sich dieser Abkunft zuzuneigen schien. „Aber," sagte Napoleon, „das sind ministerielle Ideen, nicht die meinen. Ich habe die Wahl zwischen der Allianz mit Rußland, Oesterreich und Preußen. Mit einer Macht, die ich eben niedergeworfen habe, mich zu verbinden widersteht mir. Auch muß ich, um meinen deutschen Verbündeten zu genügen, ihr noch neue Beschränkungen auferlegen; überdies aber: diese Allianz ist nicht im Geschmack meiner Nation. Mit Rußland werde ich mich nicht sogleich, aber in ein paar Jahren verbinden können; es ist vielleicht die Allianz, die mir am meisten convenirt." Haugwitz ergriff den Augenblick, um die Vortheile in Erinnerung zu bringen, welche eine Allianz zwischen Frankreich, Rußland und Preußen darbieten werde. Napoleon machte bemerklich, daß das zwar in seinem Sinne wäre, aber lange Unterhandlungen erfordern würde: jetzt stehe er mit seiner Armee der preußischen gegenüber; ein Zustand, dem er ein Ende machen müsse. Er wolle sich mit Preußen in ein Verhältniß setzen, das ihm auf lange Zeit den Frieden des Continents garantire. Ohne diese Garantie werde er seine Truppen nicht an die Küsten des Oceans zurückführen; er werde seine Eroberungen behaupten, sich wieder in Besitz von Hannover setzen, seine Truppen im deutschen Reiche und in Holland stehen lassen. Der

König von Preußen werde zu einer ähnlichen Haltung gezwungen sein, wäre es auch nur, um seine Staaten zu decken. Aber dabei werde man gegenseitig seine Finanzen ruiniren; ein solcher Zustand laufe auch dem Charakter des französischen Soldaten entgegen; er würde zuletzt doch zum Kriege führen. Um alledem zuvorzukommen, schlug er eine Convention vor, durch welche das gute Vernehmen zwischen Preußen und Frankreich wiederhergestellt werden könne. Haugwitz versichert: bei der Lage, in der die Dinge waren, habe er gefürchtet, eine Verrätherei zu begehen, wenn er auf den Antrag nicht einginge; es stehe immer bei dem Könige, zwischen der Ratification dieser Convention und dem Krieg zu wählen; fürs erste habe Napoleon versprochen, alle Feindseligkeiten gegen die preußischen Truppen zu vermeiden.

So weit Haugwitz in seinem Bericht an den König[1]). In den später aufgezeichneten Erinnerungen gedenkt er noch folgender Scene. Er hatte seine Audienz bei dem Kaiser zu Schönbrunn in einem Cabinet Maria Theresia's unter ihrem Bilde. Napoleon beschäftigte sich damit, auf der Karte von Oesterreich, die auf einem Tisch ausgebreitet lag, die Stellungen der Armee, die mit Nadeln bezeichnet waren, nach den eingehenden Rapporten zu berichtigen. Haugwitz besah sich einen Augenblick die Karte, wich aber ehrerbietig zurück, als Napoleon wieder eintrat. „Sollten wir nicht," sagte Napoleon, „das Werk des großen Friedrich vollenden? Es fehlt euch noch ein Stück von Schlesien. Geht euer Begehren dahin, es zu besitzen, jetzt wäre der Moment dazu gekommen." Haugwitz machte einige Bemerkungen über die uneigennützige Denkungsart des Königs, seines Herrn. „Aber Sie sind der Minister," sagte ihm Napoleon. „Ihre Pflicht ist, den Augenblick zu ergreifen, der vielleicht niemals wiederkehrt." Doch behauptet Haugwitz, Napoleon habe den Plan studirt, den Loudon gemacht habe, um in Schlesien einzudringen[2]).

---

1) Berlin, 26. Dezember 1805. Denkwürdigkeiten, V, S. 226 ff.

2) Nach der Erzählung Bignons, Histoire de France, V, 14, machte Napoleon in der Audienz vom 13. Dezember dem preußischen Minister heftige Vorwürfe über die Perfidie von Preußen. Er sagt: er würde berechtigt sein, mit Oesterreich abzuschließen, Schlesien, dessen Plätze schlecht bewacht seien, zu überziehen, das preußische Polen zum Aufstand anzutreiben und sich für den bösen Willen Preußens an ihm zu rächen. Aber, so läßt Bignon ihn weiter fortfahren, ein Fürst müsse zuweilen das ihm geschehene Unrecht vergessen; so wolle er auch Preußen seine vorübergehende Abirrung

Wie es sich auch mit diesen Particularitäten verhalten mag, die Gesichtspunkte der miteinander pacificirenden Parteien liegen offen zu Tage. Haugwitz wollte Preußen vor den Feindseligkeiten der französischen Heere sicherstellen und die preußische Macht möglichst vermehren; Napoleon wollte sich der Beunruhigungen, die ihm von Preußen her drohen konnten, entledigen und mit der Zustimmung Preußens die Position, die er einnahm, befestigen. Der Tractat enthält gleichsam ein Programm für seine Politik in Deutschland, Italien und Europa überhaupt. Die Fälle werden bestimmt, in welchen die beiden Mächte miteinander selbst für den Fall eines Krieges verbunden sein wollen. Es sind folgende vier: die Erhaltung der Integrität und Unabhängigkeit der Türkei, Garantie der preußischen Staaten, ihre durch den gegenwärtigen Vertrag zu stipulirende Vergrößerung eingeschlossen, ebenso der Staaten von Frankreich mit allen Vergrößerungen, die es in Italien erlangen könnte, nicht minder des Bestandes von Baiern, wie derselbe noch in dem Vertrage festgesetzt werden würde.

Von der Türkei und Italien ist im Vertrage nicht weiter die Rede; er bezieht sich fast ausschließlich auf die in Deutschland zu treffenden Einrichtungen. Vor Allem wird Preußen von den Landen des Königs von Großbritannien in Deutschland Besitz ergreifen und sie in voller Souveränetät behalten, jedoch deshalb keine neue Stimme in dem Kurfürstencollegium in Anspruch nehmen. Dem Kurfürsten von Baiern wird der Königstitel und eine sehr beträchtliche Erweiterung garantirt: nicht allein Tirol und andere bisher österreichische Besitzungen, sondern auch die Markgrafschaft Ansbach. Der Gedanke, der schon bei der Territorialveränderung in Deutschland obgewaltet, Baiern in Oberdeutschland eine dominirende, jedoch zugleich von Frankreich abhängige Stellung zu verschaffen, tritt hier vollkommen zu Tage. Der alte Gegensatz zwischen Baiern und dem Hause Brandenburg, der in früheren Jahrhunderten Franken mit Fehde erfüllt hatte, wurde vollkommen zu Gunsten Baierns entschieden. Brandenburg-Preußen sollte eine Provinz, an der ihm unendlich viel gelegen war, verlieren. Und so hoch wurde der Vortheil, den Preußen durch die Erwerbung von Hannover erlange, angeschlagen, daß es dagegen noch zu zwei anderen Ab-

---

verzeihen, unter der Bedingung jedoch, daß es sich jetzt unauflöslich mit Frankreich vereine. So die französische Tradition. Die in dem Schreiben des Grafen Haugwitz mitgetheilten Notizen sind unzweifelhaft zuverlässiger.

tretungen verpflichtet wurde: zur Verzichtleistung auf Neuchatel und auf Cleve; das letztere sollte einem Reichsfürsten zu Theil werden; denn die Idee des Reiches in einer formellen Unabhängigkeit von Frankreich wurde noch immer festgehalten. Auch Würtemberg und Baden sollen die ihnen von Alters angehörigen sowie die ihnen jetzt zugesprochenen Staaten in voller Souveränetät besitzen, wie Preußen und Oesterreich die ihren. Preußen genehmigt die Verluste, welche Oesterreich in Folge dieser Gebietsabgrenzungen erleidet, auch den der venetianischen Provinzen, die an Napoleon fallen [1]).

Ein neues Deutschland steigt hier vor unsern Augen auf: volle Souveränetät der deutschen Reichsfürsten im Süden des Reiches, von welchem Preußen möglichst ausgeschlossen wird, im Norden dagegen Verstärkung Preußens durch die Abtretung Hannovers; das deutsche Kaiserthum besteht noch dem Namen nach, aber ohne alle Macht: dem deutschen Kaiser wird auch das Recht entzogen, in Deutschland zu recrutiren. Frankreich gelangt zu einer überwiegenden Autorität in Oberdeutschland durch die Veränderung selbst, die es durchgeführt hat. So stark Preußen zu werden scheint, so ist es doch an Frankreich gefesselt, selbst in den Angelegenheiten Südeuropa's, isolirt von seinen bisherigen Verbündeten. Haugwitz sah in jener Uebereinkunft vom 3. November eine Beleidigung Napoleons, für welche dieser Rache nehmen werde; er glaubte viel zu erreichen, wenn er seinen König, nachdem dessen Verbündete besiegt worden waren, gegen die französischen Feindseligkeiten, denen man sonst ebenfalls unterliegen würde, sicherstelle. Aber er fühlte wohl, welche unerwartete Wendung der Dinge der neue Vertrag mit allen den Zugeständnissen, die er sich hatte abgewinnen lassen, enthielt. Er sagte: er könne denselben weder einem andern Organ, noch auch der Feder anvertrauen; er müsse ihn selbst nach Berlin überbringen.

Am 25. Dezember 1805 kam Haugwitz nach Berlin zurück und legte seinen Vertrag dem Könige vor. Er behauptete: der Ehre Preußens sei durch die entschuldigende Erklärung Napoleons über den Marsch durch das Ansbach'sche vollkommen Genüge geschehen. Bei dem von ihm angenommenen Vertrage bleibe die Unabhängigkeit des Staates unversehrt; Preußen unterhandele als eine vollkommen ebenbürtige Macht mit der französischen. Seine Streitkräfte seien

---

1) Der Schönbrunner Vertrag vom 15. Dezember 1805 ist mitgetheilt bei de Clercq, Recueil des traités de la France II, S. 143.

unvermindert; wenn es zur Ausführung des Tractates komme, werde auch Preußen ein Wort mitzusprechen haben; Rußland werde zufrieden sein, wenn man dem Fortschritt der napoleonischen Macht in Norddeutschland eine Schranke setze.

Die Meinung, die er in Berlin fand, war nun keinesweges eine entgegenkommende. Man hat viel von der allgemeinen Indignation gesprochen, auf welche Haugwitz mit seinen Entwürfen gestoßen sei. Ganz so verhält es sich wohl eigentlich nicht. Man empfand es als eine Schmach, daß, nachdem eine Allianz mit Rußland und Oesterreich geschlossen und eine Unterhandlung mit England ernstlich eingeleitet worden sei, immer unter lebhaften Manifestationen gegen die Usurpationen Napoleons, man sich jetzt den Unternehmungen desselben zur Unterjochung von Europa beigeselle: es scheine beinahe wie Würtemberg oder Baden. So drückte sich selbst Hardenberg aus. Aber er war doch darum nicht gemeint, die Schönbrunner Abkunft vollkommen zu verwerfen, oder auf die Zusagen vom 3. November zurückzukommen. Er bemerkte: gegen Oesterreich habe man keine Pflichten, nachdem es sich der Defection schuldig gemacht, ebensowenig gegen England, da noch kein Vertrag mit dieser Macht zu Stande gekommen sei. Nur Rußland verdiene Rücksicht, welches in diesem Augenblick dem Könige Unterstützung versprochen habe und gewähre.

Das Verhältniß zu Rußland würde nun zu der Politik geführt haben, die bereits mit Alopaeus besprochen worden war. Man würde dabei beharrt sein, Napoleon den Eintritt in Hannover zu versagen [1]), weil durch diesen die Ruhe von Norddeutschland gestört werde, indem man zugleich erklärte, daß das Schicksal von Hannover, erst im künftigen Frieden entschieden werden könne, und daß man bis dahin sich neutral verhalten wolle. Offenbar würde eine solche Haltung am meisten der früher beobachteten entsprochen haben. Hardenberg brachte sie zur Sprache, rieth aber nicht, dieselbe zu behaupten: denn Graf Haugwitz versichere, Napoleon werde nimmermehr darauf eingehen. Sich aber deshalb einem Krieg auszusetzen, hielt auch Hardenberg für höchst bedenklich: denn die französische Armee werde von einem durch die Siege geschwellten Selbstgefühl beseelt; sie werde von jungen Generalen geführt, die noch ihr Glück machen wollen. Der Kaiser sei selbst der größte Strateg der Welt. Die

---

1) Que le retour des troupes françaises dans le pays de Hanovre est inadmissible.

preußische Armee, wie sie sei, könne sich nur mit eminenter Gefahr widersetzen. Noch einen andern Beweggrund zur Annäherung an Frankreich hatte Hardenberg. Durch die bloße Neutralität, sagt er, werde Napoleon in den Stand gesetzt werden, sich den Weg zur Universalmonarchie zu bahnen und zunächst Deutschland eine neue Verfassung vorzuschreiben, gestützt auf die Verbündeten, die sich ihm angeschlossen haben. Er kehrte die Gesichtspunkte hervor, die er bei den Discussionen mit Laforêt und Duroc geäußert hatte: denn auch Napoleon biete eben die Bedingungen an, welche er damals vorgeschlagen, die er aber jetzt sehr erschwere; er fordere z. B. Neuchatel, Cleve, Ansbach. Ueber Neuchatel, das zu einer Dotation bestimmt sein werde, geht Hardenberg leicht hinweg; Cleve könnte an den Herzog von Braunschweig kommen, wenn er es begehre; den meisten Anstoß nimmt er an der Abtretung von Ansbach, nachdem Napoleon die Grenzen dieses Landes eigenmächtig überschritten und dadurch die preußische Unabhängigkeit mißachtet habe. In Folge dieser verschiedenen Erwägungen schlägt Hardenberg die Annahme des Schönbrunner Vertrages vor, jedoch mit den erforderlichen Modificationen. Auch andere Absichten, mit denen er früher die Allianz mit Frankreich empfohlen hatte, hält er fest. Einer Vergrößerung, sagte er, bedürfe Preußen; es würde sonst in seinem Verhältniß zu den europäischen Mächten in Nachtheil gerathen; er vertraut, Preußen werde zu einer Stärke gedeihen, die ihm seine Unabhängigkeit sichere und es in den Stand setze, den Colossen, die es sonst zu erdrücken drohen, kräftig zu widerstehen und sich gegen den Einen so lange mit Erfolg zu vertheidigen, bis der Andere zu Hülfe herbeigezogen werden könne. Napoleon gegenüber müsse man, auch wenn man sich mit ihm verbinde, den Zweck im Auge behalten, Beschützer des noch nicht unterjochten Theiles von Europa zu werden, eben deshalb aber in den Besitz einer dazu hinreichenden Macht zu gelangen trachten [1]).

Auch Schulenburg und der Herzog von Braunschweig waren vom Könige zu gutachtlichen Aeußerungen aufgefordert. Schulenburg machte besonders darauf aufmerksam, daß die Annahme der Allianz den König verpflichten werde, an dem Kriege gegen England und Rußland Theil zu nehmen. Jede Besitzergreifung von Hannover, ohne die ausdrückliche Bezeichnung desselben als eines geheiligten

---

1) Denkschrift Hardenbergs vom 30. Dezember 1805 in den Denkwürdigkeiten V, S. 243 ff.

Depositums, enthalte eine Feindseligkeit gegen England; Napoleon werde sich ihrer sogar bedienen können, um sich mit dem Könige von England zu versöhnen. Wenn Schulenburg dergestalt im Grunde gegen jede Uebernahme Hannovers war, so erklärte sich der Herzog von Braunschweig dafür. In dem unglückseligen Zustand, in welchen Preußen durch den Mangel an Klugheit und Folgerichtigkeit in der Führung der russisch-österreichischen Angelegenheiten gebracht sei, glaubte er keinen anderen Ausweg zu sehen. Das Gehässige falle durch die Betrachtung weg, daß Hannover sonst in die Hände eines Erzherzogs von Oesterreich kommen werde. Die Besorgniß einer Verbindung zwischen Frankreich und Oesterreich beherrschte auch ihn. Trete nun aber Preußen in Verbindung mit Frankreich, so müsse es sich doch durch besondere Bedingungen sicherstellen, daß es nicht mit Rußland zu brechen habe: Napoleon kenne ja die alten Beziehungen Preußens zu Rußland und werde vielleicht eine Verbindung mit Rußland ebenso wie mit Preußen wünschen [1]).

Wenn somit die Absicht dahin ging, den Tractat vom 15. December anzunehmen, aber doch die Eventualität vermieden werden sollte, sich darüber mit Rußland zu entzweien und sich überhaupt zu isoliren, so trat Hardenberg derselben bei. In einem neuen Gutachten [2]) wiederholte er, was von Schulenburg und dem Herzog gesagt war, zum Theil wörtlich. Und daran hat er keinen Zweifel, daß Napoleon die ihm vorgeschlagenen Modificationen annehmen werde, wenn sie ihm nur mit Präcision und Festigkeit vorgelegt würden.

In einer Conferenz wurden nun diese Modificationen festgesetzt [3]). Es sind folgende: der Tractat sollte nicht als ein offensiver bezeichnet werden; die Verpflichtungen, die man eingehe, sollten erst dann eintreten, wenn der Friede zwischen Frankreich und Oesterreich vollkommen gesichert sei und England die Abtretung von Hannover genehmigt habe [4]). Mit diesem Vorbehalt wird die Cession desselben durch den Kaiser Napoleon von Preußen an-

1) Die Denkschriften Schulenburgs und des Herzogs von Braunschweig sind in den Denkwürdigkeiten V, S. 257, mitgetheilt.

2) Berlin, 1er janvier 1806 in den Denkwürdigkeiten V, S. 263.

3) Der Entwurf der Ratificationsacte und das Mémoire explicatif ebendaselbst II, S. 389.

4) L'obligation des garanties datera du moment où la paix avec l'Autriche aura sanctionné les cessions de cette cour et celle avec l'Angleterre l'acquisition de Hanovre par la Prusse.

genommen. Der König verspricht, von diesem Augenblick an für die Ruhe Norddeutschlands einzustehen. Er hat darüber selbst an Napoleon geschrieben, die Absicht, zwischen Rußland und Frankreich zu vermitteln, angekündigt und die Freundschaft mit Frankreich als das natürliche System Preußens bezeichnet.

Ließ sich nun aber — das war die große Frage — von Napoleon die Annahme dieser Modificationen erwarten? Mit seinen Ideen standen dieselben in vollem Widerspruch. Er hat immer gesagt, seine Absicht bei dem Schönbrunner Vertrage sei gewesen, Preußen durch die Abtretung von Hannover in Krieg mit England zu verwickeln; durch die Modificationen des Vertrages wollte Preußen ein freundschaftliches Verhältniß zu England vorbehalten.

Der preußische Gedanke war, die Allianz mit Frankreich anzunehmen, aber dabei doch eine eigentliche Entzweiung mit den übrigen Mächten zu vermeiden. Aus Besorgniß, daß in Rußland der alte Verdacht eines geheimen Verständnisses mit Frankreich erneuert werden möchte, hielt Haugwitz für rathsam, daß der Herzog von Braunschweig selbst dahin gehe, um denselben zu zerstreuen.

Haugwitz zweifelte nicht daran, daß Napoleon die Modificationen annehmen werde, welche Preußen zu diesem für ihn selbst so wichtigen Vertrage mache. Er übernahm die Sendung nach Paris, voll davon, daß seine Gegenwart allein hinreichen werde, um die Annahme der Restrictionen bei Napoleon auszuwirken. Es war die Meinung, welche auch die übrigen Staatsmänner theilten.

Und Napoleon selbst schien so gesinnt zu sein. Er war noch in München, als ihm die preußischen Modificationen vertraulich mitgetheilt wurden. Er sagte nichts dagegen: denn er war nicht gemeint, die Antipathie Preußens zu erregen, so lange ihm dies noch in seiner vollen Kraft gegenüberstand. Aus einem Schreiben Talleyrands an Laforêt [1]), in welchem es hieß, daß der Kaiser sich leicht mit Haugwitz über alles, was die gemeinsamen Interessen von Frankreich und Preußen betreffe, verständigen, und daß er jeden Schritt, der zur Verstärkung der Freundschaft zwischen beiden Kronen beitrage, mit Genugthuung aufnehmen werde, zog man den Schluß, Napoleon werde die preußischen Restrictionen nicht verwerfen, so daß der Friede über allen Zweifel hinaus gesichert sei.

Alles beweist, daß Laforêt selbst diese Meinung hegte, und die Frage ist nur, ob er nicht getäuscht war, um zu täuschen: er hatte

---

1) Munich, le 16 janvier 1806 in den Denkwürdigkeiten II, S. 435.

die durch die Restrictionen modificirte Ratification angenommen, — allerdings unter dem Vorbehalt der Einwilligung des Kaisers Napoleon, wie er sich ausdrückte: Sub Spe Rati [1]).

Diese Illusionen, zu denen man vielleicht inducirt wurde, denen man sich aber gern hingab, brachten nun in Berlin eine verhängnißvolle Beschlußnahme hervor. Hardenberg war damals krank, Haugwitz abgereist. In der Abwesenheit der beiden leitenden Minister wurde der Beschluß gefaßt, die Armee auf den Friedensfuß zu setzen, gleich als ob der Friede mit zweifelloser Sicherheit hergestellt sei; eine Maßregel, zu der hauptsächlich das Bedürfniß von Ersparnissen führte — denn jeden Tag kostete die Erhaltung der Mobilmachung der Armee eine erhebliche Summe Geldes —, bei der aber Uebereilung und Ehrlichkeit, Zutrauen und Verblendung zusammenwirkten. Einem Gewalthaber gegenüber, dessen Stellung auf überlegener Kriegsmacht beruhte, entzog man der eigenen Kriegsmacht die Streitfähigkeit, die sie allein furchtbar machte. Soviel wir wissen, stimmte der König damit nicht überein; er sah darin eine Art von Leichtsinn in der Behandlung der großen Angelegenheit; aber er war gewohnt, die Einsicht seiner Rathgeber höher zu stellen, als sein Gefühl. Und einen vorzüglichen Gegenstand seiner Aufmerksamkeit bildete immer die Aufrechterhaltung der Ordnung in den Finanzen. Er trat dem Entschlusse bei.

An und für sich konnte sich Niemand darüber täuschen, daß zwischen dem Vertrag und der Ratification eine principielle Differenz obwaltete; es war dieselbe, die den Gegenstand des allgemeinen Streites ausmachte. Napoleon behauptete die Rechtmäßigkeit seines Besitzes; Preußen sträubte sich, dieselbe anzuerkennen, und kam darauf zurück, die Einwilligung des legitimen Fürsten zu verlangen. Doch war es nicht das Princip, welches hier entscheidend eingriff, sondern eine Veränderung, die in der Lage der allgemeinen Angelegenheiten seit dem 15. December eingetreten war. Napoleon hatte damals für nothwendig gehalten, der Entzweiung mit Preußen, welche ihm sehr lästig war, durch gegenseitige Concessionen ein Ziel zu setzen. Aber seitdem hatte sich seine ganze Position geändert; Oesterreich war nun genöthigt worden, Bedingungen einzugehen,

---

1) Die Frage ist, ob, wie Hardenberg angiebt, die Restriction von Haugwitz angegeben und von Lombard niedergeschrieben ist, oder ob Hardenberg, wie aus Laforêts Depeschen (bei Lefèbvre II, 254) hervorzugehen scheint, entscheidenden Antheil daran gehabt habe.

von denen Napoleon meinte, sie würden es auf zwanzig Jahre unfähig machen, sich wieder zu erheben; sie machten ihn zum Meister von Italien. Er war entschlossen, jetzt auch die Bourbons aus Neapel zu vertreiben. Von dem Tage des Schönbrunner Vertrages ist das Decret datirt, durch welches dem Hause Bourbon in Neapel das Ende seiner Regierung angekündigt wurde. Napoleon wollte, wie er sagt, das gesammte Italien den französischen Gesetzen unterwerfen, keinen Fremden, selbst nicht im Kirchenstaate, geschweige denn in Neapel dulden. Dem päpstlichen Stuhle wurde von Napoleon ein Vorwurf daraus gemacht, daß er einen englischen Bevollmächtigten an der Curie dulde. In Neapel sollten die englischen Waaren sofort confiscirt, weder Engländer noch Russen daselbst zugelassen werden. Seinen ältesten Bruder Joseph ernannte Napoleon zu seinem Verweser und bestimmte ihn zum Könige von Neapel, wenn er nicht selbst wolle, daß ein anderer seiner Brüder diesen Thron erhalten solle. Ohne Widerstand ist Joseph, der sich jetzt nicht mehr Bonaparte nannte, sondern Joseph Napoleon, im Neapolitanischen vorgerückt; die Absicht war, daß er im ersten Feuer sich auch Siciliens bemächtigen sollte. In dieser großartigen Machtstellung, die zugleich die Entwickelung des Krieges gegen England enthielt, — einer Feindseligkeit, von welcher auch die Allianz mit Preußen einen Theil ausmacht, — trat nun ein Ereigniß ein, welches die Aussicht auf den Frieden mit England eröffnete. Im Januar 1806 starb der Mann, der vor allen anderen die Kräfte der continentalen Mächte mit den maritimen von England vereinigt und den bei Austerlitz niedergeschlagenen Widerstand gegen Napoleon organisirt hatte. Man beklagte in ihm den großen Piloten in dem allgemeinen Sturme, dessen Gleichen man niemals wieder zu sehen erwartete. William Pitt ist ewig denkwürdig, weil er Jeden einer Neugestaltung Europa's zur Abwehr gegen die französische Uebermacht gefaßt hat, die später zum Theil realisirt worden sind; damals aber schien eine solche Gestaltung durch die Ereignisse unmöglich geworden zu sein. In England erhob sich der Wunsch nach Frieden mit Frankreich, den der alte Gegner Pitts, nunmehr sein Nachfolger, Charles Fox, seiner ganzen Vergangenheit nach in sich repräsentirte.

Welchen Eindruck das Ereigniß auf Napoleon machte, sieht man aus einem Schreiben an Talleyrand (4. Februar 1806 [1]), in

1) Napoléon à Talleyrand, 4 février 1806 in der Correspondance XII, S. 4, N. 9742. Vgl. Thiers VI, 314.

welchem er die eigentlich noch nicht geschehene Ministerialveränderung bereits voraussetzt. Er sieht darin die Möglichkeit, Frieden mit England zu schließen; dafür aber will er die Hände freihaben: die Abtretung Hannovers an Preußen wird ihm selbst zweifelhaft; nur dann könne sie stattfinden, wenn man mit Preußen einen Tractat auf breiterer Basis schließe und ein System gründe, welches aller Besorgniß vor künftigen Feindseligkeiten ein Ende mache[1]).

Wie wenig ahnte Haugwitz, als er am 2. Februar in Paris anlangte, von dieser Veränderung der allgemeinen Situation. Durch die Combination eines Momentes war der Vertrag von Schönbrunn herbeigeführt; jetzt aber war eine ganz andere Combination eingetreten, für die derselbe nicht mehr genügte. Doch wollte sich Napoleon von Preußen nicht lossagen; aber er dachte ihm eine noch größere Abhängigkeit aufzuerlegen, so daß kein continentaler Krieg entstehen, England aller Hoffnung, durch einen solchen etwas zu erreichen, beraubt und dadurch für sich selbst zu einem friedlichen Abkommen mit Frankreich um so geneigter gemacht werden sollte. Napoleon war entschlossen, den Tractat von Schönbrunn nicht mehr anzuerkennen, sondern einen anderen an dessen Stelle zu setzen. Talleyrand wurde angewiesen, die aus der Lage der Dinge entspringenden Gesichtspunkte zu verhüllen und nur die Unzulässigkeit der vorgeschlagenen Restrictionen hervorzuheben. Was man von einer zornigen Entrüstung Napoleons über die vorgeschlagenen Modificationen berichtet, ist eine Fabel. Er hatte sich so vollkommen in seiner Gewalt, daß von plötzlichen Aufwallungen nicht die Rede war, sondern nur von einem Ergreifen des geeigneten Augenblicks zum bestimmten Zwecke. In jenem Schreiben vom 4. Februar weist er seinen Minister ausdrücklich an, diese Aufwallungen, die man in seinem Charakter voraussetze, als Motiv der Verwerfung des Vertrages zu bezeichnen.

Unter dem 4. Februar erfolgte die offizielle Erklärung des französischen Ministeriums an Haugwitz: daß der Vertrag von Schönbrunn, da er in der bestimmten Zeit nicht ratificirt sei, nicht als existirend betrachtet werden könne[2]).

Bei der ersten Audienz, die Haugwitz am 6. Februar hatte, sprach sich Napoleon in diesem Sinne ausdrücklich aus: keine Macht

---

1) Nous ne pouvons céder le Hanovre à la Prusse que par suite d'un grand système, tel qu'il puisse nous garantir de la crainte d'une continuation d'hostilités.

2) Denkwürdigkeiten V, S. 469.

der Welt könne ihn vermögen, eine Acte wie die, welche ihm der preußische Minister überbringe, anzunehmen. Er machte Haugwitz einen Vorwurf daraus, daß derselbe in Berlin so viel Widerstand fände [1]). Alles, was dort vorging, war ihm im Allgemeinen bekannt.

Statt des alten Vertrages wurde nun von französischer Seite ein anderer vorgeschlagen, der Preußen und England unbedingt entzweien mußte. Danach sollte Hannover als eine unmittelbare Erwerbung mit dem Titel der Souveränetät von Preußen übernommen werden und dieses sich einheischig machen, die Mündungen der Weser und der Elbe den Engländern zu verschließen. Wenn man sich erinnert, welchen Grund die vornehmste Restriction bei der Ratification des Schönbrunner Vertrages hatte, nämlich die Rücksicht auf England, ohne welche das bisherige System nicht zu denken war, so sieht man auch, wie viel es zu bedeuten hatte, daß Preußen sich dazu verstehen sollte, die Flußmündungen den Engländern zu schließen. Ein Zugeständniß, durch welches es die englische Nation, Ministerium und Parlament gegen sich aufregte, während die Clausel aufgegeben wurde, durch die man den König von Großbritannien in seinem besonderen Interesse, Hannover, schonte. In letzter Instanz war es doch nur darauf abgesehen, durch diese Feindseligkeiten den Engländern die Nothwendigkeit einer Pacification mit Frankreich um so dringender erscheinen zu lassen. Man darf das nicht für eine Vermuthung halten. In jenem Schreiben an Talleyrand ist es unumwunden zu lesen.

Die Abtretungen, welche Preußen dagegen machte, wurden insofern erschwert, als bei Ansbach die sofortige Besitznahme des Markgrafenthums durch die Franzosen, für Cleve nicht mehr die Ausstattung eines Reichsfürsten, sondern eines Fürsten überhaupt stipulirt wurde: Napoleon hatte, seinem dynastischen System gemäß, seinen Schwager Murat für dasselbe bestimmt. Es sprang in die Augen, wie sehr dadurch der Druck der Franzosen auf das nördliche Deutschland vermehrt werden mußte. Und was das südliche anbetraf, so verpflichtete sich Preußen zur Anerkennung der Integrität und Souveränetät der Königreiche Baiern und Würtemberg sowie des Kurfürstenthums Baden. Es war unter diesen Verhältnissen, daß Napoleon mit einigen alten deutschen Fürstenhäusern in Familien=

---

1) Bericht des Grafen Haugwitz vom 8. Februar 1806. Denkwürdigkeiten II, S. 463.

verbindung trat; sie schienen ihm um so mehr anzugehören. Ueberdies machte sich Preußen anheischig, alles das anzuerkennen, was in Folge des mit Neapel ausgebrochenen Krieges festgesetzt werden würde. Endlich blieb es dabei, was in Berlin den größten Anstoß erregt hatte, daß die Integrität und Unabhängigkeit der Pforte gemeinschaftlich von Preußen und Frankreich garantirt werden sollte. Preußen wurde in dieser Hinsicht gegen Rußland sowie in anderer gegen England verpflichtet: es erkannte das napoleonische System vollständig an. Die beiden Mächte sagen einander zu: wenn es über einen der eben erwähnten Punkte zum Kriege komme, gemeinschaftliche Sache miteinander zu machen. Der Gedanke Napoleons, nachdem er Oesterreich besiegt hatte, ging dahin: Italien und Deutschland in vollkommener Abhängigkeit unter sich zu vereinigen, das südliche Deutschland unmittelbar, das nördliche durch die engste Allianz mit Preußen, in dieser Haltung den beiden, noch im Kriege begriffenen Mächten, England und Rußland, gewaltig gegenüberzutreten und sie zum Frieden zu nöthigen. Und mit der Accession von Preußen war er nicht einmal zufrieden; auch die Demobilisirung der preußischen Truppen schien ihm nicht vollständig genug; er bemerkte, daß die Russen noch nicht ganz aus Schlesien entfernt seien.

Man hat Haugwitz mit Unrecht den Vorwurf gemacht, daß er den Forderungen der Franzosen leichtsinnig entgegengekommen sei: in seinem Bericht an den König sprach er sich mit heftiger Entrüstung über dieselben aus: denn er halte eine Allianz zwischen Frankreich und Preußen wohl immer für sehr nützlich; allein dabei werde eine gegenseitige freundschaftliche Gesinnung vorausgesetzt. Talleyrand deutete an: Napoleon werde, wenn Preußen zurücktrete, nöthigenfalls in Oesterreich einen Verbündeten suchen, wozu dieser Staat selbst den Antrag gemacht habe. Was werde, fragte er, Preußen unter solchen Verhältnissen thun? Es werde sich gewiß mit anderen Mächten verbinden: ihn würde es immer schmerzen, wenn die Politik Frankreichs und Preußens dergestalt wieder auseinandergehe. Haugwitz antwortete: er werde es eben so ungern sehen; aber Preußen werde nicht daran Schuld sein, da es an allen wesentlichen Punkten des Vertrages festhalte; Preußen, stark in sich selbst und in Verbindung mit Rußland, bedürfe keiner anderen Allianzen; diese würde hinreichen, um den Frieden von Europa zu erhalten. Haugwitz fürchtete noch immer den Ausbruch eines Krieges zwischen Frankreich und Preußen. Man erfährt, daß er den König aufforderte, sein Kriegs-

heer auf eine Weise zu disponiren, die in einem solchen Falle nothwendig sein würde. Noch dürfe man keine Besorgniß zu erkennen geben; allein vor Allem müsse der Herzog von Braunschweig von der Lage der Dinge und von der wenig freundschaftlichen Gesinnung, die Frankreich an den Tag lege, unterrichtet werden[1]). Es war ein sehr unerwarteter Wechsel: in dem Augenblick, daß man die Truppen nach ihren Garnisonen entließ, zeigte sich die Gefahr eines Bruches, die man für beseitigt hielt, stärker als jemals. Preußen hatte aber die inneren Kräfte nicht, um einer Macht, wie die französische, mit vollem Selbstbewußtsein entgegenzutreten.

Offenbar war es doch die Ueberlegenheit von Frankreich in seiner Kriegsbereitschaft, was Haugwitz vermochte, den neuen Tractat, sehr gegen seinen Willen, zu unterzeichnen. Er selbst giebt an, daß der Krieg unvermeidlich gewesen wäre, wenn er ihn nicht durch einen neuen Tractat vermieden hätte; denn auch auf den alten Tractat, selbst ohne die Restrictionen, zurückzukommen, wäre unmöglich gewesen. Napoleon habe Hannover nicht um den damals bewilligten Preis hergeben wollen; er würde es vorgezogen haben, dasselbe einem der Mitglieder seiner Familie, wahrscheinlich Murat, zu übertragen. Die Franzosen würden dann nach Hannover zurückgekommen sein, den Frieden des Nordens unmöglich gemacht und den preußischen Staat in unmittelbarster Nähe bedroht haben. Die Abtretung Hannovers, unter welcher Voraussetzung auch immer, zu behaupten, wurde das vornehmste Object der Verhandlung von Haugwitz; er glaubte eilen zu müssen: denn was man ihm heute zugestehe, verweigere man ihm wahrscheinlich morgen. Die Franzosen forderten Baireuth, die Grafschaft Mark, selbst Osnabrück; Haugwitz brachte die Einverleibung der drei Hansastädte in Antrag. In der Ablehnung der französischen Forderungen war er glücklicher, als in der Erreichung seines eigenen Vorschlages. Die Hauptsache bleibt immer, daß das Recht Napoleons auf Hannover anerkannt werden und Preußen die Besitznahme desselben unabhängig von dem Recurs an England vollziehen sollte.

Haugwitz meint, daß dies durch alle die stattgehabten Ereignisse auch in den Augen des Kaisers Alexander gerechtfertigt werde. Indem der König Neuchatel, Cleve, Ansbach aufgebe, verschaffe er doch seinen

1) Bericht des Grafen Haugwitz vom 12. Februar 1806. Denkwürdigkeiten II, S. 471.

Staaten eine reelle Vergrößerung; es sei ein Glück, daß er dabei der Nachbarschaft eines französischen Prinzen entgehe. Mit der Gefahr, daß die Franzosen Hannover wiedereinnehmen, entschuldigt Haugwitz den 4. Artikel des neuen Vertrages, nach welchem in den alten und neuen Provinzen Preußens die Mündungen aller Flüsse in die Nordsee den Engländern geschlossen sein sollten: denn wenn der preußische Handel dadurch ohne Zweifel leide, so könne man fragen, ob demselben aus der Besitznahme Hannovers durch die Franzosen geringere Nachtheile erwachsen würden.

Haugwitz stellte dem Könige vor, daß ihm nichts übrig bleibe, als entweder die Ratification in der bestimmten Frist von drei Wochen oder der Krieg. Für den Krieg sei von französischer Seite Alles vorbereitet; Bernadotte und Augerau rücken vor [1]).

Um dem Könige von der Gefahr, in der er sich befinde, eine überzeugende Mittheilung zu machen, hat es Lucchesini über sich genommen, nach Berlin zu gehen und ihn zu der Ratification des neuen Vertrages zu vermögen. Dieser lief den Ansichten, welche bei der Mission des Ministers Haugwitz obgewaltet hatten, vollkommen entgegen.

In allen Punkten waren die Restrictionen, durch welche der frühere Vertrag annehmbar gemacht werden sollte, zurückgewiesen worden: Hannover sollte ohne Bedingung von Napoleon übernommen, die dagegen stipulirte Abtretung unverzüglich ausgeführt werden, Preußen aber sich zu einer der englischen entgegenlaufenden Handelspolitik entschließen. Keine Vorstellung hiegegen hatte das Mindeste vermocht. Im Gefühl seiner Ueberlegenheit zwang Napoleon der preußischen Monarchie einen Vertrag auf, welcher derselben ihre Unabhängigkeit schon durch die Thatsache selbst entriß, wiewohl die Voraussetzung einer Allianz immer festgehalten wurde. Der December-Vertrag konnte vielleicht noch als ein freiwilliger gelten; der Februar-Vertrag ward durch militärische Bedrohungen erzwungen. Sollte nun aber der König sich zu dieser Ratification entschließen? Mit Nachdruck hat man ausgesprochen, und es ist fast die allgemeine Meinung, daß Preußen schon im Jahre 1805 zum Kriege gegen Napoleon hätte schreiten sollen; aber darin lag die verderbliche Verflechtung der Dinge, daß man zwar den Anlauf dazu nehmen konnte, zur Ausführung jedoch viel zu schwach war. Man gerieth dadurch

---

1) Bericht von Haugwitz vom 15. Februar 1806. Denkwürdigkeiten, II, S. 476.

in den Nachtheil, zurückweichen zu müssen; wohin aber konnte das führen?

Ueber die Ratification des zweiten Vertrages zu entscheiden, wurde nun am 24. Februar 1806 in der Behausung Hardenbergs ein großer Staatsrath gehalten. Hardenberg legte ein mit aller Sorgfalt gearbeitetes schriftliches Gutachten vor[1]: die Frage sei wieder die alte, Krieg oder Ratification; eine dritte Auskunft gebe es nicht. Unmöglich könne man den Tractat, der nunmehr unterzeichnet sei, zurückweisen; denn Hannover den Franzosen wieder zu überlassen und sich auf die alten Provinzen zu beschränken, das würde zwar ein momentanes Palliativ sein, aber doch gewiß zum Kriege führen, der dann die schlimmsten Folgen haben müsse. Die Franzosen würden aller Mäßigung vergessen; sie würden die Hansastädte und Schwedisch-Pommern bedrängen; ein neuer Souverän aus der Familie Napoleons werde in Hannover aufgestellt werden, gegen welchen ein Observationscorps würde errichtet werden müssen; aber selbst für die eigene Bewaffnung würde man auf unendliche Schwierigkeiten stoßen. Der König könne allerdings erklären, daß er sich die Freundschaft Napoleons zu erhalten wünsche, jedoch ohne einen Tractat zu unterschreiben, der ihn seiner treuesten Unterthanen berauben und ihn mit den übrigen Mächten entzweien würde. Das wäre die Sprache der Unabhängigkeit und der Ehre. Allein eine solche Erklärung werde den Krieg herbeiführen; man müsse entschloßen sein, sich dann jeder Gefahr auszusetzen. Dagegen den Tractat zu ratificiren, schließe eine Unterwerfung unter den Willen Napoleons ein: man werde die Achtung der übrigen Mächte verlieren und selbst die Bande lockern, welche Nation und Armee, die auf ihre Vergangenheit stolz sein dürfen, mit dem Throne verknüpften. Mit den Engländern werde man sich nicht verstehen, selbst wenn diese es wünschten; sie würden vielmehr den preußischen Handel zerstören, unter Anderem auch die Exportation der schlesischen Leinen verhindern und einen empfindlichen Mangel an baarem Gelde hervorrufen. Durch die Beziehung zu Rußland könne man leicht in einen Krieg der drei großen Mächte verwickelt werden. Hardenberg stellte nur die großen Fragen einander gegenüber: eine Entscheidung zu ergreifen, komme allein dem Könige zu. Der müsse wissen, ob er sich an den Triumphwagen Napoleons fesseln lassen dürfe, oder

---

1) Mémoire de Hardenberg sur le traité de 15 février 1806. Denkwürdigkeiten II, S. 490.

ob er Vertrauen genug zu seiner Armee, zu seiner eigenen Festigkeit habe, um einen Krieg zu unternehmen.

Die Gesinnung Hardenbergs ist nicht zweifelhaft: er verdiente den Haß Napoleons, der denn auch ausdrücklich forderte, die Unterschrift Hardenbergs solle bei der Ratification vermieden werden. Ueber seinem Gutachten schwebt das Gefühl, daß eine falsche Politik eingeschlagen worden, daß man in eine unhaltbare Stellung gerathen sei. Aber zugleich, seinem lebhaften Widerwillen zum Trotz, räth er doch, die Ratification nicht zu versagen, noch sie zu verzögern. „Die Truppen Napoleons sind schlagfertig und bereit, auf das rascheste vorzudringen; die unseren sind zerstreut. Napoleon verspricht sich rasche und entscheidende Erfolge."

Diesen Sinn athmete die ganze Erwägung; man bemerkte noch, daß der Gefahr, mit den Engländern in Differenzen zu gerathen, die den Handel zerstören könnten, die andere entgegenstehe, daß dasselbe durch Frankreich geschehen werde. England selbst würde sich seines eigenen Handels wegen bedenken, die Mündungen der Flüsse zu schließen. Obgleich man das Wort nicht aussprach, so ging doch das Uebergewicht der Meinung dahin, den neuen Vertrag anzunehmen. Ganz und gar aber wollte man sich doch in die Idee desselben nicht ergeben. Man wollte ihm die Bedingung hinzufügen, daß Napoleon seine Truppen über den Rhein zurückführe. General Rüchel, welcher als der entschiedenste Gegner Napoleons betrachtet wurde, klagt vor Allem, daß man den Moment, in eine günstigere Lage zu kommen, versäumt habe; da aber die Franzosen durchaus in Hannover nicht geduldet werden können, die Schwierigkeiten des Commerzes sich moderiren lassen, so erklärt auch er sich für die Ratification in der Erwartung, daß Napoleon nicht über eine defensive Allianz hinausgehen und, was er auf das stärkste betont, sein Heer über den Rhein zurückführen werde. Er meint wohl, daß damit nicht Alles verloren sei; er erinnert an das Walten der Vorsehung jenseit der Politik. Auch die übrigen Anwesenden, — Lucchesini, der sich auf seine mündlichen Mittheilungen an den König bezieht, Köckritz, Kleist, Beyme, — erklären sich für die Ratification; dem stimmte auch der König bei [1]). In einem Schreiben an Haugwitz vom 26. Februar [2]) spricht er aus, daß er durch dieselben Gründe, durch die er zur Ratification des ersten Vertrages

---

1) Protokoll über die Conferenz in den Denkwürdigkeiten II, S. 488.
2) Denkwürdigkeiten II, S. 497.

vermocht worden, auch zur Ratification des zweiten bewogen werde. diese Gründe seien jetzt noch verstärkt durch den Unterschied der militärischen Haltung, in die er durch sein betrogenes Zutrauen versetzt worden sei.

Ueberlegt man die Ereignisse, so muß man wohl sagen, daß nicht im Ueberschreiten der ansbachischen Grenze, auch nicht in dem ersten Vertrage, den man sich in Berlin aus manchen Gründen nicht ungern gefallen ließ, sondern in diesem zweiten, welcher die Gegensätze vollkommen ans Licht brachte, eine Entzweiung zwischen Frankreich und Preußen entstand, die nicht mehr beigelegt werden konnte. Indem eine neue Allianz geschlossen werden sollte, entsprang ein Gegensatz, der nicht zu beseitigen war. Man hatte das Gefühl, daß man durch die militärische Ueberlegenheit Napoleons die Unabhängigkeit, welche den Kern des politischen Daseins ausmache, verlor: die Herrschbegierde der Franzosen und der preußische Stolz, eine unabhängige Macht zu sein, stießen unversöhnlich aufeinander. Der König suchte einen Trost darin, daß er durch seine Concession den Frieden von Deutschland gesichert habe: die Quelle der Beunruhigungen, die seither vorgewaltet, werde damit verstopft sein. Als Gegengabe für seine Concessionen verlangte er die Zurückziehung der französischen Truppen aus dem deutschen Reiche, für deren Anwesenheit es jetzt nicht den mindesten Grund gebe. Haugwitz wird beauftragt, Alles zu thun, damit ihnen der Befehl zugehe, ihren Rückmarsch anzutreten.

Sechstes Capitel.

Sendung des Herzogs von Braunschweig nach St.-Petersburg.

Nur der angreifende Mächtige hat eine selbständige Politik; er hat seine Ziele vor Augen und schreitet zur Erreichung derselben mit Consequenz fort. Die Politik der Vertheidigung ist schwach hingegen: da sie Bedenken trägt, es auf eine Entscheidung des Schwertes ankommen zu lassen, so weicht sie zurück; sie unterwirft sich dem Gebote, dem sie nicht zu widerstreben vermag, aber mit bewußtem Widerwillen.

Davon, daß Preußen den Februarvertrag, den es einging, gebilligt hätte, dürfte man eigentlich nicht reden: weder der Hof noch das Ministerium, weder die Armee noch die Nation waren mit demselben einverstanden. Für jeden, der Augen hatte, zu sehen, waren die Hoffnungen, die man sich machte, in der Verbindung mit Napoleon die Selbständigkeit des Staates zu wahren, null und nichtig. Wenn Hardenberg erinnerte, daß Preußen zwischen den beiden Colossen stark genug werden müsse, um sich in ihrer Mitte mit Sicherheit zu bewegen und im Nothfalle die Hülfe des einen gegen den anderen anzurufen, so war diese Nothwendigkeit schon im gegenwärtigen Augenblick eingetreten. Die Allianz, die man nothgedrungen mit Frankreich schloß, durchsetzte sich mit einer inneren Abwendung, wie sie noch nie stärker gewesen war. Man ergriff die niemals aufgegebene Verbindung mit Rußland, oder man hatte sie in diesem Moment bereits ergriffen, um sich eines Rückhalts für jeden möglichen Fall zu versichern.

Nicht allein das preußische Interesse führte zu dieser Annäherung; das russische selbst hatte daran den größten Antheil. Es war der Augenblick, in welchem das Verhältniß Rußlands zu den Osmanen, das seine Politik von jeher bestimmt hat, in die Gefahr

gerieth, gestört zu werden. Es beruhte auf der Verbindung der Nationalität und vornehmlich der Religion zwischen dem russischen Reiche und den griechisch-gläubigen Unterthanen des türkischen. Aber auch der Divan selbst hatte sich in den allgemeinen Conflicten jener Epoche vorzugsweise an Rußland gehalten und demselben umfassende Concessionen, deren wir noch gedenken werden, gemacht. In diesem Zustande trat vor Allem dadurch eine Veränderung ein, daß durch die Schlacht von Austerlitz der russische Name an seinem Ansehen unendlich verlor. Oesterreich war besiegt, die Küstenlande zum Theil französisch geworden; es folgte, daß die französische und die russische Politik in der Türkei aufeinander stießen. Wohl führten beide Mächte die Integrität der Pforte im Munde; aber jede verstand sie auf ihre Weise: Napoleon wollte den russischen Einfluß ausschließen; Kaiser Alexander meinte, daß das Wort Integrität diesen Einfluß in sich begreife.

Nun hatte Preußen in dem Vertrage vom 15. December die Integrität der Pforte gewährleistet [1]); man glaubte in St.-Petersburg: in dem französischen Sinne, wie es auch die Erwerbungen Frankreichs in Italien garantirte. Es gewann den Anschein, als wolle Preußen, das sich bisher auf die nordische Politik beschränkt hatte, diesen Kreis überschreiten und sich dem napoleonischen Gesichtspunkte auch in Beziehung auf den Süden von Europa, selbst auf das osmanische Reich, anschließen. So gefaßt, konnte der Vertrag von Schönbrunn als eine Gefahr für Rußland betrachtet werden, wie denn in der That die Möglichkeit, Franzosen und Preußen würden gemeinschaftlich das Schwert gegen Rußland ziehen, besprochen worden ist. Der König von Preußen und seine Staatsmänner waren weit entfernt, den Vertrag in diesem Sinne zu verstehen. Indem sie denselben, wiewohl mit Restrictionen, annahmen, wurde zugleich dem Rathe von Haugwitz gemäß der Beschluß gefaßt, daß der Herzog von Braunschweig, der immer in gutem Verhältniß mit dem russischen Hofe gestanden hatte, eine Mission nach St.-Petersburg übernehmen sollte, um jeden Verdacht zu zerstreuen.

---

1) In dem ersten Artikel des Schönbrunner Vertrages heißt es: S. M. l'Empereur des Français et S. M. le roi de Prusse feront cause commune et emploieront toutes les forces 1° pour la défense de l'Empire Ottoman dont les deux Parties contractantes garantissent l'indépendance et l'intégrité.

Er trat die Reise an, ehe man noch etwas von den neuen Irrungen mit Frankreich erfahren hatte, überzeugt davon, daß die dem Tractat beigefügten Modificationen von Napoleon angenommen werden würden. Bei der Sendung des Herzogs war es auf eine Erklärung des modificirten Vertrages in Bezug auf Rußland abgesehen. Die Allianz mit Frankreich sollte nicht so verstanden werden, daß daraus eine Mitwirkung Preußens bei den Streitigkeiten zwischen Frankreich und Rußland hergeleitet werden könnte. Zu der Unabhängigkeit, welche durch den modificirten Vertrag befestigt werden sollte, gehört es, einen Versuch der Mediation zwischen Frankreich und Rußland zu machen, welche den allgemeinen Frieden herbeizuführen geeignet wäre.

Der Herzog fand eine sehr gute Aufnahme in Rußland. Kaiser Alexander, für welchen er Briefe des Königs und der Königin mitbrachte, erneuerte die Versicherung seiner Theilnahme an den Angelegenheiten des Königs und des preußischen Staates, bemerkte aber von vornherein, daß die Annahme des modificirten Vertrages von Seite Frankreichs, welche der Herzog als gewiß voraussetzte, ihm keinesweges zweifellos erscheine. Ueberhaupt aber meinte er unter den veränderten Umständen einer neuen Versicherung des intimen Verhältnisses zwischen Rußland und Preußen zu bedürfen: um Lebens und Sterbens willen sei eine solche für das russische Reich unentbehrlich.

Der Herzog antwortete: das Mittel werde sich in einer geheimen Declaration finden lassen, nämlich in der Zusicherung Preußens: daß die mit Frankreich eingegangenen Verbindlichkeiten niemals im Gegensatz mit dem russischen Interesse stehen würden. Der Kaiser sprach aus, daß er dieselbe durch eine Erklärung analogen Inhalts erwidern wolle. Nachdem einige Noten darüber gewechselt worden waren, traten die russischen Minister mit einer ausführlichen Denkschrift über die gegenseitigen Verhältnisse hervor, welche die Gegenwart und die Zukunft bestimmen sollte [1]). Sie gehen in derselben von dem Grundsatz aus, daß der Schönbrunner Vertrag, was man auch immer sage, darauf berechnet gewesen sei, Preußen von England und Rußland zu trennen, weil in diesen Mächten die sicherste Anlehnung für Preußen bestanden habe; darauf ziele die Abtretung von Hannover: denn die englische Nation hege Sympathieen für die Er-

1) Mémoire pour S. A. le Duc de Brunswick. Denkwürdigkeiten II, S. 552.

haltung ihres Königs in seinen Erblanden. Die vornehmste Absicht Napoleons gehe dahin, Rußland seines präservativen Einflusses auf die Türkei zu berauben und dieselbe zum Kriege gegen Rußland zu animiren, wodurch dies verhindert werden würde, Preußen zu unterstützen: denn um auf Europa einzuwirken, müsse Rußland von Seite der Türken nichts zu besorgen haben; es dürfe selbst die Rüstung der Türken nicht zugeben, ohne sich einer Gefahr auszusetzen. Napoleon habe Preußen vermocht, die Integrität der Türkei zu garantiren, so daß Rußland durch Preußen selbst verhindert werde, für die Sicherheit desselben Sorge zu tragen. Die Erhaltung der gegenwärtigen Beziehungen zwischen Rußland und der Türkei sei nothwendig für Rußland und nützlich selbst für die Türken. Auf der Art und Weise, wie Preußen seine Allianz mit Frankreich auffasse, würde fortan sein Verhältniß zu Rußland beruhen.

Preußen werde sich der Ueberzeugung nicht entziehen, daß Rußland seine vornehmste Stütze bilde, und zu der Verbindung, die dies ihm antrage, die Hand bieten. Aus der Garantie der Neuerungen Napoleons in Italien, im Widerspruch mit dem alten System, welches sich auf die Neutralität des Nordens beschränkte, wird der preußischen Politik ein Vorwurf gemacht. Nur durch die außerordentlichen Umstände könne ein solcher Tractat entschuldigt werden; aber als bindend könne er nicht gelten. Im Widerspruch damit stehe die Versicherung, die der Herzog dem Kaiser überbringe, daß der König in den intimsten Verhältnissen mit Rußland zu bleiben gedenke. Zu diesem Zwecke macht Rußland folgende Vorschläge: da der Kaiser nicht ertragen kann, daß der König ein Alliirter seines Feindes sei, so wird Preußen in seinem Vertrage mit Frankreich die Stipulationen nicht für obligatorisch ansehen, die es zum Kriege mit Rußland veranlassen könnten, und zwar nicht allein in Bezug auf das türkische Reich, sondern auch auf den Fall, daß sich Rußland und Oesterreich verbinden sollten, um Frankreich zu der Evacuation von Provinzen zu nöthigen, die ihm gar nicht gehören. Preußen wird die Entfernung der französischen Truppen binnen drei Monaten aus dem deutschen Reiche verlangen; es wird sich zur Wiederherstellung der Handelsverhältnisse, wie sie vor der Occupation Hannovers bestanden, anheischig machen.

Diese Vorschläge stehen, wie man wohl sieht, in directem Gegensatz zu den Anforderungen Napoleons. Während derselbe dahin arbeitete, Preußen vollkommen seinem System zu unterwerfen, verlangte Kaiser Alexander den Wiederanschluß Preußens an das all=

gemeine System von Rußland: dann sollte es an dieser Macht einen Rückhalt gegen die Uebergriffe Napoleons finden. Zwar sollte auch Rußland selbst in Unterhandlungen mit Frankreich treten; diese aber sollten nur als secundär betrachtet werden. Man nahm bereits Bedacht auf eine gemeinsame Erhebung gegen Napoleon; und da der letzte Feldzug wegen des Mangels eines gemeinsamen Planes gescheitert sei, so soll ein eventueller Cooperationsplan zwischen Preußen und Rußland verabredet werden.

Man erfuhr damals von Bewegungen der französischen Truppen in Deutschland, welche eine feindliche Tendenz gegen Preußen verriethen. Die Meinung des Kaisers Alexander war, daß Preußen ihnen entgegentreten müsse, selbst auf die Gefahr hin, daß es darüber zum Kriege kommen werde: er erklärte sich bereit, dem Könige alle Hülfe zu leisten; er bot ihm an, die russischen Truppen in seinem Dienste zu verwenden.

Der Herzog von Braunschweig hatte in Petersburg bereits Abschied genommen und war im Begriff, die Stadt zu verlassen, als er einen Brief des Königs erhielt, der ihn von dem in seiner Abwesenheit Vorgefallenen unterrichtete; die Modificationen des Schönbrunner Vertrages waren nicht allein nicht angenommen, vielmehr war ein neuer Vertrag mit noch viel drückenderen Bedingungen vorgelegt und der König gezwungen worden, denselben anzunehmen. Bei dem Empfang dieses Schreibens entschloß sich der Herzog, auf der Stelle umzukehren, um dem russischen Hofe hievon unverzüglich Mittheilung zu machen[1]). Er sprach zuerst mit dem Minister Czartoryski und dann mit dem Kaiser selbst. Alexander gerieth in große Bewegung; Thränen traten ihm in die Augen: denn die deutsche und die preußische Angelegenheit waren zugleich eine allgemeine und besonders eine russische geworden. Alexander kam auf die Absicht, einen allgemeinen Widerstand ins Werk zu setzen, zurück: daß der modificirte Vertrag, mit dem man sich vielleicht hätte behelfen können, verworfen wurde und Napoleon, der immer die universalen Verhältnisse im Auge hatte, Preußen noch enger an sich zu fesseln suchte, bildete ein Ereigniß auch für Rußland.

Der Kaiser dictirte, da er selbst zu schreiben nicht im Stande war, dem Herzog einige Worte für den König, in denen er vor Allem die Befürchtung hervorhebt, daß derselbe von Napoleon noch

---

1) Rapport du Duc de Brunswick au roi de Prusse, Memel, le 16 mars 1806. Denkwürdigkeiten II, S. 568.

weiter gedrängt und zu unerwünschten Nachgiebigkeiten werde bestimmt werden, lediglich deshalb, weil er nicht im voraus sich in den Stand gesetzt habe, der Ungerechtigkeit desselben zu widerstehen. Er forderte den König auf, soviel Truppen als möglich auf den Kriegsfuß zu setzen [1]).

Es war demnach nicht allein Theilnahme für die preußische Macht, was den Russen den Wunsch zu einer engeren Verbindung mit derselben einflößte, sondern auch die Besorgniß, daß sich Preußen ganz auf die Seite der Franzosen schlagen und alsdann das europäische Gleichgewicht vollends zu Grunde gehen würde.

Friedrich Wilhelm III. fürchtete dagegen ein engeres Verständniß zwischen Rußland und England. In einem zwar nicht eigenhändig entworfenen, aber eigenhändig durchcorrigirten Schreiben an den Kaiser Alexander [2]) drückt der König diese Besorgniß aus: er sagt, von England her werde man die Russen auffordern, Hannover wiederzuerobern. Er betheuert, er habe das Land nur angenommen, weil er gezwungen gewesen sei [3]). Um vollkommen in Europa zu herrschen, fehle Napoleon nur Eines: an dem Tage, an welchem Preußen und Rußland sich entzweien, werde die Allmacht Napoleons entschieden sein. In Bezug auf die Befürchtung des Kaisers, als werde der König sich in ein antirussisches Interesse einlassen, bemerkt dieser, seine erste Verpflichtung gelte ihm, dem Kaiser von Rußland. Der König von Schweden, dessen sich Rußland annahm, habe nur von den Franzosen, nichts von Preußen zu fürchten.

Man sieht, wie nahe die Interessen der beiden Staaten, die doch keineswegs identisch waren, einander berührten. Man wollte in Petersburg sogleich weiter fortschreiten; der Herzog von Braunschweig sollte an der Entwerfung eines Operationsplanes theilnehmen und mit den russischen Ministern die ihm mitgetheilte Denkschrift discutiren. Für die Sache selbst hätte dies vielleicht nützlich sein können; allein es lag nicht in der Natur des Herzogs, irgend etwas zu thun, was eine Ueberschreitung seiner Vollmacht enthalten hätte. Er eilte, nachdem er sich der entgegenkommenden Gesinnungen des Kaisers und der Minister versichert hatte, seine Rückreise definitiv anzutreten.

---

1) De tenir sur le pied de guerre le plus de troupes possible.

2) Berlin, le 9 mars 1806. Denkwürdigkeiten II, S. 544.

3) Mes refus seuls, à moins d'une guerre incalculable, n'eussent pas sauvé le pays de Hanovre.

Seine Mission nach Rußland ist doch von einer universalen Bedeutung. Der preußische Gesandte versichert: nach allem, was vorgegangen, habe in St.=Petersburg ein sehr starkes Mißtrauen gegen Preußen geherrscht; aber die Ankunft des alten Kriegsmannes — denn der Herzog genoß noch unter den continentalen, nicht=französischen Kriegsberühmtheiten den größten Ruf — und sein Verhalten habe das Vertrauen hergestellt. Von sich selbst fügt er hinzu: er habe nicht viel Gutes in Rußland erfahren; er sei keineswegs russisch gesinnt; aber er sehe das Heil Preußens nur in einer Verbindung mit Rußland. An dem preußischen Hofe war damals noch Alles sehr friedlich gesinnt. Hardenberg, der an der Spitze der auswärtigen Geschäfte stand, spricht in einem Schreiben an Goltz mit aller Entschiedenheit aus: bei der unglücklichen Lage, in der man sich befinde, bleibe nichts übrig, als dem Bergstrom zu weichen und Alles zu thun, um zu dem allgemeinen Frieden zu gelangen; offener Widerstand sei in dem Augenblick unmöglich. Er bezieht sich dabei auf die Meinung von Fox, der den Frieden wünsche, weil Napoleon seinen Verlust zur See auf dem Continent räche und eher der Friede als der Krieg eine sichere Grundlage des europäischen Gemeinwesens zu gewinnen Gelegenheit geben werde. Auch Rußland möge, da es doch gewiß sein Verhältniß zu England fortsetze, Alles thun, um eine allgemeine Pacification herbeizuführen [1]).

Ohne gerade auf einen Erfolg zu rechnen, hatte es doch auch Czartoryski gebilligt, daß von preußischer Seite der Versuch gemacht werde, eine Annäherung zwischen Frankreich und Rußland herzustellen. Der Herzog hatte noch von Petersburg her durch die französische Gesandtschaft in Berlin eine Eröffnung in diesem Sinne an Talleyrand gelangen lassen. Aber indem man dergestalt die Möglichkeit einer allgemeinen Pacification ins Auge faßte, trat die andere, daß der Krieg ausbrechen werde, fast noch mehr in Aussicht.

In einem Schreiben aus Landsberg [2]) an der Warthe, in welchem der Herzog seine nahe Ankunft anzeigte, berichtete derselbe, daß er die Nachricht von der Auswechselung der Ratificationen des Februarvertrages erhalten habe. Diesen Vertrag betrachtet er jedoch nur in dem Lichte, daß er eine Frist gebe, um sich indeß zu rüsten und die Bande mit Rußland fester zu knüpfen. Die russische Denk=

1) Berlin, 19 mars 1806. Denkwürdigkeiten V, S. 312.
2) Vom 22. März 1805. Denkwürdigkeiten II, S. 575.

schrift wurde nun, als der Herzog zurückkam, der Gegenstand der ernstlichsten Berathungen —, wie sich versteht, im tiefsten Geheimniß. Am 22. März traf der Herzog in Berlin ein; am 24. fand in seinen Gemächern eine Conferenz statt, an der nur der König selbst und Hardenberg theilnahmen.

Hardenberg legte ein Memoire über die obwaltenden Verhältnisse vor, welches eine Begutachtung der russischen Denkschrift enthält[1]). Es hatte auf ihn vielen Eindruck gemacht, daß der Krieg noch einmal möglich erschien. Um so dringender rieth er dem Könige, der in dem Kaiser von Rußland seinen einzigen wahren Freund habe, alles in seinem Verhalten hinwegzuräumen, was Rußland beunruhigen könne. Er stimmt damit überein, daß der König nicht verpflichtet sei, Krieg gegen Rußland zu führen, weder in dem Falle, daß Frankreich die Türkei zu Feindseligkeiten gegen Rußland veranlasse, noch auch wenn Oesterreich, Schweden oder Dänemark von Frankreich angegriffen würden und Rußland ihnen zu Hülfe käme. Der König soll, wie Rußland verlangte, die Besitzungen der vorgenannten Mächte garantiren; er wird nicht dulden, daß die französischen Truppen in Deutschland verbleiben, und den gegen die englische Schifffahrt genommenen Maßregeln bald wieder ein Ende machen; endlich wird er seine Armee in eine Kriegsbereitschaft setzen, welche Anderen Furcht einflößen kann, und mit Rußland einen eventuellen Vertrag zu gemeinschaftlicher Vertheidigung schließen.

Kaum hatte die Uebermacht der Franzosen es dahin gebracht, daß die Friedensbedingungen vom 15. Februar angenommen wurden, was den schwersten Druck bezeichnete, der bisher auf die preußische Unabhängigkeit versucht worden war, so trat durch die russischen Anerbietungen wieder die Aussicht hervor, daß man sich diesem Zwange werde entziehen können.

Mit Freuden acceptirte man das Versprechen Rußlands, alle Streitkräfte zur Vertheidigung Preußens zu verwenden. Nur eine große Differenz blieb dann übrig, die, welche das Land Hannover betrifft. Der König sprach sein Bedauern aus, daß er durch die politische Nothwendigkeit veranlaßt sei, Hannover in Besitz zu nehmen: aber man müsse sich erinnern, daß auch er Landschaften, welche die Wiege seines Hauses enthielten, aufgeopfert habe; der Besitz von Hannover könne Preußen allein in den Stand setzen, den Franzosen

1) Dasselbe findet sich in den Denkwürdigkeiten II, S. 377.

eine haltbare Barrière gegenüberzustellen. Rußland soll seinen Einfluß bei dem Könige von England anwenden, um ihn zu vermögen, eine Besitzung aufzugeben, die er doch nicht behaupten könne. Hardenberg bemerkt, daß England durch die Blokade der Elbe und Weser seinem eigenen Handel schaden werde. Dies Memoire Hardenbergs wurde von dem Könige gebilligt, und der Herzog fügte noch einige Bemerkungen hinzu, die das Verhältniß zwischen Rußland und Preußen bezeichnen.

Den obersten Gesichtspunkt soll allezeit die intime Allianz zwischen Preußen und Rußland bilden: gegen dieselbe soll auch nicht der Schatten eines Zweifels erhoben werden können [1]). Wenn wegen der Pforte ein Krieg zwischen Frankreich und Rußland ausbricht, so wird Preußen neutral bleiben; sollte es deshalb von Frankreich mit Krieg überzogen werden, so soll Rußland dem Könige mit aller Macht beistehen. Preußen wird sich innerhalb seiner topographischen Grenze halten und bei einem französischen Angriff die Unterstützung von Rußland erwarten. Dänemark und Schweden in Bezug auf Schwedisch-Pommern kommen unter die Aegide von Preußen. Ueber die Beziehung zu Oesterreich wird man sich mit Rußland verständigen.

Indem der Herzog von Braunschweig die Besetzung von Hannover mit allen möglichen Gründen, die er selbst für sophistisch hielt, zu rechtfertigen suchte, sah er schon den Fall gemeinsamer Operationen gegen Napoleon voraus: der militärischen Verabredung werde eine politische vorangehen müssen [2]). Es gab einen Moment, in welchem man den allgemeinen Krieg unter Theilnahme von Oesterreich und selbst von England trotz der eingetretenen Differenzen führen zu können meinte, um der Uebermacht zu widerstehen, — auf Leben und Tod.

Dergestalt nahm man Stellung gegen alle Eventualitäten, welche der Fortschritt der Macht Napoleons erwarten ließ. Man könnte nicht sagen, ob die Beziehungen Napoleons zu Rußland oder zu Preußen den wichtigsten Gesichtspunkt bildeten. Ein Angriff

---

1) Les mesures auxquelles les circonstances peuvent nous inviter un jour, elles restent subordonnées à jamais au premier devoir, à la première affection du roi, et l'alliance de la Russie est le principe de la politique prussienne.

2) Car il faut s'entendre dans quels cas et sous quels rapports on trouvera nécessaire de résister au torrent; ces cas doivent être prévus, et les moyens de soutenir une lutte à mort doivent être calculés.

auf den bestehenden Zustand in der Türkei und ein weiteres Umsichgreifen Napoleons in Deutschland wurden als gleichbedeutend betrachtet. Das Verhältniß Rußlands und das Verhältniß Preußens zu Frankreich wirkten zusammen, so verschieden sie auch an sich sein mochten. Die Russen selbst hatten bemerkt, daß die Erschütterung ihres Uebergewichts in den osmanischen Grenzgebieten sie verhindern werde, ihre ganze Macht zu Gunsten Preußens zu verwenden, sowie eine Verbindung Preußens mit Frankreich ihrer dominirenden Stellung an der Donau Eintrag gethan haben würde. Czartoryski sagte: wir wollen alles Vergangene mit einem Schwamm verlöschen und uns für die Zukunft vorbereiten.

Siebentes Capitel.

Neue Irrungen Preußens mit Frankreich.

Dahin hatten die Verhältnisse Preußens zu den großen, im Kampf begriffenen Mächten geführt, daß es, sonderbar zu sagen, eigentlich mit beiden im Bündniß war. Vor einem Bruche mit Frankreich war es zweimal zurückgewichen, weil es an den übrigen Mächten keinerlei Rückhalt fand; es hatte sich in die Bedingungen gefügt, welche ihm Napoleon auferlegte. Nicht allein der preußische Staat als solcher ward davon betroffen; es war dabei vielmehr zugleich von der Zukunft Deutschlands die Rede. Hardenberg hat für die künftige Verfassung desselben einen Entwurf gemacht [1]), der dem Grafen Haugwitz bei seiner zweiten Mission nachgeschickt worden ist. Dieser Entwurf ist in völlige Vergessenheit gerathen; aber für die deutsche Frage ist er doch von vieler Bedeutung und verdient wohl, in Erinnerung gebracht zu werden.

Die Idee war, dem deutschen Reiche seine Einheit und selbst einen wählbaren Kaiser zu conserviren. Die Grundlage der Verfassung sollten die Reichskreise bilden, die wieder in drei Gruppen unter verschiedenen Oberhäuptern zerfallen würden. Die erste sollte aus den österreichischen Staaten unter dem Oberhaupt des Hauses Oesterreich bestehen; die zweite würde Baiern und Schwaben umfassen unter der Direction von Baiern; die drei übrigen Kreise, Brandenburg, Sachsen, Hessen, sollen unter dem Könige von Preußen vereinigt werden. Alle sollten eine große Conföderation bilden zum Zweck gegenseitiger Garantie und Vertheidigung unter einem wählbaren Kaiser, welcher von den kaiserlichen Rechten nur so viel be=

1) Der Entwurf Hardenbergs (vom 5. Februar 1806) ist in den Denkwürdigkeiten, V, S. 294 ff. mitgetheilt.

halten soll, als mit den neuen Zuständen vereinbar wäre. Drei Reichscollegien sollen formirt werden: das erste bestehend aus den drei Oberhäuptern der genannten Gruppen; das zweite aus den alten Kurfürsten des Reiches, Baiern, Böhmen, Sachsen, Brandenburg, ohne ein geistliches Mitglied, dagegen vermehrt durch Braunschweig, welches an die Stelle von Hannover treten würde, Hessen, Würtemberg, Baden, Würzburg, vielleicht auch, wenn man wolle, durch Mecklenburg und Holstein; das dritte, das Fürstencollegium, in Gemäßheit des Reichsdeputationshauptschlusses mit Heranziehung der Grafen und Herren in Curien. Die Hauptveränderung würde danach die Ausbildung des Kurfürstencollegiums nach Maßgabe der Reichsverfassung ausmachen; das Kaiserthum würde durch die Oberhäupter der Conföderationen aufs neue beschränkt und das Ganze mehr die Gestalt eines Bundes gewonnen, als ein Reich gebildet haben. Die Souveränetät der Fürsten sollte anerkannt werden, jedoch mit Vorbehalt der Verpflichtungen gegen die Conföderation und ihren Director. Durch diesen soll besonders die Bewaffnung geregelt werden: man wird eine Matrikel aufstellen. Die Truppen werden unter jeder Direction nach dem Muster der Directorialtruppen eingerichtet werden. Der Director soll auch die allgemeine Polizei leiten. In jedem Kreise soll unter derselben Direction ein oberstes Appellationsgericht eingerichtet werden. Die Reichsgerichte, die Reichslehen und besonders die Erzkanzlerwürde sollen aufhören. Alle Maßregeln zu gemeinschaftlicher Vertheidigung werden in den Kreisen besprochen und vorläufig regulirt. Die drei Conföderationen werden durch Kaiser und Reichstag zusammenberufen, zu gemeinschaftlichen Zwecken, z. B. für einen Reichskrieg. Der Reichsadel soll diejenigen Rechte behalten, die nicht aus dem Souveränetätsrecht herfließen. Jeder Stand soll das Recht haben, wenn er will, sich einem anderen zu unterwerfen. Um diese und alle damit zusammenhängenden Veränderungen durchzuführen, würde eine Reichsdeputation zu bilden sein. Indem man alles entfernte, was dem alten Reiche charakteristisch gewesen war, suchte man die Einheit desselben durch eine Bundesorganisation herbeizuführen. Es leuchtet ein, daß dabei Preußen in den Vordergrund getreten wäre; die österreichische Conföderation würde eben nur Oesterreich, die baierische Baiern und Schwaben umfaßt, Preußen dagegen würde die übrigen drei Kreise unter seine Direction genommen haben, namentlich die beiden großen Nachbarfürstenthümer Sachsen und Hessen. Hauptsächlich auf diese Verstärkung Preußens in Nord-

deutschland war und blieb es abgesehen. Auch für den allgemeinen Gegensatz, in welchem die Welt sich bewegte, hat dieser Entwurf Bedeutung: denn wenn die Dinge in dem eingeschlagenen Wege fortgingen, so war die Herrschaft der revolutionären Monarchie und der Usurpation mit Bestimmtheit vorauszusehen. Die Behauptung eines deutschen Reichsverbandes würde dem allen der Natur der Sache nach einen Damm entgegengesetzt haben. Die alte Verfassung hatte nach dem Falle Oesterreichs nun einmal keine Aussicht, wiederhergestellt zu werden. Die Idee der drei Conföderationen, welche die Rechte der Fürsten und des Adels zwar beschränkte, aber doch aufrechterhielt, würde Allem eine mehr conservative Gestalt gegeben haben. Die Vorschläge entsprachen den Ansichten, welche Hardenberg schon in seiner Jugend gefaßt hatte — einige davon sind schon in dem Reisetagebuch angedeutet —: sie waren reformistischer, aber doch auch conservativer Natur, und erhielten die Nationalität ungeschmälert.

Bei dieser Tragweite der Propositionen darf man sich aber doch verwundern, daß sie dem Kaiser Napoleon in dem Momente seiner vollen Uebermacht vorgelegt zu werden bestimmt waren. So sehr täuschte man sich nicht, daß man gemeint hätte, den Plan ohne seine Theilnahme durchzuführen; er gehörte zu dem Ideenkreise, der bei der Annahme des Schönbrunner Vertrages vorwaltete. Man glaubte, mit Frankreich im Bunde eine starke Stellung in Deutschland nehmen zu können und die Theilnahme Frankreichs für den vorgelegten Entwurf zu gewinnen. Gesetzlich würde dies keinen unmittelbaren Einfluß ausgeübt haben. Gestützt auf eine solche Organisation und zugleich auf die Annahme der Modificationen des Vertrages vom 15. December, würde für Preußen noch immer eine selbständige Stellung und ein großes Machtgebiet gerettet worden sein. In einer ganz anderen Richtung bewegten sich die Ideen Napoleons. Er war weit entfernt, seine Truppen aus Deutschland abrücken und über den Rhein zurückkehren zu lassen, so oft er es auch versprochen hatte. Er brachte damals Kehl, Cassel und andere Punkte auf dem rechten Rheinufer unmittelbar in seine Gewalt. Wesel, das an Berg kommen sollte, welches von den preußischen Staatsmännern noch immer als zu Deutschland gehörig betrachtet wurde, vereinigte er mit dem französischen Reiche. Aber überdies hatten ihm seine Siege nicht allein, sondern die Bundesgenossenschaften, die er in dem Kriege geschlossen, zahlreiche und mächtige Anhänger in dem inneren Deutschland verschafft. Baiern und

Würtemberg, die ihre Kronen, Baden, das den Kurfürstenhut ihm verdankte, meinten ohne den Schutz seiner Uebermacht nicht bestehen zu können. Der Coalition, die sich noch immer regte, und dem schwankenden Verhalten Preußens gegenüber erblickten sie die Stütze ihrer Existenz nur in dem französischen Imperator. Die Zeit war gekommen, wo man die alte französische Idee, den germanischen Körper von den beiden deutschen Mächten loszureißen und mit Frankreich zu vereinigen, zur Ausführung bringen konnte. Wie Napoleon, wenn wir daran nochmals erinnern dürfen, dem Beispiel der französischen Könige gemäß Hannover in Besitz genommen hatte, um Krieg gegen England zu führen, so hatte nun die Fortsetzung dieses Krieges — denn in Oesterreich wurde, ganz anders als im siebenjährigen Kriege, der Verbündete Englands bekämpft — zu einer engen Verbindung der dieser Macht entgegengesetzten deutschen Fürsten zweiten Ranges mit Frankreich geführt. Wie hätte Napoleon nur daran denken sollen, die Position aufzugeben, die ihm das Glück seiner Waffen verschafft hatte? Wie hätte er den deutschen Kaiser bestehen lassen sollen, dessen legale Macht ihm nothwendig allezeit entgegentreten mußte, oder gar einen Entwurf billigen können, der die entscheidende Gewalt in die Hände Preußens gebracht haben würde? Aus dem Gesichtspunkte späterer Zeiten angesehen, hätte er vielleicht Pläne, wie die Hardenberg'schen waren, acceptiren sollen. Für die Franzosen, als Nation betrachtet, würde es das Rathsamste gewesen sein, nach ihrer revolutionären Umwandlung sich mit den benachbarten Mächten zu verständigen. Aber schon herrschte nicht mehr die nationale Idee vor; eine dynastische, welche die nationale bei weitem hinter sich zurückließ, war in den Vordergrund getreten: sie beruhte auf der ungeheueren Machtentwicklung, welche Napoleon in Folge der Ereignisse jetzt erworben hatte. Von jenen Conföderationen, bei denen Oesterreich und Preußen concurriren sollten, hat er vielleicht nie eine Notiz bekommen. Für ihn war der Abschluß einer eigenen Conföderation der vornehmsten deutschen Fürsten unter seinem Protectorat der nächste Zweck und auf das leichteste zu erreichen. Es bedurfte nur einer Unterhandlung mit den Abgeordneten der deutschen Staaten, die abhängig von ihm waren; sie waren alle dazu geneigt. Der Mann, der als Erzkanzler zuletzt an der Spitze der Reichsvereinigung gestanden, Dalberg, bot selbst die Hand dazu. Für ihn war kein Platz in einer Conföderation, wie sie Hardenberg vorschlug; er rettete für sich selbst eine einflußreiche unabhängige Existenz, indem er sich unter Napoleon

stellte und dessen Entwürfe zu den seinen machte. So entstand die Idee des Rheinbundes, in welchem die Herrschaft des revolutionären, aber monarchischen Frankreichs ihre vornehmste Stütze fand.

Wie nahe wurde hievon die preußische Politik berührt, deren Tendenz immer gewesen war, die deutschen Reichsstädte an sich zu knüpfen, den Einfluß Oesterreichs auf dieselben mit ihm zu theilen! Das war eben der Fluch der Entzweiung der beiden Mächte, daß sie gegen eine dritte zu keinem gemeinschaftlichen Widerstande nachhaltig zu vereinigen waren. Der Versuch dazu, diesmal ernstlich gemeint, war nicht allein mißlungen: er hatte zu einer Nachgiebigkeit Preußens gegen Frankreich geführt, die zum Theil darin ihren Grund hatte, daß eine Allianz Oesterreichs mit Frankreich in Aussicht trat. Preußen forderte die Entfernung der französischen Truppen vom deutschen Gebiete; aber es wäre doch nicht fähig gewesen, dieselbe zu erzwingen. Der Gesichtspunkt, welchen es dem gegenüber faßte, war nun, durch Vereinigung der benachbarten Reichsstände eine norddeutsche Conföderation zn gründen, unter der Protection von Preußen.

Haugwitz brachte aus Paris den Eindruck zurück, daß Napoleon dies Vorhaben nicht allein nicht mißbillige, sondern es unterstützen werde. Er nahm die Direction der Geschäfte wieder ausschließlich in die Hand, immer in der Zuversicht, daß er auch jetzt unter den veränderten Umständen die Machtstellung Preußens behaupten werde. Er galt und gilt für leichtsinnig: sein Leichtsinn liegt darin, daß er die großen Momente der Dinge, welche unabhängig von allen augenblicklichen Abmachungen die Weltlage beherrschen, nicht erkannte oder doch nicht beachtete. Er trat durch seinen Decembervertrag in Allianz mit einem Princip, welches aller Unabhängigkeit der Staaten, namentlich des preußischen, entgegen war und entgegen sein mußte. Ohne dies zu erwägen, glaubte er noch immer an die Freundschaft Napoleons, wenn die preußische Regierung ihm nur nicht Anlaß gebe, die Anhänglichkeit an seine Sache zu bezweifeln. Er ist hierin soweit wie möglich gegangen; daß man in Folge des Februarvertrages die norddeutschen Häfen dem englischen Handel schloß, brachte in dem Lande eine unangenehme Aufregung hervor. Haugwitz überredete sich, daß Napoleon, wenn er diese Wirkung wahrnehme, aufhören werde, auf Maßregeln zu bestehen, die dem preußischen Commerz so nachtheilig seien: denn schon werde er inne, daß die öffentliche Meinung in Preußen sich gegen ihn kehre; er werde in Anbetracht der Macht, welche derselben jetzt zukomme — eigentlich zum Verdruß des Ministers,

der das mißbilligte —, darauf denken, diese üble Stimmung nicht überhandnehmen zu lassen.

Noch wurde Haugwitz damals von seinen Illusionen beherrscht; allein zwei Monate später ist er davon zurückgekommen. Was ihm die Augen öffnete, war vor Allem der Versuch Napoleons, Hessen und Sachsen an sich zu ziehen. In einer Denkschrift vom Juli heißt es [1]: Napoleon beherrsche Italien, Holland, Süddeutschland; Oesterreich sei bei Seite gedrängt. Um Preußen vollkommen zu isoliren, suche er nun auch, die beiden Staaten, die mit Preußen aufs genaueste zusammenhängen, Hessen und Sachsen, von demselben zu trennen; wenn es mit Hessen gelinge, so werde Sachsen nicht lange widerstreben. Im Gegensatz hiemit nahm Haugwitz um so ernstlicher auf eine Conföderation von Norddeutschland Bedacht, zu der Hessen, Sachsen, Mecklenburg und Oldenburg herbeigezogen werden müßten. Preußen in seinem norddeutschen System angreifen, heiße, seine Macht selbst angreifen. Man könne nicht wissen, wie weit es führen werde, wenn ein solcher Versuch gelinge. So hoch man auch die Allianz mit Frankreich stellen möge, so werde sie doch um diesen Preis zu theuer erkauft: selbst ein unglücklicher Krieg würde nicht verderblicher sein. Bereits faßte der Minister die Möglichkeit eines Kampfes mit Frankreich ins Auge, für welchen die eigene Kraft und eine Verbindung mit England und den nordischen Reichen, vor allen mit Rußland, die Mittel darbieten werden [2]. Er giebt den Rath, sich fürs erste noch ruhig zu verhalten, namentlich auch in Westfalen, und jenes Bündniß vorzubereiten, bis die Zeit zur Auseinandersetzung mit Napoleon gekommen sei, welche dahin zielen müsse, die Unabhängigkeit von Preußen zu behaupten. Besonders müsse man warten, bis Napoleon den größten Theil seiner Soldaten aus Deutschland entfernt habe. Die noch auf dem Kriegsfuße befindlichen preußischen Truppen berechnet er auf 80,000 Mann. Er schlägt vor, sobald es nöthig werde, die eine Hälfte nach Sachsen, die andere nach Hessen vorzuschicken: dann würden, mit den Eingeborenen vereinigt, an jeder Stelle 60,000 Mann trefflicher Truppen sich dem ersten Einbruch der Franzosen

1) Denkwürdigkeiten V, S. 349—364.

2) Tandis que dans une lutte vigoureuse, si la Prusse y était forcée, elle aurait pour elle, outre ses forces imposantes, celles de ses confédérés, le puissant secours de la Russie, probablement la Suède et le Danemark, peut-être même l'Autriche et les moyens de l'Angleterre.

entgegensetzen können. Man werde dann die Truppen der Marken und Pommerns nicht mehr gegen Schweden brauchen, sondern im Stande sein, Schweden selbst zu dem System herbeizuziehen.

Die Gelegenheit zur Explication werde die bevorstehende Aufforderung Napoleons, die Verwandlung Hollands in ein Königreich zu garantiren, darbieten. Man müsse dann die Uebergriffe hervorheben, deren sich der Herzog von Berg in die benachbarten Gebiete schuldig mache, und über die man bisher sich vergebens beklagt habe; ferner das Stillschweigen, das Napoleon in Bezug auf seine Einrichtungen in Süddeutschland beobachte: die Anerkennung des zu schließenden norddeutschen Bundes müsse der Preis für die Anerkennung des Königreiches Holland sein.

Wenn nun in alle dem die Machtstellung Preußens in Norddeutschland den vornehmsten Gesichtspunkt bildete, so fiel besonders das Verhältniß von Hannover ins Gewicht, dessen Besitz für die geographische Position Preußens unentbehrlich erschien, aber noch keinesweges gesichert war.

Auf eine Bemerkung des Königs hierüber — denn man vernahm, daß England bei einem allgemeinen Frieden die Rückgabe Hannovers fordern werde — hatte Haugwitz erwidert [1]): es liege in der Natur der Sache, daß England, um Preußen in Furcht zu halten, die Erklärung gebe, es werde nie gutwillig auf Hannover Verzicht leisten. So verhalte es sich allerdings, daß Preußen erst bei einem allgemeinen Frieden einen legalen Titel für diesen Besitz erlangen könne; einzig auf das Verhältniß zu Frankreich könne derselbe begründet werden. Man wende ein, daß Frankreich dem Könige von Preußen dadurch Waffen gegen sich selbst in die Hand gebe. Und wohl möge Napoleon sich durch die Abtretung Hannovers einen momentanen Tadel in Frankreich zugezogen haben; doch sei es ihm Ernst damit: denn er habe die Ueberzeugung gewonnen, daß eine neue Coalition ohne Theilnahme Preußens unmöglich sei. Könne er sich auf die Freundschaft desselben verlassen, so werde er den Krieg so lange fortsetzen, bis der Besitz Hannovers für Preußen unwiderruflich festgesetzt sei. Der Minister hatte vollkommen Recht, daß Napoleon durch die Ueberlassung Hannovers an Preußen vor einer künftigen Coalition sich hatte sichern wollen: denn die Besitznahme Hannovers machte ein Einverständniß zwischen Preußen

---

1) Denkschrift des Grafen Haugwitz vom 19. Mai 1806. Denkwürdigkeiten V, S. 343—349.

und England unmöglich. Aber wie dann, wenn Frankreich einer künftigen Coalition dadurch zuvorkam, daß es mit England selbst in Verständniß trat? Konnte es dann nicht dahin kommen, daß es seine Abtretung widerrief und Hannover an den König von Großbritannien zurückzugeben einwilligte? Gleich bei den ersten Schritten einer ernstlichen Friedensunterhandlung mit England ist davon die Rede gewesen. Um derselben mehr Leben zu verschaffen, wendete sich Talleyrand an einen der vor kurzem freigegebenen Engländer, Lord Yarmouth. Er sprach mit ihm über die Mittel der Versöhnung zwischen England und Frankreich, unter der Bedingung jedoch, daß Alles geheim bleibe, wenn man nicht zum Ziele gelange. Yarmouth, ein alter Tory, erwiderte, daß er sich auf keine Negociation einlassen dürfe, die zu einem Frieden führen könne, gegen den er im Parlament selbst stimmen müsse; er verlangte die Zusicherung, daß sein Herr, der König von Großbritannien, in seine deutschen Besitzungen, namentlich in Hannover, wiedereingesetzt werde. Talleyrand scheute vor dieser Forderung zurück; denn offenbar war es doch, daß ein Zugeständniß dieser Art den Verpflichtungen, die man gegen Preußen übernommen hatte, entgegenlief. Allein nach einer Unterbrechung von mehreren Tagen trat Talleyrand mit der Bemerkung hervor, daß die Sache von Hannover keine Schwierigkeiten machen werde [1]). Man kann nicht anders, als annehmen, daß er mit dem Kaiser Rücksprache genommen hatte, der damals in einer Pacification mit England ein so großes Interesse sah, daß er darüber sein Verhältniß zu Preußen hintansetzte. Die Hauptsache, auf die es ankam, war immer eine Verständigung in den maritimen Angelegenheiten. Napoleon hatte nichts dagegen, daß England das Cap erwerbe, wiewohl es Ostindiens dadurch völlig Meister werde. In Indien eine Gegenwirkung zu versuchen, davon stand er damals nach allem, was dort geschehen war, ab. Was ihn am meisten beschäftigte, war der Zustand der Dinge im Mittelmeer, namentlich das Verhältniß von Sicilien und Malta. Er meinte: es hänge nur von ihm ab, sich Siciliens zu bemächtigen; wenn er aber darauf Verzicht leiste und Sicilien in den Händen der bourbonischen Dynastie lasse, so fürchtete er, die Engländer würden die Herrschaft über diese Insel ausüben; sollten sie zugleich im Besitze von Malta bleiben, so würden sie in den Stand kommen, den Verkehr der Franzosen mit dem adriatischen Meer und Konstantinopel auf alle

---

1) Le Hanovre ne ferait pas de difficulté.

Zeiten zu verhindern. Er verlangte die Herausgabe von Malta; in diesem Falle würde er Sicilien dem Sohne des Königs von Neapel überlassen, mit der Bedingung jedoch, daß er keine englischen Streitkräfte auf der Insel ansammeln dürfe. Er hoffte, damit zugleich Rußland zu befriedigen, wenn nur Malta von den Engländern aufgegeben werde. Hier also war der Knoten der Unterhandlung. Konnte aber, so dürfte man fragen, wirklich die Erwartung gehegt werden, daß England jene große Position aufgeben würde? Napoleon, der die englische Politik von der englisch-hannöverischen nicht unterschied, hielt das für möglich, wenn er dem Könige von England Hannover zurückgebe, worüber man sich jedoch — sagte er — mit Preußen verständigen müsse [1]. Noch war Preußen nicht allein in vollständiger Unkunde darüber; von französischer Seite wurde es vielmehr versichert, daß man in der hannöverischen Sache stets auf seiner Seite sein werde.

Napoleon wünschte den Frieden mit England; aber er glaubte, denselben dadurch zu befördern, daß sich Preußen mit ihm gegen England alliire. Dazu sollten die Feindseligkeiten, welche der englische Handel in der Nordsee erfuhr, mitwirken. Napoleon dachte damals sogar an eine Schließung des Sundes für die englische Marine. Die dem preußischen Staate von ihm aufgezwungene Feindschaft gegen England sollte ihm dazu dienen, den Engländern die vorwaltende Autorität von Frankreich zum Bewußtsein zu bringen. Das war die Summe der untergeordneten Stellung, in die er Preußen gebracht hatte, daß er diese Macht zum Kriege gegen England veranlaßte und dabei doch daran dachte, den derselben eingeräumten Besitz als eine Compensation für England zu benutzen.

In dem Laufe der Unterhandlungen, die dann zwischen General Clarke und Lord Yarmouth gepflogen worden sind, ist man in der That zu einem vorläufigen Abkommen gelangt. Darin ist vor Allem die Anerkennung des damaligen französischen Empire und der neuen Königreiche, mit denen es sich umgab, enthalten: Sicilien sollte französich werden, Malta den Engländern verbleiben. Dabei ist nun auch Hannovers gedacht worden. Im 7. Artikel des Entwurfes heißt es, daß Napoleon den König von Großbritannien als

1) Je ne m'étendrais pas trop sur la question du Hanovre. Ce serait alors une question à arranger avec la Prusse. Jamais je ne pourrais m'engager à autre chose qu' à interposer mon influence. Note pour le ministre des relations extérieures. Saint-Cloud, 4 juillet 1806. Correspondance, tom. XII 628 (n° 10,448).

Souverän von Hannover anerkenne; in den geheimen Artikeln wird stipulirt, daß der König von England den Titel als Großherzog oder König von Hannover annehmen könne. Es war nicht geradehin auf eine Beraubung Preußens abgesehen. In den Gegenbemerkungen zu dem Entwurfe von Napoleons Hand findet sich, daß sich England und Frankreich vereinigen sollen, um dem Könige von Preußen eine Schadloshaltung in der Nähe seiner Staaten zu verschaffen, die 400,000 Unterthanen umfassen solle. Dergestalt wurde über den Besitz, welchen Napoleon dem Könige von Preußen aufgedrungen hatte, aufs neue verfügt, ohne daß dieser über seine Beistimmung befragt worden wäre. Dem Systeme Napoleons widersprach das nicht: denn durch die Uebertragung des Landes an Preußen hatte er für England einen Beweggrund mehr zum Frieden schaffen wollen; jetzt aber glaubte er durch Zurückgabe Hannovers den Frieden mit England um so sicherer zu Stande bringen zu können. Man muß gestehen, Alles war noch sehr eventuell: denn wer konnte sich die Schwierigkeiten verbergen, die sich einem Frieden zwischen Frankreich und England überhaupt entgegensetzten? Aber die Negociation an sich enthielt einen Beweis von Mißachtung gegen Preußen. Wie die Verhandlungen mit Rußland zeigen, kam es dem Könige von Preußen bei der Erwerbung Hannovers nicht auf ein paar Hunderttausend Unterthanen mehr oder weniger an, sondern auf die geographische Lage des Landes, dessen Besitz dem König und den preußischen Staatsministern als eine Bedingung ihrer Macht erschien. Die größte Beleidigung nicht allein in Bezug auf den damaligen Bestand des preußischen Staates, sondern auch, wenn wir so sagen dürfen, in Bezug auf seine Idee lag darin, wenn Napoleon, ohne den König von Preußen zu Rathe zu ziehen, über Hannover verfügte, gleich als könne er mit Bestimmtheit darauf zählen, daß Preußen seinen Intentionen, welche sie auch sein mochten, keinen Widerstand entgegensetzen werde. In Wahrheit verlor Preußen den Rang einer großen Macht, wenn Frankreich und England ohne sein Zuthun über ein Land, das in seinem Besitze war, Uebereinkunft trafen. Man war von einer solchen noch weit entfernt. Der Plan enthielt, inwiefern er die beiden Directionen der englischen Politik vermischte, sogar etwas Unausführbares. Die Negociation darüber mußte aber doch dazu führen, daß das preußische Cabinet die Unhaltbarkeit seiner Lage in den europäischen Angelegenheiten einsah, zumal da es eben damals durch die Stiftung des Rheinbundes seinen alten Rang in Deutschland einbüßte.

Nach keiner Seite hin genoß Preußen die Rücksicht, die es in Anspruch nehmen durfte. Hardenberg faßte einmal den Inhalt der ihm mitgetheilten Depeschen folgendergestalt zusammen: Preußen werde von Rußland geschont, weil es sonst sich leicht ganz an Frankreich anschließen könne; dennoch sei das Verhältniß auch wieder zweifelhaft: denn Rußland wolle sich nicht mit Schweden entzweien, das durch einen unbedingten Uebertritt zu den Ideen der Coalition in eine Art von Kriegszustand gegen die Politik Friedrich Wilhelms III. gerathen war. England fahre in seinen gewaltsamen Maßregeln gegen Preußen fort, aller Vorstellungen des preußischen Gesandten ungeachtet; es reize Schweden und Rußland gegen dieses Land auf und verspreche ihnen Subsidien. Indem Preußen aus Rücksicht auf Rußland alle mögliche Moderation gegen Schweden beweise, erscheine es schwach, auch gegen diese kleine Macht, die ihm Trotz biete. Frankreich gebe dem preußischen Hofe keine Nachricht über seine Verhandlungen mit England und mit Rußland. Man werde von dort mit Verachtung behandelt. Auch in den Streitigkeiten mit dem Herzog von Berg über den Besitz einiger Abteien weiche Preußen zurück: Blücher habe soeben den Befehl erhalten, sie zu verlassen. Bei alle dem beklage sich Talleyrand mit Bitterkeit über den Mangel an Rücksicht, welchen Preußen in seinen Verhältnissen zu Frankreich an den Tag lege. Napoleon mache sich zum Meister des südlichen Deutschlands; durch Berg und Holland beherrsche er die Grenzbezirke des nördlichen; er suche Hessen in seine Conföderation zu ziehen. Wo bleiben da, fragt Hardenberg, die Früchte, die Vortheile der beiden Reisen, die Graf Haugwitz unternommen, der beiden Verträge, die er geschlossen hat? Haugwitz lebte in der Vorstellung, daß Alles davon abhänge, Freundschaft gegen Napoleon zu zeigen und ihn nicht zu reizen. Er hatte keine Ahnung davon, daß Napoleon nur seinen großen politischen Intentionen folge, ohne sich im Mindesten um die Gesinnungen Preußens zu kümmern, das er gefesselt zu haben meinte. Die allgemeine Combination, welche allen Verhältnissen zu Grunde lag, war dem preußischen Minister lange hin ein Geheimniß.

Achtes Capitel.

Verhandlungen mit Rußland im Frühjahr und Sommer 1806.

Wurde nun das Verhältniß zu Frankreich von Tag zu Tage unhaltbarer und für das Selbstgefühl des Staates unerträglicher, so kam es umsomehr auf jenen Rückhalt an, den man sich in Rußland zu sichern gedacht hatte. Noch gingen die Verhandlungen über die gegenseitigen Declarationen fort. Es war Sorge dafür getragen, daß das Geheimniß unverbrüchlich gehalten werden konnte. Indem Hardenberg sich auf sein Gut Tempelberg zurückzog, anscheinend um zunächst keinen Antheil an den öffentlichen Geschäften zu nehmen, war ihm ein solches zugefallen, welches die größte Bedeutung in sich trug. Ebenso wurde für den russischen Gesandten, Alopaeus, welcher von Alexander in das Geheimniß gezogen war, die Erlaubniß ausgewirkt, sich von Berlin zu entfernen; scheinbar ohne allen Antheil an den Geschäften, nahm Alopaeus seinen Aufenthalt in Friedrichsfelde, nicht gar weit von Tempelberg. Zwischen den beiden quiescirenden Ministern waltete nun der regste Verkehr in Bezug auf das geheime Verständniß ob.

Um den König von Zeit zu Zeit ohne Einmischung dritter Personen sprechen zu können, nahm Hardenberg die Vermittelung der Königin in Anspruch, die denn dazu gern die Hand bot. Hauptsächlich darin bestand der politische Einfluß, den Königin Louise ausübte; sie hielt sich immer in Kunde der Verhandlungen mit Rußland, überzeugt, daß diese rathsam und selbst unentbehrlich wären. Wenn der König officiell auf dem von Haugwitz gebahnten Wege zu arbeiten fortfuhr, so neigte sich die Königin zu Hardenberg, der die Fäden der geheimen Unterhandlung in seiner Hand hielt. Noch aber hatte diese nicht zu völligem Einverständniß geführt: denn an der preußischen Politik, wie sie in Folge der letzten Verträge mit Frankreich geworden war, nahm Rußland, das

an seinem Bündniß mit England festhielt, nicht geringen Anstoß. Der russische Minister Czartoryski wenigstens legte vielen Werth darauf, daß die Haltung des Kaisers trotz der neuen Landeserwerbungen Preußens keine Aenderungen erfahren habe. Wenn nun aber Preußen die Dazwischenkunft Rußlands bei England fordere, um sein Verhalten zu entschuldigen: welchen Grund dafür könne Rußland haben? Die indeß erfolgte Schließung der Flußmündungen habe noch mehr auf sich, als die Besitznahme von Hannover allein: sie sei gegen die englische Nation gerichtet; sie störe den Handel des Nordens überhaupt, dessen Freiheit Alexander doch vorbehalten habe. Rußland könne bei England nichts thun; aber das gute Verhältniß, in welches sich Fox zu dem preußischen Gesandten, Jacobi, gesetzt habe, lasse der Hoffnung Raum, daß England selbst daran denken werde, Preußen zu schonen.

Die maritime Feindseligkeit zwischen Preußen und England bildete insofern eine sehr erhebliche Schwierigkeit, als auch die anderen Mächte davon berührt wurden, namentlich da England die Absicht blicken ließ, eine Escadre in die Ostsee zu schicken, um einen oder den anderen preußischen Hafen zu schließen, was Rußland nicht zugeben konnte, weil es eine fremde Flotte in der Ostsee nicht zuzulassen zu seinem Grundsatz gemacht hatte.

Alexander suchte die Entrüstung Englands über das, was geschehen war, zu mildern, forderte aber Preußen auf, dem englischen Handel keine neuen Schwierigkeiten in den Weg zu legen, weil sich sonst die Repressalien verdoppeln würden: nur alsdann könne der russische Hof etwas ausrichten. Auch die Besitznahme Hannovers kam bei diesen Erörterungen sehr ernstlich zur Sprache. Lord Gower hatte in einer an das russische Cabinet gerichteten Note auf ein früheres Versprechen, welches Preußen in St.-Petersburg gegeben habe, sich Hannovers nie ohne Einwilligung seines legitimen Souveräns zu bemächtigen, Bezug genommen. Der russische Hof konnte wohl eine einstweilige Besitznahme, nicht aber eine definitive gutheißen, wie sie in dem letzten Vertrage mit Napoleon ausgesprochen war. Eine solche aber suchte Preußen gerade durch eine Dazwischenkunft Rußlands zur Anerkennung zu bringen.

Czartoryski machte den Vorschlag, das geheime Verständniß Rußlands und Preußens an Fox mitzutheilen, weil derselbe sich gefügiger zeigen werde, wenn er ein allgemeines System angenommen sehe. Hardenberg ging darauf nicht ein: denn man kenne die In-

discretion der Engländer, die sich bei ihrer parlamentarischen Verfassung nicht vermeiden lasse [1]).

Friedrich Wilhelm III. adoptirte die Ansicht Hardenbergs [2]). Es mußte also dabei bleiben, zuerst Rußland für sich selbst zur Billigung der Besitznahme Hannovers zu vermögen. Hardenberg säumte nicht, dem Könige das Interesse, das Rußland hiebei habe, in Erinnerung zu bringen. In St.-Petersburg, sagte er, fürchte man eine Ausdehnung der maritimen Verabredungen Napoleons mit Preußen über den Norden. Wird der König — so frage man — eine peremtorische Forderung Napoleons in dieser Hinsicht ablehnen [3])? Rußland könne nicht dulden, daß Frankreich auf Dänemark, Mecklenburg, Schwedisch-Pommern einen überwiegenden Einfluß gewinne; aber es glaube, der König werde von Frankreich gezwungen werden, einer solchen Forderung Gehör zu geben. Dieser Betrachtung setzte man von Seiten Preußens die Behauptung entgegen, daß Rußland selbst ein Interesse habe, Hannover in preußischen Händen zu sehen. Ohne den Besitz Hannovers werde Preußen sich den Franzosen nicht entgegenstellen können. Daß Preußen Hannover besitze, sei im Interesse aller Mächte, ausgenommen Englands: denn diesem erwachse in seinem maritimen Streite mit Frankreich aus der Herrschaft über Hannover der Vortheil, daß es auf dem Continent ein Land gebe, über dessen Besitz Frankreich mit den continentalen Mächten in Differenz gerathe. Selbst wenn Frankreich, was sehr möglich sei, dies Land dem Könige von England zurückgeben wolle, so würde es doch für Rußland vortheilhaft sein, Hannover für Preußen zu conserviren. Je mehr sich Preußen an Rußland anschließe, desto mehr habe Napoleon Grund, Hannover an England zurückzugeben.

---

1) La confidence à faire au sieur Fox me paraissait très dangereuse, surtout dans les circonstances du moment, parce que les Anglais s'expliquaient en plein Parlement et dans leurs gazettes avec une très grande indiscrétion sur les négociations les plus secrètes. Schreiben Hardenbergs an den König vom 11. Mai 1806. Denkwürdigkeiten, Bd. III, 7.

2) Schreiben des Königs vom 6. Juni 1806 a. a. O. S. 7.

3) Le roi s'opposera-t-il à toute demande péremptoire qui lui sera faite dans ce sens par la France, et la conviction qu'il sera impossible à la Russie de laisser toucher au Danemark, à la Poméranie Suédoise et au Mecklenbourg sera-t-elle assez intime et assez puissante pour faire préférer au Roi de secouer le joug qui lui est imposé à faire naître des sujets de contestation avec la Russie?

König Friedrich Wilhelm III. gab die Hoffnung nicht auf, daß der allgemeine Friede ihm aus politischen Gründen den Besitz von Hannover bestätigen werde. Noch sträubte sich das russische Cabinet dagegen, da die Verbindung der Mächte vor Allem die Aufrechterhaltung des Eigenthums einer jeden zum Zwecke habe; es legte Nachdruck darauf, daß, wenn Preußen bei dem allgemeinen Frieden Hannover zurückgebe, es eine Entschädigung für die an Frankreich gemachten Abtretungen erhalten werde [1]). Damit aber wurde der Kern der Frage nicht berührt. Denn vor allem anderen war es doch der militärisch-politische Moment, der in dem Besitz von Hannover lag, was Preußen veranlaßte, auf denselben zu bestehen. Hätte die Verbindung Großbritanniens mit Hannover dahin geführt, daß dieses Land um so kräftiger gegen die Franzosen vertheidigt worden wäre, was im siebenjährigen Kriege geschehen war, trotz aller der Schwierigkeiten, die es schon damals hatte, so würde Friedrich Wilhelm III. so wenig auf den Besitz von Hannover gedrungen haben, wie einst Friedrich II. Er war durch die Nothwendigkeit, eine feste Position in Norddeutschland zu behaupten, zu der Besitznahme Hannovers veranlaßt worden und suchte nun durch die Dazwischenkunft Rußlands die Einwilligung des Königs von England, die seinen Besitz legitim gemacht haben würde, zu erlangen. Wir erfahren, daß diese Erwägungen, die aus der allgemeinen Lage der Weltverhältnisse entsprangen, in dieser Epoche in England selbst Eingang gefunden hatten. Die englischen Minister legten sich die Frage vor, ob es rathsamer sei, Hannover den Franzosen zu überlassen, oder es dem Schutze Preußens nochmals anzuvertrauen. Sie entschieden sich für das letzte: denn ohne Zweifel werde Napoleon, wenn er Hannover besitze, es dazu benutzen, um die ganze Nordseeküste durch seine Autorität zu beherrschen. Da die Sache aber das Kurfürstenthum betraf, so mußten die englischen Minister bei dem Könige selbst darüber anfragen. Sie haben das in der That gethan; aber Georg III., voll von seiner alten Eifersucht gegen das Haus Brandenburg, antwortete: er wolle nicht, daß Hannover unter den

---

1) Il n'y a rien qui puisse empêcher la Prusse de donner secrètement l'assurance qu' à la paix générale elle (la cour de Berlin) ne se refusera pas à restituer le Hanovre à son légitime souverain, bien entendu que l'on tâcherait de lui faire rendre les provinces qu'elle a cédées à la France ou à la Bavière ou au moins une indemnisation complète. Czartoryski $^{12}/_{24}$. Mai 1806 an Alopäus in den Denkwürdigkeiten III. S. 19.

Schutz — sie sagten, die Custodie — von Preußen gerathe[1]). Recht eigen tritt hiebei der Widerstreit zwischen der allgemeinen Politik und dem dynastischen Princip hervor. Dieses kam in dem König-Kurfürsten Georg III. zur Erscheinung, jene in der Tendenz seiner Minister. Am Tage liegt, daß der preußische Besitz von Hannover, wenn er von England genehmigt wurde, dem maritimen Interesse, wie von England, so auch von Rußland entsprach: denn von Hannover aus würden die Franzosen die Küsten der Nordsee mit ihrer Feindseligkeit gegen England erfüllt und durch die Ausdehnung derselben auch die Ostsee gefährdet haben. Es hat viel Sinn, wenn Friedrich Wilhelm III. seine Schonung der maritimen Interessen Rußlands davon abhängig macht, daß ihm dies zum Austrage mit England behülflich sei. Ausführlich entwickelt Hardenberg einmal den Zustand, welchem Europa entgegengehe, wenn Frankreich in den Besitz Hannovers wieder gelangen sollte. Gäbe Preußen Hannover an Frankreich zurück, so würde die Macht desselben unwiderstehlich werden. Schon bedrohe Napoleon die ottomanische Pforte, um sie seinem Einflusse zu unterwerfen; er verfüge über den schönsten Theil von Deutschland und paralysire Oesterreich. Was würde erfolgen, wenn er, nach der Wiedereinnahme Hannovers, Hessen, Westfalen, die Hansestädte, Dänemark, endlich die Küsten der Ostsee in Besitz nehme? Um Frankreich zu widerstehen, müsse Preußen Hannover haben; ohne den Besitz desselben sei das unmöglich. Wäre Preußen einmal niedergeworfen und würden dann Unruhen in Polen erweckt, so würde sich Rußland auf seine entlegenen Landschaften beschränkt und seiner allgemeinen Consideration beraubt sehen[2]). Betrachtungen, welche das Kommende im voraus

1) His Majesty's determination is not to enter into any arrangement with Prussia for custody of Hannover. Castlereagh to Harrowby. January 14, 1806, in: Correspondence, Dispatches and other papers of Viscount Castlereagh VI, 124.

2) Déjà elle (la France) dispose de la plus grande et de la plus belle partie de l'Allemagne et paralyse l'Autriche; que serait-ce si, après une conquête facile du Hanovre, entraînant la Hesse, elle s'emparait de toute la Westphalie, des villes Hanséatiques, des États Danois, excepté les îles, des côtes de la Baltique? La Prusse pourrait-elle résister? Et celle-ci renversée, des troubles en Pologne excités, la Russie elle-même n'aurait-elle pas l'alternative d'une lutte dangereuse ou de se retrancher dans ses possesions lointaines et de perdre son influence et sa considération? L'Autriche serait incapable de se relever et de résister. La Saxe serait réduite à suivre le torrent ou à se voir engloutie.

ergreifen und an sich so einleuchtend sind, daß sie in Rußland Eindruck machen mußten.

Kommen wir nun auf die Declarationen zurück, so stellte sich auch dabei heraus, daß es für die allgemeine Machtstellung Rußlands von wesentlichem Vortheil war, Preußen auf seiner Seite zu haben. In denselben kamen Bestimmungen vor, welche bei den preußischen Staatsmännern mit Recht Bedenken erweckten: keine mehr, als die auf die ottomanische Pforte bezügliche. Preußen sollte gegen diese mit Rußland gemeinschaftliche Sache auch in dem Falle machen, daß der Krieg durch Rußland selbst veranlaßt würde. Der preußische Gesandte in St.-Petersburg, Goltz, bemerkte: dieser Fall könne eintreten, ehe Preußen gerüstet sei. Wenn aber Preußen in einen solchen Krieg verwickelt werden solle, der nachtheilige Folgen für dasselbe herbeiführen könnte, so müsse man ihm auch einen entsprechenden Vortheil anbieten; jetzt aber trete Rußland sogar von der am 3. November gegebenen Zusicherung zurück, daß es den König von England zur Abtretung Hannovers zu vermögen suchen werde, und verspreche nur seine guten Dienste, um einen Bruch mit England zu vermeiden. Das habe nicht viel zu bedeuten, während Frankreich im Falle eines Krieges Preußen mit dem Ruin bedrohe. Man müsse die Verpflichtung vermeiden, an einem Kriege Theil zu nehmen, wenn er von Rußland selbst provocirt werde. Goltz ist der Meinung, daß man sich dennoch mit Rußland verbinden solle; aber man müsse von Rußland entsprechende Zugeständnisse erhalten und vor Allem Zeit gewinnen, um sich für einen Krieg vorzubereiten [1]). Bei der offenkundigen Hinneigung des Grafen Haugwitz

1) Le cas est extrêmement embarrassant pour nous; car certes la guerre se rallumera incessamment — mais quand une fois notre position géograqhique et politique nous place de manière a ne pouvoir rester neutre — quand nous sentons déjà, par une suite de notre amitié avec la France, au moins pour notre commerce, tous les maux de la guerre en égard de notre brouillerie avec l'Angleterre et la Suède, sans avoir aucun avantage réel en perspective — quand enfin les papiers publics français mêmes nous annoncent que les intentions de la France ne sont pas sincères à notre égard et qu'on ne nous a présenté l'appas de l'acquisition du Hanovre que pour nous perdre et nous brouiller avec nos meilleurs amis, que risquons-nous de nous ranger positivement du côté de la Russie qui seule a de véritablement bonnes intentions avec nous, qui ne s'opposera pas à ce prix aux acquisitions que nous pourrions dèsirer de faire, qui seule nous assistera de bien bon cœur — et qui seule par son influence sur le cabinet de

zu Frankreich bedürfe Rußland einer neuen Versicherung von Seiten Preußens, daß es sich in keine Verpflichtung einlassen werde, die den russischen Interessen entgegenlaufe. Czartoryski fordere eine definitive Erklärung, wie weit Preußen mit Rußland gehen wolle: darauf beruhe das Einverständniß der beiden Staaten [1]). Die Frage gewinnt eine Beziehung zu den universalen Weltverhältnissen, welche die großen Mächte entzweien. Hardenberg erkannte die ganze Tragweite der vorliegenden Entscheidung; er kam aufs neue darauf zurück, daß der König zwischen Frankreich und Rußland wählen müsse. Wenn er bei der Allianz mit Frankreich verharre, so könne er sich nicht mit Hannover begnügen; er müsse noch ganz andere Erwerbungen fordern, um auch seinerseits formidabel zu sein. Sollte er die Verbindung mit Rußland vorziehen, so sei nichts dringender, als sich zum Widerstande gegen Frankreich bei dem ersten weiteren Uebergriff, den es sich erlaube, zu rüsten und sich die Hülfe Englands vorzubehalten [2]).

Der Artikel der Declaration, auf den es in Beziehung auf die Pforte ankommt, bestimmt, daß die Neutralität Preußens (zwischen Frankreich und Rußland) nicht statthabe, wenn Rußland die ottomanische Pforte nöthigen wolle, die Verpflichtungen zu erfüllen, welche sie eingegangen, und Frankreich deshalb Krieg gegen Rußland anfange [3]). Es folgte daraus, daß der Friede mit Frankreich von einem nur das russische Interesse betreffenden Verhalten

St.-James peut nous procurer des subsides et nous mettre en état de ne pas faire la guerre à nos propres dépens. Schreiben des Grafen Goltz vom $^{2}/_{14}$. Mai 1806. Denkwürdigkeiten III, S. 25.

1) Jusqu' où la Prusse peut aller. La confection ultérieure de cet acte ou de cette convention secrète et sa realisation prompte et subite est le seul moyen qui nous reste pour maintenir la bonne harmonie avec la Russie, a. a. O. S. 27.

2) Si V. M. juge à propos de se décider pour le parti de l'alliance avec la Russie, il est d'autant plus urgent de se préparer à opposer une résistance prompte et efficace à la France, à pouvoir agir contre elle avec une force proportionnée à sa grande puissance au premier empiètement qu'elle se permettra de nouveau contre l'indépendance et la dignité de la Prusse et des États du Nord sans exception, de bien conserver les liens avec ceux-ci et surtout avec la Russie et de se ménager la conciliation avec l'Angleterre. Schreiben Hardenbergs an den König vom 18. Juni 1806. Denkwürdigkeiten II, S. 37.

3) Dans le cas que la France attaquât la Russie à la suite des mesures que celle-ci emploierait pour obliger l'Empire Ottoman à remplir les engagements qu'elle a contractés envers elle (Art. 2).

dieser Macht abhängig wurde. Auf Friedrich Wilhelm III. scheint jedoch diese Eventualität weniger Eindruck gemacht zu haben, als das unmittelbar vorliegende Verhältniß zu Schwedisch-Pommern [1]). Er sträubte sich lebhaft gegen die Garantie der schwedischen Besitzungen in Norddeutschland, welche Rußland verlangte. Sie wäre unthunlich, sagte er, bevor der König von Schweden, welcher von Pommern her und zur See eine feindselige Haltung gegen Preußen genommen hatte, zur Vernunft gebracht würde: die guten Dienste Rußlands seien dafür nicht genügend. Nur wenn diese Schwierigkeit hinweggeräumt sei, erklärte er sich bereit, die Declaration zu unterschreiben [2]). Am 1. Juli unterzeichnete König Friedrich Wilhelm III. die Declaration mit einem auf die schwedischen Verhältnisse bezüglichen Vorbehalt. Allerdings will er die schwedischen Besitzungen garantiren; aber der Kaiser Alexander soll sich verpflichten, den König von Schweden dahin zu bringen, daß er die Vorschläge Preußens annimmt. Die in die Declaration eingeschalteten Worte sind zuerst von Hardenberg und Alopaeus vereinbart und dann dem Könige aufs neue vorgelegt worden.

Wenn der König dergestalt trotz der Einwendungen, die man dagegen gemacht hatte, die Declaration annahm, so hat er das nur in der Voraussetzung gethan, in dem Besitz Hannovers nicht beeinträchtigt zu werden. In einem Schreiben, mit welchem er die Annahme der Declaration begleitete, bringt er in Erinnerung, daß, seitdem Frankreich sich Hollands, der festen Plätze am Rhein und eines Theiles von Westfalen bemeistert habe, der Besitz Hannovers für Preußen unentbehrlich geworden sei, um seine westlichen Grenzen zu behaupten und seine zerstreuten Gebietstheile einigermaßen zu verbinden. Auch für alle anderen Staaten sei es nothwendig, daß Hannover nicht in eine Hand zurückfalle, die es doch nicht vertheidigen könne; für England selbst wäre es so das Beste. Er spricht die Erwartung aus, daß Rußland ihm bei dem Frieden Hannover verschaffen werde [3]). Alexander wollte sein Wort nicht geradezu dafür verpfänden; doch widersprach er auch nicht. Man traf die Auskunft, daß Hannover in den Declarationen überhaupt

---

1) Nous garantissons l'intégrité du Nord de l'Allemagne, nommément des Etats des rois de Danemark et de Suède (Art. 3).

2) Schreiben des Königs vom 24. Juni 1806. Denkwürdigkeiten III, S. 43.

3) Schreiben des Königs vom 1. Juli 1806. Denkwürdigkeiten III, S. 49.

nicht erwähnt wurde. Auch in Bezug auf Schweden fühlte sich Alexander durch sein Verhältniß zu England gebunden. Er gab wenigstens nicht in aller Form nach. Er war nur zu der Erklärung zu bringen, daß er, obwohl er den auf Schweden bezüglichen Artikel nicht billige, doch Alles thun werde, um den Zweck desselben zu erreichen. Die Frage war nun wieder, ob sich der König hiemit begnügen würde. Aber darauf rechnete man mit Bestimmtheit. Man hielt die Declaration für so gut als angenommen. Alopaeus wurde beauftragt, den Herzog von Braunschweig in Kenntniß zu setzen, nur ohne die Actenstücke in seiner Hand zu lassen; er sollte ihn auffordern, an die militärischen Pläne Hand anzulegen.

Czartoryski schreibt an Hardenberg: er preise sich glücklich, mit ihm zur Verbindung Rußlands und Preußens mitgewirkt zu haben, einer Verbindung, die den Interessen Europa's am besten entspreche. Gebe Gott, erwiderte Hardenberg, daß Europa durch unsere Anstrengung vor Schande und Sklaverei geschützt werde [1])!

Noch konnte man in diesem Augenblick auf die Herstellung des allgemeinen Friedens hoffen. Dem englischen Gesandten, der darüber unterhandelte, zur Seite war auch ein russischer Bevollmächtigter, Oubril, in Paris erschienen, der auf die damaligen französischen Forderungen einging. Alle in Italien, inbegriffen Neapel, vorgenommenen Aenderungen Napoleons wurden anerkannt. Das Haus Bourbon sollte auch Sicilien verlieren und dafür die Balearen erhalten. Wenn es der vornehmste Wunsch des französischen Kaisers war, seine Herrschaft, wie sie nunmehr geworden, zu allgemeiner Anerkennung zu bringen, so war die Accession Rußlands von der größten Bedeutung. Napoleon versprach dagegen die Räumung Deutschlands. Auch über die Verhältnisse der beiden Mächte zur Pforte wurden Verabredungen getroffen, die den Frieden zu sichern schienen.

1) Schreiben Czartoryski's vom 14.—26. Juli und Hardenbergs vom 11. September 1806. Denkwürdigkeiten III, S. 101—103.

Neuntes Capitel.

Regungen der Feindseligkeit gegen Frankreich.

Ich habe nicht mit Bestimmtheit ermitteln können, ob Haugwitz von den geheimen Verhandlungen zwischen Rußland und Preußen wirklich, wie man aus den vorliegenden Documenten schließen sollte, keine Kunde gehabt hat, oder ob ihm doch auf indirectem Wege eine solche zugekommen ist. Hatte nicht Haugwitz selbst jene Sendung des Herzogs von Braunschweig, durch welche diese Verbindung überhaupt eingeleitet war, einst in Vorschlag gebracht? Es ist kaum glaublich, daß er von den damals begonnenen Unterhandlungen später nichts erfahren haben soll. Wahr ist es: er nahm keinen officiellen Antheil an denselben, was daher rühren mag, daß Kaiser Alexander, dem sein Name verhaßt war, sich mit ihm in Verhandlungen, die auf gegenseitigem Vertrauen beruhten, nimmermehr eingelassen haben würde. Nicht allein Alexander, sondern die Welt überhaupt sah in Haugwitz den Repräsentanten der Hinneigungen Preußens zu Frankreich. Alles, was er that und unterließ, wurde nach dieser Voraussetzung beurtheilt; Schritt für Schritt zog er sich den allgemeinen Haß zu. In früheren Zeiten hatte die öffentliche Meinung in Preußen dem Kriege gegen Frankreich widerstrebt; nach alle dem, was geschehen, forderte sie ihn jetzt. Die Demüthigung des Staates war für die Bevölkerung unerträglich und kam in populären Demonstrationen gegen Haugwitz zur Erscheinung. Ich möchte daran erinnern, daß das Bewußtsein des brandenburg-preußischen Staates als eines über den Particularitäten der Landschaften stehenden Ganzen in einem auswärtigen Kriege, in dem Kampfe gegen Schweden vom Jahre 1675, erwacht war. Von diesem Anfang aus war der Staat erst zu politischer Größe und unabhängiger Bedeutung gelangt. Noch lebte Alles in Erinnerung an die Politik und Macht des großen Königs. Von

einer Nationalität im eigentlichen Sinne war hier nicht die Rede; aber der Staat hatte auch sein Bewußtsein und seinen Enthusiasmus: der erwachte in dem Augenblicke, in welchem wir stehen, im Gegensatz gegen die demüthigende Rolle, die ihm Napoleon aufzwang. Erheben wir uns zu einer allgemeinen Anschauung! Die Macht des revolutionären Frankreichs beruhte auf dem Gesammtgefühle der französischen Nation; das Gesammtgefühl der englischen setzte sich ihm entgegen. In Preußen erschien ein drittes, mit den beiden anderen an Umfang nicht zu vergleichen, aber doch stark genug, um nach und nach die Seele des Staates zu werden.

Und nicht allein gegen Haugwitz, sondern auch gegen die wirksamsten Räthe im Cabinet des Königs, namentlich einen derselben, der mit Haugwitz auf das engste verbunden war, Lombard, richtete sich eine allgemeine Indignation. Ihren beredtesten Ausdruck fand dieselbe in einer Denkschrift, welche von dem energischen Minister der Finanzen, Karl Friedrich von Stein, herrührt und die Unzufriedenheit hervorkehrte, die aus dem Verlust des alten wohlerworbenen Ruhmes und der Gefahr der Nation entspringe, ihre Selbständigkeit und die besten Quellen ihres Nationalreichthums zu verlieren. Nicht bloß dem fremden Einfluß, sondern dem eigenen unzuverlässigen Verhalten schreibt er dies Unheil zu. Man erlebe, daß beschlossene Verträge — er meint den vom 3. November — in dem Augenblicke, daß sie ausgeführt werden sollen, umgestoßen würden: der Staat gerathe dadurch in einen Abgrund von Verderben; die Nation fühle sich in ihrer Unabhängigkeit bedroht, sie verliere ihre Anhänglichkeit an den König und den Thron. Ueber dem ganzen Schriftstück schwebt schon das Gefühl einer mangelnden Staatsverfassung; Stein klagt darüber, daß es keine Stellvertreter der Nation gebe. Aber den Hauptmangel sieht er doch in der Staatsverwaltung, namentlich in der Macht des Cabinets, welchem sein Verhältniß zu dem König unbedingte Autorität verleihe, so daß dagegen selbst das Ministerium subaltern erscheine; das Cabinet aber bestehe aus Männern, die dieses Vertrauens unwürdig seien. Stein fordert vor Allem eine selbständige Theilnahme der Staatsminister an der höchsten Verwaltung und sodann eine Veränderung in den Persönlichkeiten des Cabinets. Die Denkschrift ist mit Würde geschrieben, voll von religiösem Gefühl und als Manifestation des höchsten Beamtenthums im Gegensatz gegen die im Cabinet vorwaltenden Einflüsse hoch bedeutend. Unmittelbaren Effect hatte sie nicht; aber aus dem Eindruck der offenkundigen Mängel entsprungen,

welche verderbliche Folgen haben sollten, bildet sie eine Grundlage für spätere Zeiten.

Damals konnte die Erscheinung einer selbständigen öffentlichen Meinung auf den leitenden Minister um so weniger ohne Wirkung bleiben, da er die schlechten Folgen seiner Politik unmittelbar selbst empfand.

Am 1. August 1806 wurde der Abschluß des Rheinbundes in Regensburg angezeigt; Franz II. legte auf Napoleons Forderung die deutsche Kaiserkrone nieder. Was den tiefsten Eindruck auf Haugwitz machte, waren aber die Nachrichten, die Lucchesini über die Pläne Napoleons im Allgemeinen und gegen Preußen im Besonderen gab. Dabei geschah auch des Planes der Rückgabe Hannovers an England Erwähnung, der durch eine Indiscretion Yarmouths bei einem Diner bekannt geworden war. Haugwitz mußte innewerden, daß bei dem Februar-Vertrage, in welchem Napoleon die entschiedene Feindseligkeit Preußens gegen England provocirte, doch die geheime Absicht zu Grunde gelegen hatte, auf Kosten Preußens den Frieden mit England zu schließen. Und wenn von Napoleon einmal die bestimmte Erklärung gegeben worden war, daß seinem Rheinbunde gegenüber Preußen eine norddeutsche Conföderation, in welcher Form auch immer, zu Stande bringen möge, so stellte sich doch alle Tage mehr heraus, daß er bereits einer solchen entgegenwirkte. Lucchesini mochte sich Uebertreibungen der napoleonischen Absichten haben zu Schulden kommen lassen; auf der Höhe der Politik stand er nicht; thatsächlich war doch seine Meldung wohlbegründet. Am 5. August war dieselbe eingetroffen. Unter dem Eindruck, den sie machte und der mit den erwähnten Begebenheiten zusammentraf, entschloß sich Haugwitz, dem Könige die Mobilmachung der Armee anzurathen, und da dieser Fürst selbst von dem schlechten Erfolge jener Demobilisirung und den Gefahren, in die ihn die Ueberlegenheit seines Nachbars brachte, betroffen war, — so erlangte er mit leichter Mühe dessen Zustimmung. Ob hiebei nicht das bessere Verständniß mit Rußland mitwirkte, das soeben durch die Declarationen eingeleitet war? Was den König persönlich anbetrifft, so läßt sich daran meines Erachtens nicht zweifeln: hatte doch Rußland selbst die Mobilmachung in Vorschlag gebracht. Haugwitz aber scheint doch in der That ohne bestimmte Rücksicht darauf zu Werke gegangen zu sein. Er empfing seine Impulse von dem unhaltbaren Verhältniß zu Frankreich und von der öffentlichen Meinung im eigenen Lande; — er erschien

wie ein Steuermann, der, von dem Wechsel der Windesströmung getroffen, sich entschließt, den Curs zu ändern.

Die Maßregel machte ein unermeßliches Aufsehen: Niemand konnte sie sich erklären, auch Hardenberg nicht, der, statt an den Geschäften Theil zu nehmen, wozu er mehr inneren Beruf hatte als Haugwitz, seine Tage auf einer Badereise nach Lauchstädt zubrachte, bei der er den Vorstellungen der Weimar'schen Bühne mit Vergnügen beiwohnte. Dem französischen Gesandten Laforêt, der sein Erstaunen über den Entschluß des Berliner Hofes aussprach, gab Haugwitz folgende Erklärung: der König sehe sich auf allen Seiten von französischen Truppen umzingelt; er könne nicht glauben, daß der kriegsbereiten Haltung derselben etwa eine Absicht gegen Oesterreich zu Grunde liege: denn was würden damit die Vorgänge an der Ems, in Cleve, Berg und in Wesel zu schaffen haben? Napoleon habe die norddeutsche Conföderation zu unterstützen versprochen: man erfahre, daß er derselben insgeheim entgegen arbeite. Der neue König von Baiern strebe nach dem Besitz von Baireuth; Münster und die Grafschaft Mark werde von Cleve her bedroht, Ostfriesland von Holland. Man höre von Yarmouth, die Zurückstellung Hannovers an England sei von Frankreich bewilligt; die Armee, welche Preußen umgebe, scheine dazu bestimmt zu sein, ihm dies Opfer aufzulegen. Auch unter den günstigsten Voraussetzungen fühle sich Preußen bedroht und müsse sich in Vertheidigungsstand setzen. Der König sei jedoch bereit, zu entwaffnen, sobald Frankreich ihm genügende Zusicherungen gebe. Kaiser Napoleon möge diese Lage der Dinge in Betracht ziehen und sich unumwunden erklären.

Napoleon bekam das Schreiben Lucchesini's, welches den preußischen Hof in diese Aufregung versetzte, noch ehe es in Berlin angelangt war, in seine Hände. Er sieht darin einen neuen Beweis, daß Lucchesini, den er mit Wegwerfung behandelt, mit Betrug umgehe und Talleyrand zu betrügen wisse; übrigens besuche er nur untergeordnete Gesellschaften und erfahre von nichts. Großen Eindruck auf ihn machte doch die Nachricht von den in Berlin ergriffenen Maßregeln: an Einem Tage seien vierzig Couriere abgegangen, um die Armee auf Kriegsfuß zu setzen.

Man konnte sich nicht darüber täuschen, daß darin eine feindselige Demonstration Preußens gegen Frankreich lag. Nicht allein aber auf das Verhältniß zwischen Frankreich und Preußen kam es jetzt an; in der allgemeinen Politik trat zugleich eine die Welt umfassende Veränderung ein. Der von Oubril zu Stande gebrachte

Vertrag setzte Jedermann in Erstaunen. Um ihn zu erklären, nahm man an, einige dieser Abmachungen [1]) seien durch ein paar glückliche Schachzüge Talleyrands auf dem Brettspiel der Politik dem russischen Bevollmächtigten abgewonnen worden. Das Motiv, das dieser selbst angab, lag darin, daß Oesterreich wegen der Buchten von Cattaro, die in russische Hände gerathen waren, mit einem neuen Kriege bedroht werde, dem zuvorzukommen er für die Pflicht eines Verbündeten gehalten habe [2]). Eine schicksalsschwangere Frage war nun, ob dieser Vertrag, durch den auch der Friede in Deutschland gesichert worden wäre, ratificirt werden und bindende Kraft erlangen sollte. In demselben war auch jene große Angelegenheit, über welche zwischen Frankreich und England unterhandelt wurde, das Verhältniß Siciliens, entschieden worden: Sicilien sollte definitiv an den Bruder Napoleons übergehen. Keineswegs aber waren die Engländer gesonnen, die Autorität, die sie in Sicilien ausübten, und die für ihre Herrschaft im Mittelmeer den größten Werth hatte, aufzugeben. Charles Fox erklärte sich mit Nachdruck dagegen. Den raschen Abschluß Oubrils betrachtete er als eine Art von Treubruch der Russen und beschwerte sich darüber. Und zuletzt war man in Rußland nicht gemeint, den Vertrag zu ratificiren: denn unter keinen Umständen wollte man sich mit England entzweien. Der Vertrag, dessen Ratification ein Eckstein der Größe des napoleonischen Reiches geworden sein würde, fand bei der Rückkehr Oubrils nach St.-Petersburg keine Billigung.

---

1) In einer Depesche vom 21. August 1806 sagt Goltz: wahrscheinlich habe Oubril geglaubt, dem neuen Ministerium werde jede Art von Frieden lieber sein, als Krieg. Schladen (Tagebuch, S. 177) behauptet zu wissen, der Vertrag sei eigentlich ein Werk des Kaisers Alexander, der, persönlich, durch die Parteien in Petersburg beunruhigt, im Geheimen einen eigenhändigen Briefwechsel mit Oubril geführt und demselben darin Vollmacht ertheilt habe. Als Oubril in Petersburg mit dem Vertrag erschien, entsprach dieser weder den Wünschen der Nation, noch den Intentionen des Kaisers. Der Kaiser bekannte, es sei seine eigene Schuld. In der englischen Declaration vom 21. October 1806 heißt es dagegen: Il fut induit par les artifices de l'ennemi à signer un traité également contraire à l'honneur et aux intérêts de S. M. Imp.

2) Rußland hatte sich mit vieler Mühe Cattaro's bemächtigt, welches von Oesterreich an Frankreich hätte übergehen sollen, so daß Napoleon es von den Oesterreichern forderte (Frühjahr 1806). Aus Martens, Recueil des traités conclus par la Russie II, S. 504, sollte man schließen, daß dabei eine Connivenz von Oesterreich vorgekommen sei.

Ein neues Ministerium trat ein, welches die alte Freundschaft Englands den in dem Vertrage mit Frankreich stipulirten Concessionen bei weitem vorzog. So geschah es auch in England: die Franzosen machten den Engländern neue Vorschläge, die vielleicht der Rücksicht werth gewesen wären; allein die englischen Minister wollten Unterhandlungen nicht fortsetzen, durch welche sie sich von Rußland getrennt haben würden. Die Russen gaben der Nichtratification selbst einen aufsehenmachenden Charakter, um England vollkommen von der Wiederaufnahme der alten Verhältnisse zu überzeugen. Neue Vorschläge der Engländer, bei denen aber zugleich die Interessen der Russen berücksichtigt waren, wurden von Napoleon in peremtorischen Ausdrücken verworfen, worauf der englische Gesandte den Befehl erhielt, seine Pässe zu verlangen. Wenn man von Rußland aus noch einmal eine vermittelnde Eröffnung an Napoleon machte, so war man doch überzeugt, daß diese unwirksam und der Krieg zwischen Rußland und Frankreich unvermeidlich sei.

Noch rechnete Napoleon auf die Ratification des Vertrages. Um die Antipathien zu ersticken, gewann er es sogar über sich, wie er in dem erwähnten Vertrage versprochen hatte, den Befehl zur Zurückziehung der französischen Truppen über den Rhein zu geben. Anfang Septembers sollte sich die große Armee hiezu in Bewegung setzen [1]).

Wie nun aber, wenn diese Ratification nicht erfolgte? Dann mußte der Gegensatz zwischen Frankreich und Rußland um so heftiger ausbrechen, und auch Preußen mußte von diesem Hader betroffen werden; alle Tage wurden die Verhältnisse zwischen Preußen und Frankreich gespannter. Ueber die Mobilmachung der preußischen Armee erklärte sich Napoleon noch nicht unumwunden; aber er gab seinem Gesandten Aufträge, die das Mißtrauen verriethen, von dem er erfüllt war. Den Fortgang der Bewaffnung sollte er nur beobachten: denn man könne nichts dagegen thun, solange die Frage über den Oubril'schen Vertrag noch nicht erledigt sei. Wenn sich Preußen hauptsächlich über die Einwirkungen auf Sachsen und Hessen beklagte, so verbot Napoleon seinem Gesandten, darüber irgend welche Auskunft zu geben. Dies drohende Verhalten aber erweckte nun wieder in Preußen wachsende Aufregung. Von einem der angesehensten preußischen Generale, Rüchel, liegt ein Gutachten vor [2]), in

1) Au maréchal Berthier, 17 août 1806. Corresp. XIII, 98 (nº. 10,660).

2) Memoire Rüchels vom 15. August 1806. Denkwürdigkeiten V, S. 377 ff.

welchem der Krieg bereits als eine politische Nothwendigkeit erscheint. Bei aller Meinungsverschiedenheit der Parteien, sagt er, seien sie doch einstimmig in der Ueberzeugung, daß die jetzige Regierung von Frankreich unfähig sei, ihrem politischen System eine gewisse Schranke zu ziehen; sie werde in ihren Bahnen ins Unendliche fortgehen, wenn ihr nicht durch andere Gewalten eine Schranke gezogen würde. Frankreich sei mit seiner despotischen Gewalt über das südliche Deutschland nicht zufrieden, sondern greife Preußen an das Herz; es bedrohe Hessen und Sachsen wider die heiligste seiner Verpflichtungen; es bedrohe das nördliche Deutschland, um Preußen von jeder deutschen „Mitkraft" völlig zu isoliren, um ganz Deutschland in eine französische Provinz zu verwandeln. Napoleon wolle die Deutschen als sklavische Werkzeuge für die Ausbreitung seiner Universalmonarchie brauchen. Er nähere sich der Hauptstadt Preußens, um das Land unter irgend einem Vorwand zu überfallen, um Preußen zum Kriege gegen seinen letzten Freund nöthigen zu können, zu seinem eigenen Verderben. Solle nun Preußen sich isoliren und auch von Sachsen und Hessen trennen lassen? Man dürfe das nicht, ohne dem Untergang entgegenzugehen und den preußischen Ruhm zu brandmarken bei Mit- und Nachwelt. Ein Waffenstillstand für einige Jahre sei noch möglich, wenn Frankreich, indem es sich die Herrschaft über das südliche Deutschland vorbehalte, gleichwohl seine Truppen von da zurückziehe und dem Könige von Preußen mit Bestimmung einer neuen Demarcation den Protectorat über das nördliche Deutschland einräume. Dabei könne immer eine stille Rüstung vor sich gehen; man könne sich indeß der Verbindung mit Rußland und anderen Mächten versichern; er nennt Oesterreich, Dänemark, England, selbst Schweden. Vielleicht befinde man sich jetzt in einem für eine erste Campagne nachtheiligen Zustande; aber nur durch ernste kriegerische Maßregeln könne Herd nnd Ehre beschützt werden. Der erste hiezu erforderliche Schritt sei geschehen: bei den ferneren komme es auf die Zeit an, die der schnelle Gegner dazu übrig lasse. Von der allergrößten Wichtigkeit sei es, Sachsen und Hessen festzuhalten. Unabhängig von Haugwitz, äußert sich Rüchel doch in dem nämlichen Sinne, wie jener in seinem Gutachten vom 6. Juni; die zu ergreifenden militärischen Maßregeln giebt er noch präciser an. Er hielt eine Annäherung der Truppen an die sächsisch-hessischen Landschaften für rathsam. Auf Sachsen werde ein Vorrücken der schlesischen Truppen wirken, sowie man auch auf die Neigung des Kurfürsten zu Hohen-

lohe zählen könne. Hessen habe den General Blücher in der Nähe. Den beiden Ländern würde man dadurch Vertrauen einflößen, wenn man die Potsdamer und Berliner Garnison schleunigst vorrücken uud zwischen Hannover und Sachsen eine Curtine bilden lasse, vornehmlich aber, wenn der König selbst mitgehe bis auf den Centralpunkt Magdeburg. „Der Charakter unserer Operationen muß ein wirksamer Bewegungskrieg sein: mit Corps zu observiren, in Masse anzugreifen [1]). Das Glück pretirt sich nur dem Kühnen; sind wir unglücklich, so haben wir doch die Ehre gerettet". Mit Recht legte man auf die Verbindung mit Sachsen und Hessen großen Werth. Aus der älteren deutschen Geschichte ist bekannt, wie viel die Erbeinigung der drei Häuser einst zur Beruhigung von Norddeutschland, zur Herstellung des Landfriedens in diesen Regionen, während andere noch von der Privatfehde beunruhigt waren, beigetragen hat. Mit einiger Verwunderung bemerkt man, daß in dem Entwurf, der zur Aufrichtung der norddeutschen Conföderation gemacht wurde, die alte Formel der Erbverbrüderung vom Jahre 1614 zu Grunde gelegt ist; die Worte sind oft die nämlichen, der Zweck freilich ein ganz verschiedener. Die Verbindung, die keine inneren Feinde zu bekämpfen hatte, sollte sich zu einer imposanten Macht consolidiren, um Napoleon Widerstand leisten zu können, im Zusammenhang mit Rußland und England, welche soeben von allen Friedensverhandlungen mit Napoleon Abstand nahmen.

Allgemein hielt man dafür, daß Haugwitz nicht der Mann sei, um unter seiner Führung den großen Kampf anzutreten. Seine Politik mochte sich in jedem einzelnen Falle entschuldigen lassen; im Ganzen erschien sie als eine wieder holte Tergiversation, die in dem Lande selbst, in dessen Namen sie ausgeübt wurde, sehr widerwärtig empfunden ward; auch nach dem Wechsel seiner politischen Haltung erwartete man nichts Gutes von ihm; hat man doch selbst noch damals die Meinung gehegt, daß er für Frankreich rüste, nicht gegen Frankreich. Und wenn es auch soweit nicht komme, so fürchtete man, es werde Alles nur wieder zu einem schädlichen Abkommen führen, wie im vorigen Jahre. Die Officiere, welche eingezogen wurden, kamen nicht ganz gern, weil sich die Rüstung zuletzt als ein Blendwerk ausweisen werde. Selbst die Beamten der militärischen Verwaltung zeigten sich lässig; sie glaubten nicht an den

1) Ich verstehe: man soll zunächst mehrere Observationscorps aufstellen, den Angriff aber nur in Masse vollziehen.

Ernst der Sache. Der schlechte Ruf, welchen Haugwitz sich durch seine widerspruchsvolle Haltung zugezogen, machte Jedermann kopfscheu. In dieser Gährung ist es zu einer Demonstration gekommen, die in der preußischen Monarchie bisher unerhört war. Mit dem Minister Stein hatten sich einige der hervorragendsten Persönlichkeiten in Staat und Krieg, Schroetter, Rüchel, Phull, schon im April vereinigt. Noch mehr wollte es sagen, daß sich im Laufe des Sommers auch mehrere Mitglieder des königlichen Hauses in dem nämlichen Sinne erklärten: die beiden Brüder des Königs, Prinz Louis Ferdinand und der Fürst von Oranien-Fulda. Sie beschlossen, dem König eine Denkschrift über die Lage der Dinge zu überreichen, bei welcher, wie man weiß, der Geschichtschreiber Johannes Müller, der damals in der höheren Gesellschaft viel verkehrte und als ein schriftstellerisches Talent vom ersten Range anerkannt war, die Feder geführt hat. Nach der Betheuerung, der man vollständig Glauben schenken muß, daß nämlich nichts anderes sie leite, als die Sorge für die Erhaltung der Würde und Unabhängigkeit der Monarchie, heben sie besonders hervor, daß das deutsche Reich einem fremden Willen unterworfen worden, seitdem der König seine particularen Interessen von denen des Reiches getrennt habe. Das von Friedrich dem Großen eingeleitete System der Vereinigung mit dem deutschen Reiche sei dadurch gebrochen, der König genöthigt worden, mehrere seiner treusten Landschaften aufzugeben; die nächsten Verwandten des Königs habe ein Machtstreich ihrer Besitzungen beraubt. Niemand begreife, daß das unüberwundene Heer nicht zur Erhaltung so heiliger Interessen verwendet werde. Heer und Volk seien bereit gewesen, sich dafür aufzuopfern, als durch die Negociation von Haugwitz alle Hoffnung verschwand. Zum zweiten Mal habe man zu einer kostspieligen Rüstung schreiten müssen. Heer und Volk seien nochmals zu allen Anstrengungen erbötig: denn Niemand könne bezweifeln, daß Napoleon Preußen ebenso behandeln wolle, wie andere unter seinem Joche seufzende Staaten.

Der Widerwille gegen die Regierung der Cabinetsräthe, den die erste Denkschrift ausgesprochen, wurde in der zweiten mit verdoppelter Stärke wiederholt: man erschrecke, wenn man bedenke, die nämlichen Männer könnten auch diesmal Alles vereiteln; man habe Ursache — es möge Friede bleiben oder Krieg werden —, das Aeußerste zu fürchten. Das Cabinet wird beschuldigt, sich zwischen Volk und König einzudrängen: es mißbrauche die Friedens-

liebe des Königs; es colludire mit Frankreich und werde selbst den Krieg gegen dasselbe nicht mit dem nöthigen Eifer führen. Sie sprechen mit Bestimmtheit aus: nur durch die Entfernung des Grafen Haugwitz und der beiden Cabinetsräthe könne Zutrauen, Festigkeit und Ruhe zurückkehren.

Unumwunden wurde dergestalt der König zu einer Veränderung in den Personen seiner politischen Rathgeber gedrängt. Es war eine Remonstration, wie sie sonst nur in parlamentarischen Verfassungen oder bei großen Erregungen einer mächtigen Aristokratie vorgekommen ist. König Friedrich Wilhelm III. befand sich eben bei seiner Gemahlin, als ihm durch einen Adjutanten des General-Lieutenants Rüchel diese Vorstellung überreicht wurde. Er gerieth in eine zornige Aufwallung; er sagte: darin liege Meuterei und revolutionäres Beginnen. Die Königin hat ihren Einfluß nicht verwendet, um den aufflammenden Unmuth ihres Gemahles zu besänftigen; wahrscheinlich theilte sie denselben. Die vornehmen Herren, welche die Eingabe unterzeichnet hatten, wurden zu ihren Regimentern, die auf dem Marsche begriffen waren, verwiesen; der König bezeigte auch den Anderen seine Ungnade. Man hatte Haugwitz von ihm entfernen wollen; die Art und Weise, in der dies versucht wurde, bewirkte, daß er, wie die Fürsten pflegen, um so mehr an ihm festhielt. Und nicht eben ungerechtfertigt war der Unwille Friedrich Wilhelms. Die Herren, welche den Gang seiner Politik tadelten, kannten doch nur die eine Seite der Sache, nicht die andere; sie hatten keine Kunde von der Fühlung, in die der König mit Rußland getreten war. Höchst außerordentlich war doch in der That die damalige Verwaltung der auswärtigen Geschäfte. Sie lag in den Händen zweier mit einander rivalisirenden Minister, von denen keiner an der Thätigkeit des anderen Theil nahm oder auch nur genau von derselben unterrichtet war. Die Correspondenz Hardenbergs mit dem Könige fand nur unter geheimer Vermittelung des Oberpostmeisters statt. Zuweilen sah er auch den König, jedoch nur selten und dann unter Vorkehrungen, welche jeder Vermuthung eines besonderen Vertrauens zuvorkommen sollten. König und Königin hätten nichts mehr gewünscht, als eine Aussöhnung zwischen den beiden Ministern. Hardenberg aber, der sich von Haugwitz beleidigt fühlte und von ihm betrogen zu sein glaubte, sträubte sich mit Händen und Füßen gegen diese Vereinigung, vielleicht auch deshalb, weil er dann das Vertrauen, das ihm Kaiser Alexander schenkte, verscherzt hätte. Er war mißvergnügt, weil er von der officiellen

Politik ausgeschlossen blieb. An den geheimen Verhandlungen hatte dagegen Haugwitz keinen Antheil, für einen ersten Cabinetsminister eine an sich, wenn wir so sagen dürfen, unerträgliche Lage; aber es scheint kaum, als habe Haugwitz sie recht erkannt. Das Verhältniß zu Rußland durfte ihm nicht ganz und gar verborgen gehalten werden, weil man fürchtete, er möchte sich zu tief mit Frankreich einlassen. Aus den Mittheilungen, die er durch Goltz erhielt, konnte er wenigstens soviel abnehmen, daß es demnächst zu einem Bruche zwischen Rußland und Frankreich kommen werde, was ihm dann in der antifranzösischen Haltung, die er jetzt eingenommen, einen festen Rückhalt verlieh. Das Sonderbarste ist, daß man in Rußland die Schwankungen der preußischen Politik nicht einmal ungern sah. Denn die Besorgniß regte sich, daß Rußland in seinen polnischen Provinzen von Napoleon angegriffen werden solle. Man hatte nichts dagegen, wenn Preußen den Schein annehme, als müsse es sich wegen der darüber zu erwartenden Verwickelungen gegen Rußland sicherstellen: unter diesem Schein könne der König seine ganze Armee in Kriegsbereitschaft stellen. Die Voraussetzung war dabei immer, daß Preußen in dem entscheidenden Momente sich auf die Seite von Rußland schlagen werde. Man hätte gewünscht, daß Hardenberg die Direction der Geschäfte ausschließend in seine Hand bekäme. Denn in ihm war das Bewußtsein der europäischen Nothwendigkeiten überwiegend; Haugwitz repräsentirte mehr die Sache des isolirten Staates. Was man auch gegen ihn sagen mag, er wird immer die Ehre haben, selbst noch vor der Nichtratification des Oubril'schen Vertrages eine Stellung gegen Napoleon genommen zu haben; er hat behauptet, dahin sei seine Absicht bei dem Vertrage vom 15. Februar gegangen, was auch der Inhalt seiner Briefe aus Paris wahrscheinlich macht.

Zehntes Capitel.

Kriegerische Entschließungen.

Die Frage ließ sich wohl aufwerfen, ob es nicht auch ein allgemeines Interesse in sich schloß, der isolirten Stellung von Preußen nochmals Raum zu verschaffen. Seit dem Emporkommen der revolutionären Macht standen in Europa zwei Principien einander gegenüber, das der Streitkräfte des revolutionirten Frankreichs, die, jetzt in der Hand eines kriegsgewaltigen Eroberers vereinigt, doch auch wieder den Ideen von 1789 Bahn machten, und das der europäischen Staaten, in denen eine legitime Gewalt bestand, auf den Grund der alten historischen Entwickelung, durch welche der sociale Zustand, wie er sich im Laufe der Zeit gebildet hatte, aufrechterhalten wurde. Dieser Widerstreit der legitimen Gewalten und der revolutionären Monarchie drohte noch einmal einen großen Kampf hervorzurufen, der, wenn er auch zum Vortheil der legitimen Gewalt ausfiel, den Gegensatz der Ideen nicht aufhob. Den revolutionären und usurpatorischen Tendenzen, welche in jenem Augenblick die Oberhand hatten, konnte dann möglicherweise die Herrschaft der legitimen und conservativen Ideen folgen, wie sie denn in dem Zeitalter der Restauration wirklich eingetreten ist. Der Historiker kann nach der Hand wohl fragen, ob das so durchaus wünschenswerth war. Bisher hatte Preußen den Kampf in dieser Ausdehnung unmöglich gemacht. Die Aufstellung des preußischen Staates in der Mitte der großen Mächte, immer mit dem Gedanken der Vermittelung zwischen ihnen, war dazu bestimmt, einen unmittelbaren Conflict zu vermeiden. Unter diesem Gesichtspunkte darf man die preußische Politik in den letzten Jahren des 18. und den ersten des 19. Jahrhunderts nicht geradezu verdammen. Es ließ sich nur bezweifeln, ob Preußen stark genug sei, das System, das es ergriffen hatte, zu behaupten. Der Gedanke der Neutralität war in einem Augenblick gefaßt worden, in welchem man zu schwach war, die Waffen zu führen, ohne sich selbst zu verderben. Er war aber zugleich mit dem Vorhaben verknüpft, das Verhältniß des preußischen Staates zu Deutschland weiter zu entwickeln und die Organisation des deutschen Reiches zu einem Bollwerk gegen die Uebergriffe Frankreichs zu machen. Das geschah in stetem Ant-

agonismus zu Oesterreich; aber das Bestehen Oesterreichs als einer selbständigen und hinreichend starken europäischen Macht gehörte doch wieder dazu, um die Stellung von Preußen haltbar zu machen. Ein Gefühl von dieser Zusammengehörigkeit hatte man gehabt, als man den Vertrag vom 3. November schloß. Aber in dem Zeitpunkt, in welchem dies geschah, war es schon zu spät, der Strömung der Ereignisse Einhalt zu thun. Oesterreich wurde niedergeworfen und war zu politischer Ohnmacht verdammt, Deutschland der französischen Herrschaft in Form eines Bundes unterworfen. Konnte nun aber Preußen dem veränderten Zustande von Deutschland gegenüber die Rolle behaupten, welche ihm zukam? Augenscheinlich war dies nur dann möglich, wenn man dagegen die Verbindung mit England und Rußland verstärkte. Der größte politische Fehler von Haugwitz lag eben darin, daß er das Ziel in einer Verbindung mit Frankreich zu erreichen meinte. In kurzem mußte er erleben, daß eben die Concessionen, zu denen sich Frankreich entschlossen hatte, von demselben doch für nicht verbindlich erklärt wurden. Die Abtretung, welche dem preußischen Staate eine selbständige territoriale Macht verschaffen sollte, wurde nicht mehr als vollgültig anerkannt, das deutsche Reich, an welchem dem preußischen Staate ein so großer Antheil zukam, für aufgelöst erklärt. In Folge des Rheinbundes breitete sich das revolutionäre Imperium in den oberen Reichskreisen in unwiderstehlichem Fortschritt aus; eine entgegengesetzte Conföderation, welche die Einheit von Norddeutschland auf den Grund uralter Verbindungen behaupten sollte, wurde absichtlich gehemmt und verhindert. Die Politik Friedrich Wilhelms III., die dies alles ohne Widerstand geschehen ließ, würde unverständlich sein, wenn man nicht wüßte, daß er im Angesicht des Fortschrittes der seinem Staate feindseligen Elemente die Verbindung mit Rußland erneuerte und befestigte.

Eben, indem man eine entschiedene Haltung gegen Frankreich annahm, wurden die letzten Schwierigkeiten gehoben, welche sich der Auswechselung der Declarationen, über die man so lange verhandelte, entgegengestellt hatten. Am 29. August traf die definitiv beistimmende Erklärung des Königs bei Hardenberg ein, worauf dann Alopaeus nach Tempelberg kam und die Declaration übergab. Die Sache war schon durch Czartoryski eingeleitet, wurde aber unter dessen Nachfolger Budberg zu Stande gebracht. Wenn man die Daten vergleicht, so sieht man, daß die Remonstration der Prinzen, deren wir gedachten, eben in dieselbe Zeit fällt, in welcher

diese Declaration ausgewechselt wurde. Darin liegt doch, daß der König keineswegs so ganz in den Händen des Grafen Haugwitz und der angeschuldigten Cabinetsräthe war, wie deren Gegner voraussetzten; für den Fall eines Bruches mit Napoleon hatte er sich eines Rückhaltes versichert. Eine unmittelbare Entlassung von Haugwitz würde zwar das Vertrauen Rußlands befestigt, aber auch das persönliche Ansehen des Königs tief erschüttert und auf Napoleon nicht die mindeste Wirkung hervorgebracht haben: denn dessen Aufmerksamkeit war vornehmlich auf Rußland gerichtet. Er zweifelte nicht, daß zwischen den preußischen Rüstungen und der russischen Politik ein innerer Zusammenhang bestehe.

Von nicht geringer Wichtigkeit für das Verhältniß wurde von neuem die orientalische Frage. Die Osmanen hatten sich durch einen Vertrag von 1802 verpflichtet, die Hospodare der Moldau und der Walachei, Ypsilanti und Murusi, die als Anhänger Rußlands galten, sieben Jahre in ihren Stellen zu lassen, vorausgesetzt, daß ihnen keine schweren Vergehungen nachgewiesen würden, und auch in einem solchen Falle vor ihrer Entfernung mit Rußland[1]) Rücksprache zu nehmen. Der französische Gesandte, General Sebastiani, bemühte sich, den Sultan Selim dennoch zur Entlassung dieser Hospodare und zur Ersetzung derselben durch Anhänger des französischen Systems zu vermögen. Auch hiebei spielte der Oubril'sche Vertrag eine Rolle. Die Besorgniß, daß er nicht ratificirt werden möchte, veranlaßte die Franzosen, noch ehe dies geschehen war, eine Gegenwirkung in Constantinopel zu versuchen[2]). Dem Eifer und der Geschicklichkeit Sebastiani's gelang es in der That, den Sultan persönlich zur Absetzung der beiden Hospodare zu überreden, obwohl darin eine Contravention gegen den Vertrag mit Rußland lag: denn noch waren die Hospodare erst drei Jahre im Amte. Unmöglich konnte Rußland das ruhig hinnehmen. Da die Türken sich so entschieden auf die Seite der Franzosen warfen, die eben damals Dalmatien innehatten, so war die Stellung Rußlands im südöstlichen Europa überhaupt bedroht. Kaiser Alexander entschloß

1) Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches VII, S. 403.

2) Für den Fall der Ratificationen scheint sich Sebastiani eine anderweite Regelung dieses Verhältnisses vorbehalten zu haben. Il serait toujours temps, si l'empereur Alexandre sanctionnait l'oeuvre de son négociateur, de revenir sur des prétentions que ne comporteraient plus les relations pacifiques de son gouvernement avec celui de Russie. Lefèbre, Histoire polit. de l'Europe III, 17.

sich zu einem Angriff auf die Türkei. Einer der oben angeführten Artikel der zwischen Preußen und Rußland gewechselten Declarationen war sehr ausdrücklich auf diesen Fall berechnet. Es bildete sich nun, man möchte sagen, eine gleichsam ideale Parteiung in Europa — denn ausgesprochen war sie noch nicht —: auf der einen Seite die Türkei und Frankreich in seiner damaligen großartigen Weltstellung, auf der anderen Seite England, das eben damals zu seiner alten Politik auf das entschiedenste zurückkehrte, und Rußland. War nun nicht der Augenblick gekommen, um die Coalition von 1805 zu erneuern, da Preußen sich sehr dahin neigte, seiner früheren Verbindlichkeit nachzukommen, und Stellung gegen Frankreich nahm? Kein Zweifel kann darüber obwalten, daß der König von Preußen mit Oesterreich in Allianz zu treten wünschte. Und an sich wäre Oesterreich nicht abgeneigt gewesen, diesen Wunsch zu erfüllen: Haugwitz meinte, des Beistandes von Oesterreich sicher zu sein. Doch setzte sich dem eine Schwierigkeit entgegen, die in den allgemeinen Angelegenheiten lag: die orientalischen Verhältnisse, welche die occidentalischen immer durchsetzt hatten, wirkten auf Oesterreich ganz anders, als auf Rußland. Oesterreich kam auf den Grundsatz zurück, den es auch in den Zeiten der engsten Verbindung mit Rußland nicht aus den Augen verloren hat: es wollte die Russen nicht an der mittleren und niederen Donau zur Herrschaft gelangen lassen. Die Engländer haben zwischen ihnen zu vermitteln gesucht: denn ihr Zweck war die Wiederbelebung der Coalition; aber sie konnten die Schwierigkeit nicht überwinden. Es stellte sich heraus, daß Oesterreich in diesem Moment doch mehr zu dem französisch-türkischen System hinneigte, als zu dem russisch-englischen, während Preußen zwar nicht an England, aber an Rußland Anlehnung suchte und fand. Preußen seinerseits schien auch der hannoverschen Irrung wegen auf keine Verbindung mit England hoffen zu dürfen. Es traf ganz zur Sache, wenn der englische Gesandte in Wien, Adair, ein vertrauter Freund von Fox, insgeheim dem Minister Hardenberg die Eröffnung machen ließ: in dem Falle, daß die preußische Rüstung nicht zu Gunsten Frankreichs abziele — was man noch allgemein für möglich hielt —, sei England zu Anerbietungen bereit, die mit dem preußischen Interesse übereinstimmen würden. Aber schon sprach sich Haugwitz ohnehin so antifranzösisch als möglich aus; zu den Franzosen äußerte er wohl: er sei dazu von der Gegenpartei gezwungen; er selber suche noch Alles zu mäßigen; und wolle man, soll er gesagt haben, daß ihm der Kopf

abgeschnitten werde? Dem Könige hat er ein Gutachten eingereicht, aus welchem man ersieht, daß die in Volk und Armee vorwaltende Stimmung gegen Frankreich zugleich seiner eigenen Gesinnung entsprach; es ist vom 16. September 1806 [1]). Haugwitz betont darin mit einer Art von Stolz, daß der König jetzt 180,000 Mann um sich habe, die vortrefflichsten Truppen, welche vor Eifer brennen, die nationale Ehre zu rächen und für die gerechteste aller Sachen zu kämpfen, bis auf den letzten Soldaten überzeugt, daß nur mit den Waffen die Unabhängigkeit des Landes behauptet und für die Zukunft eine ehrenvolle und ruhige Existenz gesichert werden könne. In der Nation sei das Gefühl allgemein, daß man dem Strome, der alles, was ihr lieb und werth, zu zerstören drohe, einen Damm entgegensetzen müsse; sie halte es für ihre Pflicht, sich dafür aufzuopfern. Die Meinungen seien jetzt hierüber einhelliger, als im vorigen Jahre. Preußen habe bei diesem Unternehmen alle die, in welchen ein Gefühl für Unabhängigkeit und ein Widerwille gegen die Ungerechtigkeiten Napoleons lebe, auf seiner Seite, in Frankreich selbst, Holland, Italien. Der Hülfe von Rußland sei man sicher und selbst des Beistandes von Oesterreich, insofern man dieser Macht durch energische Maßregeln Vertrauen einflöße. Die Absicht war hienach eigentlich nicht, sich der Coalition anzuschließen, sondern sie ging vielmehr dahin, den preußischen Staat als das Centrum des Widerstandes gegen Napoleon aufzustellen. Haugwitz sagte: Preußen werde das Oberhaupt und der Mittelpunkt aller Völker sein, welche von dem bereits auf ihnen lastenden Joche sich befreien wollen oder fürchten, der allgemeinen Domination unterworfen zu werden. Von Oesterreich und Rußland habe man die Zusicherung, daß sie Preußen eben so gewiß Hülfe leisten werden, als sie von ihm solche erwarten können. Gegen England habe man alle mögliche Rücksicht beobachtet.

Augenscheinlich ist, daß Haugwitz diese Verhältnisse günstiger auffaßte, als sie standen. Noch war ein eigentliches Verständniß mit keiner der großen Mächte erreicht. Mit Rußland war noch keine Verabredung für den Krieg getroffen; von Oesterreich hatte man nur allgemeine Zusagen; mit England waren die Verhältnisse noch immer gespannt. Ganz im Irrthum war er jedoch dabei nicht. Und außer Zweifel ist, daß ein weiteres Zusammengehen mit Frankreich unmöglich war. Haugwitz meint: wenngleich die französischen

---

1) Denkwürdigkeiten V, S. 364–368.

Truppen jetzt über den Rhein zurückgingen, so würden sie doch wiederkommen, sobald Preußen entwaffnet habe. Die Erfahrung zeige, was von einer besonderen Abkunft mit Frankreich zu erwarten sei. Er selbst sagte jetzt: man dürfe die Sache Preußens nicht mehr von der Sache Oesterreichs und Rußlands trennen. Wenn man das thue, so werde man sich der Rache Napoleons allein aussetzen, der dem Könige von Preußen seine Haltung im vorigen Jahre noch nicht vergeben habe; selbst die Unterhandlungen, auf die Frankreich etwa eingehen möchte, würden einen für den preußischen Staat unerträglichen Zustand der Unentschiedenheit herbeiführen; er würde dabei seine Mittel erschöpfen, was Napoleon wahrscheinlich wünsche. Nicht eigentlich den Krieg anzukündigen hielt er für rathsam; aber unerläßlich erschien es ihm, einige Punkte als Präliminarien einer gemeinsamen Unterhandlung aufzustellen, deren Verwerfung unmittelbar die Eröffnung kriegerischer Operationen herbeiführen würde. Er macht folgende namhaft: unverzügliche Evacuation Deutschlands von den französischen Truppen, so daß die preußischen Raum haben würden, sich weiter auszubreiten; das förmliche Versprechen der Franzosen, der Bildung des norddeutschen Bundes keine Hindernisse in den Weg zu legen; der Bund solle alle deutschen Staaten ohne Ausnahme begreifen, die nicht in der Fundamentalakte des Rheinbundes genannt seien; endlich Beistimmung zur Eröffnung von Negociationen, durch welche der Friede des Continents hergestellt und gesichert werden sollte. Aus den einlaufenden Berichten nehme man ab, wie sehr Napoleon sich gegen eine definitive Erklärung sträuben werde; man sehe seine Truppen immer weitere Quartiere einnehmen und die Nachbarn bedrohen. Aus diesem Grunde schlägt Haugwitz vor, dem französischen Kaiser einen Termin zu setzen, bis zu welchem seine Erklärung mit Bestimmtheit erwartet werde.

Auf Friedrich Wilhelm III. nun machten diese Rathschläge, die etwas Großartiges haben und das preußische Ansehen höher zu heben hoffen ließen, als es jemals gestanden, den größten Eindruck. Den folgenden Tag hatte Hardenberg, der dieselben noch nicht kannte eine Audienz bei dem König. In dem Gespräche, das sich dabei entspann, wollte der König nicht zugeben, daß seine Lage gefährdeter sei, als im Jahre 1805: Oesterreich sei bereit, beizutreten, nur scheine es den ersten Erfolg abwarten zu wollen; auf Rußland könne man rechnen; mit England werde man sich auch einverstehen. Auf die Erinnerung Hardenbergs, daß Haugwitz über die geheimen Ver-

handlungen mit Rußland und die Eröffnungen Adairs unterrichtet werden müsse, ging der König nicht ein; er wünschte die Mittheilungen Hardenbergs auf dem bisherigen Wege: das Uebrige werde er schon selbst besorgen. Wahrscheinlich hatte er das bereits gethan, soweit es ihm nöthig schien.

Hardenberg war dadurch verstimmt, daß ihm keine näheren Mittheilungen gemacht, sein Rath in den allgemeinen Angelegenheiten auch diesmal nicht gefordert werde. Aber die Haltung des Königs erfüllte ihn mit hoher Anerkennung, und er suchte ihn in derselben zu bestärken [1]); er sagte ihm: besser sei es, mit Ehren zu unterliegen, als Schande und Abhängigkeit zu dulden. Wenn der König im Verlaufe des Gespräches doch auch wieder bemerken ließ, daß er die Gefahr seiner Lage wohl fühle, so erwiederte Hardenberg: die Gefahr sei doch nicht absolut; Kraft werde Kräfte wecken; er müsse handeln und von dem guten Geiste, der allenthalben herrsche, Vortheil ziehen [2]).

Die Stellung, die man nahm, ist von großer innerer Bedeutung. Dem revolutionären Kaiserthum sollte in Deutschland eine Schranke gezogen werden, und zwar durch die eigensten preußischen Interessen unter der Sympathie von Europa. Eine Coalition war nicht geschlossen. Preußen unternahm es, dem gewaltigen Heere, das den größten Theil des Continents beherrschte, das Rußland und Oesterreich besiegt hatte, allein entgegenzutreten, einmal zur Vertheidigung seiner eigenen Gebiete, sodann für die Unabhängigkeit Deutschlands, endlich zur Wahrung des allgemeinen Gleichgewichts der Staaten überhaupt. Wohl fühlte man, daß man einem bei weitem überlegenen Feinde entgegenging; aber man meinte, mit einer Armee von 180,000 Mann eine feste Position nehmen und in derselben die Entschlüsse des Feindes erwarten zu können.

Wenn das Friedericianische Heer, das noch seinen alten Ruhm behauptete, sich der Napoleonischen Macht in den Weg stellte, so wagte man vorauszusetzen, daß der große Gewalthaber auf Unterhandlungen eingehen und sich bequemen werde, die Bedingungen eines haltbaren Zustandes anzunehmen.

---

1) Die Unterredung ist in dem Journal mit einigen Abweichungen von den Memoiren erzählt; das erstere hat den Vorzug, daß es unmittelbar niedergeschrieben ist.

2) Je répondis: Kraft werde Kräfte wecken, qu'il ne s'agissait que d'agir et de tirer parti du bon esprit qui régnait partout. So im Journal.

Viertes Buch.

Niederlage Preußens und Beginn seiner Wiederaufrichtung (1806—1813).

Erster Abschnitt.

Die Schlacht von Jena und ihre Folgen.

Erstes Capitel.

Ausbruch des Krieges.

Wenn man dem Ursprung der Feindseligkeiten zwischen Frankreich und dem preußischen Staate, die im Jahre 1806 zum Ausbruch kamen, nachforscht, so kann derselbe zunächst nicht mehr in jenem Kriege von 1792, obwohl er immer im Gedächtniß blieb, durch welchen Friedrich Wilhelm II. das legitime Königthum aufrechtzuerhalten beabsichtigt hatte, gesucht werden. Vorlängst war man in Preußen von diesem Gedanken zurückgekommen; seit vielen Jahren bestand ein friedliches und selbst freundschaftliches Verhältniß zwischen den beiden Staaten. Frankreich hatte in Folge jenes ersten Zusammentreffens nie etwas Anderes gefordert, als das, was man die constitutionellen Grenzen nannte, und diese erlangt. Der preußische Staat, der davon selbst betroffen wurde, mußte sich, wie ungern auch immer, in diese Nothwendigkeit fügen. Wenn dann aus diesem Abkommen selbst eine Umgestaltung des deutschen Reiches hervorging, so waren auch hieraus zwar mancherlei vorübergehende Irrungen, doch kein eigentliches Mißverständniß entstanden.

Die Grundideen des revolutionären Frankreichs und des protestantischen Preußens berührten einander gewissermaßen in den Säcularisationen, welche endlich auch das deutsche Reich adoptirte. In die enge Verbindung Preußens mit Rußland wurde Frankreich selbst hineingezogen: die neue Einrichtung von Deutschland war das gemeinschaftliche Werk der drei Mächte.

Frankreich und ein in Deutschland mit einer überwiegenden Autorität, wenngleich nicht mit dem Kaiserthum bekleidetes Preußen hätten, so schien es, nebeneinander bestehen können. Denn daß Preußen in dem Antagonismus der revolutionären Macht und der Coalitionen sich neutral halten werde, lehrte die Erfahrung.

Da trat nun aber in Frankreich der große General auf, der es verstand, die revolutionäre Leidenschaft zu bändigen, indem er die socialen Principien der Revolution im Allgemeinen aufrechterhielt. Er combinirte sie mit einer fest begründeten Autorität und schuf einen Staat, der auf vier starken Fundamenten beruhte: auf der Herstellung der Religion in der Form des Katholicismus, einem gesicherten Finanzwesen, einer eisernen Administration und der Aufrichtung eines allezeit schlagfertigen Heeres. In der Verbindung dieser Elemente besteht die geniale Größe Napoleons; aber sie durchdrang sich in ihm mit der Idee einer universalen Herrschaft. Mit der Gesammtkraft von Frankreich erfocht er seine Siege; durch diese beherrschte er wieder Frankreich.

Ob sich nun eine Autorität dieser Art würde behaupten lassen ohne die Persönlichkeit, welche sie geschaffen hatte, war der Natur der Sache nach sehr zweifelhaft. Napoleon faßte den Gedanken, die revolutionäre Monarchie durch die Einführung der Erblichkeit des Thrones auf immer zu befestigen; sein Ehrgeiz war, eine neue Dynastie zu gründen. Ihm schwebte das karolingische Reich vor Augen, welches die drei großen Nationalitäten des abendländischen Continentes, die französische, italienische und deutsche, umfaßt hatte. Er war Meister in Frankreich; mit der französischen Krone verband er die italienische; Holland und die Schweiz, die alten Bollwerke des europäischen Gleichgewichts, beugten sich unter sein Scepter. Alles das machte ihn noch nicht zum Meister des europäischen Continentes, der ihm in großen unabhängigen Staatsbildungen, den Hervorbringungen der letzten Jahrhunderte, gegenüberstand. Jede von ihnen fühlte sich in ihrer Machtsphäre durch das Emporkommen der napoleonischen Monarchie bedroht: Preußen trotz seiner neutralen Haltung doch nicht minder als die übrigen.

Was nun aber Allem seine eigenthümliche Gestalt gab, war das Verhältniß zu England. So sehr sich die Franzosen in der Erwerbung einer universalen Macht gefielen, so sehr sie sich auch ihrem Kaiser anschlossen, dessen Dasein eine Gewährleistung der revolutionären Institutionen in sich schloß, so lag ihnen doch, wie schon einst im siebenjährigen Kriege, ebensoviel daran, dem Seekriege gegen England ein Ende zu machen und dadurch für ihre commerciellen Bestrebungen wieder eine freie Bahn zu eröffnen. An und für sich war das, wie die Verhandlung in Amiens zeigte, nicht so unmöglich; aber die unheilvolle Verflechtung der Dinge lag darin, daß die Engländer das fortwährende Umsichgreifen des fran=

zösischen Reiches auf dem Continent nicht dulden wollten. Der Friede mit England und der Fortschritt des revolutionären Imperiums ließen sich nicht combiniren; daher rührte es, daß der Friede von Amiens, der eigentlich nie recht zu Stande kam, sogleich wieder gebrochen wurde. Eben diese Epoche war es aber, in welcher sich die englische Seeherrschaft mehr als je festsetzte und in den weitesten Regionen ausbreitete. Die ägyptische Unternehmung Napoleons war vollkommen mißlungen; er hatte Ostindien zu erreichen gemeint: jetzt erst waren die Engländer vollends Meister desselben geworden. In dem Augenblicke, wo in Europa Napoleon sein Kaiserthum aufrichtete, hatten sie in Ostindien ein Reich von unermeßlichem Umfang gegründet. Nicht gerade unmittelbar, aber mittelbar wirkte dies auf Europa zurück. Mit der Energie, mit der die Engländer Seringapatnam eroberten, hatten sie auch bei Trafalgar gesiegt. Alle occidentalischen Seemächte erlagen dem englischen Uebergewicht. Eine der großen welthistorischen Fragen war nun, wie sich Frankreich und England gegeneinander stellen würden.

Das vornehmste Bestreben der Franzosen ging dahin, der zur See überlegenen Macht, durch welche ihnen ihre Colonien entrissen worden waren, nicht eigentlich Schranken zu setzen, aber in ein solches Verhältniß mit ihr zu kommen, daß ihnen eine freie maritime Entwickelung möglich würde. Die Nation setzte Napoleon in den Stand, jene Küstenbewaffnung auszurüsten, durch welche England zum Frieden mit Frankreich genöthigt werden sollte. Napoleon hatte so ganz Unrecht nicht, wenn er behauptete, von der Ausführung dieses Entwurfs durch den Einfluß Englands auf die Mächte des Continentes und deren feindselige Regungen gegen ihn abgehalten zu werden. Allein überdies: das maritime Unternehmen selbst zu wagen, wohnte ihm doch kein persönlicher Impuls bei. Der Landkrieg war das Element, in welchem er groß geworden war. Er wendete die gesammelten Kräfte doch wieder gegen die continentalen Potenzen, die ihm noch Widerstand leisten konnten, — auf den Grund ihrer Verbindung mit England. Unleugbar ist es, daß alle Mächte, die noch aufrechtstanden, ein Interesse hatten, welches sie untereinander verknüpfte, wiewohl sie sich desselben keineswegs immer bewußt waren. An der Niederwerfung Englands konnte ihnen nicht gelegen sein, und ihrerseits durften sie immer auf die Hülfe von England rechnen. Dem Kaiser der Franzosen gelang es, Oesterreich niederzuwerfen und die dritte Coalition zu zersprengen. Die Ab=

sichten der beiden verbündeten Hauptmächte, Rußland und Oesterreich, waren keinesweges auf einen Umsturz der damaligen Verfassung in Frankreich gerichtet gewesen. In einem Artikel des in das tiefste Geheimniß gehüllten Vertrages, der sie vereinigte, ward von der Herstellung der alten Zustände in Frankreich Abstand genommen. Es war nur der Umfang und Fortschritt des napoleonischen Imperiums, dem sie entgegenzutreten und dem gegenüber sie eine haltbare Position zu erlangen dachten. Der rasche und entscheidende Sieg, den die französische Armee, die jetzt den Namen der „großen" annahm, über Oesterreicher und Russen davontrug, machte diesem Vorhaben ein plötzliches Ende.

Die napoleonische Macht erhob sich auf eine Höhe, die sie einlud, nach der vollen Herrschaft über den Continent zu streben. Der nächste Erfolg war, daß der französische Kaiser auch das überrheinische Deutschland nicht mehr bloß indirect unter seine Autorität zu bringen unternahm: der Rheinbund, den er schloß, kann eigentlich als eine Art von Kaiserthum, das ja in Deutschland niemals weit über eine Conföderation hinausgegangen war, betrachtet werden. Wie er um dieselbe Zeit seiner Gewalt in Italien und Holland eine dynastische Färbung gab, that er dies auch in Deutschland. Einige deutsche Höfe mußten einwilligen, sich mit seiner Familie zu verbinden. Man hat sich damals gewundert, daß er sich so lange in München aufhielt, die Vermählung seines Stiefsohnes mit einer baierischen Prinzessin zu Stande zu bringen[1]; aber darin lag für ihn eine sehr wesentliche Rücksicht. Durch Familienverbindung mit einer oder der anderen alten Dynastie meinte er der seinen Glanz und Sicherheit zu verschaffen. Sein Schwager vereinigte Cleve und Berg, um welches die Häuser Brandenburg und Pfalz so lange gehadert. Der Mann, der die Reichserzkanzlerwürde vertrat, wurde der getreueste Satellit des neuen Imperators.

Durch diesen Gang der Ereignisse wurde nun, abgesehen von allen weiteren Verflechtungen, die Stellung Preußens wesentlich verändert und erschüttert. Im Gedränge der Umstände hatte Graf Haugwitz den Gedanken gefaßt, die bedrohte Macht des preußischen Staates nicht im Gegensatz, sondern im Bunde mit dem neuen Imperium zu befestigen. Wenn er Hannover für Preußen erwarb, wozu Napoleon die Hand bot, und es ihm dann gelang, dem südlichen Deutschland gegenüber eine Conföderation im Norden zu schließen,

---

1) Ségur, Histoire et Mémoires II, S. 488.

so lag darin eine neue Befestigung des preußischen Staates, seiner Selbständigkeit und Machtstellung.

Wie hätte aber Napoleon sich selbst eine neue Gegenmacht schaffen sollen! Seine Absicht war nur, durch Concessionen, die er an Preußen machte, und die er dann wieder zurücknehmen zu können glaubte, seine Pacification mit England zu erleichtern. Und zugleich unterhandelte er auf das eifrigste mit Rußland. Jener Vertrag kam zu Stande, der, wenn er ratificirt und dann von England verworfen worden wäre, diesen Staat isolirt haben würde. Die Ratification des Oubril'schen Vertrages oder seine Verwerfung wurde nun der Angelpunkt der europäischen Politik überhaupt: aus den Verhandlungen in Constantinopel ergiebt sich, daß die Franzosen schon auf den Fall Bedacht nahmen, daß die Ratification vielleicht doch nicht erfolge.

Wir kennen die Mißverhältnisse, welche besonders der deutschen Angelegenheiten wegen zwischen Frankreich und Preußen eintraten. Preußen hatte sich zue iner großen bewaffneten Demonstration behufs Wahrung seiner Rechte entschlossen. Es überredete sich, daß der Kaiser der Franzosen sich zu Unterhandlungen herbeilassen würde. Aber Napoleon sah die Sache noch aus einem anderen Gesichtspunkte an. Als die Ratification sich verzögerte und zweifelhaft wurde, urtheilte er, daß die Mobilmachung der preußischen Truppen damit zusammenhänge. Unerträglich war es für ihn, in Preußen eine Vorhut für Rußland zu dulden; es schien nicht unmöglich, daß durch russische Dazwischenkunft ein Verständigung zwischen Preußen und England über Hannover zu Stande gebracht würde. In demselben Augenblicke, daß die Nicht-Ratification des Oubril'schen Vertrages bekannt wurde, war er entschlossen, die Waffen gegen Preußen zu ergreifen[1]). Schon am 5. September hat er einen Entwurf gemacht, wie er Preußen über den Haufen werfen könne.

---

1) Der Zusammenhang ergiebt sich aus folgenden Stellen der Correspondenz Napoleons. Am 3. September schreibt er an Berthier: j'allais vous expédier les ordres pour le retour de l'armée, quand j'ai appris que l'Empereur de Russie avait refusé de ratifier le traité. Am 5. schreibt er an denselben: Les nouvelles circonstances de l'Europe me portent à penser sérieusement à la situation de mes armées. — — Causez avec le Roi de Bavière, et faites-lui sentir de quelle importance il est qu'il ne soit pas exposé à une agression de la Prusse ou de la Russie, et que l'armée ne quitte pas l'Allemagne que tout ne soit pacifié. An demselben Tage schreibt er dann ferner an Berthier: Envoyez

Und auf der anderen Seite ist nicht in Abrede zu stellen, daß die Wahrscheinlichkeit eines neuen Bruches zwischen Rußland und Frankreich den König von Preußen und seinen Minister in dem Entschluß bestärkte, eine feste Haltung gegen Frankreich zu nehmen. In der allgemeinen Combination der Verhältnisse war ihre Lage nicht ungünstig; denn sie konnten auch ihrerseits auf eine Theilnahme von Rußland und vielleicht von England an der Sache der preußischen Unabhängigkeit rechnen; sie konnten hoffen, daß für Napoleon gerade in der ihm entgegengesetzten Bewegung, die sich voraussehen ließ, ein Grund liegen würde, auf ihre Forderungen Rücksicht zu nehmen. Von jeher hat man bemerkt, daß Preußen sein Verhältniß zu den übrigen Mächten zu einer wirklichen Verbindung hätte ausbilden sollen. Aber das entsprach doch wieder der Absicht nicht, und wie hätte sich über alle die streitigen Punkte leicht und kurz eine Vereinbarung treffen lassen? Die Absicht war, die eigene Sache durchzuführen, ohne nach anderen Seiten hin gebunden zu sein.

An Stelle Lucchesini's, der abberufen werden mußte, war noch einmal ein preußischer Gesandter, General Knobelsdorff, der sich allezeit, namentlich bei seiner Mission in Constantinopel, als ein Anhänger der französischen Tendenzen erwiesen hatte, nach Paris geschickt worden. Er erfreute sich der besten Aufnahme. Napoleon machte ihm sogar ein prächtiges Geschenk. Wenn aber der Gedanke von Haugwitz gewesen ist, den Kaiser durch diese Sendung zu täuschen — denn Knobelsdorff war in völliger Unkunde über die genommenen kriegerischen Entschließungen und doppelt eifrig in den Friedensversicherungen, die er mitbrachte —, so diente die Benommenheit desselben auch wieder dazu, daß er sich täuschen ließ.

Gegen Ende Septembers aber hatte er entscheidende Instructionen bekommen; und alle Aufmerksamkeit verdient das Memorandum, das er am 1. October bei Napoleon einreichte. Er bemerkte darin, daß man aus den gewechselten Schriftstücken erkenne, wie der König aus einem loyalen Verbündeten Frankreichs ein Nachbar geworden, der, für seine Existenz besorgt, sich habe waffnen müssen, um seine theuersten Interessen zu wahren. Niemand könnte so verblendet

---

des officiers du génie faire de bonnes reconnaissances, à tout hasard, sur les débouchés de chemins qui conduisent de Bamberg à Berlin. (Corresp. XIII, S. 171, n° 10,730; S. 183, n° 10,744). — Dies gleicht sich aus, wenn man annimmt, daß Napoleon zum Kriege entschlossen gewesen sei und doch die Annahme des Friedens von Oubril habe abwarten wollen.

sein, um zu glauben, daß derselbe, nachdem er neun Jahre lang mit einer gewissen Folgerichtigkeit Partei für Frankreich genommen habe, jetzt zu einer anderen Politik übergehe, ohne dazu gezwungen zu sein. Preußen habe keinen Vortheil davon gehabt, daß es neutral, Freund, selbst Alliirter Frankreichs gewesen sei. Durch das gigantische Wachsthum einer wesentlich erobernden und militärischen Macht werde es in den wichtigsten Interessen verletzt, in allen bedroht. Der König sehe um sich her nur französische Armeen oder Vasallen Frankreichs, die bereit seien, gegen ihn zu marschiren, und höre von dem Anrücken immer neuer Truppen aus dem Innern Frankreichs. Die Eingabe Knobelsdorffs, die man als Ultimatum bezeichnete, die aber die Möglichkeit einer Unterhandlung noch voraussetzte, wird nun immer dringender: man müsse sich jetzt verständigen oder man werde sich nie verstehen. Frankreich werde an Stärke nicht verlieren, wenn es gerecht sei. Preußen verlange nichts als Unabhängigkeit und Sicherheit für sich und seine Alliirten. Zu diesem Zweck stellte Knobelsdorff zwei präcise Forderungen auf: die französischen Truppen sollen Deutschland räumen, und zwar von dem Tage an, an welchem der König eine Antwort erwarten könne (8. October); der unverzügliche und vollständige Rückzug derselben sei das einzige Pfand der Sicherheit, das der König anerkennen könne; — zweitens soll Napoleon der Bildung des nordischen Bundes kein Hinderniß in den Weg legen; dieser soll alle die deutschen Staaten umfassen, welche in der Fundamentalakte des Rheinbundes nicht erwähnt sind. Wenn in der ursprünglichen, dem Könige vorgelegten Denkschrift des Grafen Haugwitz diesen Forderungen noch die weitere hinzugefügt war, daß Napoleon zur Eröffnung von Negociationen für Herstellung und Sicherung des allgemeinen Friedens die Hand bieten sollte, so wurde das in dem Memorandum nicht in dürren Worten wiederholt: denn man fürchtete, es werde die Erinnerung an 1792 aufwecken und in der französischen Nation einen schlechten Eindruck machen. Man war überzeugt, daß dieselbe den Krieg gegen Preußen nicht wolle, und behandelte sie aus diesem Grunde mit einer gewissen Rücksicht. Man erwähnte nur einer Unterhandlung für die Beilegung der noch streitigen Interessen, unter denen die Trennung Wesels von dem französischen Reiche, die Wiederbesetzung der drei Abteien durch preußische Truppen namhaft gemacht wurden.

Niemand könnte einen Augenblick daran zweifeln, daß Preußen in seinem Rechte war. Sehr begründet waren seine Beschwerden,

sein unabhängiges Dasein, seine Macht in Deutschland bereits sehr geschmälert; es befand sich in dringender Gefahr. Daß man sich bewaffnete, um sich zu behaupten, könnte kein Mensch tadeln. Es hätte nur mit besserer Voraussicht der unmittelbaren Folgen geschehen sollen. Man hätte das ganze Land zu einer nachhaltigen Defensive in Stand setzen müssen. Daran aber dachte man nicht. Der Krieg war seit langer Zeit nur in der Ferne geführt worden; in dem Lande fürchtete man keine Invasion. Unter der Aegide einer starken bewaffneten Macht glaubte man vor einer solchen vollkommen sicher zu sein; keine Festung wurde armirt. Der König hat, wie seine Gemahlin später erzählte, die Vorkehrungen, die man traf, nicht für genügend gehalten; aber von allen Seiten habe man ihm versichert, daß sie es seien.

Eine Kriegsankündigung lag in dem Memorandum Knobelsdorffs nicht; aber es enthielt Forderungen, die etwas Provocirendes hatten. Nach dem Antrage von Haugwitz, dessen Motive wir kennen, wurde die unmittelbare Gewährung dieser Forderungen verlangt und ein peremtorischer Termin für eine Antwort in dem Hauptquartier des Königs festgesetzt. Das hatte den Grund, daß Frankreich verhindert werden sollte, durch fortgesetzte Rüstungen in der Zwischenzeit sein natürliches Uebergewicht vollkommen zu entwickeln. Man vergaß dabei ganz, mit wem man es zu thun hatte. Die großen Erfolge Napoleons in den letzten Kriegen beruhten auf der Raschheit seiner Angriffe, der Rapidität seiner militärischen Bewegungen. In den preußischen Anforderungen sah Napoleon eine Beleidigung, die er ebenso hoch anzuschlagen die Miene annahm, als das berufene Manifest vom Juli 1792 [1]). Anzukündigen, daß man Städte demoliren wolle, sei vielleicht unsinnig; aber fast unglaublich sei es, daß man eine Armee von braven Leuten auffordere, Deutschland zu verlassen in bestimmten Etappen: das heiße, ihnen ihre Ehre rauben wollen. Besonders macht er daraus dem Herzog von Braunschweig einen Vorwurf, dessen Haare unter den Waffen bleich geworden, und der gelernt haben sollte, die militärische Ehre zu schonen; er hätte den König warnen sollen, dem Kaiser der Franzosen die Wahl zwischen Schande und Krieg zuzumuthen; als Nestor im preußischen Kriegsrathe hätte er die unbedachte Jugend zur Ruhe verweisen müssen. Für Napoleon war

---

1) Bulletin de la Grande Armée. Wittenberg, 23 octobre 1806. Correspondance de Napoléon, XIII, S. 492 (nº 11,065).

es ein Ungedanke, daß seine Adler vor einer Macht zurückweichen sollten, der er sich überlegen fühlte.

Noch ließ man jedoch nicht alle Hoffnung auf eine Verständigung schwinden. Friedrich Wilhelm erklärte mit voller Wahrhaftigkeit, sein Wunsch gehe auf Frieden [1]). Der französische Gesandte Laforest meinte, wenn die beiden Hauptquartiere einander nahe gekommen, so würde man Explicationen austauschen können, um den wirklichen Ausbruch des Krieges noch zu vermeiden.

Es ist vielleicht nicht ohne Bedeutung, daß Laforest, als er etwas später in dem preußischen Hauptquartier eintraf, Wohnung in der Behausung des Herzogs von Braunschweig nahm, der ihn unbedeckten Hauptes empfing und ihn einlud, bei ihm zu bleiben [2]). Die Gedanken des Herzogs entsprachen den Versicherungen des Gesandten. Man darf voraussetzen, daß der König von Preußen damit einverstanden gewesen wäre; aber Napoleon war es nicht. Wie Haugwitz von Anfang an darauf rechnete, daß die Armee einen Erfolg im Felde erfechte, um damit die Theilnahme anderer Mächte für Preußen zu erwecken, so sah Napoleon in der Schilderhebung Preußens den Vorboten einer neuen allgemeinen Coalition. Die Forderungen, welche Knobelsdorff aussprach, wären vielleicht zu erfüllen gewesen; aber das lag nicht im Interesse Napoleons. Für ihn war der Krieg mit Preußen sogar wünschenswerth. Man behauptet, er würde die Entwaffnung des Königs nur ungern gesehen haben [3]).

Er war entschlossen, den preußischen Staat niederzuwerfen, um alsdann auf den Trümmern der beiden deutschen Mächte oder ihrer Autorität sein Uebergewicht auf immer zu begründen, selbst in den Formen, die er soeben in Holland und Neapel versucht hatte. Denn er sah den Krieg, den er unternahm, in dem Lichte des allgemeinen Kampfes an, der sich wieder erneuerte, da der Oubril'sche Vertrag nicht ratificirt worden war. An sich war Preußen ihm nicht feindselig; aber in allen seinen Elementen hatte es doch einen

1) Dem widerspricht es nicht, wenn der König in einem Briefe an Kaiser Alexander die Meinung äußert: Napoleon werde die Bedingungen, die er fordern müsse, nicht genehmigen, und er werde vielleicht selbst die Initiative ergreifen müssen.

2) S. Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog zu Braunschweig-Lüneburg. Ein biographisches Gemälde. 1809. S. 238.

3) Napoléon semble craindre que Frédéric Guillaume terrifié ne prenne trop au sérieux, et ses paroles au général Knobelsdorff, et la reprise des conférences avec lord Lauderdale, qu'en dépit des cris de son armée ce prince ne recule et ne désarme. Lefèbvre II, 363.

zu engen Zusammenhang mit dem Bestande des alten Europa und befand sich in zu offenbarem natürlichem Gegensatz gegen das revolutionäre Reich des Imperators, als daß dieser es in der Stellung, die es noch besaß und die es anstrebte, hätte dulden können. Der Anlaß, den es ihm zum Kriege gab, war ihm willkommen. Und mit voller Sicherheit zählte er auf seinen Sieg. „Ich habe solche Kräfte", schrieb er an Friedrich Wilhelm III., „gegen welche die Kräfte Euerer Majestät nicht lange Stand halten werden. Euere Majestät wird besiegt werden; Sie werden die Ruhe Ihrer Tage, die Existenz Ihrer Unterthanen compromittirt haben. Europa weiß, daß Frankreich dreimal so viel Volkes zählt, als die Staaten Euerer Majestät, und militärisch ebenso ausgebildet ist, wie diese. Sie haben meine Antwort zum 8. October gefordert: als guter Ritter stelle ich mich dar, um sie selbst zu bringen" [1]).

Die preußische Armee war indessen aus den verschiedenen Provinzen, in denen sie ihre Quartiere hatte, zusammengezogen worden. Die schlesischen Regimenter sammelten sich bei Glogau, die westpreußischen, die pommerschen und die märkischen in Magdeburg, wohin auch die Truppen aus Westfalen und Hannover beordert wurden. Man machte sich auf eine Gegenwehr gefaßt, die aber möglicherweise in eine Offensive überzugehen bestimmt war.

Es ist immer gesagt worden: die Armee hätte sich, mit den Hessen vereinigt, nach dem südlichen Deutschland werfen und die französischen Truppencorps, die daselbst standen, auseinanderjagen sollen. Allein daran wurde man durch die einmal angenommene Haltung verhindert: allem Schlagen sollte die Unterhandlung vorausgehen.

Einer der wichtigsten der vorliegenden Gegenstände der Politik war, Sachsen und Hessen bei dem nordischen Bunde festzuhalten; man mußte eine Stellung nehmen, in der man zugleich sich selber und diese Verbündeten vertheidigen, und von welcher aus man, wenn man vom Glück begünstigt wurde, auch in das südliche Deutschland vordringen könne.

Im Allgemeinen betrachtet, kann es als ein unausführbares Unternehmen erscheinen, daß eine deutsche Territorialmacht, die doch nur etwa die Hälfte der deutschen Streitkräfte in sich schloß, zu einem Kampfe mit der gigantischen Macht schritt, welche Frankreich,

---

1) Au Roi de Prusse, Géra, 12 octobre 1806. Corresp. XIII, S. 420 (nº 10,990).

Italien und einen großen Theil von Deutschland umfaßte. Es war in ethnographischer Beziehung der Sachse Wittekind gegen Karl den Großen; nur daß der neue Imperator alles das gewaltsam zerstörte, was einst Karl der Große umsichtig und sorgsam begründet hatte; der preußische Staat hielt dagegen eben das fest, was der bisherigen Entwicklung des Abendlandes auf der karolingischen Grundlage ihren Charakter gegeben hatte. Die universalhistorische Frage konnte nur sein, auf welchem Elemente die Fortbildung der Welt mehr beruhen solle, ob auf der Erhaltung der bisherigen Grundbestandtheile des europäischen Lebens oder auf ihrer Zersetzung und Umbildung.

Zweites Capitel.

Niederlage von Jena und Auerstädt.

Die preußische Armee genoß noch ihres alten Rufes, den sie vor zehn Jahren, wenngleich im Nachtheil, doch im Ganzen noch einmal behauptet hatte; sie war nicht ohne innere, freilich noch nicht ganz durchgeführte Verbesserungen geblieben; sie erfreute sich des Vertrauens ihres Königs und hatte Vertrauen zu sich selbst. In Bezug auf die Führung aber stellten sich von Anfang an große Schwierigkeiten heraus. Man hatte den Gedanken gehabt, dem König, welcher militärische Qualitäten besaß, aber nicht als ein Stratege betrachtet werden konnte, noch sich selbst dafür hielt, einen Rath aus den vornehmsten Generalen der Armee beizuordnen, mit welchem er die entscheidenden Entschlüsse für die Kriegführung hätte fassen sollen. Allein das ließ sich doch nicht ausführen, solange ein General von altem Verdienst, noch immer berühmt, ein Neffe Friedrichs des Großen und dessen Waffengefährte, der Herzog von Braunschweig, seine Dienste nicht versagte. Aber dieser Fürst gehörte nicht zu den Naturen, deren Energie in dem Alter sich behauptet oder vielleicht noch wächst. Ueberdies wurde er durch die Politik, welche ihm ein gewisses Zaudern auferlegte, in allem, was er hätte unternehmen können, beschränkt und gelähmt. Persönliches Vertrauen genoß er überhaupt nicht. Er galt für eifersüchtig nach unten, für hofmännisch und allzu nachgiebig dem Könige gegenüber. In den ihm zunächst stehenden Unterfeldherren bildete sich eine Opposition gegen ihn aus, die um so mehr um sich griff, je weniger er es liebte, gebieterisch aufzutreten. Zu seiner Seite erschien der Fürst von Hohenlohe, der sich im Jahre 1794 Ehre erworben hatte und, vom König aufgefordert, aus seinem Sitz Oehringen aufgebrochen war, um ihm zu dienen. Er war niemals recht im Verständniß mit dem Herzog. Die Umgebungen des Einen und die

des Anderen stießen einander ab. Kam es nun auf die allgemeine Kriegführung an, so legte das Verhältniß zu den beiden deutschen, noch allein verbündeten Staaten Rücksichten auf, welche für große strategische Gesichtspunkte keinen Raum ließen.

In dieser Beziehung verdient der erste Kriegsplan gewürdigt zu werden, der bereits am 8. September abgefaßt worden ist: er zielte vor Allem darauf, Sachsen und Hessen zu vertheidigen. Dieser Plan war auf den Grund einer Vorlage des Herzogs von Braunschweig, nicht ohne Zuziehung des Fürsten von Hohenlohe, in einem Kriegsrathe festgesetzt und vom Könige genehmigt worden. Um Dresden zu schützen, sollte sich der Fürst von Hohenlohe, mit den Sachsen vereinigt, am Erzgebirge aufstellen. So sollte Rüchel sich mit den Hessen vereinigen, um Hessen zu sichern und Rücken und Flanke der Franzosen zu bedrohen. Man verbarg sich nicht, daß es die Absicht Napoleons sein könne, durch Thüringen und Sachsen nach Berlin vorzudringen. Aus diesem Grunde sollte sich die preußische Hauptarmee bei Naumburg an der Saale zusammenziehen, in enger Cantonirung verharren und es auf eine Schlacht ankommen lassen, die man nicht allein nicht fürchtete, sondern wünschte, um den heimlichen Feinden Frankreichs Muth zu machen, sich zu erklären. Ein Observationscorps unter Blücher, an der Ems aufgestellt, sollte den Niederrhein und Holland beobachten und vielleicht Rüchel unterstützen. Durch eine Aufstellung der Armee bei Naumburg, nahe dem Zusammenfluß von Saale, Unstrut, Ilm, meinte man im Stande zu sein, einem Feinde, der von Frankfurt über Erfurt oder von Baireuth über Coburg und Hof nach Berlin vordringen wollte, direct entgegenzutreten, für den Fall aber, daß man geschlagen würde, den Rückzug frei zu behalten.

Die leitenden Gesichtspunkte des Königs erhellen aus einem Schreiben an den Kurfürsten von Hessen. Er bezeichnet darin den Krieg als einen vielleicht nicht mehr ganz zu vermeidenden; er hält es für nothwendig, Stellung zu nehmen, um die Alliirten gegen die Verwüstung ihrer Länder zu schützen und mit ihnen gemeinschaftlich zur Abwendung sowohl ihrer eigenen, als auch der dem nördlichen Deutschland allgemein drohenden Gefahr kräftig zu agiren.

Die Ausführung dieses Planes wurde jedoch dadurch unmöglich, daß der Kurfürst von Hessen, dem das Commando über den rechten Flügel der Armee angetragen war, nicht allein dies ablehnte, sondern den preußischen Truppen den Eintritt in sein Land ver-

weigerte [1]). Der Kurfürst, noch in voller Rüstung begriffen, hatte die Prätention, neutral zu sein, und unterhandelte darüber mit Napoleon, der ihm die Neutralität zugestand, unter der Bedingung jedoch, daß er entwaffne und keine Preußen in das Land kommen lasse. Wir erörtern hier nicht die Motive und Gesinnungen des Kurfürsten. Augenscheinlich aber ist, wie sehr die Selbständigkeit eines kleineren Fürsten, der, so eng er auch sonst verbündet war, doch vor Allem auf seine eigene Rettung dachte, der Gesammtheit der militärischen Unternehmungen lähmend in den Weg trat. Hätten sich Rüchel und Blücher mit den Hessen vereinigen können, so würde im westlichen Deutschland eine Armee von 50,000 Mann die Thätigkeit Napoleons auf sich gezogen und dem Feldzug eine andere Richtung gegeben haben. Der Kurfürst von Sachsen hatte kein Bedenken getragen, den Fürsten von Hohenlohe mit dem Oberbefehl über seine Truppen, die eben auch in volle Kriegsbereitschaft gebracht wurden, zu betrauen. Bei den Bewegungen Hohenlohe's, die sich nach dem Voigtlande richteten, lag die Hoffnung zu Grunde, daß sich Oesterreich schon in diesem Augenblicke für Preußen erklären würde. Der König urtheilte jedoch, daß darauf sobald nicht zu rechnen sei; er sagt, er sei entschlossen, mit seinen Preußen und den Sachsen allein den Kampf gegen Napoleon aufzunehmen; das werde dazu gehören, um alles Mißtrauen zu entfernen und die Unthätigkeit der anderen in Thätigkeit zu verwandeln.

Die Hauptarmee concentrirte sich in der zweiten Hälfte des September in der Gegend von Naumburg, wo der Herzog von Braunschweig und bald darauf auch der König, ihm zur Seite die Königin, erschienen.

Scharnhorst, der als Generalquartiermeister in das Hauptquartier berufen war, mußte die äußerste Thätigkeit aufbieten, um die eben aus den verschiedenen Standquartieren herbeigezogenen Regimenter zu einem zusammenhaltenden Körper zu vereinigen. Die überwiegende Meinung, der sich auch Scharnhorst anschloß, war, dem Feinde entgegenzugehen und, sobald die Stunde der Entscheidung gekommen (8. October), mit demselben zu schlagen, ehe der Eifer der Armee durch kleine Ermüdungen und Mängel geschwächt sei,

---

1) Das Schreiben des Königs an den Kurfürsten vom 8. September und dessen Erklärung vom 15. September bei Höpfner, Geschichte des Krieges von 1806 und 1807. I, 1. S. 132. 133.

wie es denn auch den Preußen anstehe, anzugreifen, nicht aber, sich angreifen zu lassen. Man faßte die Hoffnung, die feindliche Linie in der Mitte durchbrechen zu können. Man wollte über den Thüringer Wald vorgehen, sich bei Hildburghausen und Meiningen sammeln und den Main zu erreichen suchen. Von Hof her sollten Demonstrationen gegen Nürnberg und Amberg gemacht werden.

Der Herzog von Braunschweig führte das Commando in alter Art; er besprach seine Pläne mit den Generalen und hielt dann Kriegsrath. Die Idee, die in den Berathungen die Oberhand behielt, und die er selbst zu der seinen gemacht hatte, trug er dann dem Könige vor. Er fühlte wohl, daß der Feind ihm an Streitkräften überlegen sei; aber er hielt noch an dem Gedanken des französischen Gesandten fest, daß, wenn die beiden Hauptquartiere einander nahe gekommen, eine Unterhandlung eröffnet werden könne, die den Frieden erhalte. Die Idee einer Unterhandlung unter den Waffen beherrschte die Situation; die Festsetzung des Termins, durch die man Napoleons Rüstungen in Deutschland zu beschränken gedacht hatte, diente nur dazu, die eigenen Bewegungen zu hemmen. Diese Häsitationen schrieb man dem Charakter des Herzogs, seinem hohen Alter und häuslichen Verstimmungen zu, was dann wieder das Vertrauen der Officiere in ihn schwächte und die Opposition in dem Hauptquartier des Fürsten von Hohenlohe, der gegen Hof vorgerückt war, belebte. Das Hauptmoment lag aber darin, daß man noch immer zwischen Krieg und Frieden schwankte. Die Entscheidung darüber hatte man eigentlich in die Hände Napoleons gegeben, die dann nicht lange auf sich warten ließ: die preußische Armee drohte mit dem Kriege, Napoleon suchte ihn. Aber auch in der preußischen Armee empfand man es als eine Befreiung aus einem unerträglichen Zustande der Unentschiedenheit, als Napoleon am 7. October in das preußische Gebiet von Baireuth vordrang: nun wisse man doch, sagte der König, daß man im Kriege sei. Scharnhorst bezeichnete es fast als ein Glück, daß Napoleon den Bewegungen der Preußen entgegenkomme.

Mit einer Geschwindigkeit, die nur mit dem verglichen werden konnte, was er selbst darin geleistet, die man hätte erwarten müssen, aber nicht erwartete, führte Napoleon eine überlegene Armee mitten in Deutschland ins Feld. Dadurch geschah, daß für die Offensive der Preußen, welche damals noch im Plane lag, kein Raum mehr gelassen wurde; überall aber, wo der Feind sie angriff,

begegneten die preußischen Truppen ihm mit freudigem Kriegsmuthe, der jedoch nur unglückliche Erfolge herbeiführte. General Tauenzien, der zum Mißvergnügen Hohenlohe's den Auftrag erhalten hatte, die Saalübergänge bei Kösen, Naumburg und Weißenfels zu besetzen, hielt es doch für rathsam, als die Franzosen gegen ihn herandrangen, ihnen bei Schleiz Widerstand zu leisten, selbst nicht ohne die Hoffnung, wie eines seiner Billete ausweist, die Oberhand zu behalten; aber er wurde geschlagen und auf die Hohenlohe'sche Armee, zu der er gehörte, zurückgeworfen.

Unter ähnlichen Impulsen ging, den Tag darauf (10. October), Prinz Louis von Preußen den heranrückenden Franzosen bei Saalfeld schlachtbegierig entgegen. Er hatte die Meinung, daß er den Krieg muthig eröffnen müsse, um alle weitere Unterhandlung unmöglich zu machen und den Beistand der Mächte, die sich noch nicht erklärt hatten, zu gewinnen. Die Anordnungen, die er traf, zeugen von militärischem Talent und sogar von einer gewissen Gelassenheit, die man nicht bei ihm zu suchen pflegt; aber das Unternehmen selbst beruhte auf der Voraussetzung der natürlichen Ueberlegenheit der preußischen Truppen, die es ihm selbst möglich machen werde, mit seiner Division einem ganzen Armeecorps des Feindes zu widerstehen. Die Stelle, an der er schlug, war gerade geeignet, die Ueberlegenheit der französischen Waffen, inwiefern eine solche vorhanden war, zu Tage zu bringen. Sie bestand hauptsächlich in der Ausbildung des kleinen Krieges durch die französischen Tirailleurs, denen die preußischen Schützen nicht gewachsen waren. Es war ein Unglück, daß man den Franzosen nicht auf dem Blachfelde begegnete, sondern an den Abhängen der oberen Saale, eben einem geeigneten Boden für die französischen Tirailleurs. Die Franzosen waren geübter, rascher und hatten bessere Gewehre. Der Prinz, der wahre Repräsentant des in den Preußen glühenden Kriegseifers, wurde geworfen und auf dem Rückzuge getödtet; vergebens hat man ihm noch zuletzt Pardon angeboten, wenn er sich ergäbe. Die zurückgeworfenen Zersprengten waren unerschöpflich in der Schilderung der feindlichen Ueberlegenheit, schon um sich selbst zu rechtfertigen.

In dem großen Hauptquartier machte der Unfall von Saalfeld, den man der Unbotmäßigkeit in der Hohenlohe'schen Armee zuschrieb, einen erschreckenden Eindruck. Noch bei weitem wichtiger war jedoch die Nachricht, die am 12. eintraf, daß die französischen Truppen bereits im Rücken der preußischen bei Naumburg erschienen seien. In diesem Gedränge faßte der Herzog die Absicht, mit der ganzen

Armee eine retrograde Bewegung einzuschlagen und sie über Auerstädt nach der Unstrut zu führen, wo bei Freiburg und Laucha ein Lager bezogen werden sollte [1]), um dann über die Saale zu gehen und zwischen Elbe und Saale eine entscheidende Schlacht anzunehmen. Der Fürst von Hohenlohe wurde beauftragt, die Uebergänge über die obere Saale zu besetzen; in keinem Falle sollte er sich von der Hauptarmee abschneiden lassen.

Der kriegskundige Clausewitz führt aus: wenn man an Ort und Stelle geblieben wäre und sich zu einer großen Feldschlacht gerüstet hätte, so würde man eine solche unter günstigen Bedingungen haben liefern können [2]). Es ist nicht dieses Ortes, darüber ein Urtheil abzugeben, das militärische Wenn und Aber zu erwägen; wir suchen nur die Thatsachen in ihrem Gange und in ihren einfachsten Motiven zu erkennen. Da war nun das Entscheidende, daß man die Richtung des feindlichen Angriffs nicht kannte.

Der Linksabmarsch, den der Herzog von Braunschweig anordnete, war darauf berechnet, das Kriegstheater nach einer anderen Region hin zu verlegen. Um diese Bewegung auszuführen, setzte sich am 13. October die Vorhut der Hauptarmee in Bewegung. Indem sie sich dem Paß von Kösen näherte, stieß sie bereits auf französische Patrouillen, die von Naumburg her denselben überschritten hatten und auf der Hochebene in der Flanke der Armee erschienen. Man konnte erwarten, daß noch stärkere Truppenmassen, vielleicht die feindliche Hauptmacht selbst, dieser Richtung folgen und sich auf den Höhen zum Kampfe darstellen würden, vor dem die preußische Armee nicht zurückscheute.

Allein das waren nicht die Gedanken des großen Generals, der gegen sie heranzog. In seinem Hauptquartier zu Gera hatte er, soviel man weiß, über den ferneren Zug keinen definitiven Beschluß gefaßt, als ihm von Lannes, der sich in diesem Augenblicke der Stadt Jena bemächtigt hatte, der Bericht zukam, daß auf den Höhen vor ihm ein ansehnliches Lager aufgeschlagen sei. Nach allem, was vorgegangen, konnte Napoleon nicht zweifeln, daß sich

---

1) Dem beabsichtigten Marsche nach Freiburg wollte sich die Königin anschließen; doch erhielt sie von dem Herzog die Nachricht, daß man dort ohne Schlagen nicht durchkommen werde. Hierauf kehrte sie nach Weimar zurück, um am nächsten Morgen in einer anderen Richtung, welche Rüchel angab, abzureisen. Das geschah dann allerdings unter Thränen.

2) Nachrichten über Preußen in seiner großen Katastrophe. Kriegsarchiv des Generalstabes.

hier entscheidende Erfolge erwarten ließen, wenn er mit überlegenen Streitkräften angriff.

Er zögerte keinen Augenblick, diesen Gedanken auszuführen; er selbst setzte sich nach Jena in Bewegung und ließ die größte Masse seiner Streitkräfte dahin vorrücken. So konnte es zu jener Doppelschlacht kommen, die ihren Namen von Jena und von Auerstädt hat, deren Erfolg so wichtig ist, daß wir ihrer mit wenigen Worten gedenken müssen.

Die Schlacht von Jena kann fast nicht als eine Gesammtschlacht betrachtet werden. Das Treffen begann damit, daß Tauenzien, der sich von Jena auf die nahen Anhöhen zurückgezogen hatte, daselbst aufgesucht und der tapferen Gegenwehr, die er leistete, ungeachtet geschlagen und gegen Vierzehnheiligen hin zurückgetrieben wurde. Eine Truppenabtheilung, die unter Holtzendorff heranrückte, um sich Tauenzien zu nähern, wurde von der französischen Cavallerie angegriffen, der die sächsisch-preußische an dieser Stelle nicht gewachsen war, und zu einer rückgängigen Bewegung genöthigt. Dann erschien General Grawert auf dem Kampfplatz, und zwar auf eigene Hand, so daß seine Aufstellung erst nachträglich vom Fürsten gebilligt wurde. Er trieb den Feind aus Vierzehnheiligen zurück, ohne es jedoch selbst zu besetzen. Ihm gegenüber nahmen nun die Franzosen eine starke Aufstellung; leicht hatten sie eine preußische Batterie erobert und ihrerseits einen sehr wirksamen Geschützpark zu beiden Seiten des Ortes aufgestellt. Auch hier entwickelte sich besonders von dem Isserstädter Forst her die Ueberlegenheit ihrer Tirailleurs; ein Cavallerieangriff, mit welchem Hohenlohe umging, wurde durch die Uebermacht des Feindes unmöglich. Grawert selbst wurde durch einen Prellschuß verwundet.

Die Hauptsache war bereits zum Nachtheil der Preußen entschieden, als Rüchel mit seinem Truppencorps anlangte. Muthig anrückend, wurde es von einem heftigen Kartätschenfeuer empfangen, gegen das es nicht Stand zu halten vermochte. Rüchel selbst wurde verwundet; er wich jedoch nicht vom Schlachtfelde, ehe er den Rückzug seiner Leute gesichert hatte. Nun kamen auch die Sachsen ins Gefecht, die, mißvergnügt über die Zurücksetzung, die sie zu erfahren meinten, abzuziehen gedroht hatten, jedoch auch in dieser mißlichen Lage tapfer schlugen, aber nothwendig zurückweichen mußten.

Der Rückzug, den der Fürst hierauf anordnete, wurde durch unerwartete Angriffe der Franzosen in Verwirrung gebracht. Und

wie sehr hatte sich Hohenlohe getäuscht, wenn er bei der großen Armee einen Rückhalt zu finden meinte!

Kommen wir nun auf Auerstädt, wo auch keineswegs eine regelmäßige Bataille stattgefunden hat. Noch am Morgen des 14. October dachte der Herzog nur an den Abmarsch nach Thüringen. Er sprach von nichts anderem. Dafür aber war es nothwendig, zunächst gegen den Paß von Kösen gedeckt zu sein. Der Herzog setzte sich an die Spitze der dazu bestimmten dritten Division. Bei alle dem, was man schon erfahren hatte, war man doch nicht auf die Nachricht gefaßt, die der zum Recognosciren abgeschickte Scharnhorst zurückbrachte, daß eine Linie Infanterie mit klingendem Spiele heranrücke. Es waren die Truppen des Marschalls Davoût, der am frühesten Morgen den Thalrand erstiegen; die Division Gudin und die ihr folgenden Morand und Friant rückten gegen Auerstädt heran. Die Franzosen waren auf der Hochebene in so ansehnlicher Stärke erschienen, daß man sich gegen sie aufstellen mußte. Als der Nebel sich hob, gegen 10 Uhr, war die ganze Front formirt, die sich ausnahm, wie bei einem Manöver bei Potsdam. Auf dem linken Flügel, wo eigentlich Scharnhorst das Commando führte, wies man einen Anfall der französischen Cavallerie mit Kartätschen zurück. Denn von Reiterei war dieser Flügel entblößt; die Cavallerie hatte sich auf dem rechten Flügel gesammelt, wo man den Angriff auf den Feind unternahm. Hier aber ging die Sache nicht so gut; ein verhängnißvolles Unglück trat ein. Der Herzog, der eben vor dem Bataillon Hanstein Befehle ertheilte, wurde von einer feindlichen Kugel getroffen, die ihn des Augenlichtes beraubte. Er mußte vom Schlachtfelde weggebracht werden [1]). Bei dem Zusammentreffen mit dem Feinde, das doch nicht vorbereitet war, fehlte es nun an aller wirksamen Direction in dem Augenblicke, wo sie am nöthigsten gewesen wäre. Es gab Truppenabtheilungen, die gar keinen eigentlichen Befehl erhalten hatten; die Unsicherheit der Führung hatte ein Widerstreben der Mannschaften zur Folge.

Der preußischen Cavallerie gegenüber rechnete Napoleon auf die Quarrés seiner Infanterie und ihr Feuer, vor welchem die

1) Vergl. Karl Wilhelm Ferdinand Herzog zu Braunschweig und Lüneburg; ein biograpisches Gemälde (1809). S. 248. Von größtem Werthe ist der Schlachtbericht Scharnhorsts, abgedruckt bei Pertz, Gneisenau, I, 658 flg., leider ohne die Beilagen, die darin citirt werden. Auffallend ist es, wie mancherlei Dinge Scharnhorst nicht zu wissen bekam; doch wird man über das, was bei dem linken Flügel vorkam, sehr wohl unterrichtet.

Russen bei Austerlitz zurückgewichen waren. Einige Schwadronen der preußischen Cavallerie haben sich geweigert, vorzugehen, als sie diesem mörderischen Feuer entgegengeführt wurden. Ueberhaupt that nicht Jedermann seine Pflicht. Der König zeigte sich persönlich muthvoll und tapfer; aber er hatte die Sache nicht mehr in seinen Händen.

Auch Scharnhorst entschloß sich mit dem linken Flügel zum Rückzuge; doch konnte die Schlacht nicht eigentlich als verloren gelten [1]). Auerstädt, wo man sich viel geschlagen, wurde von den Franzosen in Brand gesteckt. Im Angesicht dieses Dorfes stellte sich die preußische Armee nochmals auf, bis sie dann ihren Rückzug antrat; der König dachte mit den noch nicht ins Gefecht geführten Bataillonen, die eine ansehnliche Streitmacht bildeten, am anderen Tage den Angriff zu erneuern. Hiebei aber stieß er auf die Flucht des Corps von Hohenlohe; die bei Auerstädt noch nicht geschlagene Hauptarmee wurde in die Niederlage desselben gleichsam mit fortgerissen.

In der Kriegsgeschichte hat man es immer als unheilvoll für eine Armee betrachtet, in dem Moment einer Veränderung der Stellung angegriffen zu werden. Hier war das preußische Heer schon dadurch im Allgemeinen in Nachtheil gerathen, daß es sich zum Angriff anschickte und in die Defensive zurückgeworfen wurde. Da war nun weiter das Entscheidende, daß der Herzog von Braunschweig den Entschluß faßte, eine andere, zu einem großen Treffen geeignetere Stellung zu suchen, als die war, welche er innehatte. In dem Augenblick des Aufbruches wurde er angegriffen; die Hauptarmee erlitt eine Niederlage, eigentlich ohne recht geschlagen zu haben.

Napoleon hatte, wenn wir recht unterrichtet sind, indem er nach dem Siege bei Vierzehnheiligen zur Ruhe ging, noch keine Ahnung von den Ereignissen bei Auerstädt. Er wurde aus dem ersten Schlummer aufgeweckt, um davon benachrichtigt zu werden [2]). Nicht durch den Kampf bei Vierzehnheiligen, sondern durch die Coincidenz eines Rückzuges, bei dem man noch auf erneuerten Widerstand rechnete, und einer Flucht, in welche eine erlittene Niederlage ausartete, war das preußische Heer niedergeworfen. Der

1) „Die Armee des Königs siegte nicht, wurde aber auch nicht eigentlich geschlagen". Scharnhorst in einem Brief an seine Tochter bei Klippel, Das Leben des Generals von Scharnhorst III, S. 158.

2) Ségur, Histoire et Mémoires III, 29.

Rückzug von Auerstädt gehörte dazu, um den Sieg bei Vierzehnheiligen zu vollenden.

Welches die Folgen dieser Niederlage sein würden, sah man sogleich am folgenden Tag in Erfurt. Man zählte daselbst 8000 Mann kampffähige Truppen: sie capitulirten noch an demselben Abend. Der Ruf der Unüberwindlichkeit Napoleons, der vor ihm hergegangen und nun vor Aller Augen, ohne daß man wußte, wie, bestätigt worden war, nahm den Befehlshabern ihre ruhige Besinnung. Es war ihnen nie in den Sinn gekommen, daß die von altem Ruhme umstrahlte preußische Armee überwältigt werden könne. In dem plötzlich hereinbrechenden Unglück liegt eine dämonische Gewalt. Man fühlte sich beschämt, bestürzt und niedergeschmettert. Der Rückzug, der unter den General Kalckreuth gestellt war, ging über den Harz nach Magdeburg. Kalckreuth wäre sehr geneigt gewesen, eine Capitulation mit dem Feinde zu treffen, wie die Erfurter war: denn die Truppen seien von den Feinden umringt, und der König habe ausdrücklich befohlen, nicht zu schlagen. „Aber", entgegnete ihm der Prinz August, „wenn der König verboten hat, zu schlagen, so hat er uns doch auch nicht befohlen, uns zu ergeben, ohne zu schlagen, was unerhört wäre in der preußischen Geschichte"[1]). Es zeigte sich bald, daß die Gefahr nicht so dringend war, wie Kalckreuth glaubte. Er unterhandelte dann nicht mehr über Capitulation, sondern über einen partiellen Stillstand. General Blücher stellte ihm vor, daß bei einem solchen die Truppen dem Angriff anderer, stärkerer feindlicher Heerhaufen immer ausgesetzt bleiben würden. Der Zug ward dann unter mannichfaltigen Beschwerden und Verlusten, die der tapfere und ausharrende Prinz dem General Kalckreuth zur Last legt, fortgesetzt. An den Ufern der Elbe, bei Magdeburg, fanden sich doch noch einmal wieder 37,000 Mann zusammen.

Die Reserve, welche in Halle die Ankunft der Hauptarmee erwartete, um ihren Uebergang auf das rechte Saalufer zu unterstützen, war eben im Begriff, nachdem das Unglück von Auerstädt bekannt geworden, sich nach Magdeburg in Marsch zu setzen, als sie von Bernadotte, der von Querfurt kam, angegriffen und geworfen wurde. Das Corps führte seinen Rückzug über Roslau nach Magdeburg aus, versäumte aber, die Roslauer Brücke zu zerstören; wenigstens konnte sie von den Franzosen baldigst hergestellt werden, wie das auch mit der Brücke bei Wittenberg der Fall war.

---

1) Tagebuch des Prinzen August. Manuscript.

Der Herzog von Weimar, der mit seinem Heerhaufen, den er zusammenzuhalten wußte, bis nach Stendal gelangt war, übergab denselben, auf die Forderung Napoleons, nach seinem Lande zurückzukehren, jedoch nicht ohne ausdrückliches Geheiß des Königs, dem General Winning.

Die große Armee, welche nicht allein Preußen zu behaupten, sondern den Widerstand und die Unabhängigkeit von Norddeutschland zu verfechten und eine allgemeine Bewegung gegen Napoleon herbeizuführen bestimmt gewesen war, sah man plötzlich nicht mehr im Felde. Durch Einen Schlag war die Gestalt der Welt verändert oder sollte es doch werden.

Drittes Capitel.

Unterhandlung über einen Waffenstillstand.

Wie einst bei seinem Vorrücken von Italien nach Inner-Oesterreich, so hatte Napoleon auch jetzt, indem er aus dem südlichen nach dem nördlichen Deutschland vordrang, eine Epistel vorausgeschickt, voll von freundschaftlichen Erbietungen und Ergüssen über die Segnungen des Friedens. Der König empfing dieses Schreiben in dem Moment, als man bei Auerstädt handgemein wurde. Er antwortete erst nach erlittener Niederlage, am 15. October früh, von Sömmerda aus; er würde, schrieb er, in den Augen Napoleons verloren haben, wenn er den Kampf hätte abbrechen wollen; allerdings sei er in demselben unterlegen [1]; aber es tröste ihn, daß seine Truppen ihre Tapferkeit bewiesen haben und gezeigt, wozu man sie verwenden könne. Er spricht die Erwartung aus, daß der Kaiser die früheren Verhältnisse, in denen sie gegenseitig gestanden, wiederherstellen werde, und versichert, daß auch er dies gethan haben würde, wenn das Glück ihn begünstigt hätte; er fordert Napoleon auf, ihm zu sagen, unter welchen Bedingungen er alles das der Vergessenheit anheimgeben wolle, wodurch das Mißverständniß zwischen ihnen herbeigeführt worden sei; er werde zu allem bereit sein, was ein gutes Vernehmen zwischen ihnen zu begründen vermöge. Der Kaiser werde nichts von ihm fordern, was seiner Ehre und der Sicherheit seiner Staaten entgegenlaufe. Zu dem Ende schlage er einen Waffenstillstand vor, um nicht noch mehr Unglückliche zu machen, während sie beide beschäftigt seien, das Glück ihrer Unterthanen auf immer zu gründen [2].

---

1) In der ursprünglichen Abfassung lauten die Worte: En ne point emportant les (débouchés) points dont il m'importait de me rendre maître.

2) Die zwischen dem König und Napoleon gewechselten Schreiben sind bei Hoepfner, Der Krieg von 1806 und 1807, Thl. I, Bd. II, mitgetheilt.

Die Haltung des Königs war, wie man sieht, vor allen Dingen militärisch und würdig. In dem großen Zweikampfe der Armeen war er unterlegen; aber nach seiner Vorstellung hatte es sich dabei nicht um Sein oder Nichtsein der beiden Staaten gehandelt, sondern um Mißverständnisse, die er nun nach erfolgter Waffenentscheidung in Gemeinschaft mit dem französischen Kaiser zu heben suchen würde [1]). Napoleon seinerseits hatte bereits die ersten Resultate seines Sieges gesichert. Noch in Jena brachte er die Frage, über welche der Krieg hauptsächlich ausgebrochen war, zur Entscheidung. Den gefangenen Sachsen gestattete er die Rückkehr nach ihrem Lande; die Officiere derselben entließ er auf ihr Ehrenwort; er kündigte seine Absicht an, Sachsen vollständig von Preußen zu emancipiren. Noch entschiedener war, und zwar in ganz anderer Weise, sein Verfahren gegen Hessen; auf die vorgebliche Neutralität nahm er keine Rücksicht; er sprach unbedenklich aus, daß der Kurfürst aufgehört habe, zu regieren; er hielt ihn für allzugenau mit England verbunden, als daß er ihn hätte dulden mögen. Das war das Schicksal der nächsten Bundesgenossen des Königs Friedrich Wilhelm. Napoleon erklärte [2]): Preußen solle auf sich selbst beschränkt bleiben, während es eben das Bestreben der preußischen Politik gewesen war, eine von Frankreich unabhängige Conföderation im Norden zu Stande zu bringen. Wenn es eine der preußischen Forderungen gewesen war, daß der Rheinbund nicht vergrößert werden dürfe, so war nach dem Siege die Antwort darauf, daß Sachsen, der Hauptverbündete Preußens, dem Rheinbund einverleibt wurde.

In Weimar, wohin Napoleon sich begab, empfing er am Morgen des 16. October den Flügeladjutanten des Königs, Grafen Dönhoff, der ihm den Brief desselben überbrachte. Den Hauptantrag, einen Waffenstillstand einzugehen, lehnte Napoleon ab: denn seine Vortheile seien zu groß, als daß er sie nicht bis Dresden und Berlin verfolgen sollte; eher in Berlin als in Weimar denke er auf Friedensunterhandlungen einzugehen, bei denen Alles darauf ankomme, zu welchen Aufopferungen sich der König entschließen werde.

---

1) Dasselbe war der Eindruck des Herzogs von Braunschweig, der, indem man ihn von Ort zu Ort durch Thüringen weiter trug, bei der Nachricht von dem Ausgange der Schlacht in die Worte ausbrach: Quelle honte! Er ist, nachdem er noch einmal sein Braunschweig besucht hatte, an den Folgen seiner Verwundung in Ottensen gestorben, am 10. November.

2) Que les Prussiens restassent en Prusse et qu'ils ne se mêlassent en rien des affaires de l'Allemagne.

Es scheint, als sei Dönhoff nicht selbst zur Unterhandlung bestimmt gewesen: ein anderer Bevollmächtigter sollte ihn vertreten; allein von Unterhandlungen war für's erste überhaupt nicht die Rede. Ungehindert zog jetzt Napoleon auf der großen Straße durch Sachsen daher; von allen Seiten kamen ihm Botschaften von seinen Siegen und den schweren Nachtheilen der Preußen zu: die preußische Armee erschien ihm wie eine Flotte nach erlittenem Schiffbruch. In der That war die Lage dazu angethan, sein ohnehin reges Selbstgefühl noch mehr anzuschwellen. Die prächtige Armee, die sich seinen Entwürfen noch allein auf dem Continent entgegensetzen konnte, die Armee des großen Friedrich, war von ihm so gut wie vollkommen überwältigt worden. Man darf behaupten, daß gerade die unerwartete Leichtigkeit des Sieges und der ungeheuere Erfolg seiner mit ebenso viel Umsicht wie Feuer eingeleiteten Verfolgung desselben ihm wie eine Bestätigung der großen Mission, in der er begriffen war, erschienen. Einen nicht geringen Eindruck machte es auf ihn, daß alle die, denen er Feindseligkeit gegen Frankreich und die Urheberschaft dieses Krieges zuschrieb, umgekommen waren; er sah darin gleichsam ein göttliches Strafgericht, eine Parteilichkeit des Schicksals für die Sache, die er verfocht, die nicht allein seine eigene war, sondern die der revolutionären Idee; von Stund' an wollte man bemerken, daß er unzugänglicher, herrischer werde: vor ihm lag ein unabsehbares Feld neuer Unternehmungen, gegen die er keinen Widerstand erwarten durfte. Den Krieg gegen Preußen hatte er hauptsächlich deshalb provocirt und unternommen, weil diese Monarchie bei aller Unentschiedenheit ihrer Haltung dennoch einen Theil des alten Europa bildete, welches er zu bekämpfen überhaupt für seinen Beruf hielt, namentlich nachdem die letzten Versuche, den Frieden herzustellen, gescheitert waren. Die Niederlage, welche Preußen erfahren hatte, betrachtete er keineswegs allein in Beziehung auf diesen Staat, sondern unter dem Gesichtspunkt der allgemeinen politischen Entwürfe, unter denen er zum Kriege geschritten war. Wie er schon immer die Verbindung Preußens mit Rußland als eine Feindseligkeit gegen die Alleinherrschaft Frankreichs im südlichen und westlichen Europa ansah, so wurde er durch die Nachricht, daß die Russen sich anschickten, in die Moldau einzudringen, so entfernt diese Angelegenheiten einander lagen, doch wieder gegen Preußen animirt; denn man vernahm, daß russische Heere sich zugleich den preußischen Grenzen näherten. Unter diesem Gesichtspunkt ist die Antwort abgefaßt, die er auf das erwähnte

Schreiben des Königs von Halle aus (19. October) an denselben erließ [1]). Er bezeichnet darin die Annäherung der Russen als den Grund, weswegen er dem Kriege noch kein Ende machen könne; er bemerkte dem König: er fürchte sie nicht; sie seien für ihn kein dunkles Gewölk mehr: er habe sie bei Austerlitz kennen gelernt [2]); er machte den König aufmerksam, daß sein Gebiet das Theater eines Krieges werden könne, den er als den der vierten Coalition bezeichnet.

In einem ganz anderen Gedankenkreise bewegte sich Friedrich Wilhelm III.; er hatte nur die unmittelbare Zukunft seines Staates im Auge; er sah den Krieg als einen lediglich preußischen an. Noch ehe er den letzten Brief Napoleons empfangen, schickte er an denselben von Magdeburg aus den Marquis Lucchesini ab, der am besten wisse, wie hoch er die Freundschaft des französischen Kaisers anschlage, um die früheren Beziehungen wiederherzustellen, unter der Voraussetzung, daß Napoleon nichts fordern werde, was mit der Sicherheit seiner Völker und der Ehre seiner Waffen unverträglich sei. In der Instruction geht er davon aus, daß der Waffenstillstand, der dem weiteren Vorrücken der Franzosen ein Ende machen soll, das Wünschenswürdigste wäre; da man aber schon wisse, daß Napoleon auf denselben nicht eingehen werde, ohne eine Grundlage für die Pacification zu gewinnen, so macht der König die Aufopferungen namhaft, zu denen er bereit sei: es waren Hannover, Baireuth, die preußischen Besitzungen links von der Weser mit Ostfriesland.

Napoleon, der von der Sendung Lucchesini's im voraus unterrichtet war, hatte Duroc beauftragt, ihn zu hören. Lucchesini bemerkte demselben: Erinnerung an das Vergangene und Voraussicht des Kommenden müsse den Kaiser bestimmen, annehmbare Bedingungen zu bewilligen: wenn er Preußen allzusehr schwäche, so werde es in Abhängigkeit von Rußland gerathen; durch die gewonnene Schlacht sei der Kaiser in den Stand gekommen, seinen Frieden mit England zu machen: denn er könne nun Hannover dem Könige von Großbritannien zurückgeben.

Allein es zeigte sich sogleich, daß Napoleon die Sache aus diesem Gesichtspunkt nicht ansah: die Wiedererwerbung von Hannover schlug er nicht so hoch an. Unmittelbar nach seiner Ankunft in

1) Au Roi de Prusse 19 octobre 1806. Corresp. XIII. S. 157 (no. 11034).

2) Je ne crains point les armées russes, ce n'est plus un nuage.

Wittenberg (22. October) ließ er durch Duroc die Bedingungen angeben, unter denen er seinen Frieden mit Preußen schließen wolle. Er forderte die Abtretung aller preußischen Gebiete auf dem linken Ufer der Elbe, ausgenommen Magdeburg, vollständige Ausschließung Preußens von allen Beziehungen zu anderen deutschen Staaten, welche fortan einen Bund unter dem Schutze Frankreichs bilden würden, überdies aber eine Contribution von 100 Millionen Franks. Hievon unterrichtet und in Schrecken darüber, hat König Friedrich Wilhelm einen Gegenentwurf in Vorschlag gebracht, nach welchem die Abtretung von Baireuth an Stelle der Kriegscontribution treten sollte, sowie denn auch Ostfriesland und die westfälischen Landschaften abgetreten werden würden; er acceptirte die Verzichtleistung Preußens auf seine bisherigen Beziehungen zu den deutschen Fürsten, jedoch mit dem Vorbehalt, daß die nächsten Verwandten des preußischen Hauses, Braunschweig und Oranien, bestehen bleiben und nur in die neue französische Conföderation eintreten sollten.

Aber Napoleon hatte seine Absicht unwiderruflich gefaßt. Schon am 23. erließ er ein Decret, in welchem die Besitzergreifung von Hannover, Braunschweig und der Besitzungen des Hauses Oranien sowie der preußischen Lande bis an die Elbe verfügt wurde [1]). In der unbeschränkten Disposition über die deutschen Gebiete bis an die Elbe sah er den Preis des Sieges, den er erfochten; die Altmark wollte er noch dem Könige lassen. Unmöglich konnte ihm entgehen, in welche Schwierigkeiten die Zahlung einer so hoch gegriffenen Contribution, wie die geforderte unter den damaligen Umständen war, den preußischen Staat verwickeln werde. Das war jedoch sein letztes Wort; er ließ erklären: dem Könige bleibe nur die Wahl, diese Bedingungen anzunehmen, oder sich über die Oder zurückzuziehen und die Russen zu erwarten; Napoleon wünsche das letztere: denn er werde dann Gelegenheit haben, die Russen zu schlagen; neue Kämpfe würden ihm alsdann das Recht geben, seine Forderungen noch viel weiter auszudehnen.

Es war auf seinem Wege nach Potsdam, daß er die letzten Anträge Lucchesini's, der sich ebenfalls dahin begab, zurückwies. König Friedrich Wilhelm III. hatte sich indessen nach Küstrin begeben, wo aber auch seines Bleibens nicht war. In dem Momente,

1) Il sera pris possession en notre nom de tous les états prussiens situés entre le Rhin et l'Elbe. Il sera pris possession des états du duc de Brunswick, du prince d'Orange. Il sera pris possession des pays de Hanovre et d'Osnabrück.

daß er diese Festung verließ, am 26., wandte er sich noch einmal an Napoleon[1]). Er drückte demselben sein Erstaunen über die Härte der Bedingungen, die man ihm vorschlage, aus; sie seien nicht in Uebereinstimmung mit den Erwartungen, welche die Aufnahme Dönhoffs bei ihm erregt habe; er habe eine Aussöhnung gehofft, mit weniger schweren Aufopferungen verbunden; dennoch überwiege bei ihm der Wunsch, die den beiden Nationen so nützlichen Beziehungen wiederherzustellen und dem Kriege ein Ende zu machen. Da nun Lucchesini gefordert hatte, daß er in den Stand gesetzt werde, zu unterzeichnen, wurde ihm General Zastrow zu nochmaliger Unterhandlung und endlichem Abschluß beigegeben; die beiden Bevollmächtigten wurden ermächtigt, auf die Hauptbedingungen, Abtretung aller Besitzungen auf dem linken Elbufer und eine neue Disposition über die deutschen Reichslande, einzugehen; sie sollten sich besonders die Conservation von Halberstadt, Hildesheim, des Saalkreises und von Mansfeld angelegen sein lassen, wogegen sie auf Lauenburg Verzicht leisten können. Vornehmlich wünscht der König noch der drückenden Contributionsforderung zu entgehen. Die Gesandten werden ermächtigt, zehn Millionen sofort anzubieten, aber unter der Bedingung, daß die französischen Truppen sich jenseit der neubestimmten Grenzen zurückziehen.

Zastrow kam am 27. in Charlottenburg in dem Augenblick an, als Napoleon zu Pferde steigen wollte, um seinen Einzug in Berlin zu halten. Er deutete dem Kaiser den Zweck seiner Sendung an, der dahin ziele, Frieden herzustellen. Napoleon fragte, ob die Russen schon auf preußischem Territorium stünden? Zastrow antwortete: nach den letzten Nachrichten seien sie in Grodno; sehr möglich, daß die Spitzen ihrer Bataillone in diesem Augenblick in das preußische Gebiet einrückten; der König erwarte nur ein ihn sicherstellendes Wort, um den Rückmarsch derselben zu veranlassen. Eine sehr falsche Berechnung wäre es gewesen, wenn man preußischerseits gehofft hätte, daß Napoleon durch die Annäherung eines zweiten Feindes friedlicher gestimmt würde. „Oh," rief er aus, „wenn die Russen kommen, so marschire ich gegen sie und will sie schlagen."

Die Stimmung Napoleons kann man aus der Erklärung abnehmen, die er nach der Erzählung Lucchesini's einer Deputation der Hauptstadt und der märkischen Stände gegeben haben soll. Ich drücke mich darüber nur zweifelhaft aus, halte aber doch nicht dafür,

---

1) Denkwürdigkeiten III, S. 219.

daß die Mittheilung des mit den Geschäften betrauten Staatsmannes an den dirigirenden Minister verworfen werden kann. Lucchesini berichtet: Napoleon habe mit den Deputirten von der Nothwendigkeit gesprochen, eine Nationalrepräsentation einzurichten, um in derselben ein Gegengewicht gegen die königliche Autorität zu bilden, so daß künftighin ein Krieg nicht durch Intriguen oder Animositäten herbeigeführt werden könne[1]); er habe dem Könige zugleich einen Vorwurf daraus gemacht, daß er seine Hauptstadt der Gnade oder Ungnade des Siegers überlassen habe; von den Deputirten sei das eine wie das andere mit tiefem Schweigen aufgenommen worden: denn davon wenigstens hatte Jedermann ein Bewußtsein, daß die Schuld an dem Kriege eine allgemeine gewesen war. Von politischer Opposition war hier keine Spur zu finden; man hatte nur das Gefühl des erlittenen öffentlichen Unglückes. Die Frauen, die dem Einzuge zusahen, haben nicht, wie man erwartete, mit ihren Tüchern geweht, sondern oft mit denselben die Thränen von den Augen gewischt.

Die Gesandten waren angewiesen, mit Duroc zu unterhandeln; aber ihre Vorstellungen bei demselben waren vergebens. Sie vernahmen von Duroc, daß Napoleon Preußen in die Unmöglichkeit zu versetzen denke, in den nächsten Jahren wieder die Waffen gegen ihn zu erheben. Der Kaiser schlug die Provinzen, die er dem Könige lasse, selbst höher an, als ihre wahren Kräfte betrugen. Von Anfang an hat sich in ihm die Besorgniß geregt, daß die Preußen, von den Gefühlen der Rache entflammt, zu den Waffen greifen würden, sobald es ihnen nur möglich sei. Auf den Entwurf, den die Gesandten einreichten, wurde weiter keine Rücksicht

1) L'Empereur a entretenu les députés de la ville de Berlin et ceux des États de la Marche de la nécessité d'y établir une représentation nationale qui puisse, en cas de besoin, en balançant l'autorité royale, empêcher des guerres que l'intrigue ou l'animosité pourraient amener. Il leur a dit qu'il en ferait un article du traité de paix. Les députés n'ont presque rien répondu. Ils ont aussi gardé le silence lorsque l'Empereur a imputé au roi d'avoir abandonné à la merci du vainqueur la capitale et ses intérêts. Schreiben Lucchesini's an Haugwitz. In anderen Erzählungen aus diesen Tagen findet sich diese Angabe nicht; aber im Tumult der Zeit hat man überhaupt keine authentischen Aufzeichnungen gemacht. Was sich bei Bassewitz findet, ist meistens aus unverbürgten Angaben entnommen. Seine authentischen Mittheilungen stammen großentheils wörtlich aus der Relation eines königlichen Kammerdieners, in dessen Gesichtskreis Vorfälle, wie die oben angeführten, nicht fielen.

genommen. Die Bedingungen, die Napoleon vorlegte, waren dieselben, welche er schon in Wittenberg ankündigte: denn er hatte nur immer den Kampf gegen die große europäische Combination im Sinne, die ihm gegenüberstand; es hatte das Ansehen, als wolle er lieber vermeiden, mit Preußen einen Frieden zu schließen. Darin, was für die Monarchie als die tiefste Herabwürdigung und Schwächung erschien, sahen die Gesandten in diesem Augenblicke die einzige Möglichkeit der Rettung; sie haben die Bedingungen am 30. October zu Charlottenburg wirklich unterschrieben.

Dazu trug ohne Zweifel bei, daß die preußische Militärmacht indessen vollends niedergeworfen war. Hohenlohe, der noch immer ansehnliche Streitkräfte von der Elbe nach der Oder zu führen unternommen hatte, aber auf dem Wege allenthalben den Franzosen hatte ausweichen müssen, wurde zu Prenzlau auf die Vorstellung, daß er von denselben völlig umringt sei, zu einer Capitulation vermocht, die um so schimpflicher war, da sie auf falschen Voraussetzungen beruhte. Die Festungen des Landes wurden eine nach der anderen dem Feinde überliefert, Spandau, Küstrin, hierauf auch die großen Plätze Stettin und Magdeburg. Die Festungen waren allerdings zur Vertheidigung wenig vorbereitet, und zur Entmuthigung trug die Nachricht von den Unterhandlungen des Königs und dem bevorstehenden Frieden bei.

In den Tagen dieser gleichsam vollständigen Vernichtung seines Feindes lernte Napoleon die Absichten kennen, die bei der preußischen Waffenerhebung obgewaltet hatten. In dem Cabinet des Königs, das ihm eröffnet wurde, wie es verlassen worden war, fand er über die dem Ausbruch des Krieges vorangegangenen inneren Verhandlungen Denkschriften, Pläne, Correspondenzen, aus denen man abnehmen konnte, daß die antifranzösische Gesinnung, die zuletzt zum Kriege geführt hatte, sehr ausgebreitet, tief und weit verzweigt war. Auch in der Wohnung des Grafen Haugwitz hatte man nachgesucht und eine Anzahl ähnlicher Schriftstücke entdeckt, die denselben Eindruck hervorbrachten [1]. In einem der vorgefundenen

---

1) L'Empereur ayant passé à cheval devant votre hôtel, il lui prit fantaisie de faire rechercher s'il y avait quelques papiers intéressants à recueillir. Le général Duroc et M. de Talleyrand furent chargés de la perquisition, et dans un de vos secrétaires, dont ils forcèrent honnêtement la serrure, ils se vantent d'avoir trouvé, à côté de beaucoup de papiers insignifiants, des pièces fort intéressantes. Ils citent plusieurs lettres de la reine au sujet de la guerre actuelle, un projet

Memoiren meinte Napoleon sogar die Arbeit eines erbitterten Emigranten, Antraigues, wieder zu finden. Die Ueberlieferung ist, daß er auch in den Papieren der Königin, die er in indiscreter Weise durchsuchen ließ [1]), Aeußerungen gefunden habe, die ihn in der schon gefaßten Meinung bestärkten, daß die Königin die Haupturheberin der Zerwürfnisse und des Krieges gewesen sei. In einem deutschen Blatte, das ihm zu Gebote stand, ließ er sie absichtlich verunglimpfen. Den Zusammenhang mit den übrigen europäischen Mächten, dessen Entwickelung Preußen vielleicht hätte erwarten sollen, ehe es zu den Waffen griff, setzte er als bereits vorhanden und zweifellos voraus. Unter diesen Eindrücken wollte er bei den Friedensbedingungen, die er selbst vorgelegt hatte, nicht stehen bleiben.

Die Unterhandlung ging jetzt in die Hände Talleyrands über, der zum Zweck eines definitiven Abschlusses in Berlin eintraf. Unverweilt von Lucchesini angegangen, erklärte Talleyrand, der Kaiser habe sich noch nicht definitiv weder über die Epoche des Friedensschlusses, noch über die Art und Weise desselben ausgesprochen.

---

de traité de subsides avec l'Angleterre, une liasse de papiers sur la Pologne etc. Lucchesini an Haugwitz, 17. November.

1) Die Thatsache berichtet auch Ségur, Histoire et mémoires III, 52.

Viertes Capitel.

Fernere Unterhandlungen und ihr Abbruch.

Am 30. October, dem Tag, an welchem die Nachricht von der Capitulation von Prenzlau eintraf, trat Duroc, der die Unterhandlungen mit dieser Nachricht eröffnete, mit einer neuen und umfassenden Bedingung hervor. Wenn die Russen in die Moldau einrücken würden, so forderte Napoleon, daß die preußischen Truppen sich mit den französischen vereinigen sollten, um die Russen in Polen zu bekämpfen. Die Bevollmächtigten gaben ihr Erstaunen darüber zu erkennen, daß Preußen nicht allein geschwächt, sondern in einen neuen Krieg verwickelt werden sollte. Aber an dem Ernst der Forderung ließ sich nicht zweifeln: Duroc hatte sie mit aller Bestimmtheit ausgesprochen. Die beiden Bevollmächtigten geriethen in die größte Verlegenheit: sie urtheilten, wenn man sie ablehne, so werde man des Friedens nicht theilhaftig werden; sollte man sie aber annehmen, so werde die französische Armee zunächst in den preußischen Provinzen verbleiben, und man werde später die Rache der Russen zu fürchten haben.

Für die Regierung des preußischen Staates war der Augenblick gekommen, über das Verhältniß, in welches sie unter ganz veränderten Umständen zu Napoleon treten wolle und könne; sich selbst klar zu werden und einen Entschluß darüber zu fassen.

Am 6. November fand eine Versammlung in Graudenz statt, bei der die vornehmsten Mitglieder des Hofes und der Staatsverwaltung, die Prinzen Heinrich und Wilhelm, die Minister Schulenburg und Stein, sowie einige hervorragende Militärs zugegen waren. Graf Haugwitz setzte die unglückliche Lage auseinander; er gedachte der Verhandlung zu Charlottenburg nicht allein, sondern auch der Zumuthung, daß sich Preußen, im Falle Rußland die Moldau und Wallachei überziehe, mit dem Kaiser von Frankreich vereinigen solle. Wir kennen die rasche Beweglichkeit der Politik des Grafen Haugwitz. Von den Bestimmungen des Vertrages vom 3. November 1805, welche die Theilnahme an einem universalen Kampfe gegen

Frankreich in Aussicht stellten, war er in dem Gedränge der Umstände zu der engsten Vereinigung mit Napoleon übergegangen. Dem Vertrage von Schönbrunn war dann selbst noch ein schwererer gefolgt, dem er sich, wiewohl widerstrebend, fügte, und bei dem er nur die norddeutsche Suprematie von Preußen aufrechtzuerhalten suchte. Als diese bedroht wurde, hatte er sich in unerwarteter Aufregung zum Kriege gegen Frankreich entschlossen, wobei eine Verbindung mit Rußland und Oesterreich zwar ins Auge gefaßt, aber keinesweges vorbereitet war. Nach den Unfällen, welche dieser Schilderhebung ein plötzliches Ende machten, sah er die neue Rettung nicht sowohl in einem particularen Frieden, als in völligem Anschluß an die Politik Napoleons und in dem Beitritt zum Rheinbunde. Seine Idee mag dabei gewesen sein, sich für den Fall der Feindseligkeit von Rußland Anlehnung an ein großes staatsrechtliches Verhältniß zu sichern. Freilich hatte er eben gegen die Ausdehnung des Rheinbundes die Schilderhebung provocirt. Er ergab sich in die Entscheidung der Waffen und nahm sie selbst für Preußen an. War aber damit nicht auch die Verpflichtung verbunden, die Waffen gegen Rußland zu ergreifen? In der Versammlung fand der Vorschlag des dirigirenden Ministers hauptsächlich aus diesem Grunde Widerspruch. Die Anwesenden waren der Meinung, daß die von den Bevollmächtigten zu Charlottenburg vereinbarten Abtretungen angenommen werden könnten, jedoch ohne jede fernere Bedingung; mit Frankreich dürfe sich Preußen auch in dem angedeuteten Falle der Invasion der Donaufürstenthümer nicht gegen Rußland verbinden, und von dem Beitritt zum Rheinbunde könne die Rede nicht sein, weil durch das Eine und das Andere der Zweck, Frieden zu erlangen, vereitelt werde. Schulenburg bemerkte, daß der Beitritt zum Rheinbunde nur dann stattfinden könne, wenn dieser selbst lediglich zur Erhaltung des Friedens auf dem Continent bestimmt bleibe; zur Offensive gegen Rußland dürfe man sich unter keinen Umständen anheischig machen. Oberst Kleist gab den Rath, daß sich die preußische Armee, soweit eine solche noch bestehe, mit den Russen vereinen solle, falls man auf die Mitwirkung Oesterreichs zählen dürfe; sonst bleibe nichts als der Anschluß an Frankreich übrig: eine unbestimmte Handlungsweise würde den Untergang der Monarchie herbeiführen [1]).

1) Protokoll der Conferenz in Graudenz vom 6. November 1806. Denkwürdigkeiten V, S. 396 ff.

König Friedrich Wilhelm III., der sich jetzt unfähig sah, den Krieg fortzusetzen, gelangte wirklich zu dem schweren Entschluß, die zu Charlottenburg festgesetzten Bedingungen zu genehmigen, nicht jedoch, ohne noch immer die Hoffnung festzuhalten, daß sich Napoleon Halberstadt und den Saalkreis wie Mansfeld abgewinnen lassen werde. Das Zugeständniß selbst motivirte er damit, daß das Heil seines Volkes es erheische. Um die Evacuation der ihm gebliebenen Landschaften von den Franzosen auszuwirken, war er selbst geneigt, dem Rheinbunde beizutreten, unter der Bedingung, die Graf Schulenburg ausgesprochen hatte. Friedrich Wilhelm meinte, sein Freund Kaiser Alexander werde ihn deshalb nicht befehden; er glaubte sogar, denselben durch dringende Vorstellungen dahin bringen zu können, von einer Invasion der Donaufürstenthümer abzusehen.

Des Königs Gedanken waren einzig auf Wiederherstellung des Friedens gerichtet. In diesem Sinne ist sein Brief an Napoleon vom 7. November abgefaßt, der den äußersten Schritt der Annäherung an denselben enthält[1]). Bemerkenswerth darin ist die Stelle, wo es heißt, durch eine weitere Schwächung Preußens werde auch Napoleon seinen Zweck nicht erreichen, eine neue kriegerische Erhebung Preußens zu verhindern: es werde dadurch in Abhängigkeit von Rußland und Oesterreich gerathen. Auf das dringendste empfahl der König zugleich die Schonung Berlins und der Marken, deren Wohlfahrt die Schöpfung Friedrichs des Großen sei.

Wie weit aber war Napoleon davon entfernt, dem preußischen Staate eine friedliche und unabhängige Existenz gewähren zu wollen! Von Moment zu Moment trat er mit immer schwereren Bedingungen der militärischen Uebermacht hervor. Die erste Forderung war, daß der König die russischen Truppen nicht in sein Gebiet vorrücken lassen, oder, wenn dies schon geschehen, für ihre Entfernung Sorge tragen sollte. Die Franzosen sollen nur nicht über die Weichsel gehen; der Thalweg dieses Flusses soll eine Demarcation zwischen der preußischen und der französischen Armee bilden; auch die Befestigungen von Danzig auf dem linken Weichselufer nahmen die Franzosen in Anspruch. Ebenso soll eine Demarcationslinie in Schlesien von der Lausitz bis nach Böhmen gezogen, Glogau aber den Franzosen überlassen werden. Ferner forderte Napoleon die Einräumung von Magdeburg, Nienburg, Hameln. Die beiden Bevollmächtigten entschlossen sich, diese Bedingungen, so drückend sie

---

1) Höpfner, der Krieg von 1806 und 1807. II, 389.

waren, dennoch anzunehmen. Nur in Bezug auf Magdeburg schalteten sie einen Vorbehalt ein, auf dessen Berücksichtigung sie jedoch ebenfalls Verzicht leisteten, da die Capitulation Magdeburgs so gut wie sicher war. Napoleon aber zögerte auch dann noch, die von ihm vorgeschlagenen Stillstandsbedingungen zu unterzeichnen. Erst am 15. November ließ sich Duroc wieder bei den Gesandten sehen; aber aus seinen ersten Eröffnungen erkannte man den veränderten Stand der Dinge. Magdeburg war indeß gefallen; Blücher hatte capitulirt: nun erst schien das Ereigniß von Jena wahrhaft vollendet. Vier Armeecorps (Augereau, Ney, Soult, Lannes) rückten gegen die Weichsel vor. Die Vorschläge Napoleons waren darauf berechnet, die Uebergänge über diesen Strom in seine Gewalt zu bringen. Er verlangte Thorn mit einem Rayon auf dem rechten Weichselufer, den Besitz von Graudenz, die Vorstadt Praga und einen Brückenkopf bei Warschau. Die Gesandten wagten nicht, sich dem entgegenzusetzen; sie zogen in Betracht, daß Napoleon unter allen Umständen über die Weichsel gehen, Graudenz belagern und Preußen zum Schauplatz des Krieges gegen die Russen machen werde. Sie mußten jedoch erleben, daß Duroc auch dann die Unterzeichnung verzögerte, bis er weitere Befehle von Napoleon empfangen habe. Eines Tages speisten sie bei Talleyrand; aber Duroc, den sie zu finden erwarteten, war nicht zugegen; sie vernahmen selbst, daß er an diesen Tagen nicht im Stande sein werde, zu unterzeichnen. Napoleon erschwerte seine Bedingungen nochmals. In Schlesien forderte er noch Breslau; jenseit der Weichsel sollten sich die preußischen Truppen auf Königsberg zurückziehen; sie sollten Danzig und Colberg den Franzosen überlassen.

Die Gesichtspunkte Napoleons waren noch besonders durch das Erscheinen einer sogleich näher zu erörternden englischen Declaration fixirt worden, durch welche jede Hoffnung auf den Frieden vernichtet wurde. Wenn nun aber an dem Verständniß Englands mit Rußland kein Zweifel sein konnte, so boten dagegen die Bewegungen der Polen und die beginnende Insurrection derselben ein erwünschtes Hülfsmittel zum Kampfe gegen Rußland dar. Es war nun dahin gekommen, was Caillard im Jahre 1793 als eine entfernte Eventualität bezeichnet hatte, daß Frankreich die Russen der alten Politik gemäß von Polen und der Türkei her, auf deren Widerstand gegen die Russen man jetzt wieder rechnete, angreifen könne. Dombrowski befand sich im französischen Hauptquartiere; es erschienen bereits Proclamationen im Sinne der Polen. In der Umgebung Napo-

leons bildeten sich hierüber zwei verschiedene Ansichten. Leute, die ihr Glück noch zu machen dachten, empfahlen ihm, die Deputation der Polen anzunehmen. Die Polen meinten, wenn die Sache einmal in Gang gesetzt sei, einen König aus Napoleons Hand zu bekommen. Damit würden dann die Russen genöthigt werden — so rechnete man —, einen Frieden im Sinne der Franzosen abzuschließen. Andere aber waren der Meinung, daß man die Erinnerung an die extremen revolutionären Grundsätze, die in der Verbindung mit Polen liegen, vermeiden und einen Frieden mit Preußen, zunächst einen Waffenstillstand, schließen müsse. In ihrem Sinne lag es nicht, den Krieg über die Weichsel zu tragen; sie faßten vielmehr die Hoffnung, durch die Vermittelung Preußens den Kaiser von Rußland zu einem Frieden zu vermögen. Das Motiv, das auf den Kaiser Alexander wirken sollte, war die Conservation Preußens selbst, welche die Franzosen nur eben unter der Bedingung des Friedens mit Rußland zu bewilligen gedachten. Man hielt dafür, Alexander werde die Erhaltung des befreundeten Königs von Preußen der Herrschaft über die Donaufürstenthümer vorziehen. Diese Gesichtspunkte erhellen aus einer Note von Talleyrand (vom 16. November), in der er ausspricht, daß Napoleon kein Land, welches durch die Entscheidung der Waffen in seine Hand gefallen, freigeben könne, bevor die Unabhängigkeit der Türkei, an der Frankreich den größten Antheil nehme, und die durch die Eingriffe Rußlands in Moldau und Walachei beeinträchtigt werde, wiederhergestellt sei. Demgemäß soll der König dem Kaiser vorstellen, in welche Gefahr Preußen gerathe, wenn Napoleon nicht in einem baldigen Frieden mit Rußland Sicherheit gegen eine neue Coalition und eine Garantie des türkischen Besitzes der Donaufürstenthümer finde; der König möge deshalb die Sendung eines russischen Bevollmächtigten nach Berlin, behufs Eröffnung von Friedensunterhandlungen, veranlassen. Die Unterzeichnung der Bedingungen, so sagte man, werde nur deshalb verzögert, weil durch dieselben die Hoffnungen der polnischen Revolutionäre getäuscht werden würden.

Man wird bei dem Berichte, dem wir dies entnehmen, an eine Scene erinnert, welche Ségur erwähnt [1]). Caulaincourt und Duroc billigten nicht den freudigen Eifer, mit welchem St.-Aignan die Nachricht von der Capitulation Magdeburgs überbrachte. Sie sagten ihm: er müsse wissen, wenn Magdeburg sich vertheidigt hätte,

---

1) Ségur, Histoire et mémoires III, 72.

würde der Friede zu Stande gekommen sein; die errungenen Erfolge und die Entwickelung der politischen Verhältnisse trieben Napoleon jeden Augenblick weiter vorwärts. Hiernach wäre die Begünstigung der polnischen Insurrection und andererseits die Anbahnung eines allgemeinen Friedens davon abhängig gewesen, ob Preußen die Bedingungen des Waffenstillstandes verwerfen oder aber, so höchst ungünstig sie auch waren, dennoch annehmen und zugleich die Friedensunterhandlung mit Rußland zu Stande bringen werde.

Aber so innig war doch das Verständniß Alexanders mit Friedrich Wilhelm nicht, daß er aus Rücksicht für denselben seine Politik hätte ändern sollen. Alexander fürchtete damals vielmehr eine Accession Preußens zu der französischen Offensive gegen Rußland. Er sagte dem preußischen Gesandten: Napoleon werde den Februar-Vertrag zur Ausführung bringen wollen, in welchem Preußen sich für die Unabhängigkeit der ottomanischen Pforte habe aussprechen müssen; der König werde wider seinen Willen in Kriege fortgerissen werden, welche die letzten Hülfsquellen seines Reiches aufzehren müßten; bei weitem besser sei es doch für ihn, den Kampf gegen Frankreich fortzusetzen, welcher mit der Hülfe Rußlands noch glückliche Eventualitäten darbiete. Nicht allein durch Freundschaft, sondern durch das Interesse seines Reiches sei er mit Preußen verbunden: der König möge nur so lange widerstehen, bis die russischen Hülfstruppen herangerückt seien. Er mahnte von jedem Frieden mit Frankreich ab. Sollte der König dennoch einen solchen eingehen, so werde darin liegen, daß er zugleich seine Unabhängigkeit aufgebe; danach werde auch Rußland sich genöthigt sehen, sein Verhalten gegen ihn zu ändern. Von dem Gedanken, daß eine Aussöhnung der Franzosen mit Preußen auch den Frieden derselben mit Rußland habe sichern können, wollte Alexander nichts hören: nachdem ihn Napoleon soeben in Krieg mit den Türken verwickelt habe, würde es ganz unmöglich sein; um der Feindseligkeit der Osmanen zuvorzukommen, lasse er seine Truppen in das Gebiet derselben einrücken; Napoleon werde Oesterreich auffordern, sich in seinem Sinne zu entscheiden; aber die Nähe einer russischen Armee werde Oesterreich bestimmen, sich für Rußland und dann auch für Preußen zu erklären.

Alexander fühlte, indem er seine allgemeinen Verhältnisse erwog, daß er in voller Feindseligkeit gegen Napoleon begriffen sei. Es war sein eigenstes Interesse, Preußen von jeder Pacification mit

Napoleon abzuhalten und dem Könige mit großer Macht (er versprach 140,000 M.) zu Hülfe zu kommen [1]).

So hatte Alexander selbst dem Könige bereits geschrieben; das Unglück von Preußen verdoppele in ihm die Gefühle der Freundschaft; schon habe er dem Corps von Bennigsen Befehl gegeben, vorzurücken. „Vereinigen wir uns enger als jemals," schließt er; „vertheidigen wir die Sache der Ehre! Die Vorsehung wird zuletzt der Usurpation ein Ende machen und unsere Sache begünstigen, die beste, die es geben kann" [2]). Mit diesem Schreiben traf die Nachricht zusammen, daß der russische General Bennigsen sich mit 69,000 Mann bei Pultusk aufgestellt habe, daß eine andere Armee bei Grodno, eine dritte bei Bresz versammelt werde, um dem Könige, sobald er es verlange, zu Hülfe zu kommen.

In einem Rathe der preußischen Staatsmänner und Kriegsführer, der am 20. November in Osterode gehalten wurde, zeigte sich eine energischere Stimmung als früher; man rieth dem Könige, den Anmarsch der russischen Truppen keinen Augenblick aufzuhalten, sondern vielmehr zu beschleunigen: denn die Unterhandlungen mit Frankreich würden dadurch nicht schwerer werden; eher könne Napoleon in dem Anrücken der russischen Truppen das einzige Gegengewicht gegen seine über Preußen erhaltenen Vortheile erblicken.

Nunmehr erst kamen die zuletzt von Napoleon vorgelegten Stillstandsbedingungen an; sie wurden in einer neuen Conferenz am 21. November erwogen. Kalckreuth, Geusau, Schrötter stimmten für Annahme des Waffenstillstandes, weil dadurch die Möglichkeit gegeben werde, 40,000 Mann im Felde zu erhalten, was mehr werth sei, als die Festungen, die Napoleon forderte. Dem schloß sich Kleist an, besonders auch aus Mißtrauen gegen die russischen Operationen, welche nur zum Unglück führen können, wenn Oesterreich sich nicht anschließe. Haugwitz, der alle seine Lebtage von der Unabhängigkeit und selbständigen Macht Preußens geredet hatte,

---

1) Depesche von Goltz de d. 6. November. Denkwürdigkeiten III, S. 224.

2) Réunissons-nous plus étroitement que jamais; restons fidèles aux principes de l'honneur et de la gloire, et abandonnons le reste à la Providence, qui ne peut manquer de mettre enfin un terme aux succès de l'usurpation et de la tyrannie, en faisant triompher la plus juste et la plus belle des causes. Schreiben des Kaisers Alexander vom 22. October / 3. November 1806 bei Höpfner III, 3. Note, und Denkwürdigkeiten III, S. 223.

war jetzt so weit gebracht, den Waffenstillstand, der beide vernichtete, annehmen zu wollen, auch deshalb, wie er sagte, weil es so den militärischen Mitgliedern der Conferenz rathsam erscheine.

Dagegen aber erklärten sich die anwesenden Civilminister Voß und Stein sowie der Cabinetsrath Beyme. Beyme faßte die Gegengründe wohl am besten zusammen. Es waren diese: Napoleon kenne das bereits erfolgte Vorrücken der Russen in Südpreußen nicht und werde, wenn er es erfahre, daraus einen Grund hernehmen, den Stillstand sogleich zu kündigen: die Festungen würden dann ohne allen Nutzen aufgegeben sein. Ueberdies werde Neu-Ostpreußen durch Insurrectionen verloren gehen, da nach einem Vorschlage Napoleons keine Truppen sich daselbst aufhalten dürften. Stein hatte auf eine Aeußerung Talleyrands aufmerksam gemacht, aus welcher hervorgehe, daß die Existenz Preußens von dem Frieden mit England und Rußland abhängig gemacht werde. Beyme wiederholte das. So hatte auch Voß bemerkt, daß man sich durch Annahme der Bedingungen von Rußland trenne und zur Vernichtung der Monarchie beitragen werde [1]).

Stein schrieb an Hardenberg: alle Vortheile, die man Napoleon bewillige, seien gegen Rußland, folglich auch gegen Preußen gerichtet [2]). Hardenberg erwiederte, dahin gehe auch seine Meinung: durch den Waffenstillstand würde der größte Theil des Landes in die Hände Napoleons gerathen; was übrig bleibe, werde Rußland nehmen; weit schlimmer sei der Waffenstillstand, als der Krieg [3]). Man müsse also Himmel und Erde bewegen, damit man sich auf dem rechten Weichselufer mit Hülfe der Russen behaupten könne.

In der Gesammtgeschichte der Monarchie einer der größten Augenblicke, in dem die Existenz auf dem Spiele stand, wie bei dem Eintritt des großen Kurfürsten und in den bedrängtesten Tagen des großen Königs. Gewiß, man kann Friedrich Wilhelm den III., besonders wie er sich bis dahin gezeigt hatte, diesen beiden Heroen nicht zur Seite stellen. Er war so weit zurückgewichen, als nur

---

1) Protokoll der Conferenz zu Osterode. Denkwürdigkeiten V, S. 398 ff.

2) Tous les avantages que nous accordons à Napoléon doivent tourner contre les Russes et par conséquent contre nous. Schreiben Steins vom 18. November. Denkwürdigkeiten III, S. 230.

3) La Russie nous ôtera ce que Napoléon nous laisse. L'abominable armistice est pire que la guerre. Schreiben Hardenbergs vom 18. November. Denkwürdigkeiten a. a. O.

immer möglich; aber bei diesen Vorschlägen erwachte in ihm das Selbstgefühl des Hauses Brandenburg. Er wurde inne, daß es nicht allein auf Territorialabtretungen abgesehen sei, sondern auf die Vernichtung seiner politischen Stellung, auf die Unterjochung Preußens: denn die Unabhängigkeit Preußens werde dem unersättlichen Ehrgeiz Napoleons immer im Wege stehen, besonders auch seinen gegen Rußland gefaßten Plänen; der König sagt: er sei schon entschlossen gewesen, auf die vorgeschlagenen Bedingungen nicht einzugehen; in diesem Entschlusse habe ihn die Nachricht von dem ungewöhnlich raschen Anrücken russischer Truppen bestärkt. Was hier die Entscheidung gab, war das allgemeine politische Verhältniß, welches auf der im Osten wie im Westen eingreifenden Stellung des preußischen Staates beruhte und gleichsam dessen Unentbehrlichkeit in dem System der europäischen Mächte constituirte. Wohl wurde die Einwendung gemacht, daß Preußen gleichsam eine Hülfsmacht von Rußland werde; allein dabei fiel doch in die Augen, daß Rußland die Unabhängigkeit Preußens zu erhalten suchen mußte, welche Napoleon zu vernichten beabsichtigte. Nichts anderes ließen die Bedingungen erwarten, die Napoleon vorschrieb. Preußen konnte geschlagen und geschmälert werden; aber dabei wäre noch immer Friede, selbst Freundschaft mit Frankreich möglich gewesen; allein unmöglich konnte sich Preußen dazu verstehen, zur Ausführung der einseitigen napoleonischen Pläne mitzuhelfen und zu dienen; es würde damit sein politisches Dasein aufgegeben haben. Preußen hatte bisher immer einen Rückhalt an Rußland gesucht, aber doch ein absolutes Bündniß noch vermieden. Napoleon war es, der ihm ein solches zur Nothwendigkeit machte. Indem König Friedrich Wilhelm III. den Waffenstillstand verwarf, trat er entschieden in die entgegengesetzte Direction ein. Er erklärte es für seine Pflicht, dem Feinde der Unabhängigkeit aller Staaten im Bunde mit Rußland entgegenzutreten. Die allgemeinen Gesichtspunkte überwogen jetzt bei ihm die particularen. Napoleon hatte gesagt, Preußen könne nur existiren, insofern er Frieden mit Rußland und mit England habe; die Antwort darauf war — und eine andere ließ sich nicht erwarten —, daß sich Friedrich Wilhelm III. an Rußland anschloß, wie er denn gleich damals sich persönlich von Osterode nach Pultusk begab, wo die Russen standen. Er hatte Freude an der guten Haltung dieser Truppen. Dem russischen General selbst übertrug er den Oberbefehl über die Preußen, die unter l'Estocqs Commando gestellt wurden: denn Kalckreuth, der immer eine antirussische Ten-

denz an den Tag gelegt hatte, wäre dazu untauglich gewesen. Auch Haugwitz konnte sich nicht länger im Amte behaupten. Kaiser Alexander hatte angedeutet, daß Haugwitz wohl selbst absichtlich den Ruin des alten Systems herbeigeführt habe. Der König sprach ihn von diesem Verdacht frei: er versicherte, von seinem Patriotismus und seiner guten Absicht überzeugt zu sein [1]). Aber Haugwitz fühlte, daß er sich bei der veränderten Richtung der Politik nicht zu behaupten vermöge, und bat um seinen Abschied. Auch für den König war dies erwünscht; er schreibt dem Kaiser, er werde fortan jeder Zeit mit ihm die nämliche Politik befolgen. Alles, was geschehe, bestärke ihn darin; denn alle Tage trete für die noch freien Mächte die Nothwendigkeit, sich gegen den Feind ihrer Unabhängigkeit zu vertheidigen, offenbarer ins Licht. Oesterreich und das bereits angegriffene Dänemark dürften keinen Augenblick verlieren, um mit Rußland und Preußen gemeinschaftliche Sache zu machen. Schon seien nicht ohne Rußlands Vermittelung Eröffnungen von England angelangt, in Bezug auf Subsidienzahlung, zwar sehr allgemein gehalten, aber doch sehr erwünscht. Um das Vertrauen, das zwischen ihm und dem Kaiser obwalten müsse, nicht zu stören, habe er die Bitte seines bisherigen Ministers, ihm seine Entlassung zu geben, erfüllt.

Indem Preußen verloren zu sein schien, wenn es sich nicht in die durch die Ereignisse herbeigeführte Abhängigkeit von Napoleon fügte, entschloß sich der König, das bisherige System der Isolirung zu verlassen und sich, selbst in Widerspruch mit seinem Minister, an das gemeinsame Interesse der europäischen Staaten anzuschließen. Er hatte bis jetzt zwischen Rußland und Frankreich geschwankt; nun schloß er sich mit Entschiedenheit an Rußland an.

Duroc hatte die Ratification des Waffenstillstandes in Osterode auszuwirken gehofft. Er hat auf die Frage, warum denn Napoleon Preußen so sehr hasse, geantwortet: Napoleon hege keinen Haß; er berechne nur [2]). Er begab sich mit der Nachricht, daß ihm sein Vorhaben nicht gelungen sei, zu Napoleon, der sich damals in Posen aufhielt. „Ew. Majestät," schreibt Napoleon hierauf dem Könige, „haben alle Negociation abgebrochen; Ew. Majestät haben Ihre

---

1) La confiance que ses talents, ses longs services et son patriotisme éclairé m'ont fait placer en lui. 30. November 1806. Denkwürdigkeiten III, S. 237.

2) Il ne hait point, il calcule.

Bevollmächtigten desavouirt und mir erklärt, daß Sie sich ganz auf Seite der Russen gestellt haben. Wir sind also entfernter von einander als je; ich muß alle meine Kräfte gegen diese neuen Gegner wenden. Die Zukunft wird entscheiden, ob Sie die bessere und wirksamere Partei ergriffen haben. Es war Ihre eigenste Wahl: denn der russische General hat erklärt, daß er Ewr. Majestät zu Hülfe komme und unter Ihrem Befehle stehe" [1]).

---

1) Au Roi de Prusse 6 décembre 1806. Camp impérial de Posen. Correspondance XIV, S. 74 (n° 11394).

Notiz über die Memoiren des Grafen von Haugwitz.

Notiz über die Memoiren des Grafen von Haugwitz.

(Beilage zur zweiten Ausgabe.)

Bald nach dem Tode des Grafen Haugwitz, den ich während meines Aufenthaltes in Venedig kennen gelernt hatte, wurden mir einige Bände handschriftlicher Aufzeichnungen und Dictate, die sich in seinem Nachlaß gefunden hatten, mitgetheilt, die ich alsdann eifrig durchforschte. Ueber die früheren Lebensereignisse des Grafen fand sich darin keine Auskunft. Die Sammlung beginnt mit einer Anzahl von Briefen: von den beiden Stolberg, mit denen Haugwitz, wie man durch Goethe weiß, einst eine gemeinschaftliche Reise nach der Schweiz gemacht hatte, von Lavater, Claudius, Prinz Karl von Hessen, Herzog Ferdinand von Braunschweig, dem Prinzen von Preußen. Die meisten sind literarischen Inhalts. Sie zeigen den Geist des 18. Jahrhunderts in seiner dem Geheimnißvollen, Wunderbaren und der positiven Religion wieder zugewandten Richtung; die merkwürdigsten von allen sind die Briefe des Prinzen Karl von Hessen. Man bekannte sich zu der Lehre, daß der Mensch in die Materie versunken und durch Christus gerettet sei, und suchte derselben durch geheimnißvolle Verbrüderungen Raum in der Welt zu machen. Prinz Karl hatte in Kassel, Braunschweig und Berlin Verbindungen. Wir finden ihn in Kassel bei seinem Vater mit dem dänischen Gesandten Wächter, von dem ein neues System mystischer Maurerei ausgegangen zu sein scheint. Als dann der Prinz nach Berlin ging, wurde er selbst von Friedrich II. gut aufgenommen. Seinen vornehmsten Verkehr aber hatte er mit dem Prinzen von Preußen, nicht ohne Theilnahme Woellner's, der sich zuweilen der mystischen Ausdrücke Jakob Böhme's bediente, worin ihm Prinz Karl von Hessen secundirte. In den Briefen des Prinzen von Preußen tritt ein lebendiger Eifer hervor, dem „so traurigen Verfall" der Kirche im Lande Einhalt zu thun. Es wäre interessant, diesen Andeutungen nachzugehen; aber nur flüchtige Spuren sind es, die wir entdecken können. Die mir mitgetheilten Bände enthielten jedoch noch andere Aufzeichnungen historischen Inhalts, von denen ich auch damals sogleich Gebrauch gemacht habe. An eine Publication derselben konnte ich nicht denken, da eine solche der Familie überlassen bleiben muß; aber ich hielt es doch für eine Pflicht der historischen Studien, ausführliche Auszüge davon zu nehmen, die ich erst

jetzt in der Lage bin dem Publikum vorzulegen. Nachdem die Aufmerksamkeit durch die Denkwürdigkeiten Hardenbergs wieder mehr auf jene Zustände und Zeiten gerichtet worden ist, werden sie, wie ich denke, einen willkommenen, wiewohl nicht leicht zu verwerthenden Beitrag zur Kenntniß derselben liefern.

Die Memoiren bestehen aus drei oder vielleicht vier verschiedenen Abtheilungen. Die erste betrifft das Jahr 1792, die zweite die Unterhandlungen von 1794 mit England und 1796 mit Frankreich. Eine dritte Abtheilung besteht aus einer, bei der Uebertragung des Ministeriums an Hardenberg im Jahre 1804 übergebenen Denkschrift mit einer Anzahl von späteren Zusätzen. Ich will nun über jede dieser Abtheilungen einen kurzen Bericht erstatten. Haugwitz beginnt seine Aufzeichnungen mit seinem Eintritt in den preußischen Dienst. Ueber die Umstände seines früheren Lebens schickt er nichts voraus; aber im Laufe seiner Erzählung — denn er liebt es, von dem einen auf das andere überzugehen, wie ihm eben die Erinnerung kam — bringt er doch Einiges darüber bei. Indem er den Herzog von Braunschweig schildern will, kommt er auf das erste Verhältniß zu reden, das ihn mit dem preußischen Staate und Heere zur Zeit des baierischen Erbfolgekrieges in Berührung brachte. Damals waren durch einen unvorgesehenen Zufall die Magazine nicht gehörig versorgt worden. Plötzlich empfand man die Nothwendigkeit, diesem Mangel abzuhelfen, und der schlesische Minister Hoym ließ an vier oder fünf der Großgrundbesitzer die dringende Aufforderung ergehen, das Magazin von Leobschütz zu versorgen. Graf Haugwitz auf Krappitz zögerte nicht, dieser Aufforderung nachzukommen. In kurzem bedeckten seine beladenen Wagen die Landstraße. Durch diesen Eifer wurde der Herzog von Braunschweig auf ihn aufmerksam gemacht; er lud den Grafen ein, ihn zu besuchen. Haugwitz behauptet, er habe schon damals den Charakter des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand, wie er sich später entwickelte, richtig beurtheilt, nämlich viele treffliche Eigenschaften an ihm wahrgenommen, aber zugleich seinen vornehmsten Fehler, die Unentschlossenheit. Er erzählt, Friedrich der Große sei mit demselben sehr unzufrieden gewesen, so daß der Herzog seinen Abschied hätte nehmen wollen. In jenen Zeiten, sagt er, wäre das besser gewesen, als im Jahre 1793; hätte der Herzog noch im Jahre 1794 an der Spitze der Armee gestanden, so würden die Verhandlungen mit England einen besseren Ausgang genommen haben. An einer anderen Stelle gedenkt Haugwitz seiner Bekanntschaft mit Friedrich Wilhelm II., die schon durch jene geheimen Verbindungen, deren wir gedachten, eingeleitet war. Die Memoiren enthalten manche bemerkenswerthe Notizen über Friedrich Wilhelm II., von denen ich nur Eine mittheilen will. Friedrich Wilhelm II. wollte die Härte, mit der er von Friedrich II.

behandelt war, ihm so wenig nachtragen, wie dieser König selbst einst seinem Vater. In Fällen vorkommender politischer Verlegenheiten suchte er in den Correspondenzen Friedrichs II. nach, um zu sehen, wie sich der „große Mann" unter ähnlichen Umständen benommen habe: Combien de fois ne l'entendai-je pas dire: voyons comment se serait conduit notre grand homme en pareille occasion. Allein man weiß, daß Friedrich Wilhelm II. doch in der That ganz andere politische Bahnen einschlug. Bei jener verhängnißvollen Wendung der preußischen Politik, durch welche Hertzberg seine bisherige Stellung an der Spitze der auswärtigen Geschäfte verlor, war es nicht Lucchesini, wie Hertzberg meinte, sondern Haugwitz, auf den der König sein Augenmerk gerichtet hatte, um ihn zu ersetzen. Der König hatte den Gedanken gefaßt, sich mit Oesterreich gründlich zu versöhnen [1]). Haugwitz wurde in das Lager von Silberberg berufen, wo der König ihn vertraulich über seine Verhältnisse mit Oesterreich consultirte [2]). Bei dem Krankheitsanfall, von dem Hertzberg damals betroffen wurde, deutete der König bereits an, daß er Haugwitz zu seinem Minister machen wolle; zunächst aber wurde derselbe zum Gesandten am Wiener Hofe bestimmt, wo der damalige preußische Gesandte Jacobi hauptsächlich deshalb, weil ihm der alte Adel fehlte, nicht das erforderliche Ansehen in der höheren Gesellschaft genoß. Leopold II. machte für dessen Abberufung die Bedingung, daß er einen anderen guten Posten erhalte. Der König sandte ihn nach London, wo man auf hohen Adel weniger Werth lege. Da war es denn Haugwitz, welcher dem Kaiser vom Könige vorgeschlagen wurde. Leopold erinnerte sich eines Onkels desselben, des böhmischen Kanzlers, eines Mannes von vielem Ruf und Verdienst. Der Kaiser hatte ihn auch auf seinen Reisen nach Italien gesehen und ihm Freundschaft bewiesen. Haugwitz wurde also nach Wien bestimmt, um die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Höfen zu verstärken. Wir finden bei ihm mancherlei Notizen über das damalige Ministerium in Berlin. Hertzberg, bemerkt er, habe in Folge seiner Zwistigkeiten mit Finckenstein die Geschäfte in Verwirrung

---

[1]) Parmi les souverains de son temps Frédéric-Guillaume II fut le premier à comprendre et à apprécier à leur juste valeur les dangers qui menaçaient les trônes et quel que fût son respect pour la mémoire de son oncle il se persuada néanmoins que les principes qui avaient servi de base à la politique de ce grand homme, n'étaient plus applicables à l'état où l'Europe se trouvait du moment où il fut rappelé au trône.

2) Le roi m'avait appelé en 1790 au camp de Silberberg, et sans aucun autre titre que celui que m'accorda sa confiance, il voulut bien me consulter sur la querelle avec l'Autriche. Il manqua même peu que déjà alors je fus appelé au ministère.

gebracht. Sein Nachfolger Schulenburg führte dagegen die Ordnung, wie es ihm schon in den Finanzen gelungen, in die auswärtigen Geschäfte ein; in deren Leitung jedoch verlor er sich, sagt Haugwitz, in die Wolken. In seiner Stellung kam ihm seine Verbindung mit dem Nestor der Diplomaten, Finckenstein, zu statten, mit dem er von alter Zeit her in gutem Vernehmen stand. Finckenstein erwarb sich das Verdienst, die erlebten Ereignisse eines halben Jahrhunderts immer rechtzeitig ins Andenken zurückzurufen. Er war noch immer nicht unwirksam in den Geschäften. Ich kann jedoch davon abstehen, diese Erinnerungen weiter zu reproduciren. Meine Darstellung in der zweiten Auflage meiner Schrift über den Ursprung und den Beginn der Revolutionskriege theilt alles Wesentliche, was in den Memoiren darüber vorkommt, ausführlich mit. Haugwitz war, wie dort gezeigt worden ist, weit entfernt davon, den Krieg gegen die französische Revolution, mit dem man damals umging, zu billigen; sein Versuch aber, den König umzustimmen, blieb erfolglos. Außer der Verletzung seiner Selbstliebe, die darin lag, daß er bei dem König in der Hauptsache keinen Eingang fand, hatte er noch manche andere Unannehmlichkeiten zu bestehen. Er erzählt, der König habe ihn, als er ihm den Posten in Wien gab, zum Staatsminister erklären wollen. In der Instruction sei er nur als Kammerherr bezeichnet worden. Er habe die Bemerkung gemacht, daß er dies gar nicht sei; dann sei jede Titulatur weggefallen: der König habe sich das gefallen lassen: er sei in den Händen der Kriegspartei gewesen.

Er behauptet, noch einmal eine Vorstellung, die für den Frieden war, eingereicht, aber von Schulenburg eine Antwort empfangen zu haben, welche eine große Ignoranz und wenig Verstand verrathen habe [1]). Haugwitz wünschte jetzt nicht mehr nach Wien zu gehen, da Kaiser Leopold vor kurzem gestorben war; den Ministern wäre das ganz recht gewesen; aber der König bestand auf den einmal gefaßten Beschluß: er wollte auch hiedurch dem eben auf den Thron gelangten Franz II. beweisen, daß das mit dem Vater eingeleitete gute Verhältniß auch fortan innegehalten werden solle. Haugwitz wurde von dem Könige mit einer besonderen Chiffre versehen. Er kann nicht genug rühmen, mit welcher Liebenswürdigkeit Jacobi, der sich, was man auch sagen mochte, auf seinem Posten sehr glücklich gefühlt hatte, ihm denselben abtrat. Ueber den Fürsten Kaunitz spricht sich Haugwitz keineswegs mit Genugthuung aus.

---

1) Cette réponse marqua une si parfaite ignorance de faits et blessait le bon sens à un tel point qu'elle me donna la triste conviction que dictée par l'égoisme et la présomption, l'état était menacé de courir à sa perte.

Kaunitz sagte einmal, Friedrich Wilhelm II. sei ein Mann secundum cor suum, eine Phrase, die dem neuen Gesandten nicht ehrerbietig genug vorkam. Der Fürst bemerkte: er erkenne in ihm den Onkel, den Kanzler, wieder, in seiner Sprache wie in seinem Stolze.

Später hatte Haugwitz noch eine sehr unangenehme Scene mit Kaunitz, der auf die zwischen preußischen Ministern und ungarischen Mißvergnügten während der letzten Zerwürfnisse eingetretene Verbindung mit gehässiger Heftigkeit anspielte. Haugwitz wollte darüber an seinen Hof berichten. Der neue König, Franz II., ließ ihn ausdrücklich bitten, dies nicht zu thun, da es die guten Verhältnisse der beiden Höfe stören könnte. Dagegen arbeitete Haugwitz häufig mit dem Referendar Spielmann in dessen Kanzlei zusammen. Die Erklärungen, welche den Ausbruch des Krieges begleiteten, wurden hier gemeinsam abgefaßt.

Bei diesem Anlaß aber kam Haugwitz eines Tages auf die Spur einer Correspondenz seiner Berliner Gegner, namentlich Schulenburgs und Bischoffwerders, mit Spielmann, von welcher er nichts erfahren sollte. Haugwitz glaubte, in Folge davon wolle ihn auch der Wiener Hof nicht nach Frankfurt zur Kaiserwahl Franz' II. mitnehmen: er war eben nicht im Vertrauen. Indessen forderte ihn der Vicekanzler zuletzt doch auf, dahin zu gehen, was er dann that. Haugwitz erzählt einige Scenen, die bei den Krönungsfeierlichkeiten vorkamen, unter Anderem, daß durch ihn das Attentat eines Verrückten gegen den Kaiser abgewendet worden sei. Er erwähnt einen furchtbaren Orkan, der den Kaiser und den König bei ihrem Einzuge in Mainz betroffen habe: von da bis in den November habe man die Sonne nicht wieder gesehen. Eben hiebei gedenkt er seines Verhältnisses zu dem Herzog von Braunschweig, wie es denn überhaupt seine Art ist, kleinliche persönliche Beziehungen in die großen Angelegenheiten einzumischen. Von den damaligen Verhandlungen mit dem kaiserlichen Hofe war Haugwitz völlig ausgeschlossen. Sie waren allein in den Händen Schulenburgs. Aber schon mißfielen sie auch dem Könige, weil sie zu langsam gingen und er nicht von Allem informirt werde; was ihn besonders unangenehm berührte, war die ungenügende Bestimmung über seinen Antheil bei einer neuen Theilung Polens. Der König ging sehr ungern daran. Von Frankfurt begab sich Haugwitz auf die Reise, die ihn zunächst nach Prag führte, wo er der Krönung Franz' II. als Königs von Böhmen beiwohnen sollte, von da nach Schlesien, um seine Familie in Krappitz zu sehen und zugleich mit dem Minister von Schlesien, Hoym, in Bezug auf die gegen Polen festzusetzenden Grenzen zu verhandeln. Er theilte demselben seinen Plan jedoch nicht mit.

In Wien empfing er das Manifest des Herzogs von Braun=

schweig. Spielmann war darüber erstaunt, Kaunitz sehr befriedigt [1]). Das müßte nun freilich ein Act von diplomatischer Reticenz des Fürsten gewesen sein: denn aus den Urkunden bei Vivenot sehen wir, daß er das Manifest in hohem Grade mißbilligte. Ohne allen Rückhalt sprach sich Franz II. darüber aus; er äußerte, damit werde der König von Preußen so wenig einverstanden sein, wie er selbst. Wäre Ludwig XVI. gefragt worden, so würde er es eben so wenig gebilligt haben: denn zuletzt seien doch auch die Franzosen, gegen die man diese Blitze schleudere, seine Kinder. Haugwitz scheint vorauszusetzen, daß Schulenburg mit dem Herzog von Braunschweig einverstanden war. Plötzlich bekam er ein Schreiben vom König, der sich darüber beklagte, daß Schulenburg ihn mitten in den Schwierigkeiten, die er durch seine Verkehrtheit hervorgerufen habe, verlasse; der König ernenne ihn an Schulenburgs Stelle zum Minister; doch solle dies ein Geheimniß bleiben [2]). Zunächst blieb Bischoffwerder allein im Cabinet. Auch Manstein mischte sich in die Cabinetsangelegenheiten, zu denen er nach Haugwitz ganz unfähig war. Nach Verdun gelangte dieser an dem Tage der Kanonade von Valmy; Haugwitz fügt eine Erzählung der Ereignisse vom 10. August ein, welche sehr schwach ist. Ueber den Feldzug selbst wiederholt er die Behauptung, daß es nur auf die Preußen angekommen sei, um den Posten Islettes zu nehmen; dann würden sie ohne weiteres nach Paris haben gehen können [3]). Er hält die Unterhandlungen mit Dumouriez für eine reine Heuchelei und bezieht sich dabei auf die Correspondenz im Moniteur. Es ist augenscheinlich, daß er weder über den Krieg noch über die Verhandlungen sich genaue Kunde verschafft hatte, oder sie müßte ihm entschwunden gewesen sein, als er schrieb. Wichtiger wäre sein Urtheil über die Differenz zwischen Braunschweig und Clerfayt. Er giebt die Schuld den Zögerungen des Herzogs, durch welche das Vertrauen Clerfayt's erschüttert worden sei.

---

1) Le gros bon sens de Spielmann jugea tout ce que cette pièce contenait d'absurde. Kaunitz au contraire persistant dans son aveuglement la trouvait très-conforme aux circonstances et s'attendait qu'un langage de cette force ne pourrait manquer de produire son effet. Il me dit en propres termes.

2) „Vous avez prévu l'événement; mais ce que vous avez imaginé aussi peu que moi c'est que le comte de Schulenbourg, après s'être vu trompé dans son attente, m'abandonne au milieu des embarras dans lesquels m'ont jeté son ineptie et ses faux calculs. Démis de son poste de ministre de cabinet, je vous ai nommé à sa place. J'entends cependant que cette nomination doit encore rester entre nous et vous n'en ferez pas mention à personne là où vous êtes. En son tems je vous dirai davantage."

3) Il aurait dépendu du duc de pénétrer jusqu'à Paris. C'était au moins l'opinion établie dans le quartier général.

Von Verdun aus besuchte er das Hauptquartier des Erzherzogs Karl, der vor Allem ein großes Mißvergnügen über die mit den revolutionären Chefs gepflogenen Verhandlungen äußerte: „Sind wir verkauft? Will man uns den Franzosen überliefern"[1]? Nicht gegen den König, aber gegen den Herzog von Braunschweig sprach der Erzherzog das äußerste Mißtrauen aus.

Den König traf Haugwitz in Consénvoi. Friedrich Wilhelm II. war durch den brusquen Rücktritt Schulenburg's auch mit Bischoffwerder, dem Freunde desselben, unzufrieden geworden. Er hatte kein Vertrauen weder zu Lucchesini noch zu Manstein. Er war sehr niedergeschlagen, da alle die großen Hoffnungen, die er gehegt hatte, getäuscht worden waren. Haugwitz, der keineswegs auf Seiten des Herzogs von Braunschweig ist, versichert doch, daß an Treulosigkeit bei ihm nicht zu denken gewesen sei. Nicht ohne Interesse ist die Conferenz, welche Haugwitz mit dem Könige bei seinem Eintritt in das Cabinet hatte. Dieser schilderte ihm die verschiedenen diplomatischen Personen, mit denen er zu thun haben werde, z. B. Breteuil, den Vertrauensmann des französischen Hofes, und dessen Einfluß auf Schulenburg. Haugwitz theilt manche interessante Einzelheiten mit; sein Standpunkt ist ehrenwerth, aber man hat den Eindruck, daß er die Geschäfte, wie sie wirklich gegangen waren, weder kannte noch würdigte. Das Beste sind seine Unterhaltungen mit dem Könige, die sich wohl seinem Gedächtnisse eingeprägt haben werden; doch vermißt man auch hier Präcision und volle Zuverlässigkeit.

Bei Haugwitz erscheint Schulenburg als ein Freund Bischoffwerders, der besonders deshalb über ihn etwas vermag, weil er das Ohr des Königs besitzt. Den Staatsschatz, den Friedrich II. hinterlassen, der noch in vollem Bestande vorhanden war — Haugwitz berechnet ihn auf 100 Millionen —, wollte Schulenburg Anfangs in Rücksicht auf die öffentliche Meinung, die in dem Schatze eine Art von Palladium sah, nicht angreifen; er entschloß sich, von der Bank 4 Millionen zu entleihen, die ihm hinreichend schienen, um 50,000 Mann mobil zu machen. Dabei wurden Anstalten getroffen, um die für die Armee erforderlichen Vorräthe aus den Provinzen des preußischen Staates, auch den entfernteren, z. B. aus Schlesien, herbeizuschaffen. In der That wurden die Kosten dadurch verdoppelt. Ueberhaupt sah man sich in kurzem genöthigt, die Bestände des Schatzes für den Krieg zu verwenden. Der König selbst war dagegen. Namentlich sollen die Aufwendungen zu Gunsten der Emigranten, da sie

1) „J'ai presque honte de nos soupçons; mais que voulez-vous qu'on pense? est ce qu'on nous joue? sommes-nous vendus? serons-nous livrés aux Français?"

weit über das, was er allenfalls zugab, hinausgingen, seinen Unwillen erregt haben. In den Communicationen Schulenburgs mit dem Ministerium finden sich eher Andeutungen des Gegentheils. Ueberhaupt ist das Urtheil des Grafen Haugwitz über Schulenburg ungerecht. Haugwitz hat von den mannigfachen Abwandlungen der Negociationen, die ohne ihn gepflogen worden waren, keinen deutlichen Begriff. Darin stimmte er bei, daß ein gutes Verhältniß mit Oesterreich nothwendig sei ebenso wohl wegen der polnischen und türkischen Angelegenheiten, wie wegen der deutschen, besonders in Beziehung auf die fränkischen Markgrafschaften. Es liegt am Tage, daß ein solches Verhältniß nicht ohne Zugeständnisse nach einer anderen Seite hin zu Stande kommen konnte. Der Vertrag vom 7. Februar enthielt eine Garantie der Niederlande, welche hiezu schlechterdings unerläßlich war. Und wenn nun Oesterreich die Schwierigkeiten wegräumen sollte, welche dem Abschlusse des Friedens von Sistowa entgegenstanden, so mußte man sich den Ideen Leopolds in Beziehung auf Frankreich anschließen. Dadurch allein war es möglich, die Türkei und Rußland zu pacificiren und Preußen definitiv in ein gutes Verhältniß zu Rußland zu setzen, was die Grundlage der Allianz der drei Mächte geworden ist. Die Allianz zwischen Preußen und Oesterreich, auch in Beziehung auf Frankreich, war also unausweichlich; aber sie war doch weit entfernt, aggressiv zu sein. Die Convention von Pillnitz war das keineswegs. Alles war nur auf eine große Demonstration zur Sicherung des französischen Königthums abgesehen. Daß die Franzosen den Krieg in den Niederlanden eröffneten, führte zu dem Ausbruche von Feindseligkeiten, in die nun auch die constitutionelle Angelegenheit eingriff, so daß ein Kampf der Principien entstand. Die Frage war dann nur, ob man mit Recht einen Zustand in Frankreich voraussetzte, bei welchem es möglich geworden wäre, gemäßigten Vorschlägen Raum zu verschaffen. Denn darauf war Alles berechnet, die inneren Entzweiungen in Frankreich zu benutzen, um das Königthum daselbst aufrechtzuerhalten. Auf einen Krieg mit der französischen Nation dachte man nicht. Man wollte nur die royalistische Partei, der man auch innere Kraft zutraute, beleben und unterstützen. Der König und Schulenburg hielten dies für ausführbar. Haugwitz stellte es in Abrede, und der Ausgang der Dinge, der seinen Ideen gemäß war, gab ihm Recht und verschaffte ihm Autorität bei dem Könige. Darin liegt der Ursprung seines Ministeriums.

Ueber die Verwickelungen des Jahres 1794 finden sich in den Memoiren zwei verschiedene Aufsätze, der eine, kürzere, der hauptsächlich auf die Unbotmäßigkeit der Armee und des Feldmarschalls Möllendorff Rücksicht nimmt, der andere, in welchem von der Abkunft

mit England und den Verzögerungen die Rede ist, welche die englische Regierung erst dem Abkommen selbst und dann der Ausführung desselben entgegengesetzt hat. Es würde vergebliche Mühe sein, wenn man Haugwitz in seiner Berichterstattung im Einzelnen folgen wollte. Er beklagt es als einen Nachtheil für seine Arbeit, daß ihm die diplomatischen Correspondenzen, die damals gepflogen worden, nicht zur Hand seien. Nirgends ist es nothwendiger, die jeden Augenblick gewechselten Mittheilungen vor sich zu haben, als bei der Erzählung verwickelter Unterhandlungen. Glücklicherweise liegen uns diese diplomatischen Correspondenzen authentisch vor. Wenn man mit ihnen die Mittheilungen vergleicht, die Haugwitz in seinen Memoiren darüber macht, so bemerkt man mehr, was denselben fehlt, als was sie enthalten. Doch kommen dabei auch einige Nachrichten vor, welche für die Lage der Dinge bezeichnend sind, und die es verdienen, der Vergessenheit nicht überlassen zu werden; so z. B. die Aufzählung der Schwierigkeiten, welche sich von Anfang an der Unterhandlung entgegensetzten. Die Einen meinten, es werde gehen wie zu den Zeiten des großen Friedrich: England werde das versprochene Geld in dem Momente der Gefahr nicht zahlen. Andere, die Militärs, erinnerten, wenn man Subsidien annehme, hänge man von der Caprice der Mächte ab, von denen man solche beziehe. Haugwitz bemerkte dagegen, daß jetzt ein einziges Interesse die beiden Cabinete vereinige; er hatte kein Ohr dafür, daß es die Ehre verletze, Subsidien zu nehmen; er sah darin vielmehr eine Huldigung für die preußische Tapferkeit. Nous acceptons des subsides, persuadé que ce serait une folie d'imaginer que cet acte nous blesse dans notre dignité ou nous abaisse. Bien au contraire je l'envisageais comme un hommage rendu à la gloire de nos armes.

.. l'Anglais doit convenir que dans cet intérêt général où se réunissent tous les gouvernements, nous fournissons ce que l'homme a de plus précieux, le talent et le génie — nos braves troupes; tandis que dans la balance on ne met que l'or, ce misérable produit du commerce et de la spéculation. Changez les termes, et vous trouverez, qu'au lieu d'être subsidiaire nous nous élevons au premier rang, en obligeant la fière Albion à prêter hommage à la seule chose qu'on ne se procure pas au poids de l'or.

Den Verzögerungen, welche der Tractat erfuhr, schreibt er den unglücklichen Umschwung zu, den die großen Angelegenheiten nahmen. Ce traité conclu six mois plutôt et l'expédition de Pichegru n'aurait jamais eu lieu.

Die Engländer sahen nicht, daß jeder verlorene Tag ihnen schade und den Franzosen nütze: tant pour le nombre que pour le moral de leurs troupes.... Les rapports qui me revinrent

du quartier général du corps anglais me prouvèrent assez ce que l'armée anglaise perdait tous les jours dans sa considération, tandis que les troupes françaises qui lui étaient opposées gagnaient en nombre et reprirent cette confiance, que les premiers échecs qu'elles avaient éprouvés devaient avoir ébranlée.

Hätte das Möllendorff'sche Corps vier Monate früher Stellung zwischen Maas und Schelde nehmen können, so würde die Invasion von Holland nicht stattgehabt haben. Das ist ganz wahr; es unterliegt aber gerechtem Zweifel, ob es für Möllendorff möglich geworden sein würde, jene Stellung einzunehmen.

Bei Haugwitz hat es den Anschein, als ob die Schwäche des York'schen Corps und die Besorgnisse, die Engländer würden den Continent verlassen, die Verbindung der Preußen mit den Engländern verhindert hätte. Man kann aber immer fragen, was da Ursache und Wirkung war.

Auch über die Motive, welche die Engländer zuletzt bewogen, ihre Zahlungen einzustellen, finden wir hier keine Erläuterungen. Haugwitz versichert nur, daß er, solange die Zahlungen dauerten, nimmermehr daran gedacht haben würde, mit Frankreich in Verhandlungen einzutreten. Tant que les Anglais continuaient à s'acquittes des rates mensuelles dont ils avaient contracté l'obligation, rien n'aurait pu m'engager à prêter la main à une négociation de paix quelconque avec le gouvernement français. Mais enfin Londres refuse de payer et retire sa parole.

Bei dieser Gelegenheit erwähnt Haugwitz des Gerüchtes, daß Preußen mit Frankreich unterhandle. Alles rühre, so behauptet er, von Meyerinck her, welcher, von Schulenburg unterstützt, auf den Feldmarschall Möllendorff eingewirkt habe. Dies Gerücht, sagt Haugwitz, habe sowohl Oesterreich als England unruhig gemacht. Er selbst wurde deshalb diesen beiden Höfen verdächtig. Er versichert, der König habe nach Wien geschrieben, um das Gerücht zu widerlegen; unerträglich sei es ihm gewesen, daß man seinen Minister einer anderen Gesinnung fähig halte, als er selber habe. Der Verdacht sei widerlegt worden, aber auf die Negociationen doch nicht ohne Einfluß geblieben. Sie mit den Gerüchten über eine französische Verhandlung in Verbindung zu bringen, bildet gleichsam eine neue Combination in seinem Gedächtniß. Er spricht dann über das Verhältniß von Ministern, die einem absoluten Herrn dienen und dessen Willen zur Ausführung bringen, und denen, welche, wie die englischen, anderweite Rücksicht nehmen müßten.

Ueber die Baseler Friedensverhandlungen hat Haugwitz ein paar Documente, die von Werth sind, aufbehalten. Das wichtigste ist ein Schreiben des Königs vom 27. October 1794, in welchem er seinen Entschluß, mit den Franzosen zu unterhandeln,

ankündigt. Leider ist das Schreiben nicht vollständig mitgetheilt. Es lautet:

Comme les Anglais soutiendront probablement leur thèse de ne plus continuer les subsides et que les princes de l'Empire pourraient peut-être demander ma médiation pour faire leur paix, je crois qu'en ce cas-là ce serait le plus propre d'en venir à une pacification à laquelle les deux principales puissances coalisées se verraient obligées de se donner les mains sous ma médiation; il y a même des données qui font soupçonner que la nation française ne serait pas trop éloignée de l'accepter; ils ont fait offrir l'échange des prisonniers. Je crois que mon armée aura passé le Rhin ces jours-ci; en la laissant encore quelque temps dans sa position actuelle, j'obtiens le double avantage qu'elle consume ses magazins dans de bons quartiers tandis qu'en la retirant vers mes frontieres il faudrait en fermer de nouveaux et ce second avantage qui résulte de cette position c'est — J'enverrai Meyeringk pour traiter de l'échange des prisonniers. Si à cette occasion les émissaires de la convention s'ouvrent davantage au sujet de leur dessin de pacification.....

Die Antwort des Grafen ist vollständig gegeben. Sie bezieht sich auf die Sache nur wenig, ist dagegen ausführlich über die Zustände in Frankreich und enthält die Vermuthung, daß auch von anderen Höfen mit Frankreich unterhandelt werde [1]). Uebrigens geben die Fragmente der Correspondenz mit dem Könige, die Haugwitz in den Händen behalten hatte, den Memoiren einen gewissen Werth, z. B. das Schreiben des Ministers an den König über die Ernennung des Grafen Goltz zum Gesandten in Basel [2]). Er schweigt

---

1) Il résulte de plus des renseignements assez authentiques que j'ai réussi à me procurer qu'il existe réellement à Paris des négociations sourdes pour la paix, de la part de l'Angleterre, de la cour de Vienne et de l'Espagne. Celle de la première de ces puissances, conduite par un nommé Poirre paraît décidement se traiter avec le parti des modérés et nommément avec Treilhard, auquel on s'applique à cause de cela à assurer avant toutes les puissances la prépondérance sur les autres partis. Les négociateurs de la cour de Vienne doivent être un sr. Neuville et sa femme, arrêtés d'abord à leur arrivée à Paris, relâchés depuis et logés même actuellement dans la maison du député Legendre..... Le succès de ce premier point (l'échange des prisonniers) ouvrirait encore des apparences flatteuses pour celui d'une négociation de trêve et de pacification, dans laquelle V. M. suivant l'ideé qu'on attribue à l'électeur de Mayence occuperait le rôle aussi glorieux pour Elle que satisfaisant pour son coeur sensible, de médiateur de la paix la plus désirée et la plus nécessaire dont les annales de la Prusse fassent mention. — Das Schreiben ist vom 2. November 1794.

2) Das Schreiben des Grafen datirt vom 29. November 1794. J'ose rappeller à Votre Majesté ce que j'avais.

von dem Antheile des Prinzen Heinrich an den Deliberationen, die doch durch seine Hände gegangen sind. In den ministeriellen Berathungen der Zeit war von der bestehenden Nothwendigkeit, zu Säcularisationen zu schreiten, wie die Actenstücke zeigen, sehr bestimmt die Rede gewesen. Haugwitz behandelt den Gedanken als einen dem preußischen Cabinet fremden. Genug, aus der Darstellung geht hervor, daß Haugwitz zwar nichts Falsches erzählt, am wenigsten absichtlich, daß aber Vieles aus seinem Gedächtniß verschwunden war, was zur Sache gehört, als er seine Memoiren schrieb. Der Tractat vom 5. August war das eigenste Werk von Haugwitz; er bemerkt, daß er ihn geschlossen habe, während sich der König im Bade zu Pyrmont befand. Aber auch da ist ihm nur das allgemein Bekannte im Gedächtniß geblieben. Ich finde nur eine Stelle bemerkenswerth:

Je compris qu'il fallait cependant admettre le cas qu'une pareille cession (de la rive gauche de Rhin) pourrait avoir lieu au moment de la paix continentale, et pour ce cas il fallait ne pas rejeter le projet de sécularisation.

Von großer Merkwürdigkeit sind die Verhandlungen mit England und Hannover, welche noch vor dem Abschluß des Baseler Friedens eröffnet wurden. Nach Haugwitz ließ Georg III. den König von Preußen bitten, Hannover in seine Protection zu nehmen.

---

l'honneur de Lui dire lors-qu'Elle daigna me confier que son choix était tombé sur le comte de Goltz, ci-devant son envoyé à Paris. Ce ministre m'a d'abord paru, à raisons de ses longs services, de la connaissance parfaite du terrain et de la nation qu'il a eu occasion d'acquérir, de sa dextérité et de son zèle pour le service, réunir au plus haut, point toutes les qualités qui peuvent le rendre propre à la négociation dont il s'agit. . . . Je sais que l'idée de séparer Vos intérêts de ceux de vos Alliés répugnait de tout temps à Votre coeur magnanime. J'ai respecté ce sentiment, je n'ai jamais songé à le combattre j'y ai applaudi du fond de mon âme. Mais de combien Sa position n'a-t-elle pas changé depuis? Plusieurs princes de l'Empire et des plus respectables s'adressent à Votre Majesté. Des cercles entiers de ce même empire en font autant. Tous réclament Vos bons offices, demandent Votre médiation ou Vous implorent de prévenir par une prompte pacification les maux incalculables dont ils sont ménacés si les Français franchissent la seule barrière qui arrête encore. C'est la confiance que Votre caractère personel inspire à tous ceux qui ont eu le bonheur de Vous rapprocher, qui réunit les voeux de vos coétats autour de Vous. Ma conscience ou mon attachement à tout ce qui peut augmenter la gloire du souverain que je sers et que j'aime avec un enthousiasme peu connu des âmes vulgaires, me force de Vous le dire: V. M. pourrait-Elle se refuser plus long-temps aux voeux de ses sujets aux-quels se réunissent les princes des coétats et en dernier lieu la Hollande, son alliée? — Le temps presse et j'ose croire que Votre grand coeur et sensible Vous dira qu'il ne faut plus laisser longtemps en suspens ceux qui ont placé toute leur juste confiance en Vous.

Der hannoversche Gesandte Lenthe bemerkte, daß Georg III. als Kurfürst von Hannover seine Politik von der trennen werde, die er als König von England beobachte. Friedrich Wilhelm II. gerieth in eine gewisse Aufwallung hierüber: denn die englische Politik sei ja die einzige Veranlassung seiner Friedensverhandlungen mit Frankreich. England habe ihn gezwungen, ganz gegen seine Gesinnung, mit der revolutionären Macht, die er an sich perhorrescire, in Verbindung zu treten. N'est-ce pas cet abandon que j'ai éprouvé de la part de l'Angleterre qui m'a enfin obligé à vaincre la répugnance que vous avez connue et que vous avez si bien jugée de m'approcher d'un gouvernement auquel je suis loin encore d'accorder ma confiance? Zugleich aber erinnert sich der König, daß er immer die Sache des deutschen Reiches geführt habe, und da der Herzog von Braunschweig, der Vertraute seiner Gedanken, der ihn hauptsächlich mit zum Kriege veranlaßt hat, sich für Hannover verwendet, so läßt er durch den Herzog dem Könige von England versichern, daß derselbe allezeit auf den Schutz von Preußen rechnen könne. Mais il s'agit maintenant de répondre à l'ouverture confidentielle du gouvernement d'Hanovre. Nous dirons, qu'après tout ce que j'ai fait pour l'empire germanique il n'est pas permis d'élever le moindre doute sur mes dispositions en faveur de cette partie de l'Allemagne, qui doit compter préférablement à tout-autre sur ma protection.

Ueber die näheren Unterhandlungen mit dem hannoverschen Ministerium gibt Haugwitz keine Auskunft; er erwähnt sie nicht einmal.

Die Erzählung des Autors reicht nirgends aus; aber sie bietet doch einiges Interesse dar. Er spricht von einer Unterhandlung durch den Herzog von Braunschweig im Jahre 1797, bei welcher die Möglichkeit eines Bundes mit England gegen Frankreich hervortritt, die nun freilich zu nichts weiter führte, aber schon an sich der Vergessenheit entrissen zu werden verdient. Er erwähnt die ersten Verbindungen zwischen Paul I. und dem Könige Friedrich Wilhelm II., aus welchen eine gegenseitige Freundschaft hervorleuchtet; sie waren Freunde von jeher. Auf den König, der nicht ohne echtes Gefühl für Freundschaft war, machten die Eröffnungen des Kaisers Paul einen tiefen Eindruck. Haugwitz theilt die Antwort mit, die der König hierauf gab; weiter aber verfolgte er die Beziehungen nicht.

Er ist interessant über den Congreß von Rastadt; bei dem plötzlichen Bruche desselben nimmt er den Anlauf, den Historikern eine Lection zu halten, die aber nur das Resultat hat, daß er, der Minister, über den wahren Verlauf des Ereignisses niemals etwas habe in Erfahrung bringen können.

Erwähnen wir noch das Urtheil, das der König über Lucchesini, der zum Gesandten in Rastadt vorgeschlagen war, aussprach: Le

marquis a de l'esprit, il est adroit, il connait les affaires, et je crois pouvoir compter sur son dévouement; mais il n'a jamais su inspirer de la confiance. La Cour de Vienne se défie de lui.

Größere Aufmerksamkeit verdient der folgende Abschnitt, der sich auf die Einsprache der Kaiserin Katharina im Jahre 1796 gegen die Unterhandlungen Preußens mit Frankreich bezieht. Es war die Zeit, in welcher der Rückzug der Oesterreicher vom Mittelrhein eine große Sensation in Europa machte, aber ganz verschiedene Betrachtungen hervorrief: in Preußen meinte man, den Abschluß mit Frankreich beschleunigen zu müssen, weil sonst auch Oesterreich, durch seine Niederlagen gebeugt, zu Concessionen schreiten würde, die dem preußischen Interesse entgegen seien. Damals handelte es sich um die Bestimmungen über Münster und Recklinghausen sowie über die Entschädigungen, die man dem Hause Oranien in Franken zu verschaffen gedachte. A l'égard de la maison d'Orange on en resterait aux points déjà agréés, savoir qu'elle obtiendrait son indemnisation dans les évêchés de Würzbourg et de Bamberg érigés en électorats.

Haugwitz unterhandelte gern mit Caillard; aber jedem anderen, namentlich auch den deutschen Höfen, mußten diese Unterhandlungen vollkommenes Geheimniß bleiben. Haugwitz bringt ein Schreiben bei, das er in dieser Situation im Juli 1796 an den König gerichtet hat.

Er machte denselben aufmerksam, daß jetzt der Augenblick gekommen sei, um ein definitives Arrangement mit Frankreich zu treffen, und zwar eben hauptsächlich aus Rücksicht auf Oesterreich. Ganz anders wurde die Sache jedoch in Rußland angesehen, wo man die Idee der Coalition festhielt und jeden Verlust Oesterreichs als eine Schädigung der guten Sache betrachtete. Haugwitz mußte erleben, daß sein eigener Schwager Tauentzien, damals Gesandter in St.-Petersburg, sich dort gegen ihn aussprach. In einem Schreiben des neapolitanischen Gesandten in St.-Petersburg an seinen Hof geschah dieser Aeußerungen Erwähnung. Dies Schreiben aber wurde von den Franzosen aufgefangen, an Bonaparte überbracht und von demselben an das Directorium eingeschickt, welches dasselbe unverzüglich an Caillard nach Berlin gelangen ließ. Der König gerieth darüber in große Aufregung: er sprach davon, Tauentzien in die Festung Spandau bringen zu lassen; nur deshalb, weil er der Schwager von Haugwitz sei, verzichte er darauf.

Gegen Ende Augusts aber lief eine directe Meldung von Tauentzien ein, in welcher er ankündigte, daß in kurzem eine wichtige Botschaft der Kaiserin Katharina in Berlin anlangen werde; bald darnach traf bei dem russischen Gesandten, Grafen Kalitscheff, ein Courier mit einem Schreiben der Kaiserin ein, welches er selbst in besonderer Audienz dem Könige zu überreichen wünschte. Kalitscheff

trug kein Bedenken, den Inhalt desselben im voraus dem Grafen Haugwitz anzugeben: die Kaiserin, sagte er, fühle sich durch die Unfälle der Oesterreicher, welche auf ihrem Rückzuge nach den Erblanden begriffen seien und denen die Franzosen bald dahin folgen würden, tief erschüttert und mache darüber dem König in ihrem Schreiben Vorstellungen. Er selbst habe den Auftrag, zu erkennen zu geben, que l'impératrice attachait une si grande importance à l'objet des représentations qu'Elle faisait à la cour de Berlin que ce serait sur les égards que cette cour y aurait, que S. M. réglerait désormais son opinion sur le fond qu'Elle devait faire sur la solidité et l'utilité de son alliance et de son amitié avec cette cour.

Friedrich Wilhelm sah darin eine Anmaßung, die er nicht dulden könne; es scheine, sagte er, als wolle Rußland in hohem Tone mit ihm sprechen und ihn zwingen, den Krieg gegen Frankreich zu erneuern. Wäre dies der Fall, so würde er einen Courier an Knobelsdorff, der in Constantinopel stand, abfertigen, um die Türkei gegen Rußland anzuregen. Man erwartet, von einer stürmischen Audienz zu hören: Haugwitz schweigt darüber; er bemerkt, daß der Brief der Kaiserin nicht, wie gewöhnlich, eigenhändig geschrieben gewesen sei, worüber sie sich mit einem Nagelgeschwür (panaris), an dem sie leide, entschuldigt habe; ausführlich aber gedenkt er der Reflexionen des Königs, die er selbst in dessen Gegenwart niedergeschrieben habe. Der König habe gesagt: vielleicht sei die Absicht der Kaiserin nur, mit der abschlägigen Antwort, welche sie von Berlin erhalte, das Andringen Englands und Oesterreichs abzuwehren (pour éluder les instances de l'Angletere et de l'Autriche); dann brauche man nichts zu fürchten: Alles bleibe beim Alten. Sollte aber die Kaiserin ernstlich gemeint sein, Preußen in den Krieg zu stürzen, so daß es ihm ebenso ergehen dürfte, wie jetzt den Oesterreichern; sollten vielleicht die bisherigen Successe Preußens ihr Besorgnisse einflößen und die Antwort, die sie erhalten, daß man nämlich nichts weiter thue, als was die Würde des Staates erfordere, sie erzürnen, so müsse man ihr in den positivsten Ausdrücken entgegentreten, in einer festen und würdevollen Sprache [1]).

Nochmals kommt Haugwitz auf die mancherlei Versuche zu

---

1) Mais s'il faudrait admettre que cette princesse forme vraiment le projet de nous mettre en avant, et non contente de voir l'Autriche courir les mêmes chances; son orgueil serait-il choqué de la fermeté, que nous avons opposée à ses instances en autant que l'intérêt de la Prusse et sa dignité nous en font loi; pourrait-on imaginer que la situation heureuse dans laquelle la Prusse a su se maintenir lui donne de l'ombrage: — alors il faudra un refus positif et bien prononcé, un langage ferme et plein de dignité.

sprechen, welche von den Franzosen gemacht wurden, Preußen zu einer Allianz zu vermögen. Er erwähnt einmal, daß sie sich dabei des Prinzen Heinrich zu bedienen gedachten, und bringt ein Schreiben des Königs darüber bei. Man sieht daraus nur, daß der König eine Zusammenkunft mit dem Prinzen Heinrich vermied, aus Besorgniß, eine Aufmerksamkeit dadurch zu erwecken, welche unangenehm hätte werden können. Das Beste, was dabei vorkommt, ist die Motivirung der Neutralität durch den Minister selbst. Er sagt, Preußen sei in Frieden und Freundschaft mit allen Staaten; das könne auch für Frankreich einmal nützlich werden, wenn der allgemeine Friede zu Stande komme: es werde immer im Rathe der Mächte ein für seine Freundschaft empfängliches Cabinet finden. Unter anderen Formen aber kamen die Franzosen immer wieder auf die Sache zurück.

Ce gouvernement n'a cessé de les (relations intimes) présenter sous tant de formes, en revenant toujours au même point, qu'il fallait se faire un étude tout particulier pour échapper à cette marche tortueuse.

Caillard überhäufte Haugwitz mit ausgesuchten Höflichkeiten, die sonst nicht seine Art waren; aber die Antworten des Ministers blieben immer dieselben. Man hörte dann, Caillard habe geäußert, seines Bleibens am preußischen Hofe werde nicht mehr lange sein. Endlich trat er mit der Erklärung hervor, daß das Directorium ihn abberufe, weil alle Anträge Frankreichs auf ein Bündniß mit Preußen von diesem abgelehnt würden. Er erklärte: qu'après le compte qu'il avait rendu à son gouvernement du refus aussi positif que sec, que le cabinet de Berlin avait opposé aux propositions amicales du Directoire en rejetant l'alliance de la France, on ne voyait plus à quoi pourrait aboutir un plus long séjour de la mission française à Berlin.

Den Eindruck, den diese Erklärung machte, nimmt man aus einer Instruction für den Herzog von Braunschweig ab, die dem Könige von Haugwitz zur Approbation vorgelegt worden ist. Es ist sehr Schade, daß das Datum der Instruction nicht genau angegeben ist. Sie gehört zu einem Complex von Negociationen, die einer näheren Erforschung harren.

In demselben heißt es: Dans l'ivresse de ses succès la France a décrété le plan gigantesque d'une descente en Angleterre. A mesure qu'elle s'est occupée des moyens, les obstacles se sont développés. Elle semble calculer enfin les dangers auxquels elle s'expose, et désirer des circonstances qui la dispensent de les courir. Mais le Directoire a annoncé son plan avec tant de faste qu'il se couvre de honte en reculant. Il lui faut du moins des motifs de plus grand poids. Il doit

mettre un autre projet à la place, et il est un qui non seulemeut motiverait l'abandon du premier, mais qui tendant au même but, quoique moins directement, effacerait plus que tout autre la honte du démenti. On connait les anciennes vues des Français sur l'Hanovre et sur Hambourg, c'est là qu'ils sont sûrs de porter à l'Angleterre un coup sensible, et sans la neutralité du nord de l'Allemagne, sans la garantie de la Prusse, ils l'auraient frappé déjà. — La neutralité du nord de l'Allemagne est un point dont Elle (S. M.) ne se départira jamais, et au moment où les Français violeront les engagemens qui la fondent, c'est les armes à la main qu'Elle en embrassera la défense.... Si rien de ce qui peut mettre la république dans ce tort ne s'est négligée, si aucune mesure prématurée n'a provoqué les siennes, si au mépris de tous les efforts du roi les Français veulent, coûte que coûte, poursuivre leur système de perfidie, s'ils violent la ligne de démarcation ou se préparent à le faire avec des moyens redoutables, tels que le danger croisse par l'attente, ou qu'une plus longue circonspection fit perdre des ressources précieuses pour le repousser du premier coup, le roi, aussi plein de confiance dans la façon de penser de Mr. le duc que juste admirateur de ses talents, autorise S. A. S. à prendre dans son absence et sans attendre de nouvelles communications le parti que les circonstances pourront exiger, à n'en croire que ses moyens militaires et à ne point risquer la perte d'occasions heureuses ou le concours d'événements moins favorables par une attente dont dès-lors la confiance du roi le dispense.

Die oben erwähnte Antwort auf das Begehren Rußlands und dieser Gegensatz gegen französische Eroberungsgelüste sind bedeutend für die letzten Jahre Friedrich Wilhelms II. Er wies die Anmahnungen zur Erneuerung des Krieges gegen Frankreich energisch zurück; aber ebenso entschlossen war er, den weiteren Uebergriffen der Franzosen entgegenzutreten. Er lebte und webte in der Aufrechterhaltung der einmal gegründeten Neutralität.

Unter den Reliquien des Grafen Haugwitz bei weitem die bedeutendste ist sein Mémoire remis à S. E. Mr. le baron de Hardenberg avant mon départ pour la Silésie et en lui remettant le porte-feuille des affaires étrangères le... avril 1804. Es beginnt mit einer Scene, die gleich im Anfang, unmittelbar nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms III., vorgekommen. Der Herzog von Braunschweig, dem sein Festhalten an dem System der Neutralität wieder das volle Vertrauen des preußischen Hofes verschafft hatte, war soeben in der Residenz angekommen; der junge König wünschte, daß dem Herzog und zugleich ihm selber — denn er wollte zugegen sein — das bisher beobachtete System von dem Minister

dargelegt werde; es mußte unverzüglich und zwar mündlich geschehen, da zu einem schriftlichen Memoire keine Zeit übrig war. Der König stimmte allem bei, was der Graf sagte; Haugwitz hat dann eine Aufzeichnung darüber angefertigt, von der er angiebt, daß sie dem Memoire beigefügt sei, welches er an Hardenberg adressirte.

In unserer Abschrift findet sie sich nicht, wohl aber ein Auszug derselben, der in den Text aufgenommen ist. Darin bringt Haugwitz in Erinnerung, daß der Feldzug von 1792 gegen seinen Rath unternommen worden; er sei erst nach demselben, als die Axt schon an den Baum gelegt war, in das Cabinet eingetreten. Sein Bemühen sei dann dahin gegangen, den Faden zu finden, an dem er den Staat aus diesem Labyrinth herausführen könne, ohne dessen Würde zu verletzen. Er bezeichnet es als einen Fehler, daß König Friedrich Wilhelm II., den Krieg auf seine Kosten führen zu wollen, erklärt hatte. Am Ende der zweiten Campagne hat aber Haugwitz die Ueberzeugung, und zwar mit Hülfe des „respectablen" Blumenthal gewonnen, daß das unmöglich sei. Er wiederholt: der „große Mann" habe einen Schatz von 100 Millionen Thalern hinterlassen, nämlich 80 Millionen in dem Tresor, 20 in den Cassen der Administration. Dieser Schatz sei so weit erschöpft gewesen, daß man kaum eine dritte Campagne beginnen konnte. Zwar war damals eine Gebietserweiterung in Polen erreicht worden; aber die erworbenen Provinzen waren sehr geldarm, und da nun auch das aus dem Schatz entnommene Geld in fremden Ländern ausgegeben worden war, so daß es in dem Lande selbst an Zahlungsmitteln fehlte, so mußte die erste Sorge sein, die Cassen wieder zu füllen. In dieser Lage erklärte man allenthalben, daß Preußen unfähig sei, den Krieg fortzusetzen, wenn es keine Subsidien bekomme: es werde dann lieber Frieden mit Frankreich schließen; und da keine Geldhülfe erlangt werden konnte, sei man nothgedrungen zu dem Frieden mit Frankreich geschritten. Haugwitz fährt nun fort: nachdem der Friede zu Stande gekommen, habe er durch die Convention vom 5. August die Neutralität des nördlichen Deutschlands befestigt; der Friede und die Neutralität seien fortan die Basis seiner Politik gewesen. Dies System sei auch das des Königs geworden. Cette convention et les arrangemens subséquens que nous avons su amener avec les princes de l'empire du nord de l'Allemagne sont devenu dès ce moment la base de ma politique. J'y ai tenu imperturbablement. Et je le repète c'est ce système que le roi a reconnu et adopté pour être son système à lui. Nach diesem Eingang schreitet Haugwitz zur Erörterung der in der Zeit, in welcher er schrieb, obwaltenden Umstände fort: er behauptet, man müsse dies System beobachten; sich von demselben entfernen, würde heißen das Vaterland gefährden.

Les puissances continentales ont pris haleine, elles se reposent,

mais elles se préparent aux événements qui vont naître le regard fixé sur l'Angleterre. . . . Tenons ferme, soyons inébranlable pour ne jamais nous laisser aller à aucune négociation quelconque. Indem er dann die verschiedenen Mächte durchgeht, stellt er den Grundsatz auf, daß jedes Anerbieten einer französischen Allianz verworfen werden müsse, wie das schon im Jahre 1796 geschehen sei. Er fürchtet bereits, daß Duroc nach Berlin komme, den er übrigens hoch schätzt. Aber auch England und den beiden Kaiserhöfen gegenüber müsse man sich die Hände freihalten. Der König selbst sei hierin vorangegangen. Trotz der intimen Vertrautheit bei der Zusammenkunft Friedrich Wilhelms III. und Alexanders zu Memel habe der König seinen Vertrag mit Bonaparte geschlossen und dem Kaiser Nachricht davon gegeben. Er glaubt, daß in dem Moment Rußland mit einer neuen Schilderhebung umgehe; aber um jeden Preis müsse man eine Theilnahme daran vermeiden. C'est qu'en mettant nos soins les plus assidus à maintenir nos relations d'amitié avec la Russie que nous saurons écarter toute proposition, tout concert et bien plus encore toute obligation de nature à blesser notre état de neutralité ou heurter les principes que nous avons adoptés à cet égard. Je connais le ministre de Russie, je sais quel est le point vers lequel ses inclinations personelles le portent, et je sais même de quoi il s'occupe dans ce moment. On a donné l'éveil à certaines maisons de commerce à Hambourg pour se tenir préparées au cas d'une nouvelle levée de boucliers. Ces sourdes menées entamées avec les négociants de Hambourg me font appréhendre de voir à l'égard de la Prusse renouveler les tentatives que le ministre Russe n'a abandonnées qu'à regret. Rappelons-nous que depuis dix ans et au milieu de toutes les chances que nous avons vues naître et tandis que les peuples nos voisins exposés aux désastres, inséparables de la guerre, la Prusse jouissait des bénedictions de la paix, elle en recueillait les fruits. Käme es wieder zu einem Kampf, so müsse die Neutralität von Preußen, die es zu verletzen auch den geringsten Anschein vermieden habe, in voller Kraft wieder erstehen [1]). Unter den Vortheilen, die aus dieser Neutralität erwachsen sind, stehen die obenan, welche für Handel und Industrie und das Volk selbst daraus erwachsen sind. Die Neutralität habe dazu beizutragen, die Verausgabung des Schatzes erträglich zu

1) A la première menace qui annonce la reprise des armes sur le continent, nous remettrons en vigueur les droits que s'est acquis la Prusse en se tenant renfermée dans son état de neutralité. Dès-lors ne tardons pas de rétablir, et dans toutes ses conséquences les traités ainsi que les obligations convenues avec les princes nos coétats. Jusqu' aujourd'hui il ne s'est rien passé qui mette en doute que la neutralité de la Prusse ne subsiste encore; si même à

machen und das Blut in den Adern des Staates zu erneuern. Depuis la neutralité du nord de l'Allemagne il n'a tenu qu'à nous de le faire rentrer dans nos caisses et de nourrir le sang dans nos veines.

Depuis les bords de la Vistule jusqu' aux confins que cette dernière convention nous a assurés, que nous reste-t-il à désirer de plus? Ce que nos possessions en Allemagne ont de morcelé, nous avons su l'unir et le mettre dans un parfait rapport avec les princes nos co-états, à qui leur position géographique assigne leur place en les mettant sous la protection de la Prusse.

Man müsse sich erinnern, daß die europäischen Mächte gegen den Frieden von Basel gewesen seien; jedoch hätten sie nichts dagegen zu thun gewagt. Aber habe man nichts von England zu fürchten? Er wisse von dem würdigen Deluc, dem Vertrauensmanne des Paares auf dem englischen Throne, daß dies sehr dankbar dafür sei, daß Preußen Hannover in Schutz genommen habe. Auch von Frankreich sei nichts zu fürchten, solange man auf dem Boden der Neutralität stehe. Soeben habe Preußen die schwierigen Unterhandlungen über die Entschädigungen zu seinem Vortheil beendigt. Ce qui distingue le plus l'assiette que nos souverains ont su donner à la monarchie dans ces derniers temps, consiste surtout en ce qu'elle est (autant que les circonstances le permettaient) arrondie en assurant les frontières; mais ce qui en augmente le prix, c'est qu'elle est de nature à ne donner ni ombrage ni appréhension à quelle puissance de l'Europe que ce soit. Er meint, daß Preußen auf diese Weise das Gleichgewicht zwischen den Mächten erhalte.

Je le répète, je m'arrache avec peine: la douleur dans l'âme je quitte le roi, ce bon, cet excellent maître. Mais la consolation qui m'accompagne se fonde sur la confiance dans laquelle je pars, qu'on s'en tiendra invariablement aux principes établis pour le salut de la Prusse et qui consistent dans le maintien de son système de neutralité du nord de l'Allemagne, système qui doit survivre les temps présents et passer jusqu'aux temps les plus reculés.

Aus diesem Memoire ergiebt sich, daß Haugwitz nicht gerade wegen der Vernachlässigung und des schlechten wirthschaftlichen Zustandes seiner Güter Urlaub begehrte, sondern wegen seines körperlichen Befindens. Je ne trouve plus le sommeil. Des

---

cet égard j'ai eu soin d'écarter le soupçon jusqu' à l'ombre, il reste toujours essentiel d'en rafraîchir la mémoire au moment où l'événement l'exige. Je le dirai encore et on ne saurait assez le répéter: Conserver à la Prusse et jusqu'à la fin du drâme sa neutralité, lui conserver sa position au milieu des puissances en guerre d'après l'assiette qu'elle a su prendre en s'unissant avec les princes et états du nord de l'Allemagne, ce fut-là l'objet de mes constantes sollicitudes.

douleurs aiguës me cherchent par tout le corps, elles semblent ronger mes os, les racines de mes cheveux, ils tombent par flocons. Enfin mon physique s'approche de sa déstruction, et je sens que je m'en vais. Je ne suis plus bon pour le travail. Ce n'est pas que j'en aie perdu le goût; mais c'est l'assiduité qu'il demande et qui dépasse mes forces. Je pense, que celui, dont je m'occupe, sera le dernier. On ne s'en ressentira que trop; j'en ai peur. Enfin ce sera le chant du cygne.

Da Hardenberg die Geschäfte den 14. April übernommen hat, so ist die in der Aufschrift fehlende Angabe des Monatstages so zu ergänzen, daß er etwa zwischen den 10. und 14. fällt, am wahrscheinlichsten auf den 13., an welchem Tage Haugwitz den letzten Bericht an den König unterzeichnet hat[1]). Ein oben S. 82 angeführtes Schreiben an Goltz muß daher noch dem Minister Haugwitz zugeschrieben werden. Von allem, was aus der Feder des Grafen Haugwitz hervorgegangen und mir vorgekommen ist, möchte ich dies Memoire für das Beste erklären; das Princip der Neutralität von Norddeutschland, welches das seine war, ist nirgends treffender ausgesprochen; dessen gute Wirkungen für Norddeutschland sind nirgends besser entwickelt, und die Anmahnungen an den Nachfolger, bei demselben zu verharren, erscheinen ebenso wohlbegründet, wie sie dringend sind. Bei alledem aber geräth man doch, wenn man das Datum der Abfassung erwägt, in Verwunderung; denn es sieht so aus, als wenn dies System in seiner vollen Wirksamkeit noch bestände. Man bekommt keine Ahnung von den Schwankungen, welche die Politik Napoleons hervorgerufen hatte. Jener wohlbekannten Sendung Lombard's nach Brüssel geschieht keine Erwähnung. Man sollte glauben, Haugwitz habe sich in dem unbedingten Besitze des königlichen Vertrauens und im vollen Genuß der Autorität eines ersten Ministers befunden. Als den Grund seines zeitweiligen Rücktrittes giebt er, wie erwähnt, nur seinen krankhaften Zustand, den er in den düstersten Farben malt, an. Von der Anlehnung, die der König schon damals bei Rußland gesucht hatte, findet sich keine Spur. Und doch war es gerade diese Combination, durch welche die ganze Politik bestimmt wurde. Man könnte hier nicht sagen, die Verhältnisse seien dem Gedächtnisse des Autors entschwunden gewesen: denn die Arbeit trifft recht eigentlich in die Mitte derselben. Aber Haugwitz sah sie nur aus seinem persönlichen Standpunkte an. Er verweilt bei der Bedeutung der neutralen Politik, sagt aber nichts davon, daß sie bereits bei der Besetzung Hannovers durch die Franzosen im höchsten Grade gefährdet war. Mit vollkommener Evidenz erscheint sie dagegen in den eigen=

1) Denkwürdigkeiten II, S. 50.

händigen Denkwürdigkeiten Hardenbergs. Wenn dergestalt das Memoire Befremden weckt und Zweifel hervorruft, die wir nicht zu lösen vermögen, so ist das in einer Auseinandersetzung, die demselben unter dem Titel „Exposé“ beiliegt, in noch höherem Grade der Fall. Besonders die Erzählung von einer Audienz, welche ihm gemeinschaftlich mit Hardenberg ertheilt worden sei, nimmt die Aufmerksamkeit in Anspruch. Bei derselben habe der König den neuen Minister gleichsam verpflichtet, das Princip des Vorgängers aufrechtzuerhalten; dadurch aber habe sich Hardenberg verletzt gefühlt und es bei dem Nachhausefahren zu erkennen gegeben[1]).

Von dieser Audienz schweigt Hardenberg. Alles geschieht bei ihm schriftlich durch eine Cabinetsordre, die er beantwortet. Ich höre, daß eine neue Untersuchung der in dem königlichen geheimen Staatsarchiv über diese Epoche aufbewahrten Urkunden im Werke ist; ohne den Aufklärungen vorzugreifen, die man davon zu erwarten hat, möchte ich doch nicht Hardenberg des Verschweigens eines so wichtigen Vorganges beschuldigen. Haugwitz übergeht in seinem Exposé seinen kurzen Aufenthalt in Berlin im Juli 1804. Damals erst wurden die definitiven Bestimmungen über die Verwaltung des Ministeriums getroffen. Dabei nun erwähnt Hardenberg einer Audienz, die er mit Haugwitz gemeinschaftlich am 10. Juli beim König gehabt habe. Es ist nichts wahrscheinlicher, als daß Haugwitz die einander naheliegenden Monate April und Juli in seinem Exposé

1) Mon départ étant fixé, le roi m'accorda une dernière audience. Mon successeur m'accompagna. En nous congédiant, le roi me témoigna ses regrets, et l'expression de sa sensibilité allait au fond de mon âme; mais ce fut ce moment même qui me fit comprendre que le choix ne dépendait plus de moi. Le roi continua, „Enfin puisqu'il le faut, je compte au moins que vos principes me restent“, et se tournant vers le baron de Hardenberg, „je veux bien me persuader“, disait-il, „que vous vous attacherez aux principes et à la politique que le comte Haugwitz a su suivre avec tant de fermeté et de sagesse que vous ne vous en écarterez dans aucun cas. En attendant vous le tiendrez au fait sur tout ce qui se passe en vous réservant d'être guidé par ses lumières.“ Ce fut son dernier mot. Hardenberg se lança avec moi dans la voiture qui nous avait amené. Il étouffait. L'impression que les dernières paroles du maître avaient fait sur lui était profonde. „Le roi“, disait il, „aurait pu m'épargner cette sortie, elle m'avilit. Ne me suis-je pas toujours appliqué à suivre vos directions, en applaudissant à votre politique? et ne suffit-il pas de connaître l'amitié qui nous unit“? Ce fut cependant ce moment même qui sur un caractère comme celui de mon successeur laissa une impression qui ne s'effaça plus. L'idée de se trouver en second lui était insupportable. Elle blessa sa gloire, pour ne pas dire, son amour propre. Je n'avais pas de peine à m'en convaincre, et les paroles entrecoupées qui lui échappèrent „en ce cas mon rôle sera servir de mannequin“ et quelques autres de cette nature achevèrent de me faire voir ce qui se passait dans son âme.

verwechselt und, was im letzten vorging, bereits in den ersten verlegt hat. Genau sind seine Zeitangaben überhaupt nicht. Ob nun bei dieser zweiten Audienz nicht Dinge vorgekommen sind, wie Haugwitz solche erzählt, diese Frage möchte ich nicht deshalb negativ beantworten, weil Hardenberg nichts davon sagt. Sehr möglich wäre es denn doch, daß Hardenberg beim Nachhausefahren Aeußerungen des Selbstgefühls entschlüpft wären, wie sie Haugwitz mittheilt: er wolle nicht als ein charakterloses Werkzeug dienen; das wäre sogar ehrenvoll für Hardenberg. Haugwitz rechnete auf eine Beobachtung seines Systems; Hardenberg war aber nicht gemeint, fremde Gedanken zur Ausführung zu bringen. Ueberhaupt verlor das Verhältniß der beiden Minister den freundschaftlichen Grundzug, den es bisher bewahrt hatte. Man erkennt das aus jenen Zeitungsartikeln in Hamburger Correspondenten und den Berliner Zeitungen, über welche Hardenberg ausführlich berichtet. Noch war nicht entschieden, ob der Rücktritt des Grafen Haugwitz als definitiv angesehen werden sollte. Es ist unerfreulich, auf diese Verstimmungen der leitenden Persönlichkeiten näher einzugehen. Wir würden nicht darauf zurückkommen, wenn dabei nicht zugleich eines der wichtigsten historischen Probleme zur Sprache käme, nämlich, wie es sich mit dem Ursprung jener Declarationen verhält, durch welche die Politik Preußens in eine neue Richtung gerieth. Hardenberg bezeichnet es als ein Verdienst und als ein Glück, daß er die gegenseitigen Declarationen zu Stande gebracht habe; aber er deutet nicht allein nicht an, daß er dabei mit dem Grafen Haugwitz in Widerspruch gewesen sei; er bezieht sich vielmehr auf jenes Schreiben an Goltz, welches noch in die Zeit der Verwaltung des Grafen fällt. Es ist der Punkt, von welchem die Entzweiung zwischen den beiden Ministern sich eigentlich herschreibt; die Differenz lag aber nicht in der allgemeinen Direction, sondern in der raschen Ausdehnung, welche Hardenberg der Annäherung an Rußland gab. Er selbst hat auf die hohe Bedeutung der Declarationen aufmerksam gemacht und die von den Entwürfen Rußlands abweichenden Festsetzungen, welche das Interesse von Preußen forderte, hervorgehoben; er legte Werth darauf, daß sie von den beiden Souveränen anerkannt wurden. Die Ratification war erfolgt, ehe Graf Haugwitz von der Sache erfuhr. In neuerer Zeit hat man dem Minister Hardenberg ein wirkliches Verdienst dabei abgesprochen und seine Darstellung als eine Art von Ruhmredigkeit bezeichnet. Von Haugwitz wurde diese Theilnahme nicht allein angenommen, sondern dem Collegen als eine Art von politischem Verbrechen angerechnet[1]). Und daran ist

1) Après mon départ, et je l'avais prévu, le ministre de Russie se flattait qu'il aurait moins de peine à se faire écouter, mon successeur et rusé comme il l'était, il conçut aisément quels seraient les arguments qui pouvaient faire le plus d'impression sur un homme plein

kein Zweifel, daß die selbständige Einwirkung Hardenbergs in die Geschäfte mit diesen Declarationen beginnt. Haugwitz hatte nur ein eventuelles Anlehnen an Rußland beabsichtigt; Hardenberg schritt zu einer geheimen Uebereinkunft fort, welche, an die alte Allianz zwischen Rußland und Preußen anknüpfend, die Fälle einer gemeinschaftlichen Waffenerhebung mit Bestimmtheit präcisirt. Haugwitz mag Recht haben, wenn er meint, daß das bisherige Neutralitätssystem dadurch in Frage gestellt worden sei. Aber wäre Hardenberg darum zu tadeln? Ich denke nicht; denn der immer drohender anwachsenden Macht Frankreichs gegenüber bedurfte Preußen eines politischen Rückhaltes.

Haugwitz meinte, in der Neutralität ein System auf alle Zeiten gegründet zu haben.

Welch ein Irrthum! Der Gedanke war gefaßt worden, als noch eine schwache Regierung in Frankreich am Ruder war. Einem Napoleon gegenüber war derselbe aber unhaltbar. Dennoch wurde Haugwitz durch die Erschütterung des von ihm angenommenen Systems, welches er noch in jener Denkschrift auf das bringendste empfohlen hatte, in eine Aufwallung versetzt, die immer mehr anwuchs, je mehr sich die Angelegenheiten verwickelten. Wir wollen ihn darüber selbst vernehmen, wie er die Sache in seinem Exposé dargelegt hat; bei aller Aufgeregtheit finden sich in demselben doch noch einige Mittheilungen von Werth.

---

d'honneur comme le baron de Hardenberg, mais peut-être trop sensible à la gloire de jouer un rôle digne de ses talens et de cette prééminence qu'ils semblaient lui signer.....

Enfin je reçus par le baron de Hardenberg et de sa main la communication d'une convention avec la Russie, conclue et ratifiée. On m'avait jugé juste, on avait prévu mon opposition et les obstacles qui pouvaient en résulter et le négociateur russe s'applique surtout à ne pas perdre du temps. Sans renfermer des obligations positives cette convention suffisait cependant pour saper le fondement sur lequel notre politique avait reposé depuis que j'avais su assigner à la Prusse cette unique assiette qui lui convenait et dont en principe elle ne s'écartera jamais sans s'exposer aux suites les plus funestes. Dans le cas présent l'effet de cette aberration de principes et de système ne tarda pas à se faire sentir.

L'Angleterre, mal à son aise par suite de camp de Boulogne, remua ciel et terre pour réveiller l'ardeur militaire à St.-Petersbourg et à Vienne. Alexandre avant de se décider avait besoin de connaître la détermination de la Prusse, pour juger par l'effet que produiraient ses instances renouvelées près du cabinet de Berlin ou combien on pourrait se flatter d'entraîner cette puissance. Alopéus plus heureux cette fois-ci l'emporta, et la convention fut conclue. Ell'assigna à la Prusse un poste diamétralement opposé à son système de neutralité, et sans la faire participer directement à cette nouvelle levée de boucliers on l'avait exposée à toutes les chances, sans qu'il lui en revint le moindre avantage. Pendant l'hiver le feu couvait sous les cendres; mais l'année 1805 alluma la guerre continentale.

Exposé.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

De jour en jour la situation de Hardenberg devint plus pénible et il faut convenir qu'elle était des plus embarrassantes.

La Russie s'appuya sur la convention, sur l'espoir que celle-ci avait fait naître, et sur les droits qu'elle croyait avoir acquis. Peut-être n'était-ce à tort qu'elle prétendait que cet acte à jamais déplorable l'avait engagée elle-même à prêter une oreille plus complaisante aux insinuations à l'Angleterre. Elle insista sur le passage de ses troupes au travers les états du roi. L'insouciance, la seule arme qu'on avait opposé aux Français lors de l'occupation du Hanovre, fournissait le texte aux instances de la Russie.

Duroc, un traité d'alliance en poche, devint tous les jours plus pressant. De quel côté se tourner, c'était là l'embarras, et ce fut le moment où le roi se detérmina à me rappeler.

Les communications dont j'ai parlé plus haut, avaient entièrement cessé. J'étais réduit aux nouvelles du jour. Ce qui me restait, c'étaient mes souvenirs.

Où en sommes-nous? tel fut mon premier mot en arrivant à Berlin; la réponse — je suis encore à l'attendre.

Les alarmes s'accrurent par la dissension qui avait remplacé ce calme que j'avais eu soin d'imprimer jusqu'à mon départ à nos discussions politiques. On se disputait, on s'accablait de reproches, le nombre de personnes qui s'étaient arrogé le droit de former le conseil s'était accru. Cette faute, grave dans ses conséquences et sur laquelle encore je ne saurais absoudre le baron de Hardenberg, se tourna contre lui, augmenta ses embarras et lui ôtait cette liberté d'esprit qui doit servir de pilote à l'homme destiné à diriger la machine politique. Enfin je parvins à m'éclairer sur le passé, et voici le triste tableau pour lequel je n'employerai qu'un coup de pinceau pour le faire ressortir.

La Prusse hors de son assiette, la neutralité du nord de l'Allemagne, cette égide et conservée pendant près de douze ans, foulée aux pieds — mes chevaux se dressent sur ma tête quand j'y pense — cet enfant chéri, cet ange de bénédiction que dieu m'avait accordé pour conducteur dans mes premiers jours de détresse où je fus appelé à trouver l'assiette sur laquelle devait reposer l'heur de la monarchie, celui de ses peuples! En vain en cherchais-je les tristes débris, et pour les rassembler il fallait plus que ce que nos faibles moyens accordent à la pauvre humanité. Le roi ordonna d'assembler un conseil. Quand on a perdu le fil et qu'on le cherche dans la diversité des opinions, on risque de resserrer le noeud et de l'embrouiller davantage, et c'est ce qui arriva.

Le roi en m'assignant ma place dans ce conseil, me dit pour instruction: „Ecoutez ce qu'on dira; c'est votre opinion que je demande; mais je désire qu'on écarte toute discussion sur le passé et qu'on ne s'occupe que du moment présent.“ La volonté du roi

me servait de règle, et tant que dans l'assemblée il ne se traita que de récriminations, je me tins à l'écart. Il fut cependant un point sur lequel on se décida presqu' unanimement. Ce fut de ne pas se laisser marcher sur le pied. Hardenberg seul hésita; il avait sur le coeur sa convention conclue avec la Russie, et il ne connaissait que trop bien les motifs qui l'avaient amené, et les conséquences qui devaient en résulter.

Avant que de me rendre au conseil, j'avais eu un entretien particulier avec le général Kleist, aide-de-camp du roi. C'était à lui que je m'adressais de préférence. Alarmé des embarras résultans de la fausse position dans laquelle nous avait placé une politique vacillante, il m'importait de connaître l'effet qu'elle avait produit sur l'organisation de nos troupes. Sans règles, sans détermination et sans aucune idée de la destination future de notre force armée, elle ne semblait être employée que pour prendre ou pour donner l'alarme. Ce qui me peina le plus, c'était d'apprendre que cet aplomb qui depuis dix ans avait servi à consolider la neutralité du nord de l'Allemagne, avait disparu comme la rosée du matin. Où sont les Saxons? demandais-je. Retournés dans leurs foyers. Qu'est devenue la convention additionnelle conclue avec l'électeur à la suite du traité du 5 août 1796? L'un et l'autre sont oubliés. Les Hessois? Il en est de même. Les Hanovriens? Désarmés, ils sont devenus la proie de l'invasion. Les villes anséatiques et le secours de tout genre que nous avions su nous assurer de la part des états secondaires, qui ne pouvant se défendre eux-mêmes trouvèrent leur sûreté sous l'aigle prussien? En partie ils sont de gré ou de force contribuables à la France et servent à entretenir ses troupes. Tel fut le compte qu'on me rendit sur les funestes effets résultans de l'occupation du pays d'Hanovre et de la conduite passive, pour ne pas dire pusillanime, à laquelle on s'était laissé aller. Mais enfin nos troupes où sont elles? Le corps rassemblé à Minden qu'est il devenu? Le duc de Brunsvic n'a-t-il pas éprouvé quelque peine en contemplant ce corps d'armée jadis sous ses ordres, auquel fut assigné une destination honorable et digne de la gloire de nos armes, déchu au point qu'il a dû quitter son camp à l'approche d'une armée étrangère sans allumer une amorce?

Tels furent non les reproches, mais les observations que j'adressais à l'aide de camp du roi. En réveillant celles qu'il avait fait avant moi, je le soulageais.

Je reviens au conseil. Le roi, en m'y assignant mon poste, dans sa sagesse m'avait requis de m'attacher surtout à écarter les discussions sur le passé et à m'appliquer à trouver le remède le plus prompt et le plus conforme aux intérêts de l'état. Cet ordre me fut sacré et je m'attachais à répondre à l'intention du maître à son ordre suprême.

Voici le résumé de l'opinion que j'émettais et tel que je le présentais au roi.

Ohne weiter in die Motive einzugehen, welche des Königs Majestät dazu vermocht haben, meine ich annehmen zu müssen, daß Allerhöchst dieselben fest entschlossen sind, bei dem gegenwärtigen Ausbruch des Krieges auf dem Continent, bei Ihrem ehemaligen Neutralitätssystem auch gegenwärtig stehn zu bleiben, oder in so fern man davon abgewichen ist, auf dasselbe wieder zurück zu kommen, sich deshalb mit denen Fürsten, die Sie umgeben und die mit Ihnen ein gleiches Interesse haben, zu concertiren, dieses System mit den gedachten Fürsten gemeinschaftlich durch die Gewalt der Waffen zu unterstützen, einen Theil Ihrer Truppen auf Kriegsfuß zu setzen und denenselben

solche Stellungen anzuweisen, welche dem Zweck der Aufrechthaltung Ihrer Neutralität am wirksamsten entsprechen.

Da die Neutralität gegen jede der kriegführenden Mächte, die es wagen könnte sie zu brechen, aufrecht zu erhalten ist, so würden die militärischen Maaßregeln wohl vorzüglich dahin gerichtet werden müssen, daß die Stellung der concentrirten Truppencorps dergestalt genommen würde, wie es die Vertheidigung der bedrohten Punkte am nächsten erfordert.

Die Neutralität kann nur gebrochen werden entweder durch die coalisirten Mächte, oder durch Frankreich. Besorgt man, daß es durch die erstern oder auch nur durch eine derselben geschähe, und hat man Ursache zu glauben, daß die Neutralität Preußens durch einen von Seiten Rußlands forcirten Durchmarsch durch Preußens Staaten compromittirt werden könnte, so würde es meines Erachtens am rathsamsten sein, einem zusammengezogenen Corps unserer Truppen eine solche Stellung zu geben, in deren Angesicht ein forcirter Durchmarsch wohl schwerlich zu besorgen ist.

Besonders dann nicht, wenn nächst jenem Corps ein zweites aufgestellt würde, welches, auf den Fall, daß Preußen seine Neutralität mit den Waffen in der Hand gegen die coalisirten Mächte soutenieren müsse, die böhmisch-märischen Grenzen bedrohte.

Ein drittes Corps würde wohl an der Mecklenburg-hannöverischen Grenze seine Stellung nehmen, und zwar zu einem doppelten Zweck. Es sicherte, daß die kriegführenden Mächte in diesem Theil des Nordens sich nicht erreichen könnten und mithin auch dort die Neutralität aufrecht erhalten würde. Es könnte aber auch dazu dienen, Hannover auf den Fall, den man nie aus den Augen lassen muß, daß es von den Franzosen geräumt würde, zu besetzen und alsdann der Neutralität Preußens mehr oder weniger eine gleiche Ausdehnung zu geben, als sie in dem vorigen Kriege gehabt und ehrenvoll soutenirt hat.

Es wird übrigens wohl nichts versäumt werden, um so lange als möglich Friede und Freundschaft mit den kriegführenden Mächten zu erhalten.

Da Rußland und Oesterreich heut selbst noch bezeugen, daß ihr Wunsch Friede sei und daß alle von ihnen genommenen kriegerischen Maaßregeln vorzüglich eine bewaffnete Negociation zum Zweck haben, so wird die imposante Attitüde, welche Preußen gleichfalls durch seine Bewaffnung nimmt, wenn nicht ganz, doch zum Theil denen, wie man glauben muß, auf Erhaltung des Friedens abzweckenden Gesinnungen des römischen und russischen Kaisers entsprechen. Berlin, den 19. September 1805.

Mais tout en nous occupant des mesures susmentionnées et telles que la dignité de la Prusse et les soins paternels du roi pour ses peuples les prescrivent, il importe à aviser aux explications avec les deux cours impériales qui dans le moment présent deviennent aussi délicates qu'elles sont urgentes.

Voyons d'abord à qui il conviendra de les adresser et quels sont à cet égard les conseils de la prudence. Si la guerre éclate, elle aura lieu entre l'Autriche et la France. L'intervention de la Russie est celle d'un allié qui prend les armes dans le cas du casus foederis. La Russie demande le libre passage de ses troupes par les états du roi pour venir au secours de l'Autriche. C'est donc cette dernière qui avec la France sont les deux parties principales dans la guerre présente si le sort en est jeté. Il s'en suit qu'il convient d'adresser les premières explications à la cour de Vienne. Elles seront fermes; mais elles porteront le cachet de cet intérêt véritable et de ces liens indissolubles qui ont subsisté et qui subsistent aujourd'hui encore entre les deux souverains et dont il serait cruel de séparer celui dont

un mot échappé à l'impatience dut relâcher les liens qui peut(-être) avant encore firent le charme des relations entre les deux souverains.

Adressons nous en toute confiance à l'empereur François; abandonnons lui le soin de ramener Alexandre aux véritables principes d'union, tels qu'ils conviennent au caractère et à l'intérêt permanent des trois souverains. Cette réunion n'a-t-elle pas subsisté, n'est-on pas parvenu à l'entretenir durant douze ans et dans quelle époque? Rappelons-nous les jours et les circonstances qui ont marqué les relations entre la Prusse, l'Autriche et la Russie depuis 1792. Combien de fois la politique des trois cours a-t-elle été divergente l'une de l'autre sans que jamais l'amitié entr'elles fut ébranlée; et pourquoi dans un moment de si haute importance et pourquoi aujourd'hui encore n'en serait-il pas de même?

Mais on ne saurait se cacher que dans les ouvertures à la cour de Vienne il se présente un cruel embarras. C'est cet oubli de notre ancienne politique, ce funeste abandon de la neutralité du nord de l'Allemagne qui nous le taille. Le gouvernement français a rompu la ligne de démarcation, il a occupé le pays d'Hanovre, et la Prusse dans son apathie l'a laissé faire. Il s'agit maintenant de nous replacer dans notre ancienne assiette, et il faut s'en expliquer avec la France. Mais ce n'est pas là qui m'embarrasse; je n'hésite pas un moment de me charger de cette explication dès que je suis sûr que nous saurons la soutenir les armes à la main. L'embarras dont je viens de parler découle d'une autre source.

Dèsque la Prusse revient à son ancienne politique, qu'elle rétablit dans toute son étendue et dans toute sa force cette neutralité, si salutaire pour ses co-états et qu'elle a soutenue avec tant d'énergie, je doute que la France s'y oppose. Mais qu'en arrivera-t-il? Napoléon evacuera le pays d'Hanovre, l'abandonnera de nouveau à la protection de la Prusse en s'assurant comme de raison et pour sa part le bénéfice de sa neutralité.

Mais en évacuant le pays d'Hanovre, les troupes qui l'occupent maintenant, ne seront-elles pas employées à renforcer les armées qui dépassant le Rhin se préparent d'agir contre l'Autriche? Voilà ce qui rend nos explications avec la cour de Vienne des plus délicates. Ce sont-là ces épines qui se placent dans la plante du pied de l'homme qui se laisse aller à des courses inconsidérées.

Le roi daignait applaudir à mes idées. Il se décida pour les explications avec la cour de Vienne, en ajoutant qu'il comptait que je voudrais me charger de cette commission. En me rendant à l'intention du maître je lui soumis cependant une considération à laquelle j'attachais une importance majeure.

„C'est l'esprit de conciliation, ce sont les sentimens d'une amitié sincère que je dois être chargé de porter à la cour de Vienne. Ils sont confiés à ma prudence; mais cette commission tient de si près à une nuance de menace qu'il faut de l'adresse et du coeur pour se flatter d'emporter les résultats que vous en attendez sans blesser l'amitié. Qu'il me soit permis d'agir d'après ma manière. Pour concilier il faut de la franchise pour le fond et il faut que le mode même en porte l'empreinte. Si la cour impériale, sans information préalable, me voit tomber comme une bombe dans sa capitale, quelle impression en prendra-t-elle? Ayons soin qu'elle soit avertie de la démarche dont je suis chargé, afin de lui faire connaître et les motifs et le but. Nous jouissons de l'avantage de posséder dans la personne

du comte Metternich un homme aussi pûr de sentimens qu' éclairé dans sa politique. Agréez que je m'ouvre avec lui et il ne me sera pas difficile de l'engager à expédier son courrier." Le roi applaudissait à mon raisonnement ainsi qu'à ma proposition.

J'eus le jour même l'explication dont je viens de parler avec le ministre d'Autriche, et le lendemain je me mis en route pour Vienne.

Ainsi, après un court séjour, je quittais Berlin, et je me retrouvais dans ma voiture, accablé par mes réflexions. „Pourquoi a-t-il fallu m'éloigner de mon poste et l'abandonner à un autre? Que ne puis-je au prix de mon sang, en sacrifiant tout ce que j'ai de plus cher, replacer la Prusse dans la même position, dans laquelle elle se trouvait au moment où je remis le portefeuille au baron de Hardenberg." L'homme, sujet à l'erreur, que lui reste-t-il? — De convenir de ses torts. — Eh bien, je conviendrais des miens; mais tout en convenant, je me déclare persuadé que, transporté à l'instant même et placé sous l'empire des mêmes circonstances qui décidèrent de mon choix en faveur de mon successeur, aujourd'hui encore je n'en ferais pas d'autre.

Mais voyons maintenant quelle serait la position de la Prusse et celle de l'Europe si la première n'avait été mise hors des gonds et si le cabinet de Berlin ne se fut écarté de la volonté du roi, fortement prononcée au moment de mon départ. En suivant la conduite que j'avais observée pendant douze ans, pleine de fermeté et de constance, en écartant de nos relations avec les puissances de l'Europe tout ce qui pouvait heurter, tout ce qui pouvait ébranler notre système, la Prusse se trouverait aujourd'hui encore (23 septembre 1805) reposant sur son ancienne base. Son cabinet, constamment attaché à ses anciens principes, à cette même politique sur laquelle se fondait la neutralité du nord de l'Allemagne, lié d'intérêts et engagé par des obligations contractées avec ses co-états, un mot, un mot lui suffisait pour écarter l'invasion du pays d'Hanovre.

Cette invasion, quelles sont les circonstanses qui en ont fait naître l'idée dans l'esprit de Napoléon? Les voici: L'Angleterre et la Russie menacent la Hollande, en se préparant de se prêter les mains dans le pays d'Hanovre, que la Prusse venait d'évacuer. Et après cela peut-on s'étonner encore que le Hanovre fut occupé par les troupes françaises? A Londres, Petersbourg ainsi qu'à Berlin on aurait dû comprendre que pour occuper le Hanovre, la France n'avait qu'un pas à faire, tandis que le concert entre l'Angleterre et la Russie demandait du tems, et l'Angleterre même, qui aurait peut-être pû prévenir l'invasion, perdait le sien.

Le Hanovre sous la protection de la Prusse, entré dans son système et réuni par ses engagemens ainsi que par son propre intérêt à celui de la neutralité du nord de l'Allemagne, devait se trouver à l'abri d'un envahissement étranger. L'Angleterre même, comme puissance, n'y avait aucun droit. N'était-ce pas le chef de la maison régnante qui avait mis de son propre aveu son patrimoine sous la protection de la Prusse?

Mais il s'agit d'examiner quelle aurait été la position de l'Europe à l'époque dont je parle, si la Prusse fut resté fidèle à son système.

Le camp de Boulogne avait pour but d'occuper l'Angleterre. Le cabinet de St. James avait tort peut-être de chercher le remède hors de lui même. Isolé, sa constance aurait suffi pour fatiguer son adversaire; mais les ministres anglais, au lieu de se fier à leurs propres

moyens, tournèrent leurs yeux vers le continent, et tentèrent de nouveau à y réveiller les anciennes haines et à faire naître de nouvelles espérances. Il faut convenir qu'il y avait quoi et que le feu couvait sous les cendres. Mais il ne suffit pas de vouloir.

Alexandre, à l'exemple de sa grande aïeule, tâchait de se préparer les voies par les insinuations dont il chargea son ministre à la cour de Prusse. L'engager d'abandonner enfin ce système de neutralité, qui par sa vétusté et pour être celui d'un ministre écarté devait pour cela même déjà branler au manche et faire place à des idées plus grandes et plus généreuses — voilà de quoi on s'occupait.

Admettons maintenant qu'un tel langage prévu par le mémoire que j'ai qualifié mon chant de cygne, eût eu le sort que tant d'autres tentatives avaient eu précédemment, la Russie aurait-elle pu écouter les insinuations de l'Angleterre et accéder aux projets d'une nouvelle levée de boucliers sur le continent? Convaincue de l'imperturbabilité du système prussien, elle en aurait gémi, elle aurait marqué de l'humeur; mais trop sage et trop bien avisée, elle ne serait jamais laissé entraîner à une guerre lointaine et étrangère aux véritables intérêts de son vaste empire.

Et l'Autriche? Ses plaies saignaient encore; sans doute avait-elle de puissans motifs pour saisir le premier espoir qui se présentait en sa faveur pour les fermer et pour réparer les désastres d'une suite de campagnes constamment tournées contre elle. Mais l'Autriche dès qu'elle aurait perdu l'espoir d'un puissant secours de la part de son allié, l'Autriche même, quoiqu'à regret, elle aurait opposé aux insinuations de l'Angleterre l'impossibilité de se montrer de nouveau sur l'arène.

En me résumant je me suis dit alors: L'Angleterre, ennuyée par les apprêts au camp de Boulogne, renouvelle ses instances près les puissances du continent pour donner de l'ombrage à la France, elle a pour but d'engager Napoléon à quitter cette fatale position sur les bords de la mer pour employer ses forces à la défense de son empire. Ce fut donc pour faire sortir cette épine de son dos qu'il lui fallait la guerre continentale. Et cette guerre elle a eu lieu; mais aurait-elle été entreprise, si le ministre de Prusse avait opposé à ces insinuations la même constance que l'amour de la patrie seule aurait dû lui inspirer, s'il avait eu le courage de se refuser à l'invitation qu'on lui fit et que cette convention si funeste dans ses conséquences n'aurait jamais eu lieu quel aurait été alors le sort de l'Europe?

Il est incontestable que la guerre de 1805 n'aurait pas eu lieu. Il n'entre point dans mon sujet de me livrer à des réflexions abstractes sur les événemens qui auraient pu résulter des armemens de Napoléon sur les bords de la mer, et sur le sort de sa querelle avec son puissant adversaire. J'en laisse le soin à celui qui veut s'en charger.

Il m'en reste un autre, un soin que je dois réclamer tout particulièrement pour moi et qui exige des précédens qu'on cherchera en vain ailleurs et qui ne se trouvent que dans les réminiscences de ma vieille mémoire.

Pour exposer le tableau dans son jour il convient que je rappelle le système de la Prusse dès son origine. Soutenu pendant douze ans, il fut celui des deux souveraines que j'ai eu l'honneur de servir. Sous leurs yeux je l'ai soutenu contre vent et marée. Mais enfin le sort en fut jeté et je devais l'abandonner à d'autres mains.

Parlons d'abord des avantages que ce système a eu et nous nous

occuperons ensuite de ceux qu'il aurait dû avoir en persistant à le soutenir.

C'est le sort de la guerre. Ses maux qu'elle enfante, se font sentir loin même de son théâtre. Ce fut le cas dès le commencement de la campagne de 1792. Le numéraire sera, dans mon opinion, pour le corps politique ce qu'est le sang dans nos veines. Une fois échappé, on a de la peine à le retrouver. Je l'ai déjà dit, à la suite de ces calculs, fondés sur une erreur stupide, nos caisses se vidaient et le patriote prussien vit, dieu sait avec quelle peine, les épargnes du grand Frédéric devenir la proie des fournisseurs et servir à enrichir nos voisins. Ainsi la guerre sur la rive gauche du Rhin influa sur nos provinces les plus éloignées par la dilapidation des sommes destinées à animer le commerce. La paix de Bâle y mit un terme; mais l'argent était sorti, il fallait songer aux moyens de le faire rentrer. La neutralité stipulée à Bâle et rectifiée par la convention du 5 août y avisa. Le commerce fut rétabli et les entraves qu'il rencontra partout où les armées se trouvaient en présence, ajoutèrent encore à la vivacité avec laquelle il fut entretenu là où sa liberté fut rétablie. Le commerce pour être libre, pour être bienfaisant, ne doit pas être borné aux limites des états. Ce n'était pas la Prusse, ce n'étaient pas les états compris dans sa neutralité seuls qui en profitaient. L'Angleterre et les puissances maritimes en général en tiraient le plus grand avantage. Il est vrai que la première profitant de l'occasion était revenue dans toute sa vigueur à son système du droit maritime, et partout où elle ne trouvait pas d'opposition, elle savait s'en prévaloir, et parfois elle le poussait à l'excès. Ce fut alors et surtout sous le règne de Paul I que la Prusse se prononça contre ses abus avec force. La note que je remis dans ce tems au ministre britannique, ne doit pas être oubliée; elle doit conserver sa place dans nos archives. Mais ce qui imposa surtout à l'Angleterre le respect dû au commerce de la Prusse, fut l'attitude que nous avions su prendre à l'égard du pays d'Hanovre. Le ministre britannique, tout en se donnant l'air de ne pas faire entrer dans ses calculs les intérêts de la maison régnante qui l'attachaient au continent, ne laissa pas de reconnaître qu'ils avaient leur prix: et que, poussé à bout, les propriétés de la maison de Brunsvic pourraient répondre de l'injustice que l'amirauté anglaise ne fut que trop tentée de commettre envers les vaisseaux prussiens. L'occupation de Cuxhaven démontrait que la Prusse, trop sage pour jamais aspirer à être puissance maritime, savait placer ses sujets sous sa puissante protection et c'est ainsi que le droit de visite fut réglé de concert avec les puissances maritimes et enlevé à l'arbitraire auquel on risquait de le voir exposé. Depuis la paix de Bâle jusqu'à l'année 1805, pendant une époque de dix ans, le commerce du nord de l'Europe jusqu'aux rives du Bas-Rhin jouissait d'une parfaite liberté. Napoléon l'a dit: „pendant sa neutralité la Prusse s'engraissait par son commerce". Mais ce ne fut pas la Prusse seule. Trop bien avisée pour le borner dans ses limites, elle en laissait jouir les puissances maritimes, la Russie et l'Autriche sur les fleuves qui traversent leurs états et se jettent dans la Baltique et la mer du nord. Ce fut alors qu'on comprit qu'une main habile avait conduit la détermination de nos limites lors du dernier partage de la Pologne. Elle avait acquis à la Prusse sous le rapport du commerce l'avantage inappréciable de dominer la partie principale de la Vistule, ses embouchures ainsi que celles du Boug et du Niemen.

Le cours de la Warta et même celui de la Pilitza n'était pas indifférent. Pendant les trois premières années de la guere les habitans de l'ancienne Pologne, dont les provinces réunis à l'Autriche et se trouvant sur les rives de la haute Vistule et de la Pilitza, regorgèrent de grains pour lesquels ils marquèrent de débouchés. La neutralité de la Prusse leur présenta les moyens et la Vistule se couvrait de bâtimens. Ce ministre dont les vues sages et généreuses guidèrent alors le département du commerce, n'avait pas moins égard à celui de l'étranger, et tout en nourrissant les caisses de l'état, il favorisait le passage et moyennant ce libre transport de l'argent qui circulait dans toutes les parties administratives et administrées. Les provinces nouvellement acquises par la Prusse en profitèrent surtout; elles en avaient grandement besoin, et le bien qui en résultait, apportait quelque consolation dans l'âme des propriétaires et servait à concilier à l'administration prussienne l'attachement de ces esprits fiers et d'ailleurs assez difficiles à prendre l'impression de la confiance.

Le ministre de Struensée, duquel d'anciennes relations m'avaient laissé un souvenir ineffaçable (professeur à l'académie de Liegnitz, il veilla à l'éducation de mon défunt frère) fut mon ami; mais comme collègue il me servit de guide. Il éclairait ou rectifiait mes idées en tout ce qui tenait au commerce et à l'administration. Il fut le premier à applaudir aux mesures que je pris pour rétablir le commerce, et en tirant tous les avantages que les circonstances admettaient, il se plut à mettre le bien qui en résultait, sur le compte de mon système. L'amitié en jouissait, et chaque année et au moment de fermer ses livres il m'en porta le devis. „Cet exposé, ajouta-t-il, c'est un hommage qui vous est dû, et j'aime à vous l'offrir.“

Les archives du département, à la tête duquel se trouvait ce ministre, conserveront sans doute des détails plus précis. Les sommes qui par ce commerce seul entrèrent dans nos caisses et celles qu'il faisait circuler même à une certaine distance des fleuves et des rivières, étaient des plus considérables.

Une des conséquences assez bizarre résultant de cet état de choses fut que tandis qu'à Vienne et à Pétersbourg on en voulait à la neutralité de la Prusse, les sujets des deux empires y applaudissaient de bon coeur et bénissaient le ciel d'avoir trouvé le remède aux maux que la guerre faisait peser sur eux. Ainsi il m'arrivait parfois que les ministres des puissances coalisées, en mettant la neutralité de la Prusse sur mon compte, me boudaient d'un oeil tandis qu'ils me souriaient de l'autre.

Mais le bien que nous offrait la liberté du commerce n'était pas le seul qui résultait de la neutralité de la Prusse. J'observerai d'abord qu'il en va à l'état de neutralité comme à toute autre chose; il a son revers et c'est encore sous ce point de vue qu'il faut le considérer.

Ce repos qui résulte d'une inactivité parfaite, se fera sentir dans tous les tems et dans ses conséquences. Il pourrait en avoir de funestes surtout pour un état militaire tel que la Prusse. Le repos après une longue lutte aura son bien et les esprits les plus difficiles à contenter finissent enfin par y applaudir; mais ce n'est qu'en autant que tout le monde se repose. Le cas, dans lequel se trouvait alors la Prusse, fut bien différent. Le champ de la guerre fut ouvert, trois grandes puissances se mesurèrent encore et la quatrième menaça de se joindre à elles. La Prusse seule jouissait de sa paix. Mais au

lieu de s'abandonner à un repos parfait elle sut prendre sa place en présence des armées qui combattaient encore. Un corps de cent mille hommes sous les ordres d'un chef prussien destiné à en imposer à quiconque aurait osé en courir la chance. Les liens qui réunissaient la Saxe, le Hanovre, la Hesse et les autres princes dont les états se trouvaient à l'abri de la ligne de démarcation se basaient sur la sûreté et l'intérêt commun. Revenu de ces fausses idées dont autrefois on avait farci les têtes, de ces idées extravagantes, de prétendue dignité et de gloire, l'aigle prussien couvrait de ses ailes ses états voisins sans charger le sien du poids de ses efforts. Ce fut alors qu'il remplissait sa haute destinée. Les cinquante mille Prussiens plus ou moins réunis sous le duc de Brunsvic n'exigèrent aucun surcroît à notre dépense.

Les livraisons qui se firent aux dépens des états protégés suppléèrent à nos premiers besoins et il en résultait le bénéfice remarquable que l'argent continuait à circuler dans nos provinces. Il n'y eut que les fournisseurs et ceux qui les protégeaient qui y trouvaient à redire.

Il suffit d'être de bonne foi pour convenir des avantages immenses que ce système soutenu pendant douze ans avait accordé à la Prusse: Ses ressources menagées; une assiette qui lui laissa les mains libres pour donner tous ses soins à son administration à quoi le rétablissement du commerce ajoutait de nouvelles facilités en rehaussant le prix qu'elle tirait de son produit sans être à charge au pays; l'armée tout en jouissant du bien de la paix trouva une occupation salutaire dans les devoirs qui lui étaient assignés et dans la conscience de son utilité. Ajoutez à tant de bienfaits celui d'une parfaite harmonie entretenue plus ou moins avec toutes le puissances du monde.

Je dois me servir de ce terme; car ce fut dans cette époque que nous concluâmes un traité de commerce avec les États-Unis.

Les ministres de la Porte offrirent à Frédéric-Guillaume II l'hommage d'une juste reconnaissance, et jusqu'aux Barbaresques nous savions faire respecter notre pavillon sans se soumettre à un tribut toujours avilissant.

Si je me répète, on ne m'en voudra pas. Je parle de cet enfant chéri qui m'a valu ou qui a dû me valoir la bénédiction de ma patrie. Si elle balance à me l'accorder, je la trouve au fond de ma conscience.

Mais, me dira-t-on, quelques justes que peuvent être les considérations tirées du bien que la neutralité a répandu sur la Prusse, il fallait savoir si elle pouvait être soutenue jusqu'à la fin du drame, quels en auraient été les résultats pour le reste de l'Europe et quelle aurait été l'assiette de la Prusse le voile tombé et la pièce finie?

C'est à ces trois propos que je suis appelé à répondre: Le refus de l'Angleterre de continuer les subsides stipulés par le traité de la Haye conduisait à la paix de Bâle. Dès ce moment il s'agissait de donner à la politique de la Prusse la direction telle que la salut de la monarchie l'exigeait. Le roi plaça pour fondement la neutralité et telle qu'elle a été soutenue jusqu'au jour où un sort déplorable en a rompu le fil. Mais les circonstances? — voyons.

J'entends qu'on me dira: vous avez su maintenir la neutralité de la Prusse depuis la paix de Bâles, vous dites que vous l'avez soutenue contre vent et marée; mais auriez-vous pu la soutenir encore dans les circonstances dans lesquelles se trouvait le cabinet de

Berlin à l'époque depuis 1804 à 1805? c'est à quoi qu'il s'agit de répondre. Ma réponse la voici:

La Prusse étoit neutre, les états du nord de l'Allemagne, couverts par leur puissant voisin, l'étaient et jouissaient comme lui de tous les avantages de la neutralité. Dans la longue époque que je viens d'indiquer plus haut, l'Europe avait été agitée, dans tous les sens, presque toujours en guerre; par intervalle cependant dans un état qui sous la foi des traités la laissait respirer un moment. Rien ne changeait, rien n'influait, rien n'ébranlait la sage et bienfaisante persévérance du cabinet de Berlin. Je me plais à laisser passer en revue tous les grands talens qui échouèrent contre cette même persévérance. Je les suivrai tels qu'ils se présentent à ma mémoire.

Ne vois-je pas d'abord cet honnête Spielmann qui dans sa bonhomie me reproche de relacher les liens qui unissaient nos deux souverains. Thugut qui se rappelait encore d'avoir employé en vain ses talens distingués pour ramener le grand Frédéric à d'autres erremens, ne m'épargna pas dans des longues et fastidieuses conférences. Le bon prince Reuss gémissait, mais ce fut celui qui parlait le moins à de sourdes oreilles; car il parlait au coeur. J'étais plus ferré contre les attaques du marquis d'Argenteau et du baron de Bréteuil. De retour à Vienne je jouissais de l'avantage inappréciable de m'abandonner dans les audiences que m'accordait le souverain à ce besoin à cet abandon de vérité dont je ne me suis jamais écarté, mais que parfois j'ai dû renfermer dans mon sein.

C'étaient les préliminaires qui devaient me servir d'école; mais ce fut dès l'époque où le ministre britannique en déchirant le traité de la Haye qui l'unissait à la Prusse, nous poussait vers la paix avec la France que pleuvait sur moi les sarcasmes, la rage de l'envie, la calomnie et enfin les attaques de toute espèce et qui tels qu'ils étaient n'avaient pour but ou de me dérouter dans mon système ou de me faire perdre la confiance du maître. C'était alors qu'on vit paraître à la cour de Berlin les envoyés d'Angleterre qui portaient chacun la devise de son ministère.

Il reste à cet égard une observation à faire. Elle ne sera pas échappée, mais il ne sera pas hors de propos de la rappeler. Tout dépend de connaître les principes dont partent les cabinets pour juger le mode dont ils se servent pour les faire valoir. Le ministre d'un gouvernement absolu connait la volonté de son maître et c'est elle qui doit le guider. Dans un gouvernement représentatif il n'en est pas de même. C'est la politique d'un ministre et parfois celle d'une faction dans le ministère. Autrefois l'Angleterre presque seule parmi les puissances européennes en fournissait les exemples. Maintenant c'est la France et telle autre puissance qui se trouve dans la même cathégorie. Vous soutenez votre thèse vis à vis d'un ministre britannique, vous parvenez enfin à vous entendre avec lui et vous vous félicitez d'avoir remporté la victoire dans ce combat d'opinion. Cependant vous n'en jouirez qu'en autant que le ministère reste en place. Mais dès que l'opposition l'emporte et que le changement du ministère s'est opéré, la chose est à refaire et pour l'avoir emporté, vous n'en êtes pas plus avancé qu'auparavant.

Dans l'époque dont je viens de retracer la mémoire j'avais constamment à lutter contre les propositions de l'Angleterre sous quelle forme que ce fut; mais les combats que j'avais à livrer ne partirent pas toujours directement de Londres et les plus difficiles furent ceux

dont se chargeaient les deux cours impériales et particulièrement celle de Pétersbourg.

La Russie accorda longtemps sa confiance à son ministre qui avait plus d'une corde à son arc et contre lequel il coutait quelquefois de se tenir en garde. Il fut remplacé pour un autre dont la finesse n'imposait pas; mais bientot nous vîmes sur le parquet un de ces hommes marquans plein de sa propre dignité et la haute confiance de son maître. Il arriva, il fit jouer tous ses ressorts et il emporta la conviction que la Prusse était et resterait ce qu'elle devait être, ferme et inébranlable. Il fut joint de la part de l'Autriche d'un de ces diplomates rompus dans son métier qu'il savait d'ailleurs réunir à une amabilité constante. Il disait parfois des choses assez fortes; mais il n'y eut pas moyen de se facher contre lui et il vous épargnait même la peine de les relever. Un négociateur d'un poids inférieur l'avait précédé. Ce fut le comte de Lehrbach.

Il y eut un moment où j'avais cru entrevoir une crise qui menaçait l'existence du gouvernement Français au point que la Prusse en aurait pu tenir un avantage réel. Le directoire perdait chaque jour dans l'opinion publique, et malgré l'adresse de Carnot les progrès gigantesques que la France avait dû au génie de Bonaparte en Italie, allaient céder aux efforts réunis de puissances coalisées. C'était selon moi ce nunc aut nunquam qu'il faillait saisir. Même dans l'esprit de la neutralité soutenue jusqu'à ce jour il me restait toujours sur le coeur cette douloureuse occupation de la Hollande par Pichegru. A la verité nous fûmes en paix avec la France, la neutralité stipulée avec elle fut respectée, mais telle était l'inconsequence de ce gouvernemente éphémère que d'un jour à l'autre on avait lieu de s'attendre à des changemens subits et révolutionnaires contre lesquels il fallait se mettre en garde. En attendant un corps respectable sous les ordres du duc de Brunsvic couvrait notre neutralité, et de la défensive dans laquelle nous nous trouvâmes, il ne fallait qu'un pas pour prendre l'offensive. J'avais conçu alors l'idée de nous entendre avec l'Angleterre ainsi qu'avec les deux cours impériales, mais tout en entrant dans la lice, il fallait selon moi tracer les limites de notre coopération. C'était la conditio sine qua non. Qu'on la juge:

La Prusse n'engage sa coopération qu'en autant que son propre intérêt l'exige et le commande; et en s'expliquant avec les cours ses amies et ne laissant dans les explications qu'elle adresse à elles aucun doute sur les motifs, sur la nature et sur l'extension de son concours à la défense commune, elle croit payer à leur amitié ce tribut de confiance qu'elles ont à attendre du caractère du roi.

Voici les principes et les bornes que je mettais à la coopération de la Prusse:

La France, son puissant voisin, a dû être de tout tems l'objet de sa sollicitude et la tenir éveillée pour s'assurer ses frontières. Ses provinces transrhénancs, Frédéric nous a appris qu'il n'y comptait qu'en autant que l'épée reposait dans le fourreau. La Sambre, la Meuse et l'Escaut ce sont-là le boulevard qui couvre la Prusse et il est de son intérêt de s'assurer ce boulevard en délogeant les Français pour le remettre entre les mains de ces anciens maitres. Voilà quel devait être le but et les bornes de notre coopération. Ce but obtenu la Prusse devait rentrer dans son ancienne position politique, en étendant toutefois sa défensive jusqu'aux bornes que je viens d'indiquer.

Le roi en jugeant sans doute mieux que moi sa position, l'esprit de son armée et pesant dans sa sagesse la confiance à accorder au chef qui la commandait, se détermina à s'en tenir strictement au système de neutralité qu'on avait su maintenir intact jusqu'au moment dont je parle.

Mais les trois cours réveillées par l'espoir mirent plus que jamais de l'empressement dans leurs sollicitudes pour entraîner la Prusse. Ce fut alors que l'empereur Paul se montrait dans toute la force de son caractère bouillant. Déjà le comte Panin, son ministre à Berlin, préluda et se flattait un moment de l'emporter. A l'entendre on aurait cru qu'en vain la Prusse se défendrait d'entrer dans les vues des trois cours et qu'il ne s'agirait plus ni de se laisser bercer d'un vain espoir ni moins encore d'opposer un refus qui devait amener les suites les plus étendues. Il savait qu'il devait être bientôt épaulé par un homme de haute importance. Ce fut son oncle le prince de Repnin.

Le maréchal s'annonça dans toute sa dignité et avec toute la morgue d'un homme qui se croit sûr de son tact. Persuadé de la ferme résolution du roi de ne pas s'écarter de son système de neutralité, je m'appliquais à le convaincre que la Prusse s'en tiendrait irrévocablement à ses principes suffisamment connus et après des longues et fastidieuses conférences, auxquelles assistait le comte de Cobenzl, les deux plénipotentiaires partirent en emportant la persuasion que rien ne fut capable d'écarter la Prusse de son système.

L'impression qu'en prit le prince Repnin en quittant Berlin fut des plus fortes et peu menagé dans ses expressions elles amenèrent des scènes où il me fallait tout le calme d'une conscience qui n'a rien à se reprocher pour soutenir la dignité de mon poste, c'était la tache qui m'était imposée et je l'ai remplie. Il m'est permis de m'en rapporter au témoignage de mon maître. Le caractère du neveu moins fougueux que celui de l'oncle cachait cependant ce venin, ce feu mal étouffé et qui n'attend qu'un souffle pour se développer dans toute sa fureur.

Enfin les deux ministres ne respiraient que vengeance et quelle que fut d'ailleurs l'excellence de ce caractère débonnaire qui distingue le prince Repnin, il ne pouvait avaler le refus qu'il venait d'éprouver. L'un et l'autre se croyait persuadé de voir éclater une brouillerie ouverte entre la Prusse et la Russie et ils ne s'en cachaient pas.

On s'occupait déjà dans le cabinet du roi de ces idées que la prudence réclame lorsque ce génie bienfaisant dont j'ai éprouvé parfois les faveurs me fournit un moyen qu'il était sans doute difficile de prévoir.

Le ministre de Russie avant que de quitter son poste me présenta son secrétaire de legation, le baron de Sievers, en qualité de chargé d'affaires. Ce jeune homme plein d'honneur et dont le caractère doux et aimable lui avait gagné l'approbation générale, jugeant le prix des relations entre la Russie et la Prusse m'en donne bientôt une preuve non équivoque. Ce fut le lendemain du départ du prince qu'il me demanda une audience. Je l'admis sur le champ et j'avoue que j'imaginais qu'il pouvait être chargé d'une de ces sourdes menées faite pour renouer la négociation et pour l'attacher au fil qui venait d'être rompu. Je me trompais. Le chargé d'affaires en marquant à la vérité une espèce d'embarras, me demanda s'il lui serait permis de se flatter que je lui accorderais assez de confiance pour l'écouter tout en engageant ma parole de considérer sa démarche comme non

avenue pour le cas que je la trouverais de nature à ne pas pouvoir être admise. „Je sens trop, ajouta-t-il, en combien je pourrais me rendre responsable et je sais que pour toute excuse je ne puis m'appuyer que sur la pureté de mes intentions. Du reste c'est la haute estime que vous m'avez inspirée qui m'encourage.“ Je ne balançais pas d'engager ma parole.

Ce fut alors que j'appris que dans ces derniers tems la mission de Russie avait été chargée par l'empereur de demander par un acte formel la reconnaissance du titre et de la qualité de grand-maître de l'ordre de St. Jean de Jérusalem dans l'auguste personne de l'empereur Paul. Le comte Panin avait pris sur lui de se refuser à cette communication en s'exprimant dans sa dépêche de manière à accréditer près de l'empereur l'opinion que dans les circonstances actuelles et vu les dispositions de la Prusse on ne pouvait s'attendre à aucun acte de complaisance de sa part et que le refus qu'il fallait prévoir ne pouvant que blesser la dignité de son maître, il croyait devoir se dispenser de remettre la note dont il était chargé. „Cette note, ajouta le chargé d'affaires, repose encore dans nos archives et je pourvais la considerer comme tenant aux affaires courantes qui maintenant sont de mon ressort. Mais comment puis-je me permettre de vous la faire parvenir à moins d'être persuadé qu'elle ne sera exposée à aucun refus et que la réponse du roi satisfasse l'empereur?“

Je pris sur moi de l'inviter à me remettre la note en lui assurant que l'amitié sincère, qui malgré les pénibles discussions qui avaient eu lieu dernièrement ne cessait d'animer le roi pour son allié, je prenais sur moi de lui garantir un plein succès et tel que le méritait la noblesse de son procédé.

J'eus à la vérité quelques peines à vaincre des préjugés que l'idée de voir attaché cette dignité de grand-maître à la personne de l'autocrate, avait fait naître. J'en rendis compte au roi; mais les considérations de la plus haute importance dont je les accompagnais, l'emportèrent comme de raison et comme je devais m'y attendre. Je fus chargé de la réponse. J'eus soin de la rendre de nature et quant au fond ainsi que dans la forme pour ne pas manquer son effet aussi celui que cet acte produisait fut-il aussi prompt que décisif. Le comte qui l'emportait, arriva à Pétersbourg plusieurs jours avant le comte Panin, ayant laissé le prince Repnin qu'une légère indisposition avait arrêté en Prusse au milieu de sa route.

Cette circonstance devint dans la suite de la plus haute importance et l'effet fut un coup de foudre pour ceux qui se flattaient de renverser les anciennes relations entre la Russie et la Prusse. Le prince Repnin reçut en chemin l'invitation de se rendre dans son gouvernement et le comte Panin à sa première audience de l'empereur fut étrangement surpris en apprenant de la bouche de son souverain que rien ne pourrait altérer ses sentimens d'amitié pour le roi, connaissant mieux que personne le prix de ses relations avec la Prusse. Peu de jours après on lui annonça que le baron de Krüdner venait d'être nommé son successeur. Il n'était pas homme à oublier un affront, et — je m'arrête — couvrons d'un voile.

L'occasion se présentait peu aprés au roi de s'applaudir de la fermeté qu'il devait deployer dans ses relations avec l'empereur Paul. Ce prince désirait s'assurer à la pacification générale ce rôle qui convenait à sa puissance et aux circonstances mêmes dont il se

voyait entouré. Celui de médiateur lui semblait le plus digne de sa haute position, mais il désira réunir ses soins à ceux du roi. Les explications que nous reçûmes à cet égard de Pétersbourg furent des plus satisfaisantes et j'aime à me rappeler surtout celles qui précédèrent encore l'arrivée du baron de Krüdner. Elles restèrent à la vérité sans suite; mais elles suffirent pour rétablir les anciennes relations d'intimité entre les deux souverains en les resserrant davantage et ce fut ainsi que le roi jouissait de nouveau des fruits de sa persévérance.

Il me restent des souvenirs précieux qui appartiennent à l'époque dont je viens de parler. Je me réserve d'en rendre compte maintenant et en revenant à celles où un malheureux oubli des maximes qui nous avaient servi de base dans nos rapports avec les puissances étrangères nous a conduit vers l'abîme pour démontrer quelles auraient été les combinaisons qui de toute nécessité devaient suivre la persévérance du cabinet de Berlin toujours également ferme et inébranlable dans son système.

Il suffira de se rappeler ce que j'en ai dit précédemment pour qu'il me soit permis de me resumer en dernier ressort:

La Russie poussée par l'Angleterre essaye encore une dernière fois de détourner le cabinet de Berlin de son ancien système et elle réussit.

Nous en connaissons les suites.

Maintenant voyons quel aurait été l'état des choses et surtout quelle aurait été la position de la Prusse si on avait su poursuivre la marche qui avait servi de fondement à sa politique dans les douze années précédentes.

En suivant cette marche la Russie allait reconnaître que jamais et pendant tout le tems de cette grande lutte la Prusse ne sortirait de son système et qu'elle resterait comme par le passé imperturbablement attachée à ses anciens principes de neutralité.

Cette persuasion bien établie la Russie à son tour n'avait d'autre parti à prendre que celui de décliner les propositions de l'Angleterre.

Dès lors l'Autriche isolée aurait opposé le même refus aux propositions du cabinet de Londres.

Ce ne sont pas des idées prises au hazard; j'en suis moralement persuadé et je dirais plus, j'en ai la certitude.

La confiance dont les deux augustes monarques ont daigné m'honorer en son tems, ne m'a laissé aucun doute à cet égard.

Il s'en suit que la guerre de 1805 n'aurait pas eu lieu.

Des lors rien ne troublait, rien n'aurait pu troubler les rapports entre la Prusse et la France.

La Prusse en revenant à son état de neutralité aurait occupé le Hanovre en garantissant pour tout le tems que durait la guerre entre la France et l'Angleterre, la neutralité de ce domaine de la maison de Brunsvic en la garantissant comme par le passé à l'une et l'autre des choses à cette époque.

Mais portons nos regards plus loin.

La guerre entre la Prusse et la France n'ayant pu avoir lieu, il n'existait point de contact entre la Russie et la France. Il appartenait au cabinet de Berlin de rester éveillé sur les relations que le tems aurait pu amener entre les deux puissances qui se jugeant de loin connaissaient leur poids dans la balance. C'est à quoi une politique

habile pouvait aviser. Nous en trouvons plus d'un exemple dans les précédens de ce recueil.

Que ce soient les hazards de la guerre ou bien les savantes combinaisons si la Prusse restait neutre, elles n'auraient pu conduire Napoléon vers les bords du Mêmel.

L'entrevue de Tilsit ainsi que celle d'Erfurt l'une et l'autre ne serait encore qu'un rêve.

La Prusse toujours ferme, toujours guidée par les maximes qui lui avaient valu sa grandeur et assuré a ses peuples les bénédictions de la paix cette folle entreprise de Napoléon en 1812 même n'aurait pas flétri ses lauriers.

Le bon sens suffit pour concevoir que cette expédition en tout tems hazardeuse n'aurait pu entrer dans la tête d'un homme tel que Napoléon s'il avait considéré la Prusse en toute puissance, intacte et reposant à l'égal du lion sur la route qu'il avait à franchir.

Les prodiges d'heroisme qui ont valu aux puissances coalisées les succès les plus brillants seraient du nombre des songes. Le patriote prussien s'en consolera. Il se dira: La Prusse dans les limites qu'elle s'était acquis et qu'elle possédait en 1804 aura joui de sa haute destinée sans tremper ses étendards dans des flots de sang; mais aussi aura-t-elle epargné à ses neveux les charges qui pèsent encore sur eux.

Tel devait être le sort de la Prusse.

Tels furent mes voeux. Heureux, mille fois heureux, si ainsi j'avais pu terminer ma carrière.

Vains regrets à quoi mènent-ils? Qu'ils nous servent d'instruction. Le passé-l'histoire c'est encore l'école des hommes appelés dans le conseil des princes. C'est à eux à connaître les terreurs de leurs devanciers et d'en apprécier la valeur par les suites qu'elles ont amenées. C'est pour leur servir de guide que je m'impose le devoir de répondre à une objection radicale qu'on ne manquera de produire.

Eh bien, nous sommes d'accord: la Prusse en ne jamais s'écartant des principes qui l'avaient guidée depuis la paix de Bâle jusqu'en 1804 aurait conservée sa neutralité, elle aurait su se maintenir dans cette même assiette, dans cette même position qu'elle s'était créé depuis 1792, toute faite, toute propre à maintenir sa tranquillité et à l'assurer en couvrant ses frontières et en les garantissant contre tous les événemens qui auraient pu la menacer. Nous l'accordons, mais n'oublions pas que Napoléon restait toujours en présence de son terrible ennemi, de cette fière Angleterre qui n'admettait ni paix ni trève avec lui. Bien que la guerre de 1805 avec toutes les suites qu'elle a entraînées aurait pu être évitée si la Prusse avait évité la première de flatter l'espoir de revenir enfin de ce qu'on appelait son apathie, n'avons-nous pas vu que les deux empereurs en se rendant aux instances de l'Angleterre seuls et sans le concours de la Prusse contre le torrent et ne faut-il pas admettre encore qu'à la longue la guerre continentale serait éclatée? Nous admettons que la Prusse toujours fidèle à ses anciens principes serait restée attachée a celui d'une stricte neutralité — Napoléon l'aurait encore emporté, c'est alors qu'on se demande après avoir foulé à ses pieds tout ce qui lui avait résisté sur le continent, et admettons même ce qui semble d'ailleurs impossible qu'il eut du parvenir de ranger sous les loix l'indomptable trident, peut-on croire que cet homme absolu et dans sa toute puissance aurait respecté la Prusse?

C'est-là la question à résoudre.

J'avais jugé Napoléon avant le connaître personnellement et cette dernière connaissance ne m'a rien appris de nouveau. Ce fut dans le contraste que la nature avait imposé à ces deux hommes extraordinaires avec lesquels je me trouvais en contact que j'appris à apprécier le caractère de l'un et de l'autre. Paul était un homme de coeur; mais il s'était formé une idée à lui de l'emploi de sa haute puissance. Aigri par les malheurs qui dès son enfance avaient empoisonnés ses jours et qui lui avaient ôté jusqu'à l'espoir d'etre jamais placé sur le trône auquel sa naissance le destinait, il s'était formé de sa position des idées sinistres et farouches. Il aurait volontier ouvert son coeur à l'espoir de se faire aimer même dans l'exercice de son autocratie; mais il se croyait surtout destiné à se faire craindre. Il en avait un triste pressentiment. „Si jamais je monte au trône, disait-il un jour à une femme qu'il honorait de son amitié, vous entendrez parler de moi. De grâce ne me jugez pas après ce qu'on vous en dira, jugez moi après mon coeur.“ Il fut le premier à en gémir. Je tiens d'une personne qui possédait toute sa confiance qu'en s'occupant de ses destinées il n'avait qu'un faible espoir de jamais se trouver sur le trône. „Ils sauront m'en écarter, disait-il. Le souvenir de mon père même les y engage. Mais si jamais je prends le sceptre, ajouta-t-il, je saurai imposer à mon règne le caractère qui convient à mon peuple.

S'il était difficile de traiter avec ce prince tel qu'il fut au moment où il montait sur le trône, la tache était bien plus difficile encore depuis qu'il était entouré de personnes qui tour à tour s'emparaient de sa confiance et qui servaient surtout à le nourrir de ces idées bizarres dont il n'a donné que trop de preuves pendant le court espace de son règne.

Dans la position dans laquelle la Prusse se trouvait placée entre ces deux colosses qui semblaient alors décider du sort du monde, il importait d'éviter deux écueils également dangereux. La Russie et la France à chaque levée de boucliers devaient sentir le besoin d'arracher la Prusse de sa position passive et de l'entraîner dans leurs intérêts. Ce conflit conseillait au cabinet de Berlin de calmer l'effervescence de ces deux souverains arbitres du repos de l'Europe, et quelque difficile que semblait l'entreprise, il y parvint. La fougue de Paul s'appaisa et Napoléon même reconnut l'efficacité des conseils qu'il avait dû aux avis du ministre de Prusse. La mission du général Hedouville en fait prouve. La profonde sagacité de Napoléon n'avait pu se refuser aux conseils d'éviter dans cette démarche de réconciliation avec la Russie tout ce qui pouvait rappeler les idées révolutionnaires ou même republicaines, et au lieu d'un homme nouveau on envoya un ministre qui dans toute sa contenance rappelait les anciens tems et même les formes de la cour de Versailles. Napoléon même ne voulait pas laisser en doute que le choix qu'il avait fait une suite de sa déférence pour les conseils du comte Haugwitz. Mr. de Hedouville lui apporta une lettre de Talleyrand qui l'invita au nom de son maître d'accueillir son ministre à la cour de Pétersbourg avec confiance et lui fournir les données les plus propres pour réussir dans la mission dont il était chargé. C'était bon pour la réconciliation. Aussi l'effet répondit-il pleinement à l'attente qu'on en avait formé. Mais c'estait-là où il fallait s'arréter et je conviens que ce second écueil était plus difficile à éviter. La scène qui se passa

à Potsdam à l'occasion de l'invitation de Paul à s'emparer du pays d'Hanovre, en fait preuve; mais cependant on a vu qu'on se tirait encore de ce pas sans s'exposer à aucune de ces conséquences facheuses qui auraient pu en naître si on s'était pris avec moins de prudence. Et c'est ainsi qu'on a su maintenir avec ce malheureux prince jusqu'au dernier moment cet équilibre qui nous importait et auquel j'avais pris à tâche de mettre tous mes soins.

La cruelle catastrophe, dira-t-on, qui termina les jours de Paul aura soulagé la Prusse d'un poids qui à la longue aurait eu encore pour elle des suites assez gênantes. Mais enfin délivrée des embarras qui lui venaient du côté de la Russie, il restait toujours ce colosse qui semblait ne pouvoir s'arrêter qu'en roulant sous ses pas tout ce qu'il approchait.

L'on se dit, c'est bien que la Prusse pendant dix ans a su soutenir sa tranquillité, se nourrir des moyens qu'elle devait à sa neutralité et se maintenir dans son imposante position; mais aura-t-elle pu résister à la longue à la fougue du vainqueur?

Elle aurait résisté, ou plutôt cette fougue même se serait emoussée contre ce calme permanent et imperturbable et je dirai plus j'ai même la conviction intime que la Prusse se serait maintenue dans la position qu'elle avait su se créer, même après les fautes énormes dans lesquelles on avait donné dans l'espace de 1804 à 1805. La Prusse s'était maintenue dans sa position intacte et sans se laisser ébranler aussi peu par les phantômes des prétendus dangers auxquels sa contenance passive allait l'exposer, disait-on, que par les instances qui bien qu'ils parlaient au coeur, se brisaient contre le constant amour du salut de la patrie qui ne cessait d'exercer son empire sur le coeur du maître.

L'expérience de dix ans et dans une époque comme celle dont il s'agit, doit être d'un poids qu'on ne saurait méconnaître; mais suffit-il du passé pour garantir l'avenir. Je conviens qu'il me reste à traiter à fond la question. Ma longue expérience et mes souvenirs m'en fourniront les matériaux et sans que j'aie besoin de chercher mes preuves hors du propos.

Napoléon fut né pour le trône; mais il n'y trouva pas son berceau. Il s'y lança par la force de son génie. Pour s'y placer il lui fallut les précédens nés de la révolution, et pour s'y maintenir il fallait savoir les vaincre et les prévenir. C'était là où il plaça sa première création. Lui mieux que personne comprit qu'il était plus facile de conquérir le pouvoir suprême que de se maintenir dans sa conquête. Tous les élémens se réunirent contre lui: la révolution vaincue mais non pas abattue; l'ancien pouvoir justement effrayé par le puissant exemple d'un trône abattu et d'un trône elevé sur ses cendres; les Bourbons avec leur faible espérance; mais surtout cette fière Albion, dont le mot de guerre à la mort menaça de poursuivre Napoléon jusque dans ses plus brillans succès. La fortune semblait avoir pris à tâche de faire passer par toutes les épreuves cet homme extraordinaire. Toujours heureux et toujours sortant avec gloire des chances de la guerre il fallait exercer son génie sur les champs de la paix.

Le traité de Luneville rendit le repos au continent et celui d'Amiens dut pacifier la France avec l'Angleterre. Le ministre britannique avait constamment refusé d'accéder au premier. Ce fut une faute; mais Napoléon savait la saisir et en profiter. Si les né-

gociateurs de Luneville, qui traitaient avec la France, avaient manqué de prévision et en se bornant uniquement aux intérêts du parti principal, ils avaient peut-être trop négligé les accessoires. Si l'histoire les en accuse un jour, le comte Cobenzl trouvera son excuse dans cette séparation même dont je viens de parler. Ainsi les circonstances les moins calculées se réunirent pour favoriser les vues que Napoléon s'était réservées pour consolider sa puissance dans l'état de paix même dont le continent semblait jouir. Le refus de l'Angleterre de rendre le cap de bonne espérance à la Hollande et l'île de Malte à l'ordre de St. Jean devait amener la rupture du traité d'Amiens. Le cabinet des Tuilleries se croyait en droit de prétendre que l'Angleterre n'étant point entré dans les stipulations de Luneville avait perdu le droit de s'immiscer dans les affaires du continent, et d'appuyer son refus de remplir les stipulations d'Amiens sur les progrès croissans de la France. Mais l'histoire de nos jours nous a fait connaître quel est le prix que le gouvernement britannique attache à ses possessions qu'elle avait stipulé de rendre et qu'elle a su depuis s'approprier et à ce qu'il semble pour toujours, en donnant à l'Europe l'exemple qu'elle à son tour savait s'appliquer cet adage que ce qui est bon à prendre et bon à garder.

Puisque j'y suis, je ne saurais me défendre d'une observation qui le cas échéant servira d'éclairer l'avenir par le passé. Ce qui est bon à prendre, est bon à garder, c'est un principe qui appartient au gouvernement représentatif plus qu'au gouvernement absolu. Dans le premier c'est le froid calcul de l'intérêt qui détermine. Le second est plus ou moins soumis à l'impulsion des passions, et s'abandonne plus facilement au désir de mettre à profit les circonstances et de préférence celle qui flatte l'homme individuel, soit le maître ou son organe.

Napoléon avec sa profonde pénétration avait jugé la tactique de ses ennemis ou disons plutôt de son ennemie, l'Angleterre. Plus de trève entre elle et lui, et ce fut ainsi que la rupture de la paix d'Amiens donna à Napoléon la juste mesure de sa position. Aussi traita-t-il ensuite, et il en fut de même dans ses pourparlers avec lord Lidmouth tout ce qui se rapportait à rapprocher l'Angleterre avec la France comme de vains essais qui ne servaient qu'à occuper le tapis. „Tant que le trident dans ses progrès ne connait pas des bornes, je dois veiller à ma sûreté, je dois étendre ma puissance, m'entourer de satellites à ma convenance et les attacher à mon char.“ Voilà ce qu'il appelait veiller à sa sûreté.

Les yeux toujours fixés sur l'Angleterre, il jugeait à quoi il avait à s'attendre de la part des puissances continentales. L'Autriche et même la Russie avaient fourni plus d'un exemple de la facilité avec laquelle elles prêtaient l'oreille aux insinuations de l'Angleterre. Au premier signe, à la moindre impulsion qui leur vienne d'outre-mer, je les vois descendre dans l'arène, sans doute, et il ne faut pas s'en étonner, lui ne fut pas le dernier à se présenter au combat. Mais il reste à prouver et à mettre en évidence que même après la paix générale la Prusse, si elle avait su se maintenir dans sa position, n'avait rien à appréhender ni de la part de l'arbitre du sort de la France avec lequel elle s'était maintenue en état de paix et de neutralité, et tout aussi peu de la part des puissances avec lesquelles elle avait su se maintenir non seulement en parfaite intelligence, mais avec lesquelles même elle avait su entretenir les relations les plus intimes.

Pour démontrer ce que j'avance, il faut que je remonte: replaçons nous à l'époque de 1805.

Je l'ai dit plus haut et je crois même l'avoir prouvé jusqu'à l'évidence que sans ce funeste oubli des principes sacrés dont le roi plaça entre les mains de Mr de Hardenberg le salut de la Prusse, en lui remettant le portefeuille en 1804, la guerre continentale de 1805 ne pouvait avoir lieu. La Russie, malgré son inclination vers l'Angleterre n'aurait jamais exposé sa monarchie aux chances d'une guerre lointaine, si elle n'avait eu en perspective l'espoir d'entraîner la Prusse et de la faire enfin renoncer à son état de neutralité. Ce fut cette convention que la Prusse ne saura jamais assez déplorer qu'Alopeus arracha à Hardenberg et qui fut surpris à la réligion du maître, ce fut elle qui inspira à Alexandre ce juste espoir. Ce n'est pas au hazard que je l'avance, c'est dans les négociations de Potsdam, qui amenèrent le traité du 2 octobre, que j'en ai eu la preuve matérielle. Tout comme j'avais reçu précédemment l'aveu de la bouche de l'empereur François même, que sans le concours de la Russie il aurait refusé le sien à l'Angleterre. Je dois placer ici les propres paroles du monarque autrichien.

Ce fut dans l'audience que ce prince m'accorda à Hetzendorf, qu'après avoir coulé à fond l'object principal qui m'amenait à lui, il me dit avec cette expression de franchise qui semble appartenir seul à lui. „Savez-vous bien, comte Haugwitz, que dans ce pays-ci on ne vous aime pas trop? Quand je dis ici, reprit-il, je ne parle pas de la nation: vous êtes bien vu, votre nom est assez connu pour être estimé comme il le mérite; mais ce sont mes ministres qui ne vous aiment pas trop. Ils vous accusent, et serait-ce à tort? que ce système de neutralité auquel la Prusse s'est abandonnée, soit surtout le vôtre, et de-là pouvez-vous encore vous y attendre qu'on ne vous en veuille?“ Ces paroles m'ouvrirent le coeur, et je me permettais d'un ton aussi respectueux que confiant de dire: „Après ce trait de bonté qui ne s'effacera jamais de mon coeur, oserais-je demander à V. M. Impériale ce qu'en pense l'Empereur?“ Cette question hardie et tout aussi peu attendue me fit lire dans le fond de cette belle âme à laquelle la providence a confié le salut de ses peuples. L'empereur, sans hésiter, me répondit avec cette expression de bonté qui lui est si naturelle: „Je m'en vais vous dire ce qu'en pense l'empereur. Il se dit, le comte Haugwitz fait son devoir, il sert au maître et à sa patrie comme tout souverain doit désirer d'être servi; il sait résister aux impulsions étrangères; il évite la guerre et ne songe qu'au bien de son pays. Voyez, c'est-là la justice que je voue rends.“ „J'étais trop avancé, et je jouissais avec toutes les facultés de mon âme d'un entretien aussi intimement confidentiel pour ne pas hazarder quelques observations qui se rapportaient à la position même de la monarchie dont le souverain me traitait avec tant de confiance, et l'observation, s'il n'avait pas eu moyen ou s'il n'y aurait encore moyen d'éviter la guerre, passa par ma langue. L'empereur avec un calme vraiment majestueux se tourna vers sa table (c'était dans son cabinet de travail même que je me trouvais avec lui) et me participa les papiers qui expliquaient la situation dans laquelle il se trouvait au moment même avec la France. Soit dit en passant, ce fut le jour ou la veille de l'affaire désastreuse de Mack près d'Ulm, dont cependant à Vienne personne ne se doutait. „Vous voyez à quoi nous en sommes, continua l'empereur. Vous me

connaissez assez pour être persuadé que ce n'est pas à la légère que j'expose mon pays à une nouvelle guerre. Je le sais, j'aurai à répondre à dieu de chaque goutte de sang qui sera versé. Mais c'est aussi de lui que je tiens le devoir de veiller sur mon peuple. Eh bien, aurai-je toujours la Russie, et pourrai-je toujours compter sur son appui? Alexandre s'approche et je puis compter sur son concours. Vous devez le savoir, il fut un moment où nous avons cru pouvoir également compter sur celui de la Prusse; vous devez savoir, car ne fut-ce qu'après votre retour à Berlin? vous devez être informé de ce qui s'est passé entre les cabinets de Pétersbourg et de Berlin; sans doute, vous êtes au fait. Ce n'était donc pas tout-à-fait à tort que nous avions compté d'arracher la Prusse à cette neutralité qui pesait et nous gênait dans notre espoir. Mais enfin vous voilà de retour. Mon ministre à votre cour me dit qu'avec vous revient l'ancien système, et vous même, vous le dites avec une franchise qui vous fait honneur. Je le regrette, je le vois avec peine; mais, comte Haugwitz, je ne vous en estime pas moins." Cette scène auguste et que je consignais en son tems dans mon rapport au roi après mon retour de Vienne suffit, à ce qui me semble, pour m'autoriser d'avancer que, sans la convention dont j'ai parlé plus haut, la guerre de 1805 n'aurait pas eu lieu.

Hier brechen die Memoiren, wenn wir unser Exposé so nennen dürfen, vollständig ab. Aus anderen Documenten wissen wir, daß der Kaiser und die österreichischen Staatsmänner eine unmittelbare Accession Preußens zu der Allianz zwischen Rußland und Oesterreich beantragten. Selbst von der Zusammenkunft der drei Fürsten, etwa in Krakau, war die Rede; Haugwitz dagegen blieb immer bei den Mediationserbietungen und besonders der bewaffneten Neutralität stehen: auf diese werde Napoleon Rücksicht nehmen, wenn er Preußen mächtig und gerüstet sehe. „Glauben Sie das", sagte ihm der Minister Cobenzl, „wenn Oesterreich geschlagen wird?" Haugwitz bezeichnete dies als das größte Unglück; „aber", fügte er hinzu, „man könne keinen Krieg beginnen, wenn man nicht dazu vorbereitet sei" [1]).

Jedermann kennt die Katastrophe, welche auf diese Annäherungen folgte. Graf Haugwitz hat über seinen Antheil daran sich ebenfalls ausgesprochen; seine Erinnerungen sind in dem Fragment des mémoires inédits du Comte de Haugwitz vorlängst gedruckt. Sie waren durch die Verunglimpfungen in Walter Scotts Geschichte Napoleons veranlaßt; kein Mensch kann zweifeln, daß diese siegreich zurückgewiesen worden sind: für Bestechlichkeit oder Käuflichkeit war in Haugwitz kein Raum.

Der schwerste Vorwurf aber, der das Andenken des Grafen Haugwitz betroffen hat, ist erst in unseren Tagen an das Licht getreten. In einem Schreiben Metternichs an den Grafen Stadion vom April 1807

1) Ad. Beer, Zehn Jahre österreichischer Politik, S. 174 ff. Duncker in den Preuß. Jahrb. (1878) Bd. XXXXII, S. 588.

(Aus den nachgelassenen Papieren Metternich's, II, S. 100 ff) wird ausführlich über ein Gespräch berichtet, das zwischen ihm und Laforest, der 1805 französischer Gesandte in Berlin gewesen war, vorgefallen ist. Nach der Erzählung Laforests hat ihn Haugwitz unmittelbar nach dem Abschluß des Tractats vom 3. November aufgesucht und ihm denselben vorgelesen, zugleich aber versichert, Preußen sei dadurch zu nichts verpflichtet: Frankreich und Preußen würden immer gute Freunde bleiben. Man geräth hiebei in das größte Erstaunen: denn an der Wahrheit des Berichtes von Metternich kann kein Zweifel aufkommen, und es läßt sich auf den ersten Blick nicht absehen, warum Laforest ihm diese Communication gemacht haben sollte, wenn sie nicht in der Wahrheit gegründet gewesen wäre; darin aber hätte nicht weniger als eine Verrätherei des Grafen Haugwitz gelegen, die nach so langer Zeit endlich an den Tag gekommen wäre. Kein Wunder, daß die Sache in Berlin das größte Aufsehen machte; sie beschäftigte einen Augenblick das öffentliche Gespräch. Archivsecretär Doctor Bailleu, der sich mit der Geschichte der Verhältnisse zwischen Frankreich und Preußen in dieser Epoche besonders beschäftigt, hat durch die Vermittelung des Herrn Monod folgende Auskunft über den damaligen Inhalt der Berichte Laforests aus dem Archiv des affaires étrangères erhalten.

M. d'Haugwitz n'a nullement montré à M. Laforest le tente du traité de Potsdam avant de partir de Berlin. Bien au contraire, dans le cours de nombreuses conversations qu'il eut avec le représentant de la France, il essaya toujours de l'induire en erreur à ce sujet et comme M. Laforest averti d'autre part le pressait, Monsieur d'Haugwitz dans son dernier entretien répondit par des paroles embarrassées, mais le sens était en somme négatif. Voici les propres paroles de Laforest:

„Mons. Haugwitz m'a prié de croire que ces Messieurs (les Russes) se vantaient beaucoup, qu'il était faux qu'il existait de traité ou de convention de ce genre entre les deux souverains. Il n'a pas dit tout-à-fait qu'il n'y avait pas eu de promesse arrachée, mais il s'est jeté dans des demi-phrases dont le sens portait . . . qu'on avait essayé d'entraîner le Roi . . . . mais qu'il ne ferait jamais rien contre ses intérêts."

Ainsi l'affirmation de M. de Metternich me semble tout-à-fait détruite.

La lettre de Laforest dont j'ai extrait ces quelques lignes est du 14 novembre. M. d'Haugwitz partait le lendemain.

In diesen Worten liegt nun wohl, daß Haugwitz eine vollkommene Vereinbarung mit Rußland in Abrede stellte und zugleich versicherte, der König werde sein eigenes Interesse nicht vergessen. Allein von einer Mittheilung der soeben geschlossenen Convention, besonders auch, inwiefern Oesterreich dabei betheiligt war, ist das

doch himmelweit entfernt. Was Laforest dem österreichischen Gesandten im Jahre 1807 erzählt, steht in vollem Widerspruch mit dem, was er selbst im Augenblick des Ereignisses nach Paris berichtet hat. Möglich, daß es bei diesen Mittheilungen darauf abgesehen war, einer Verbindung zwischen Oesterreich und den beiden anderen Mächten, wie sie im Frühjahr 1807 beabsichtigt wurde, entgegenzuarbeiten, was ihm denn auch bei Metternich über Erwarten gelungen wäre. Wir lassen dies jedoch auf sich beruhen. Gewiß ist Haugwitz von der Anklage einer diplomatischen Verrätherei ebenso freizusprechen wie von der Anklage der Käuflichkeit. Seine Fehler liegen auf einer anderen Seite. Für einen Zustand des Gleichgewichts waren die politischen Gesichtspunkte des Grafen Haugwitz ausreichend, nicht jedoch für Verhältnisse, wie sie sich seit dem Emporkommen Napoleon Bonaparte's gebildet hatten.

In allem, was wir von Haugwitz haben, spricht sich eine unbedingte Hingebung an das königliche Haus und eine lebendige Application für das Wohl des Staates aus. Aber ein Steuermann, der das Schiff des Staates in den schwersten Stürmen in sicheren Port bringen, ein Geist, der einem Napoleon hätte widerstehen können, das war Graf Haugwitz nicht; wer aber hätte von allen Lebenden diesem Giganten widerstehen können? Einer der ersten, der durch seine Annäherung, welcher dann bald eine feindselige Entfremdung folgte, zu Grunde ging, war Graf Haugwitz.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Hardenberg

und die

Geschichte des preußischen Staates

von

1793—1813.

Von

Leopold von Ranke.

Zweite Auflage

der in dem Werke „Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg" den eigenhändigen Memoiren Hardenberg's beigegebenen historischen Darstellung des Herausgebers.

Zweiter Band.

Mit einer Notiz über die Memoiren des Grafen von Haugwitz.

Leipzig,

Verlag von Duncker & Humblot.

1880.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.